

KULTUR UND LITERATUR
DER FRÜHEN NEUZEIT
IM DONAU-KARPATENRAUM

TRANSREGIONALE BEDEUTUNG
UND EIGENE IDENTITÄT

HERAUSGEGEBEN VON
TÜNDE KATONA • DETLEF HABERLAND



**Kultur und Literatur der Frühen Neuzeit
im Donau-Karpatenraum**

Kultur und Literatur der Frühen Neuzeit im Donau-Karpatenraum

**Transregionale Bedeutung
und eigene Identität**

Herausgegeben von
Tünde Katona und Detlef Haberland



GRIMM VERLAG

Szeged 2014

Acta Germanica
Schriftenreihe des Instituts für Germanistik der Universität Szeged

Herausgegeben von
Péter Bassola, Árpád Bernáth, Attila Bombitz,
Károly Csúri, Endre Hárs, Géza Horváth,
Tünde Katona, György Scheibl, Ewa Vargáné Drewnowska

Band 14

Gedruckt mit Unterstützung von:

Szegedi Tudományegyetem Bölcsészettudományi Kar
Irodalomtudományi Doktori Iskola
(Literaturwissenschaftliche Doktorschule
der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Szeged)
„A Szegedi Germanisztikáért Alapítvány”
(Stiftung für die Szegeder Germanistik)

ISBN 978 963 9954 81 6

© Die Verfasser, 2014
© Grimm Verlag, Szeged 2014

1. Auflage: 2014

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherungen und Verarbeitungen in elektronischen Systemen.

Verantwortlicher Herausgeber: László Borbás,
Geschäftsführender Direktor des Grimm Verlags
Druck und Bindung: Séd Nyomda Kft., Szekszárd
Geschäftsführerin: Szilvia Katona
www.sednyomda.hu

Inhalt

Vorwort	9
---------	---

THEOLOGIE, POLITIK, GESCHICHTSSCHREIBUNG UND IDENTITÄT

PETER WÖRSTER: Großwardein als humanistisches Zentrum vor der Reformation	15
MIHÁLY BALÁZS: Radikale Heterodoxie und Geschichtsschreibung in Siebenbürgen im 16. und 17. Jahrhundert	37
ZSUZSA FONT: Ein radikaler Pietist in Kronstadt. Der Fall des Johann Bayer 1675–1677	48
EDIT SZEGEDI: Die Identität der Klausenburger Memorialisten vom 16. bis zum 18. Jahrhundert	59
MÁRTA FATA: Träger und Vermittler konfessioneller Kulturen. Katholische und protestantische deutsche Siedler in Ungarn im 18. Jahrhundert. Zwei Beispiele aus der Regierungszeit Kaiser Josephs II.	81
MÁTYÁS KÉTHELYI: Herkunft und Bildungsweg der evangelischen Führungsschicht in Pest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts	99

INTERREGIONALE BEZÜGE UND REZEPTIONEN

ANNA MARIA KOZOK: Die Beziehungen zwischen Schlesien und der Zips – ein historischer Überblick	127
--	-----

DETLEF HABERLAND: Gelehrtenleben zwischen Humanismus und „Häresie“. Eine Anmerkung zu Andreas Dudiths früher Rezeption	148
ANDRÁS SZABÓ: Der Briefwechsel eines ungarischen Wandergelehrten: Albert Molnár und seine Freunde	164
JUDIT P. VÁSÁRHELYI: Albert Szenci Molnár als theologischer und diplomatischer Kommunikator zwischen Ungarn und dem Ausland	181
ANITA FAJT: Wolfianismus und Pietismus. Neue Daten zur Gottsched-Rezeption in Ungarn	197

BUCHKULTUR

JAN-ANDREA BERNHARD: Basler Hungarica in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Kirchen- und kommunikationsgeschichtliche Erkenntnisse und Folgerungen	219
MARTIN ROTHKEGEL: Zur Buchkultur der Hutterischen Brüder in Mähren und Ungarn im 16. und 17. Jahrhundert	261
ISTVÁN MONOK: Die Pfarreien im Karpatenraum und ihr Buchbesitz in der Frühen Neuzeit	301
VILIAM ČIČAJ: Aspekte der Buchdistribution im Raum des königlichen Ungarn im 17. und am Beginn des 18. Jahrhunderts	331

LITERARISCHE REPRÄSENTATION DER INTERKULTURALITÄT

PÉTER LÖKÖS: Die Darstellung der Belagerung von Eger (Agria) 1552 in der siebenbürgisch-sächsischen und Zipser deutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts	347
---	-----

PÉTER ÖTVÖS: Ungarn – Bollwerk der Christenheit. Die Verwandlung eines Topos	359
TÜNDE KATONA: Tradition und Innovation in Stammbuchseinträgen. Ausgewählte Beispiele aus Hungarica-Einträgen des 16. bis 18. Jahrhunderts	371

PRESSEWESEN

ZSUZSA BARBARICS-HERMANIK: Kulturtransfer zwischen Zentral- und Südostmitteleuropa durch handschriftliche Zeitungen	391
LUCYNA HARC: Die schlesische Presse als Quelle und Medium des Wissens über den Karpatenraum vom 16. bis 18. Jahrhundert	425
ATTILA VERÓK: Ein Vorläufer des modernen politischen Journalismus im 18. Jahrhundert – Martin Schmeizel und die Publizistik	440

ARCHITEKTUR UND MUSIK

KINGA GERMAN: Formenwanderungen in der Kleinarchitektur der Spätgotik und der Frührenaissance in Ungarn	461
KLAUS-PETER KOCH: Musiker-Migration und Musik-Migration. Bemerkungen zu den deutsch-südosteuropäischen musikkulturellen Wechselbeziehungen bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts	483
Personenregister	499
Ortsregister	
E-Mail-Anschriften der Trägerinnen und Träger	

Vorwort

Der vorliegende Band verdankt sein Entstehen einer Tagung an der Universität Szeged im Mai 2008. Unter dem Thema „Kultur und Literatur im Donau-Karpatenraum in der Frühen Neuzeit“ waren Fachkolleginnen und -kollegen aus Ungarn, Rumänien, Polen, aus der Schweiz, Slowakei und Deutschland zusammenzukommen, um sich über die vielfacettige Kultur des Donau-Karpatenraumes und die Probleme ihrer Erforschung auszutauschen. Es sind viele ganz grundlegende Entwicklungen, die die Kultur dieses Raumes nachhaltig beeinflussten: Die permanente Auseinandersetzung mit dem Osmanischen Reich seit dem 15. Jahrhundert endete endgültig erst nach 1683, als Wien gegen die Türken verteidigt werden konnte, die intensive Partizipation an Humanismus, Reformation, Gegenreformation, Calvinismus und schliesslich Aufklärung, unterschiedlichste ethnische Einflüsse – dies und noch viel mehr prägte die Kultur eines Raumes, der alles andere war als ein unterentwickeltes Randgebiet des Heiligen Römischen Reiches. Dementsprechend reich fließen die Quellen, sind die handschriftlichen und gedruckten Überlieferungen umfangreich.

Es war allen Beteiligten von vornherein klar, dass bei einem geradezu uferlosen Thema, das Politik, Gelehrsamkeit, Theologie und die Künste in der Frühen Neuzeit im Donau-Karpatenraum berührt, gesicherte Überblicke oder Zusammenfassungen etwa im Sinne eines Handbuchwissens nicht zu erlangen sein würden. Die Herausforderung lag vielmehr darin, die sehr diversen politischen und kulturellen Verflechtungen des Donaukarpatenraumes mit den Kernregionen des Reichs aufzuzeigen.

Dies war auf der Tagung in beeindruckendem Maße gelungen. Es wurde erneut deutlich, dass die Gelehrsamkeit und der interregionale Kontakt und Austausch von Studenten, Gelehrten, Politikern und Künstlern keineswegs eine singuläre merkwürdige

Ausnahme, sondern eine ständig geübte Praxis war, die über viele Jahrhunderte andauerte und die eine erhebliche Wirkung in beide Richtungen entfaltete. Erst die Politik des 20. Jahrhunderts hat diese Selbstverständlichkeit vergessen lassen.

Die Beiträge dieses Bandes basieren allesamt auf intensiven, oft jahrelangen Forschungen ihrer Verfasser und bieten dem Leser Einblicke in Bereiche, die nicht immer leicht zugänglich sind. Es kann in diesem Zusammenhang darauf verzichtet werden, dem Band eine größere Einführung voranzustellen, da grundlegende und überall erreichbar Grundlagenwerke zur deutschen Kultur des Donau-Karpatenraumes vorhanden sind, die einen ersten Einblick in historische Abläufe, religiöse und profane Tendenzen ermöglichen.¹

Leider hat eine Reihe von äußerst ungünstigen Umständen das Erscheinen dieses Bandes ungebührlich lange hinausgezögert,

¹ Es seien hier ohne den mindestens Anspruch auf Vollständigkeit wenigstens einige Überblickswerke genannt: Eberl, Immo (Bearb.) mit Gündisch, Konrad G. – Richter, Ute – Röder, Annemarie – Zimmermann, Harald: Die Donauschwaben. Deutsche Siedlung in Südosteuropa. Ausst.kat. Sigmaringen 1987; Senz, Ingomar: Die Donauschwaben. München 1994 (Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 5); Grimm, Gerhard – Zach, Krista (Hg.): Die Deutschen in Ostmittel- und Südosteuropa. 2 Bde. München 1995 (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks B, 53); Roth, Harald: Kleine Geschichte Siebenbürgens. Köln, Weimar, Wien 1996; Gündisch, Konrad: Siebenbürgen und die Siebenbürgener Sachsen. München 1998 (Studienbuchreihe der Stiftung Ostdeutscher Kulturrat 8); Fata, Márta: Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Multiethnizität, Land und Konfession. 1500 bis 1700. Münster 2000; Schödl, Günter (Hg.): Land an der Donau. Durchges. u. auf den neuesten Stand gebrachte Ausg. Berlin 2002 (Deutsche Geschichte im östlichen Europa); Bahlcke, Joachim – Zach, Krista (Hg.): Kirche – Staat – Nation. Eine Geschichte der katholischen Kirche Siebenbürgens vom Mittelalter bis zum frühen 20. Jahrhundert. Az Erdélyi katolicizmus múltja és jelene. München 2007 (Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas 98); Seewann, Gerhard: Geschichte der Deutschen in Ungarn. Bd. 1: VomFrühmittelalter bis 1860. Marburg/L. 2012 (Studien zur Ostmitteleuropafor-schung 24/I).

was die Herausgeber mit großem Bedauern konstatieren. Dieser lange Erscheinungszeitraum konnte jedoch dadurch kompensiert werden, dass den Beiträgern 2014 noch einmal die Gelegenheit gegeben wurde, ihre Arbeiten, wenn notwendig zu aktualisieren. Es ist nicht zuletzt erfreulich, dass unter den seinerzeitigen Vortragenden und jetzt Beiträgern etwa ein Viertel Nachwuchswissenschaftler sind, die inzwischen ihren Weg in die akademische Welt gefunden haben. Einige wenige Beiträge standen für diesen Band nicht mehr zur Verfügung, was seinem Themenreichtum und seinem Anspruch allerdings keinen Abbruch tut.

*

Schließlich sei an dieser Stelle mehrfacher herzlicher Dank ausgesprochen: Er geht zunächst an die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Tagung, die sie zu einem äußerst angeregten und informativen Forum gestalteten; er geht auch an die Organisatoren des Germanistischen Instituts der Universität Szeged, die den reibungslosen und harmonischen Ablauf garantierten; und er geht natürlich auch an die Beiträgerinnen und Beiträger, die nicht am Erscheinen des Bandes zweifelten und ihre Arbeiten in diesem Kontext beließen. Dank gebührt darüber hinaus auch dem seinerzeitigen Staatsminister für Kultur und Medien der Bundesregierung, Herrn Bernd Neumann, der die Tagung finanziell förderte und damit sein Interesse an der Erforschung dieses Bereiches deutlich machte. Der Dank der Herausgeber geht zugleich an die Universität Szeged, die die Durchführung in ihren Räumen ermöglichte und damit auf ihrem Campus einen grenzüberschreitenden geistesgeschichtlichen Diskurs ermöglichte. Diese akademische Gastfreundschaft stand in schönster humanistischer Tradition!

Herausgeber und Beiträger danken der „Literaturwissenschaftlichen Doktorschool der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Szeged“ sowie der „Stiftung für die Szegeder

VORWORT

Germanistik", dass sie aus ihren Fonds die Drucklegung des vorliegenden Bandes ermöglicht haben. Insbesondere ist dabei die hilfreiche Unterstützung von Prof. Dr. Mihály Balázs und Prof. Dr. Árpád Bernáth hervorzuheben. Schließlich sei dem Grimm Verlag in Szeged, vor allem seinem Verlagsleiter Herrn László Borbás, und insbesondere der Druckerei Séd Nyomda Kft. herzlich dafür gedankt, dass sie das Werk zuverlässig und schnell produziert haben.

Detlef Haberland/Tünde Katona

Oldenburg/Szeged, Januar 2015

**THEOLOGIE, POLITIK,
GESCHICHTSSCHREIBUNG
UND IDENTITÄT**

Großwardein als humanistisches Zentrum vor der Reformation

1. Einleitung

Der Reichtum und die Vielfalt der Kulturgeschichte Mitteleuropas erschließt sich erst dann, wenn man sie nach ihren Zentren erforscht, d.h. wenn man den regionalen Spuren nachgeht und für die verschiedenen Länder und Landschaften, Völker und Stämme des mitteleuropäischen Kulturkreises die Erscheinungen und Zusammenhänge zu erfassen und zu deuten versucht. So lässt sich ermitteln, aus welchen Quellen der allgemeinen Kulturgeschichte immer wieder Begabungen zuwuchsen und warum dies geschah. Das gilt auch für den Raum zwischen dem Böhmerwald im Westen und den östlichen Ausläufern der lateinischen Kirche.¹

In diesem Bereich haben wir es mit den Ländern dreier Königreiche zu tun: einmal mit der Krone Polen mit dem Großfürstentum Litauen, dann mit der Krone Böhmen mit der Markgrafschaft Mähren und mit den schlesischen Herzogtümern und dann vor allem auch mit dem Königreich Ungarn vom Neusiedlersee bis zum Kamm der Karpaten zugleich auch mit dem Königreich Kroatien.

Der vorliegende Beitrag beschäftigt sich mit dem Bischofssitz Großwardein. Es sollen einige Beobachtungen mitgeteilt werden,

¹ Hier werden zunächst Überlegungen wiedergegeben, die für den Verfasser grundsätzliche Bedeutung haben und die schon in einem früheren Beitrag zu einem ähnlichen Problem formuliert wurden: Wörster, Peter: Breslau und Olmütz als humanistische Zentren vor der Reformation. In: Eberhard, Winfried – Strnad, Alfred A. (Hg.): Humanismus und Renaissance in Ostmitteleuropa vor der Reformation. Köln, Weimar, Wien 1996 (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands 28), S. 215–227.

die es aus Sicht des Verfassers lohnend erscheinen lassen, Großwardein als humanistisches Zentrum umfassend in den Blick zu nehmen, was an dieser Stelle nur in Umrissen geschehen kann.²

Für diese „Umrisse“ sind nicht allein Platzgründe entscheidend. Vielmehr ist es die Quellenlage selbst, die für Großwardein wie für vergleichbare Zentren im mittleren, von den Türken besonders heimgesuchten Teil des Königreichs Ungarn besonders schwierig ist. Hier sind kaum Quellen und Angaben aus der Zeit vor den Zerstörungen, im Falle Großwardeins vor allem vor denen des Jahres 1660, erhalten geblieben. Die Verluste betreffen sowohl das Archiv und die Bibliotheken des Bistums wie die des Domkapitels und die der Stadt. So kommt jenen Quellen besondere Bedeutung zu, die sich an anderen Orten erhalten und die einen Bezug auf Großwardein haben bzw. sogar dort entstanden sind und vor den Zerstörungen an andere Orte verbracht wurden.³ Im vorliegenden Falle ist es vor allem das *Regestrum*, das aus der Zeit von König Andreas II. (1204–1235) stammt und das unter anderem die Namen jener Personen enthält, die die verschiedenen Ämter innerhalb des Domkapitels innehatten, Angaben, die für die Zeit des Humanismus so allerdings fehlen.⁴ Eine erstrangige Quelle für die Geschichte des Bistums Großwardein ist das *Chartularium*. Es handelt sich dabei um einen umfangreichen handschriftlichen

² Zu den auch für den Bischofssitz Großwardein wichtigen Beobachtungskriterien vgl. die Studie des Verfassers über Olmütz: Wörster, Peter: Humanismus in Olmütz. Landesbeschreibung, Stadtlob und Geschichtsschreibung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Marburg 1994 (Kultur- und geistesgeschichtliche Ostmitteleuropa-Studien 5).

³ Vgl. Bunyitay, Vincze: A Váradi püspökség története alapításától a jelenkorig [Die Geschichte des Bistums Großwardein von der Gründung bis zur Gegenwart]. Bd. 1, Nagyvárad 1883, S. VIII.: Wichtig sind die Archive und Bibliotheken in Budapest, in verschiedenen Stadtarchiven wie etwa Hermannstadt, Kaschau und Leutschau, Archive adliger Familien und schließlich die Vatikanischen Archive.

⁴ Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 130, vor allem auch Anm. 6 und 7; vgl. auch Vajda, Gyula: A Nagyvárad regestrum [Das Regestrum aus Großwardein]. Budapest 1880.

Band, der in Großwardein Ende des 14. Jahrhunderts zusammengestellt wurde, der aber spätere ausführliche Ergänzungen bis zur Zeit Sigismund Thurzós als Bischof von Großwardein (seit 1506) enthält. Eine Nachricht über das Ende seiner Amtszeit 1512 fehlt, weshalb man wohl zu Recht annehmen darf, dass der Fortsetzer 1512 nicht mehr erlebt hat. Diese Handschrift wurde von Johannes Henkel/Henckel, einem Verwandten der Thurzós, der eine Stelle im Domkapitel erhalten hatte und dessen Familie mit dieser Stadt auch sonst noch verbunden war, von Großwardein in seine Heimatstadt Leutschau in Oberungarn gebracht und damit vor den Zerstörungen der nachfolgenden Türkenzeit bewahrt. Aus Leutschau gelangte die Handschrift Anfang des 19. Jahrhunderts durch die Bemühungen von Ignaz Batthyány, dem bedeutenden Bischof von Siebenbürgen, in seine Residenzstadt Weißenburg. Die Handschrift enthält ausführliche Nachrichten und Abschriften älterer, später verloren gegangener Dokumente zur Geschichte des Bistums Großwardein, insbesondere zur Gründung, zu den Bischofspersönlichkeiten, zu den rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen des Bistums und des Kapitels sowie zu den Verhältnissen der Domherren, auch welcher Provision sie die Stelle im Kapitel zu verdanken hatten und betreffend ihre Testamente.⁵

2. Die Geschichte Großwardeins und seines Bistums

Großwardein war in der Geschichte Ungarns eine der bedeutendsten Städte – war religiöses, politisches und kulturelles Zentrum seit dem 11. Jahrhundert. Es liegt im früheren Komitat Bihar, im östlichen Streifen der Großen Tiefebene, im sogenannten

⁵ Vgl. Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 4, 9–21. Bunyitay bietet im 2. Band seiner Geschichte des Bistums Großwardein Angaben zu vielen Domherren.

Partium-Land, heute auf rumänischem Territorium, nur wenige Kilometer östlich der jetzigen Grenze. Bis zum diktierten Frieden von Trianon 1920 lebten in Großwardein über 90% Ungarn, 6% Rumänen und zusammen ca. 3% Deutsche, Slowaken und Polen. Die Deutschen waren konkret mit nur 1.400 Personen vertreten. In den 1990er Jahren machte der ungarische Bevölkerungsanteil immer noch 33% aus.

Die Könige aus dem Hause der Arpaden waren der Stadt besonders verbunden. Hier ist vor allem König Ladislaus I. (1077–1095) zu nennen, der 1192 heilig gesprochen wurde und neben Stephan dem Heiligen der wohl wichtigste Landespatron Ungarns war. Die Geschichte des Bistums Großwardein beginnt mit König Ladislaus, der hier zwischen 1080 und 1090 eine Stadt und vor allem ein Bistum gründete, das dem ungarischen Erzbistum in Kalocsa unterstand und das er überaus reich ausstattete. Ladislaus gründete zwei Bistümer, neben Großwardein auch Agram; beide galten als „zwei geschwisterliche Bistümer“, die bis ins 15. Jahrhundert in engen personellen Beziehungen blieben.⁶ König Ladislaus wurde 1095 hier in „seiner“ Bischofsstadt Großwardein (nach der ersten Grablege in Somogyvár nahe dem Südufer des Plattensees) zum zweiten Male beigesetzt. Ihm folgten auch andere Könige (Stephan II. 1131, Andreas II. 1235, der Vater der hl. Elisabeth, Ladislaus IV., genannt der Kumane, 1290) und weitere Angehörige des Arpadenhauses. Grablege war Großwardein aber nicht nur für viele Arpaden: Kaiser Sigismund aus dem Hause Luxemburg, der von 1387 bis 1437 König von Ungarn war, setzte

⁶ Vgl. Schieder, Theodor (Hg.): Handbuch der europäischen Geschichte. Bd. 1 Stuttgart 1992, S. 898; vgl. Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 232. Es gilt als erwiesen, dass die Gründung des Ladislaus in Großwardein 1093 kirchenrechtlich eigentlich „nur“ eine Verlegung des 1020/40 von König Stephan dem Heiligen in Olaszi gegründeten Bistums Bihar war, was immer von der einstigen Gründung Stephans dort noch übrig geblieben war; vgl. Gabriel Adriányis Artikel in Kasper, Walter (Hg.): Lexikon für Theologie und Kirche. 4. Bd. Freiburg im Breisgau 1995, Sp. 1065.

ein deutliches Zeichen in der Verehrung für Ladislaus den Heiligen und dessen Stiftung, als er bestimmte, dass er in der dortigen Kathedrale beigesetzt zu werden wünsche.⁷ Die landesweite Bedeutung der Stadt kommt auch darin zum Ausdruck, dass die ungarischen Könige in Großwardein den Krönungseid zu leisten hatten. Wegen der besonderen Bedeutung von König Ladislaus I. für die Stadt und das Bistum wurde 1390 vor der Kathedrale ein Reiterstandbild des Königs errichtet, das in Anwesenheit von König und Kaiser Sigismund und seiner Frau Maria enthüllt wurde und das im damaligen Europa als einmalig galt.⁸ Großwardein erwies sich als wichtiges geistliches Zentrum auch deshalb, weil viele seiner Bischöfe aus bestimmten Stellungen nach hier kamen oder von Großwardein weggingen, um wichtige höhere Ämter einzunehmen (z.B. Erzbischöfe von Grán/Esztergom zu werden). Der Bischofsstuhl in Großwardein war also gleichsam ein „Karriere-sprungbrett“ für die hohe geistliche Hierarchie des Königreichs.

Die erste Blüte Großwardeins zerstörten die Mongolen in der Mitte des 13. Jahrhunderts und dann auch die Auseinandersetzungen um die Kumanen Ende des gleichen Jahrhunderts. Eine gründliche Erneuerung der landesweiten Bedeutung Großwardeins ergab sich erst in der Zeit von König Matthias Corvinus im 15. Jahrhundert, als der dortige Bischofsstuhl hintereinander mit namhaften Vertretern des Humanismus besetzt wurde.

⁷ Vgl. Hoensch, Jörg K.: Kaiser Sigismund. Herrscher an der Schwelle zur Neuzeit 1368–1437. München 1996, S. 461f.; Kerny, Terézia: Begräbnis und Begräbnisstätte von König Sigismund. In: Takács, Imre (Hg.): Sigismundus. Rex et Imperator. Kunst und Kultur zur Zeit Sigismunds von Luxemburg 1387–1437. Ausstellungskatalog. Budapest, Luxemburg 2006, S.475–479.

⁸ Vgl. Csorba, Csaba – Estók, János – Salamon, Konrád: Die illustrierte Geschichte Ungarns. Budapest 1999, S. 28; die beiden Künstler Martin und Georg stammten aus Klausenburg. Sie schufen auch das Reiterstandbild des Hl. Georg von 1373 im dritten Innenhof der Prager Burg; vgl. Poche, Emanuel: Prag. Kunstdenkmäler der Tschechoslowakei. Darmstadt 1978, S. 266.

Nach der Schlacht bei Mohács 1526 und in der dann folgenden Zeit der Dreiteilung Ungarns gehörte Großwardein zur Herrschaft der Fürsten von Siebenbürgen, die hier auch häufiger residierten, wenngleich die Stadt und das schon erwähnte Partium-Land nie „Siebenbürgen“ waren. Großwardein erlebte in den folgenden 100 Jahren in den Auseinandersetzungen mit den Türken eine äußerst bewegte, teilweise auch tragische Geschichte mit Belagerungen, Zerstörungen (z.B. wurde auch die Kathedrale fast ganz zerstört, so dass sie später an einem anderem Ort in der Stadt neu errichtet werden musste) und Eroberungen. Diese Epoche endete 1692, als kaiserliche Truppen Großwardein belagerten und die Türken für immer aus der Stadt vertrieben. Es begann ein Wiederaufbau, der seit Mitte des 18. Jahrhunderts, vor allem in der Zeit unter Maria Theresia, zu einem sichtbaren Erfolg führte.

3. *Humanistische Gesichtspunkte*

3.1. *„Koloman, der Bücherfreund“*

Es war für die Humanisten des 15. Jahrhunderts von besonderer symbolischer Bedeutung, dass als erster Bischof von Großwardein eine Persönlichkeit erscheint, die den Beinamen „Bücherfreund“ trägt: „Koloman, der Bücherfreund“ oder ungarisch: „könyves Kálmán“.⁹ Interessanterweise ist sein Beiname in der bekannten lateinisch geschriebenen Chronik des Königreichs Ungarn von Johannes Thuróczy (gest. 1489?) in ungarischer Sprache überliefert: „Kewnwes Kalman vocabatur“. Er war der älteste Neffe des kinderlosen Königs Ladislaus I., des Gründers des Bistums Großwardein. Ladislaus' ganze Liebe und Sorge galt diesem Bistum¹⁰, so dass er

⁹ Bunyitay (wie Anm. 3), S.45ff.; Vgl. Csorba, Estók, Salamon (wie Anm. 8), S. 29f.

¹⁰ Bogyay, Thomas von: Grundzüge der Geschichte Ungarns. 4., überarb. Aufl. Darmstadt 1990, S. 30.

Koloman zum Priesteramt bestimmte und bei Gründung des Bistums Großwardein zu dessen erstem Bischof machte. Koloman war körperlich behindert und kam nach dem Wunsch seines Onkels für die Thronfolge zunächst nicht in Betracht. Der König änderte seine Meinung kurz vor seinem Tod, so dass Koloman doch als König nachfolgen sollte. Mittels eines Vatikanischen Dispenses wurde er aus dem geistlichen Stand entlassen, um die Thronfolge nach Ladislaus I. antreten zu können. Es war, wie schon angedeutet, für die Humanisten des 15. Jahrhunderts wie eine früh sichtbare Bestimmung ihres Bistums Großwardein, dass eine solche hochbegabte und hochgelehrte, Bücher sammelnde Persönlichkeit am Anfang der Bistumsgeschichte stand. Der Legende des 15. Jahrhunderts nach ist es diesem „Bücherfreund“ zu danken, dass das erste Siegel des Bistums Großwardein ein Buch zeigte. Ein Teil seiner Handschriften wurde zum Grundstock der dortigen Kapitelbibliothek.

3.2. *Die Bedeutung Italiens*

Wichtig für die Ausbildung und Ausbreitung der Renaissance und des Humanismus in Ungarn waren die Verbindungen nach Italien. In diesem Zusammenhang nahm Großwardein sogar eine besondere Stellung ein, lassen doch die Namen von drei Stadtteilen auf die ständige Anwesenheit von Italienern schließen: Venedig, Padua, Bologna.¹¹ Das galt schon für die Zeit der Arpaden, als sich Italiener in der Stadt ansiedelten, das galt vor allem aber in der Zeit der Anjou-Dynastie. Dass Großwardein so enge Kontakte nach Italien unterhalten konnte, liegt auch an der engen Verbindung zwischen den Bistümern Agram und Großwardein: Von 1409 bis 1426 war Andrea Scolari Bischof in Großwardein, der vorher den bischöflichen Stuhl in Agram innegehabt hatte

¹¹ Csapodi-Gárdonyi, Klára: Die Bibliothek des Johannes Vitéz. Budapest 1984 (*Studia Humanitatis* 6), S. 29.

und mit dem neuerlich zahlreiche Italiener nach Ungarn – eben auch in die Domkapitel von Agram und Großwardein – kamen. Scolari verbreitete „die Kunst der italienischen Frührenaissance hier [in Großwardein]“.¹² Wegen der sowohl bei Hofe wie in der Oberschicht des Königreichs Ungarn traditionell weit verbreiteten Kenntnis des Lateinischen, die auch im 15. und frühen 16. Jahrhundert noch nicht von nationalsprachlichen Bewegungen überlagert wurde, war es italienischen Humanisten einfach, sich in Ungarn niederzulassen und dort Fuß zu fassen.¹³

3.3. Das 15. Jahrhundert, das Jahrhundert von Johannes Vitéz und Janus Pannonius

Im 15. Jahrhundert wurde aus dem geistlichen Zentrum Großwardein ein allgemein bedeutsames geistiges Zentrum im Zeichen von Renaissance und Humanismus, der neuen Bildungsbewegung in Europa. Das gilt schon für den Bischof Giovanni de Dominis, besonders aber für seinen unmittelbaren Nachfolger Johannes Vitéz de Zredna (1408–1472), der sein Amt in Großwardein 1445 auf Betreiben des Reichsverwesers Johannes Hunyadi übernahm, aber schon einige Jahre zuvor als Propst des Domkapitels dort lebte und wirkte. Auch im Falle des Vitéz war die seit Ladislaus d. Hl. bestehende Verbindung zwischen Agram

¹² Ebd., S. 28. Auch andere Italiener hatten in der Zeit des Humanismus den Bischofsstuhl in Großwardein inne, die nicht über Agram gekommen waren. Erinnert sei hier an Giovanni de Dominis (1440–1444), der vorher Bischof von Senj war; vgl. Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 262–268. An anderer Stelle ist der Frage nachzugehen, inwieweit der Kreis um Vitéz Personen aus dem kroatischen Südwesten des Königreichs Ungarn zum kulturellen Aufstieg verhalf, einer Region, der Vitéz selbst und sein Neffe Janus Pannonius und andere in seiner Umgebung entstammten.

¹³ Vgl. Ritoók-Szalai, Ágnes: Der Humanismus in Ungarn zur Zeit von Matthias Corvinus. In: Eberhard, Strnad (wie Anm. 1), S. 157–171, hier S. 158.

u. Großwardein wichtig: Vitéz hatte für seine guten Dienste schon 1438 die Agramer Kustodie erhalten.¹⁴ In die Zeit des Bischofs Giovanni de Dominis und des Propstes Johannes Vitéz gehörte auch der Aufenthalt des für den Humanismus in Ungarn und ganz speziell für Vitéz so bedeutenden italienischen Gelehrten Petrus Paulus Vergerius (1370–1444), der sich auf Einladung Kaiser Sigismunds seit 1418 in Ungarn aufhielt, speziell in Großwardein zwischen 1437 und 1444. Vergerius war ausschlaggebend für die „Ausprägung der humanistischen Persönlichkeit [des Johannes] Vitéz“.¹⁵ Wichtig wurde Vergerius auch für die unter Humanisten so bezeichnende Verehrung des hl. Hieronymus, auf den er einen „Sermo“ schrieb. In diese Zeit fällt auch die Einweihung einer Hieronymus-Kapelle in der Kathedrale zu Gran.¹⁶ Vitéz blieb 20 Jahre Bischof von Großwardein, bis er 1465 auf Betreiben von König Matthias Erzbischof von Gran wurde. Vitéz gilt zu Recht als „Vater des ungarischen Humanismus“. Er schuf in Großwardein „das älteste Zentrum des Renaissance-Humanismus in Ungarn, das bald auch mit einer ausgezeichneten Bibliothek aufwarten konnte“.¹⁷ Über den dortigen Humanistenkreis und die in Großwardein angelegten Handschriftensammlungen (Bibliothek) hat insbesondere Klára Csapodi-Gárdonyi jahrzehntelang geforscht. Sie hat damit eine bis heute unverzichtbare Grundlage für alle

¹⁴ Im Nov. 1442, wenn nicht faktisch schon 1440 nach dem Tod seines Vorgängers Konrad, war er bereits Propst des Großwardeiner Kapitels geworden; vgl. Boronkai, Iván (Hg.): Iohannes Vitéz de Zredna. Opera quae supersunt. Budapest 1980, S. 11; Csapodi-Gárdonyi (wie Anm. 11), S. 10. In Agram hatte Vitéz die Schule besucht und in Wien (wohl nicht in Italien?) studiert; vgl. Boronkai, S. 11.

¹⁵ Csapodi-Gárdonyi (wie Anm. 11), S. 18–28, Zitat S. 28.

¹⁶ Vgl. Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 159.

¹⁷ Strnad, Alfred A.: Die Rezeption von Humanismus und Renaissance in Wien. In: Eberhard, Strnad (wie Anm. 1), S. 71–135, hier S. 89. Kurz festgehalten sei die zutreffende Beobachtung von Ritoók-Szalai: „Im letzten Drittel des Jahrhunderts waren alle Bischofssitze humanistische Zentren, wo auch die Umgebung nach italienischem Vorbild umgestaltet wurde.“ Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 170.

nachfolgenden Forschungen über „Großwardein als humanistisches Zentrum“ geschaffen.

Vitéz war einer der erfahrendsten Politiker des Königreichs Ungarn. Er hatte noch ein Jahr unter Kaiser Sigismund als Notar in der Hofkanzlei gewirkt und war unter den Nachfolgern Sigismunds – seit 1438 unter Wladislaw aus dem Hause der Jagiellonen – weiterhin in der königlichen Kanzlei geblieben, später dann vor allem unter Johann Hunyadi und seinem Sohn Matthias Kanzler des Königreichs geworden. Vitéz war auch der Erzieher von Matthias, des späteren Königs.

Tibor Klaniczay hat darauf hingewiesen, dass sich ein erster Humanistenkreis im Königreich Ungarn am Hofe des Vitéz in Ofen und Großwardein gebildet hatte. Vitéz hatte durch seine offizielle Stellung in der Kanzlei des Königreichs, dann aber auch durch seinen eigenen Hof als Kirchenfürst in Großwardein und danach Gran „Möglichkeit zur Unterhaltung von mannigfaltigen [...] freundschaftlichen Beziehungen“. Zu diesen gehörten u. a. päpstliche Legaten, Hochadlige und Kirchenfürsten aus Böhmen, Mähren, Polen und Italien. Zu nennen sind hier als päpstliche Legaten Aeneas Sylvius, Giuliano Cesarini und Juan de Carvajal, später auch noch Nicolaus Modrusiensis, der Gesandte des Aeneas Sylvius als Papst, der einen ganzen Winter in Großwardein zubrachte und ein Hohes Lied auf die Bibliothek des Vitéz sang, die polnischen Humanisten Gregorius Sanoceus (von Sanok), Lehrer des künftigen Königs Wladislaw, später Erzbischof von Lemberg, der sogar längere Zeit in Großwardein blieb und Mitglied des Domkapitels wurde, Nicolaus Lasocki, der Dekan des Krakauer Domkapitels, der Bischof und spätere Kardinal Zbigniew Oleśnicki und andere.¹⁸

Für unseren Zusammenhang ist vor allem Aeneas Sylvius de Piccolomini zu nennen, der bis zu seiner Wahl zum Papst 1458 in

¹⁸ Zitat und Hinweise vgl. Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 160; Csapodi-Gárdonyi (wie Anm. 11), S. 30.

der Kanzlei Kaiser Friedrichs III. in Wien wirkte. Mit ihm stand Vitéz gerade in seiner Großwardeiner Zeit in enger Verbindung, vor allem in einem engen geistigen Austausch, der nicht zuletzt auch durch gleiche oder ähnliche Ziele in politischen Fragen bestimmt war, und in deren Zentrum außenpolitisch die zunehmende Türkengefahr, innenpolitisch die sogenannte Ketzerfrage standen.¹⁹ Vitéz und seinem Kreis in Großwardein ist die Vermittlung der Werke des Aeneas nach Ungarn und deren frühe Rezeption zu danken. Klára Csapodi-Gárdonyi weist in ihrer Arbeit über die Bibliothek des Vitéz darauf hin, dass dieser die „*Historia Bohemica*“ des Aeneas sowie dessen „*Historia de Ratisponensi dieta*“ (1454) als Handschrift besessen habe. Es gilt als sicher, dass Vitéz auch noch andere Werke des Aeneas besaß, doch sind diese bislang noch nicht identifiziert worden.²⁰ Besondere Aufmerksamkeit darf die Tatsache beanspruchen, dass Aeneas Sylvius seinen Freund Johannes Vitéz im April 1453 gebeten hatte, ihm eine Geschichte Ungarns zu besorgen.²¹ Dies steht einmal im Zusammenhang mit den Studien des Aeneas Sylvius über die einzelnen Staaten und Regionen gerade im östlichen Mitteleuropa vor allem im Hinblick auf die Ketzerfrage und die Türkengefahr, zum anderen im Zusammenhang mit der sich ändernden Meinung des Aeneas über Ungarn, die anfangs nicht günstig gewesen sein soll, die sich aber gerade im Angesicht der Türkengefahr positiv veränderte. Es ist bedeutungsvoll, dass dies in die Großwardeiner Zeit des Vitéz fiel.

Vitéz nutzte seine hohen Ämter und seinen Bekanntheitsgrad unter den Gelehrten seiner Zeit „vor allem zur Verwirklichung

¹⁹ Csapodi-Gárdonyi (wie Anm. 11), S. 32f.

²⁰ Vgl. ebd., S. 82–84.

²¹ Vgl. ebd., S. 33, mit der entsprechenden Briefstelle „petebam commodari mihi historiam Hungaricam“ (Aeneas Sylvius am 27.4.1453 an den Vitéz-Schützling Nicolaus Bánfalvai nach der Edition von Rudolf Wolkan in den „*Fontes Rerum Austriacarum*“ II. Bd. 68, S. 143f.

eines europäischen Zusammenschlusses gegen die Türken".²² In glänzenden Reden führte er dem gesamten abendländischen Kulturkreis vor Augen, welche Gefahren gerade der neuen, mit viel Mühe gewonnenen Kultur des Humanismus drohten, wenn ein europäischer Zusammenschluss nicht gelänge, und die Türken Ungarn besiegen und erfolgreich nach Deutschland weitermarschieren könnten. Hier trafen sich die Befürchtungen des Vitéz mit denen des Aeneas.

Nochmals sei hervorgehoben, dass Vitéz an den verschiedenen Orten, an denen er wirkte, „Humanistenkreise“ um sich versammelt hat, die vor allem auch an seiner ausgezeichneten Bibliothek interessiert waren, die zum Studium einlud, vor allem auch weil Vitéz Handschriften übernommen hatte, die vorher anderen Dichtern und Gelehrten gehörten, wie zum Beispiel solche aus der ehemaligen Bibliothek des Vergerius.²³ Wie in der Zeit üblich, ließ man sich bei Vitéz Handschriften aus, um sie kopieren zu lassen. In dem Humanistenkreis des Vitéz wurden offenbar regelmäßige Disputationen gehalten, wobei wir auch über einige Themen orientiert sind (etwa Probleme der polnischen und ungarischen Urgeschichte). Man las gemeinsam Handschriften und bearbeitete die Texte: „Das bedeutendste Produkt dieser frühen Gelehrtengeellschaft ist die Sammlung seiner, des Vitéz eigener Briefe. Diese bewusst redigierte und mit philologischen Anmerkungen versehene Sammlung wurde im Jahre 1451 von Paul Ivanics, Kanoniker

²² Vgl. Boronkai: Iohannes Vitéz (wie Anm. 14), S. 11.

²³ Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 160f. Diese gilt es, systematisch zu rekonstruieren – vor allem im Hinblick auf die verschiedenen Wirkungsorte des Vitéz. So wird man auch den Humanistenkreis in Großwardein zur Zeit des Vitéz konkret fassen können. In den Blick käme dann sicher auch Péter Váradi, ein Schüler des Vitéz, der es bis zum Amt des Erzbischofs von Kalocsa gebracht hatte; Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 170. Dass die Zusammensetzung des Domkapitels vor allem im Hinblick auf die Frage, welche Handschriften- und Büchersammlungen die Domherren in Großwardein besaßen, von zentraler Bedeutung ist, bedarf keiner Begründung.

von Zagreb und Wardein, abgeschlossen. Offenbar war auch Ivanics ein Mitglied der Humanistengesellschaft [des Vitéz] gewesen.”²⁴ Beachtlich sind auch Menge und Qualität der „Orationes” des Vitéz, die neben den Briefen auch in der Edition von Iván Boronkai aus dem Jahre 1980 vorliegen. Ein großer Teil von ihnen stammte aus der Zeit, da Vitéz Bischof in Großwardein war. Galeotto Marzio befand, dass Vitéz bemüht war, Ungarn „in den Wohnsitz der neuzeitlichen Musen zu verwandeln.”²⁵

Bei der Frage, welcher Humanistenkreis unter Johannes Vitéz in Großwardein versammelt war und welche Wirksamkeit dieser entfalten konnte, darf man die andere Frage nicht außer Acht lassen, wann Vitéz selbst tatsächlich in seiner Bischofsstadt anwesend war. Darauf kann an dieser Stelle nicht ausführlich eingegangen werden, doch lässt sich leicht ermessen, dass Vitéz häufig nicht in Großwardein sein konnte – wegen seiner hohen Ämter am Hofe und der sich daraus ergebenden Pflichten, sich auch auf längere Gesandtschaftsreisen zu begeben oder seinen König zu begleiten.

Johannes Vitéz trat auch als Mäzen hervor, als Förderer von Nachwuchskräften – etwa zugunsten von deren Studien im Ausland, vor allem in Italien. Unter ihnen ist besonders sein Neffe Janus Pannonius (1434–1472) zu nennen, „der Begründer der lateinischen humanistischen Dichtung in Ungarn”.²⁶ Johannes Vitéz verhalf Janus Pannonius zum Studium in Italien, zu einem Kanonikat in Großwardein, um ihn erst einmal zu versorgen; später kamen durch Vermittlung des Onkels auch noch andere Ämter hinzu, u.a. die Stelle des Generalvikars in Großwardein und dann vor allem der Bischofsstuhl in Fünfkirchen, was Vitéz bei seinem Freund Aeneas Sylvius durchsetzen konnte, der dann schon

²⁴ Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 160. Die Zusammenstellung des Ivanics war die Grundlage für einen Teil der 1980 von Boronkai vorgelegten Edition (wie Anm. 14).

²⁵ Vgl. Csapodi-Gárdonyi (wie Anm. 11), S. 29.

²⁶ Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 161.

als Pius II. den Stuhl Petri bestiegen hatte.²⁷ Zu nennen ist aber auch ein anderer Neffe: Johannes Vitéz (der Jüngere), der auch auf Kosten des berühmten Onkels in Italien studierte, Mitglied des Domkapitels in Großwardein und später nach dem Tod des Onkels Bischof von Syrmien wurde. Vitéz der Jüngere sammelte nach dem Tod des Janus Pannonius im Auftrage von König Matthias als erster die Werke des Janus Pannonius. Dieser jüngere Vitéz war Haupt der von Konrad Celtis gegründeten *Sodalitas Danubiana* in Wien. Sein Name muss aber auch im Hinblick auf Großwardein berücksichtigt werden.

Das Beispiel des Janus Pannonius und Johannes Vitéz des Jüngeren zeigt die Wichtigkeit, die bewusste „Personalpolitik“ des älteren Johannes Vitéz ganz allgemein, hier vor allem aber für sein Bistum Großwardein, zu erkennen: In künftigen Studien ist näher und vor allem vollständiger zu bestimmen, wem er Stellen und Ämter im Domkapitel und in der Bistumsverwaltung verschaffte, wen er als Gast nach Großwardein einlud und wer von diesen hier wenigstens eine Zeitlang zum Aufenthalt blieb. Zu fragen ist, was daraus an Intentionen abzulesen ist – vor allem im Hinblick auf die Förderung der neuen Bildungsbewegung auch hinsichtlich der neuen literarischen Werke. Allein schon das dreibändige monumentale Werk von Vincze Bunyitay über das Bistum Großwardein von 1883 und die Studien von Klára Csapodi-Gárdonyi aus den 1980er Jahren enthalten dazu zahlreiche Hinweise. Der Zusammensetzung des Domkapitels Großwardein in der Zeit des Vitéz kommt dabei besondere Bedeutung zu.²⁸

Des Weiteren ist die Bibliothekssituation in Großwardein eingehend zu untersuchen. Es steht fest, dass die Bibliothek des Bistums schon in der Amtszeit des Bischofs Andrea Scolari Anfang

²⁷ Vgl. Csapodi-Gárdonyi (wie Anm. 11), S. 36.

²⁸ Die Zusammensetzung des Domkapitels ist in diesem Zusammenhang von zentraler Bedeutung. Hier bedarf es allerdings weiterer prosopographischer Studien.

des 15. Jahrhunderts angelegt wurde. Sie soll sogar einen eigenen Bibliothekar gehabt haben. Sicher ist ferner, dass auch Klöster und geistliche Würdenträger in Großwardein Handschriftensammlungen besessen haben. Wie Klára Csapodi-Gárdonyi mitteilt, sind „in Bezug auf Großwardeins Buch- und Bibliothekskultur ziemlich viele Angaben bekannt“.²⁹ Es ist nicht zu bezweifeln, dass auch Vitéz Bücher mit nach Großwardein brachte, doch wissen wir nach den Feststellungen von Klára Csapodi-Gárdonyi nur in wenigen Fällen, welche Bücher das waren.

Auf die im Zusammenhang mit Vitéz immer wieder behandelte Universitätsgründung in Pressburg kann hier nur kurz eingegangen werden. Zwar wurde sie vermutlich bereits in der Großwardeiner Zeit des Vitéz konzeptionell vorbereitet, aber erst 1467 realisiert – also nach seiner Berufung zum Erzbischof in Gran. Vitéz hatte schon in seiner Zeit in Großwardein den Wert einer Universität für sein Land erkannt. Kurz nach seiner Wahl zum Erzbischof von Gran nutzte er seine hohe Stellung, eine eigene Universität in Ungarn zu gründen: Mit nachhaltiger Förderung durch König Matthias und großem Wohlwollen des Papstes konnte Vitéz schließlich 1467 – allerdings auf eigene Rechnung – die Universität in Pressburg gründen („Academia Istropolitana“). Vitéz gelang die Berufung bedeutender Gelehrter seiner Zeit aus vielen Ländern. Diese Universitätsgründung ging allerdings schon nach 1472 wieder ein, als Vitéz bei König Matthias in Ungnade gefallen war.³⁰

Vitéz betrieb auch die Gründung einer Druckerei, allerdings in Ofen und erst in seiner Zeit in Gran 1465–1472. In seinen Jahren

²⁹ Csapodi-Gárdonyi (wie Anm. 11), S. 29.

³⁰ Weil König Matthias den Wert einer eigenen Landesuniversität auch nach dem Bruch mit Vitéz und Janus Pannonius durchaus weiterhin einsah, wollte er die in Pressburg bestehende Gründung des Vitéz nach Ofen verlegen, doch kam es nur zur Gründung einer Theologischen Fakultät, die später den Dominikanern übergeben wurde, die sie zu einem Studium Generale verwandten; Ritoók-Szalai (wie Anm. 13), S. 162.

in Großwardein – also bis 1465 – war die Frage der Gründung einer Druckerei offenbar noch nicht relevant. Er lud den in Rom wirkenden deutschen Drucker Andreas Hess ein, nach Ungarn zu kommen, doch erlebte Vitéz die 1473 zustande gekommene Gründung der landeseigenen ersten Druckerei nicht mehr. Der erste ständige Drucker, den wir in Großwardein kennen, war Raphael Hoffhalter, ein gebürtiger Pole (Skrzetuski). Er ließ sich hier in den späten 1550er Jahren nieder.³¹

3.4. *Jan Filipec / Filipecz János*

Eine weitere Bischofspersönlichkeit aus Großwardein wurde zu einem wichtigen Wegbereiter des Humanismus im südöstlichen Mitteleuropa: Jan Filipec aus Proßnitz in Mähren, dort 1431 geboren.³² Er war zunächst als Notar und Geheimschreiber in verschiedenen Stellungen seiner mährischen Heimat tätig und kam 1469 in dieser Eigenschaft zum Woiwoden von Siebenbürgen. Damit hatte Filipec Anschluss an den ungarischen Humanismus unter Matthias Corvinus gefunden. Filipec trat in die Dienste des Königs, wurde sein Kanzler und Ratgeber. Auf Betreiben des Königs wurde Filipec ohne Priesterweihe mit einer Ausnahmegenehmigung des Papstes 1476 Bischof von Großwardein. Filipec war, wie schon Johannes Vitéz, in wichtigen staatlichen Funktionen tätig und führte Gesandtschaften im Auftrag von Matthias nach Frankreich, Italien und nach Krakau. 1484 wurde Filipec auf Wunsch von Matthias

³¹ Vgl. Benzing, Josef: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. 2., verb. u. erg. Aufl. Wiesbaden 1982, S. 486.

³² Vgl. Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 308–322; Grieger, Rudolf: Filipecz. Johann Bischof von Wardein. Diplomat der Könige Matthias und Wladislaw. München 1982 (Studia Hungarica 20); Wörster (wie Anm. 2), S. 28f.; Kalous, Antonín: Itinerář Jana Filipce (1431–1509) [Das Itinerar des Jan Filipec]. In: Acta Universitatis Palackianae Olomucensis, Facultas Philosophica, Historica 34 (2008), S. 17–43.

zum „immerwährenden Administrator“ des Bistums Olmütz gewählt, das zwischen 1482 und 1497 – also zwischen Prothasius Boskowitz und Stanislaus Thurzó – nicht besetzt war. Filipec hat den Hoffnungen seines Königs Matthias im Hinblick auf Großwardein voll entsprochen. Er bemühte sich erfolgreich, die Verwüstungen der ersten türkischen Besetzung der Stadt (1474/75) zu beseitigen. Er baute Großwardein wieder auf, sicherte es durch Mauern und rekonstruierte vor allem den Dom. Da er sich wegen seiner vielfältigen Ämter und Verpflichtungen nur selten in seiner Bischofsstadt Großwardein aufhalten konnte, ließ er sich durch den Propst des Domkapitels und Weihbischof Nicolaus Alattyány vertreten.³³

Filipec wirkte sowohl in Großwardein wie in Olmütz im Sinne der neuen Bildungsbewegung, weshalb ihm Antonio Bonfini ein rühmendes literarisches Denkmal setzte. Filipec besaß eine eigene Bibliothek³⁴ und er bemühte sich – zumindest in Mähren – um die Förderung des Buchdrucks: 1486 gründete er in Brünn eine dem Bistum gehörende Druckerei mit deutschen Druckern, die vorher in Venedig wirkten. Hier in Brünn sorgte Filipec 1488 für die Drucklegung der *Chronica Hungarorum* des Johannes Thuróczy. Die besonderen historischen und politischen Interessen des Filipec treten klar hervor, wenn wir bedenken, dass er aus dem Handschriftenbestand seines Bistums Großwardein den Text des Rogerius „Carmen miserabile super destructione Regni Hungariae per Tataros facta“ zur Verfügung stellte und der Chronik des Johannes Thuróczy beifügen ließ, womit er eine historische Parallele zwischen den Verwüstungen des Landes durch den Tatareneinfall Mitte des 13. Jahrhunderts und der aktuellen Be-

³³ Vgl. Grieger (wie Anm. 32), S. 69–71; Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 158–160; Nach Kalous (wie Anm. 32) hielt sich Filipec nur äußerst selten in Großwardein auf.

³⁴ Vgl. Balogh, Jolán: Die Anfänge der Renaissance in Ungarn. Graz 1975, S. 223, 238.

drohung durch die Türken ziehen wollte. 1488 erschien in Augsburg schon die zweite Auflage der Chronik – in einer prächtigen Ausgabe für König Matthias.

Nach dem Tod des Königs schied Filipec 1490 aus allen Ämtern und trat in das Franziskanerkloster in Breslau ein, wurde aber durch die Nachfolger von Matthias weiterhin in die Politik verstrickt. In dieser letzten Lebens- und Wirkungsperiode sehen wir Filipec in engem Einvernehmen und Zusammenwirken mit der Familie Thurzó, insbesondere mit dem Bischof Stanislaus in Olmütz und mit seinem Bruder Johann Thurzó in Breslau.³⁵

3.5. Die Familie Thurzó

Die bekannte Unternehmer- und Humanistenfamilie Thurzó kam, soweit wir wissen, erstmalig mit Großwardein und seinem Bistum in Kontakt, als es in der Zeit des Bischofs Dominikus (Domokos) Kálmáncsehi (1495–1501) um den Abbau der Silbererze in dem dem Bischof gehörenden Gebiet ging. Die Familie Thurzó war wegen ihrer Fähigkeiten im Bergbau von den ungarischen Königen nach Oberungarn berufen worden (vor allem in die Gegend um Leutschau).³⁶ Dort waren sie rasch zu Reichtum und Einfluss gekommen und betrieben in Verbindung mit den Fuggern im gan-

³⁵ Die Tätigkeit des Filipec an seinem Bistumsort Großwardein ist in anderem Zusammenhang eingehend zu betrachten. Dabei gilt es, die gleichen Kriterien wie bei Johannes Vitéz zu beobachten: die Frage der Bibliothek, des Mäzenatentums, der Ämtervergabe/Personalpolitik, die Frage nach einem „Humanistenkreis“, die Frage nach der literarischen Produktion.

³⁶ Zur Familie Thurzó allgemein vgl. Lambrecht, Karen: Aufstiegschancen und Handlungsräume in ostmitteleuropäischen Zentren um 1500. Das Beispiel der Unternehmerfamilie Thurzó. In: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 47 (1998), S. 317–346; Kalus, Maximilian: Die innere Organisation des „Ungarischen Handels“ der Fugger und Thurzó. Interne Firmenkommunikation eines räumlich verteilten Unternehmens im 16. Jahrhundert. In: Scripta Mercaturae. Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte 40 (2006), S. 37–66.

zen östlichen Mitteleuropa den Abbau der Erze und deren Vermarktung, bei der Krakau eine besonders wichtige Rolle spielte – nicht nur für die Familie Thurzó.³⁷

Es mag an diesen früher schon bestehenden Geschäftskontakten gelegen haben, dass die Familie Thurzó es für angebracht hielt, das Bistum in ihre Hand zu bekommen. Dies wurde 1506 erreicht, als Sigismund Thurzó (geb. ca. 1465) Bischof von Großwardein wurde und dies bis zu seinem Tod 1512 auch blieb. Sigismund Thurzó war vorher Bischof von Syrmien (ab 1501) ganz im Süden des Königreichs und danach von Neutra in Oberungarn (1504) und von Siebenbürgen (Weißenburg 1505). Er war Vetter der beiden Bischofsbrüder Stanislaus in Olmütz und Johann in Breslau. Unter seiner Leitung soll der Neubau des dortigen Bischofspalastes im Renaissancestil erfolgt sein. Er war zugleich auch königlicher Sekretär und Diplomat in der Zeit von Wladislaw II. In der Rangfolge stand er wegen der Bedeutung von Großwardein für das Königreich gleich hinter den beiden Erzbischöfen (Gran und Kalocsa) an dritter Stelle.³⁸ In dieser Zeit hatten Angehörige der Familie Thurzó gleichzeitig vier Bischofsstühle inne.

³⁷ Vgl. Wenzel, Gusztáv: Thurzó Zsigmond, János, Szaniszló és Ferencz. Négy egykorú püspök a bethlenfalvi Thurzó családból 1497–1540 [Sigismund, Johann, Stanislaus und Franz Thurzó. Vier ehemalige Bischöfe aus der Familie Thurzó von Bethlenfalva 1497–1540]. Budapest 1878; Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 1, S. 354–366; Rothkegel, Martin: Der lateinische Briefwechsel des Olmützer Bischofs Stanislaus Thurzó. Eine ostmitteleuropäische Humanistenkorrespondenz der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Hamburg 2007 (Hamburger Beiträge zur Neulateinischen Philologie 5), S. 25, 54, 63.

³⁸ Auch im Falle des Stanislaus Thurzó sind im Hinblick auf seine Zeit in Großwardein dieselben Fragen zu bearbeiten, die für Filipec (wie Anm. 35) schon genannt wurden. Vgl. auch Wörster (wie Anm. 2), S. 30–36.

3.6. Weitere Personen

Hier ist vor allem an Johannes Henkel/Henckel aus Oberungarn (Kaschau, Leutschau) zu erinnern, der ein Verwandter der Thurzós war und wohl unter Bischof Sigismund Thurzó eine Stelle im Domkapitel von Großwardein erhalten hatte, wo er sich einige Jahre aufhielt, bevor er 1513 als Pfarrer nach Leutschau und Kaschau ging und, wie anfangs geschildert, das *Chartularium* aus Großwardein mitgenommen hat. Später war er als einer der gebildetsten Männer der Zeit Hofgeistlicher der Königin Maria, der Witwe des in der Schlacht von Mohács umgekommenen Königs Ludwig II. Er hinterließ seine Bibliothek der Leutschauer Kirche.³⁹ Er gehörte sicher zu den bemerkenswerten humanistisch gebildeten und im Sinne der neuen Bildungsbewegung in Großwardein tätigen Persönlichkeiten. Sein Anteil für die Zeit in Großwardein muss allerdings noch näher bestimmt werden.

4. Zusammenfassung

Das Bistum Großwardein war von der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bis zur ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein Zentrum des Humanismus. Begründet war das nicht zuletzt durch die Wirksamkeit von Johannes Vitéz zuerst als Propst des Domkapitels, später als Bischof. Durch ihn kamen zahlreiche im Sinne der neuen Bildungsbewegung strebende Persönlichkeiten nach Großwardein, nicht zuletzt Janus Pannonius, der bedeutendste Dichter des ungarländischen Humanismus. Wichtig für diese Stellung Großwardeins war der seit der Arpadenzeit ununterbrochene Kontakt zwischen Großwardein und Italien und zu Gelehrten aus

³⁹ Vgl. Bunyitay (wie Anm. 3), Bd. 2, S. 170–177.

Italien, sehr oft über Agram vermittelt, das seit der Gründungszeit des Bistums eng mit Großwardein verbunden war.

Für alle humanistischen Zentren nördlich und östlich der Alpen war die Begegnung mit der Person und mit dem Werk des Aeneas Sylvius von besonderer Bedeutung, das gilt für Böhmen und Mähren und für Schlesien, das gilt aber auch und vielleicht in noch verstärktem Maße für Ungarn. Innerhalb dieses Landes war es vor allem Großwardein in der Zeit des Vitéz, das diese Verbindung zu Aeneas Sylvius unterhielt. Was das im Einzelnen auch qualitativ bedeutete, ist in weiteren Arbeiten näher zu bestimmen.

Die nicht zuletzt durch die „Personalpolitik“ des Johannes Vitéz zahlreich nach Großwardein gelangten Humanisten sorgten für eine Kontinuität entsprechender Bestrebungen auch nach dem Weggang von Vitéz 1465. Immer wieder gab es auch nach ihm neue Impulse durch bedeutende humanistische Persönlichkeiten auf dem Großwardeiner Bischofsstuhl, wie etwa durch Jan Filipec und Sigismund Thurzó, die beide – vor allem aber Thurzó – zu Gesamtmittleuropa umfassenden humanistischen Netzwerken gehörten, so dass Großwardein davon immer wieder profitierte: Diese Stadt und ihr Bistum gehörten nie zur Peripherie, sondern standen selbst im Zentrum der Bestrebungen. Erst das vorläufige Ende des Bistums Mitte des 16. Jahrhunderts führte Großwardein in eine Randlage, machte es zu einem Anhängsel von Siebenbürgen, im 17. Jahrhundert zum Spielball und Opfer türkischer Okkupation und Zerstörung.

Bedeutende Zentren des Humanismus vor der Reformation waren im östlichen Mitteleuropa sicher Wien und Krakau, teilweise auch Ofen und sehr eingeschränkt Prag. Sie waren es deswegen, weil hier wenn auch mit jeweils unterschiedlicher Gewichtung landesherrliche Höfe, Universitäten (außer in Ofen) sowie in diesen Städten selbst oder in ihrer Umgebung Bistumszentren mit den entsprechenden Domkapiteln vorhanden waren. Dieses „Netzwerk“ von Institutionen bot an diesen Orten vielfältige Kon-

taktmöglichkeiten und konnte über längere Zeiträume hinweg geistige Anregungen vermitteln. Es waren dadurch zahlreiche Ämter und Stellungen verfügbar, die einen beträchtlichen Zuzug von außen und vielen Gebildeten Arbeitsmöglichkeiten und damit langfristige Aufenthalte ermöglichten. So waren Wien, Krakau und Ofen, weniger Prag, humanistische Zentren erster Ordnung. Breslau und Olmütz waren solche zweiter Ordnung, weil dort weltliche Höfe und Universitäten fehlten, wodurch nicht zuletzt die Entwicklungsmöglichkeiten des Humanismus beschränkt blieben. Großwardein ist sicher in ähnlicher Weise zu sehen wie Breslau und Olmütz, wenngleich es durch die besonders profilierte Persönlichkeit des Kanzlers des Königreichs (Vitéz) und wegen der im Gegensatz zu Breslau und Olmütz starken Einbindung der Stadt in die Auseinandersetzung mit den Türken vielfach mehr im Zentrum der Aufmerksamkeit stand als jene Städte. Dies muss in weiteren Studien noch näher untersucht werden.

Radikale Heterodoxie und Geschichtsschreibung in Siebenbürgen im 16. und 17. Jahrhundert

Heute meint man nicht einmal unbedingt in der unitarischen Kirche, dass der siebenbürgische Antitrinitarismus das Ergebnis einer autochthonen Entwicklung der Reformation in Siebenbürgen sei. Vielmehr ist man der Meinung, dass Ausländer, die in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts für kurze oder längere Zeit Asyl in Siebenbürgen fanden, eine wichtige Rolle bei der Entstehung des Antitrinitarismus sowie bei der Entfaltung von dessen Dogmatik gespielt haben. Wir können also froh sein, dass sich jene mythische Vision sozusagen in Luft aufgelöst hat, die sich sogar 'verdünnter' Varianten der Klimatheorie bedient hat, wenn es darum ging, alles aus der eigenartigen siebenbürgischen Atmosphäre ableiten zu müssen.¹ Andererseits müssen aber die Experten dieses Bereichs in Siebenbürgen wie in Ungarn immer noch hart daran arbeiten, den zweifellos vorhandenen Besonderheiten des hiesigen Antitrinitarismus in der internationalen Fachliteratur den ihnen zustehenden Platz zuzuweisen.²

Da die Antitrinitarier ab den 70er Jahren des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts ihre Arbeiten nicht veröffentlichen durften,

¹ Zu den unterschiedlichen Annäherungen an dieses Thema siehe Balázs, Mihály: *Early Transylvanian Antitrinitrianism 1567–1571. From Servet to Palaeologus*. Baden-Baden 1996. (Bibliotheca Dissidentium. Scripta et Studia 7).

² Reflexionen zu diesen Bestrebungen werden in folgenden Aufsätzen formuliert: Keszérű, Bálint: Die ungarische unitarische Literatur nach György Enyedi. Über ideengeschichtlich relevante Werke aus der Zeit 1597–1636. In: Balázs, Mihály – Keszérű, Gizella (Hg.): *György Enyedi and Central European Unitarianism in the 16–17th Centuries*. Budapest 2000, S. 107–124; Balázs, Mihály: *Discussiones et concordia*. Die Beziehungen zwischen polnischen und siebenbürgischen Antitrinitariern im 16. Jahrhundert. In: Szczucki, Lech (Hg.): *Faustus Socinus and his Heritage*. Kraków 2005, S. 147–161.

blieb ihre geistige Leistung vor der zeitgenössischen europäischen Öffentlichkeit verborgen, und somit ging die europäische Tradition an diesem äußerst bedeutsamen Schrifttum vollständig vorbei. Und auch gegenwärtig sieht es nicht viel anders aus. So ist es nun unsere Pflicht, bei jeder Gelegenheit zu betonen, dass zu Anfang der 1570er Jahre unter Mitwirkung von Jacobus Palaeologus, Johann Sommer und Ferenc Dávid eine Variante des Antitrinitarismus entstanden ist, die sich von jenem Typ in Polen, der sich unter dem Einfluss von Fausto Sozzini herausgebildet hatte, eindeutig unterschied.³ Dieser nonadorantistische Antitrinitarismus vertrat eine ungemein kühne Christologie und war auch in sonstigen dogmatischen Fragen wesentlich radikaler als der in Polen.⁴ Eine bemerkenswerte Eigentümlichkeit der siebenbürgischen Entwicklung war, dass diese kühne Strömung infolge der langsam vor sich gehenden Konfessionsbildung bis Mitte des 17. Jahrhunderts existieren konnte, ja sogar ausschlaggebend war, bevor der Sozinianismus in den unitarischen Kirchengemeinden Siebenbürgens dominant wurde.⁵

³ Grundlegende Arbeiten über diese Strömung sind: Pirnát, Antal: Die Ideologie der Siebenbürger Antitrinitarier in den 1570er Jahren. Budapest 1961; Szczucki, Lech: W kręgu myślicieli heretyckich [Im Umkreis des häretischen Denkens]. Gdańsk, Kraków, Warszawa [u.a.] 1972.

⁴ Biobibliographische Zusammenfassungen zu mehreren bedeutenden Vertretern der Strömung: Káldos, János (Hg.): Ungarländische Antitrinitarier II. György Enyedi. Unter Mitwirkung v. Mihály Balázs. Baden-Baden 1993 (Bibliotheca Dissidentium Répertoire des non-conformistes religieux des seizième et dix-septième siècles XV); Balázs, Mihály (Hg.): Ungarländische Antitrinitarier III. Demeter Hunyadi, Pál Karádi, Máté Toróczkai, György Válaszúti, János Várfalvi Kósa. Unter Mitwirkung v. Annamária Pozsár, Éva Haas, Gizella Keserű. Baden-Baden 2004 (Bibliotheca Dissidentium Répertoire des non-conformistes religieux des seizième et dix-septième siècles XXIII); Balázs, Mihály (Hg.): Ungarländische Antitrinitarier IV. Ferenc Dávid. Baden-Baden 2008 (Bibliotheca Dissidentium Répertoire des non-conformistes religieux des seizième et dix-septième siècles XXVI).

⁵ Balázs, Mihály: Gab es eine unitarische Konfessionalisierung im Siebenbürgen des 16. Jahrhunderts? In: Leppin, Volker – Wien, Ulrich A. (Hg.): Konfessionsbildung und Konfessionskultur in Siebenbürgen in der Frühen Neuzeit. Stuttgart 2005 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 66), S. 135–142.

Obwohl schon mehrmals versucht wurde, die zwei oben geschilderten Typen des Antitrinitarismus miteinander zu vergleichen, konzentrierte man sich hauptsächlich auf das 16. Jahrhundert, während die Forschung hinsichtlich der Erschließung der Berührungen und Diskussionen im 17. Jahrhundert bei weitem noch nicht als abgeschlossen bezeichnet werden kann.⁶

Im Weiteren soll der Frage nachgegangen werden, wie das Verhältnis dieser zwei Ausprägungen des Antitrinitarismus zur Geschichte ausgesehen haben mag. Dabei steht vor allem die Überlegung im Mittelpunkt der folgenden Betrachtung, ob die ausschlaggebenden Persönlichkeiten, die für kürzere oder längere Zeit in Polen oder Siebenbürgen aufgenommen worden waren, bedeutende Reflexionen zur Geschichte ihrer Wahlheimat oder zu deren Kirche formuliert haben.

Dabei lohnt es sich, von einer Feststellung eines der namhaftesten Experten dieser Frage, Lech Szczucki, auszugehen. Er schreibt über Fausto Sozzini, der die letzten 25 Jahre seines Lebens in Polen verbracht hatte, Folgendes: Er habe sich trotz des langen Aufenthaltes in Polen nicht polonisieren lassen, hinsichtlich seiner kulturellen wie sittlichen Prägung sei er ein Toskaner geblieben, der tief mit den „*modi italiani*“ verbunden war und nicht den Traum aufgab, in seine Heimat zurückzukehren.⁷ Es wird wohl damit zusammenhängen, dass der große Umgestalter des polnischen Antitrinitarismus in seinen umfangreichen Werken keine einzige Zeile über die Geschichte der polnischen Kirchen und Konfessionen schrieb.

Prägnant ist, dass seine einzige Äußerung in dieser Hinsicht durch eine Frage eines seiner jungen Anhänger provoziert wurde (wer das genau war, kann nicht mit Sicherheit festgestellt werden; vielleicht

⁶ Als fast einzige Ausnahme in der neueren Literatur sei hier genannt: Kesorű, Gizella: *The Late Confessionalisation of the Transylvanian Unitarian Church and the Polish Brethren*. In: Szczucki (wie Anm. 2), S. 163–188.

⁷ Szczucki, Lech: *Fausto Sozzini in Polonia*. In: Szczucki (wie Anm. 2), S. 127.

war es Hieronymus Moskorzowski). Dieser junge Mann fragte ihn, womit er es denn erkläre, dass eine für das Seelenheil der Menschen so wichtige Glaubenslehre wie die von ihm ausgearbeitete Christologie nicht in einem größeren und bedeutenderen Land als Polen verkündet würde. In seiner Antwort sagte Sozzini zunächst, Polen sei keineswegs ein verstecktes Nest, wenn man bedenke, welche wichtigen Persönlichkeiten des Glaubens in früheren Jahrhunderten hier gelebt hätten. Ferner sei Polen zu dieser Zeit dem ehemaligen Judäa vergleichbar, das bei den heidnischen Völkern verhasst war, weil Gott hier zum ersten Mal das Christentum verkündet habe. Polen sei nun Gegenstand des Hasses, weil hier zum ersten Mal die wahre Lehre über die Natur des Gottvaters und des Sohnes verkündet würde.⁸

Auf eine eingehende Untersuchung von Vorgeschichte und Wirkung dieser Äußerung muss hier verzichtet werden; es soll nur so viel bemerkt werden, dass Sozzini in seiner Feststellung keineswegs originell war, denn er übernimmt einen überaus selbstbewussten Gedanken von Marcin Czechowic, einem seiner größten antitrinitarischen Diskussionspartner.⁹ Und was andererseits ein wichtiges Moment aus dem Nachleben der Festlegung Sozzinis betrifft, so muss darauf hingewiesen werden, dass in der *Historia reformationis Poloniae* von Stanisław Lubieniecki weitere Parallelen zwischen der Geburt Christi und der Verbreitung der wahren Lehre gezogen werden: Wie Jesus Christus während der Herrschaft von Kaiser Augustus geboren wurde, so wurde die wahre Lehre während der Herrschaft eines Augustus wiedergeboren, nämlich während der von Sigismund Augustus (Sigmund August), in einem Land, das hinsichtlich der Heilsgeschichte für diese wichtige Rolle vorgesehen war.¹⁰ Dabei handelt es sich aber

⁸ Zitiert ebd., S. 127.

⁹ Linda, Alina – Maciejewska, Maria – Szczucki, Lech [u.a.] (Hg.): Czechowic, Marcin: Rozmowy chrystyjańskie [Christliche Gespräche]. Warszawa, Łódź 1979 (Biblioteka Pisarzy Reformacyjnych 12), S. 5.

¹⁰ Barycz, Henricus (Hg.): Stanisław Lubieniecki: Historia reformationis polonicae. Varsoviae 1971 (Biblioteka Pisarzy reformacyjnych 9), S. 14; engl. Fassung: Williams,

schon um die Weiterführung der oben zitierten Äußerung von Fausto Sozzini, und es ist wichtig zu betonen, dass im Falle des aus Siena stammenden Religionserneuerers von einer Äußerung die Rede ist, zu der es aus einem bestimmten Anlass gekommen war, und nicht von einem konzeptionellen Moment seiner theologischen Werke.

In Siebenbürgen liegt eine grundsätzlich andere Situation vor. Jener Jacobus Palaeologus, der sich zwischen 1572 und 1575 nur ab und zu in Siebenbürgen aufgehalten hat, knüpfte sehr intensiv an vorherige historische Visionen der eben genannten Personen an und trug wesentlich zur Vertiefung und Gestaltung dieser geschichtsphilosophischen Vorstellungen bei.

Noch bevor Palaeologus nach Siebenbürgen kam, hatte der Führungsstab der Siebenbürger Antitrinitarier eine sehr suggestive Variante der Konzeption *testes veritatis* ausgearbeitet, die auch in ungarischsprachigen Texten verbreitet wurde. In deren Mittelpunkt stand der Gedanke, dass sich die Antitrinitarier gleichermaßen als die Erben der im Mittelalter verfolgten häretischen Denker wie auch Luthers betrachteten. In der mit Georg Maior in Wittenberg im Jahre 1569 geführten Glaubensdiskussion behaupteten sie sogar, Luthers Werk würde in Siebenbürgen fortgesetzt und gekrönt, während Wittenberg die Sache der Reformation gezeugnet und verraten habe und somit unwürdig sei, diese zu vertreten.¹¹

Diese Konzeption wurde mit der Apotheose der Religionspolitik des siebenbürgischen Fürsten bzw. des gewählten Königs (*electus rex*) verknüpft, den man als den Beschützer des universalen Protestantismus feierte. Das spannendste Dokument dafür ist die

George Huntston (Hg.): Stanislas Lubieniecki: History of the Polish Reformation and Nine Related Documents. Minneapolis 1995 (Harvard Theological Studies 37), S. 90.

¹¹ Ausführliche Beschreibung der Quellen in: Balázs 2008 (wie Anm. 4) S. 179–192, 224–228. Die Auseinandersetzung mit Georg Maior untersucht Ders.: Celio Secondo Curione e la Riforma in Transilvania. In: Sárközy, Péter – Martore, Vanessa (Hg.): L'eredità classica in Italia e in Ungheria dal Rinascimento al Neoclassicismo. Budapest 2004, S. 147–154.

an die englische Königin Elisabeth gerichtete Widmung, mit der ihre wichtigste Publikation *De falsa et vera unius dei [...] cognitione* versehen wurde. In dieser Schrift wird die Herrscherin Englands, die entschlossenste Patronin der Religion daran erinnert, dass nun auch für die in Siebenbürgen lebenden Protestanten die Zeit gekommen sei, in der sich Gott der Leiden Sions erbarme. Gott habe nämlich Ungarns König Johann II. erleuchtet, der König Edward VI., dem Bruder der Königin und dem ehemaligen Herrscher Englands ebenbürtig sei und diesem wie ein Ei dem anderen ähnlich sähe; denn unter seinem Schutz leuchte in zahlreichen Kirchen die wahre Gotteskenntnis auf. Daher nähme es nicht wunder, dass es sowohl in Gallien als auch in Helvetien und Germanien gleichermaßen viele gäbe, die geknechtet und sogar in schlimmerer Gefangenschaft als der Babylonischen unter tiefen Seufzern nach Siebenbürgen blicken und mitunter in ihren gelehrten Schriften die Siebenbürger anspornen würden, bei der leidenschaftlichen Suche nach der Wahrheit auszuharren und standhaft gegen den Antichrist Papst weiterzukämpfen.¹²

Dem 1572 nach Siebenbürgen kommenden Palaeologus fiel es nicht schwer, sich dieser Vorstellung anzuschließen, zumal er schon immer der Ansicht war, dass die Herrscher, die oft Priester- oder Prophetenämter bekleideten, bei der Gestaltung des religiösen Lebens ihrer Untertanen eine ausschlaggebende Rolle spielten. Es ist also kein Wunder, dass er in seinen um diese Zeit entstandenen Werken immer wieder Elogen auf Johann Sigismund verfasste und dessen welthistorische Rolle durch äußerst plastische Parallelen unterstrich. In der Widmung zur *Cathecesis christiana* vergleicht er Johann Sigismund mit Friedrich dem Weisen und sagt,

¹² Darüber ausführlicher samt Publikation der Widmung Balázs, Mihály: About a copy of *De falsa et vera unius Dei ... cognitione* (Additional data to the history of the English connections of the Antitrinitarians of Transylvania). In: *Odrodzenie i reformacja w Polsce* XLVII (2003), S. 53–64.

die Sonne der Wahrheit hätte nicht aufleuchten können, wäre in dem viel zu jung verstorbenen Herrscher der Geist des für den Tod von Johann Hus verantwortlichen Kaiser Sigismund und nicht der Geist des weisen Friedrich erwacht.¹³ Am aufschlussreichsten ist natürlich, dass er in seiner *Disputatio scholastica*, die in ihrer phantastischen Art Lukian und Nicolaus Cusanus imitiert, den für sämtliche jemals gelebten bedeutenden Theologen eingerichteten Schauplatz einer himmlischen Glaubensdiskussion „Janopolis“ nennt. Der Gastgeber ist König Josias, den er mit Attributen versieht, die unmissverständlich auf Johann Sigismund weisen.¹⁴

Es geht hier aber nicht nur um die Verherrlichung des Herrschers, sondern auch um die beispiellose historische Rolle von Land und Leuten. So ist in der Widmung zur *Catechesis christiana* lesen, dass aus England, Hispanien, Gallien und Germanien sowie aus Helvetien, Italien und Griechenland Briefe und Gesandte nach Siebenbürgen und Ungarn gekommen waren, um zu erfahren, wie denn diese Lehre beschaffen sei, die sich aus Gottes Gnade so verbreitet hatte. Diese Fremden flehten die Hiesigen regelrecht an, aus ihren Lehren für die anderen Konfessionen eine Art Katechismus zusammenzustellen. Das Werk von Palaeologus mit dem Titel *Cathecesis christiana* ist demnach nichts anderes als die Erfüllung dieses alten Wunsches.

Auch weitere Momente der erwähnten Werke, auf die hier nicht näher eingegangen werden kann, belegen, dass hinter universal formulierten Titeln oder fiktionalen Rahmen immer wieder konkrete Hinweise auf Siebenbürgen zu finden sind: Der Allwissende Prediger in der *Catechesis* erinnert an Ferenc Dávid, der Schauplatz ist zwar nicht ausdrücklich konkretisiert, mehrere

¹³ Dostálová, Růžena (Hg.): *Jacobi Chii Palaeologi Catechesis christiana dierum duodecim*. Varsoviae 1971 (Biblioteka Pisarzy Reformacyjnych 8), S. 17. Im Folgenden zit. als: *Catechesis christiana*.

¹⁴ Domański, Juliusz – Szczucki, Lech (Hg.): *Jacobus Palaeologus: Disputatio scholastica*. Utrecht 1994.

Momente deuten aber auf Klausenburg hin, während die zu Wort kommenden Bürger Ungarn sind, was durch den Ausdruck „nos ungaros“ an einer Stelle auch ganz offensichtlich ist.¹⁵ Das gleiche gilt auch für die *Disputatio scholastica*, wo die größten Weisen der Universalsynode selbstverständlich die siebenbürgischen unitarischen Prediger sind und wo auch die Vertreter vieler namhafter siebenbürgischer Familien in bedeutenden Rollen agieren.

Ferner wird die Gemeinschaft der Ungarn so charakterisiert, dass es als einziges unter den heidnischen Völkern am längsten eine Art uralte und wahre Gotteskenntnis bewahren konnte. Davon spricht gleich im ersten Dialog ein Klausenburger namens Paul, der im Gegensatz zu seinem Gesprächspartner Peter überaus gescheit ist, fleißig in die Kirche geht, und sogar imstande ist, sich zu merken, was er vom Prediger hörte. Darüber hinaus ist vielleicht auch die Behauptung in der *Disputatio scolastica* kein Zufall, dass die während der himmlischen Synode vorhandene außerordentliche Möglichkeit, dorthin fliegen zu können, wohin man nur wolle, die Ungarn für einen Gruppenflug nach Trakien nutzten, in ein Land, mit dem sie durch die Erinnerung an ihre Ahnen verbunden waren. Es soll in diesem Zusammenhang nicht unerwähnt bleiben, dass nach einem unitarischen Redner, Nicolò Paruta, der in den 1570er Jahren für längere Zeit in Karlsburg (auch Weißenburg) lebte, Trakien ein außergewöhnliches Gebiet ist, wo bis zum Fall des römischen Reiches auffallend viele Menschen lebten, die die reine Lehre vom einen Gottvater bewahrten.¹⁶

Der von vielen Forschern als heimatloser, internationaler Hochstapler apostrophierte Palaeologus, der aber seinen Stamm-

¹⁵ Catechesis christiana (wie Anm. 13), S. 23.

¹⁶ Siehe dazu Balázs, Mihály: Mittelalterliche Häresie in der Geschichtsphilosophie der Antitrinitarier. In: Frank, Günter – Niewöhner, Friedrich (Hg.): Reformer als Ketzer. Heterodoxe Bewegungen von Vorreformatoren. Stuttgart-Bad Cannstatt 2004 (Melanchthon-Schriften der Stadt Bretten 8), S. 227–238.

baum seinerseits gern bis zu den byzantinischen Kaisern zurückführte, formulierte in der *Catechesis christiana* Gedanken, die erst im 18. Jahrhundert zur voller Entfaltung gelangen, als die Historiker der unitarischen Kirche jene Sichtweise formulierten, nach der viele Ungarn mit beispielloser Ausdauer an den uralten Lehren vom wahren Gott festhielten. Daran glaubten die Ahnen in Skythien, und eigentlich war dies auch Attilas Glaube; dieser Auffassung widersprach auch jenes Christentum nicht, das die Vorfahren im 2. und 3. Jahrhundert annahmen, denn zu jener Zeit trafen sie noch auf jene unverdorbene Variante des Christentums, die von den Irrlehren des Konzils von Nicäa, vor allem von der Lehre der Dreifaltigkeit, nicht beeinträchtigt war.¹⁷

Bei Palaeologus findet man nur einige wenige Elemente dieser großangelegten Konzeption, die ebenfalls ausführlich erst im 18. Jahrhundert ausgearbeitet wird. Einige markante Momente sind jedoch schon bei einem wichtigen Vertreter der nächsten Generation zu finden, der die Werke des schließlich in Rom hingerichteten großen Griechen kopierte und verbreitete. Der unitarische Bischof György Enyedi bedient sich der Wortwahl von Palaeologus, wenn er schreibt, dass Siebenbürgen eine Insel der Wahrheit im Meer von Irrtümern und Lügen sei; und um sein Selbstbewusstsein zu stärken, führt er eine Reihe von biblischen und weltlichen Beispielen an, um zu belegen, dass das kleine Siebenbürgen nicht verzagen solle, denn die Wahrheit sei fast immer auf der Seite der Wenigen.¹⁸

All dies mag die Aufmerksamkeit der ideengeschichtlichen Forschung verdienen. Bis zuletzt ging man aber stets davon aus,

¹⁷ Am ausführlichsten darüber in der umfangreichen Kirchengeschichte der Unitarier: Káldos, János (Hg.): János Kénosi Tözsér, István Uzoni Fosztó: Unitario-Ecclesiastica historia Transylvanica Liber I–II. Einl. v. Mihály Balázs, unter Mitarb. v. Miklós Latzkovits. Budapest 2002 (Bibliotheca Unitariorum IV/1–3).

¹⁸ Eine gründliche Darstellung seiner Predigten in: Káldos (wie Anm. 4); die moderne Veröffentlichung der zitierten Stelle bei Kanyaró, Ferencz: Enyedi György egyházi beszédei [Predigten von György Enyedi] In: Keresztény Magvető 1898, S. 79.

dass diese Gedanken nur von bestimmten Vertretern der radikalen Heterodoxie in theologischen Abhandlungen oder Predigten formuliert wurden und praktisch keine Wirkung auf die Geschichtsschreibung hatten. Dank einer Entdeckung in jüngerer Zeit kann aber von diesem bislang nicht belegten Zusammenhang als von einem tatsächlich vorhandenen gesprochen werden. Im Archiv in Hermannstadt wurde eine Kopie der *Historia rerum Ungaricarum et Transylvanicarum* des Ambrus Somogyi (Ambrosius Simigianus) aus dem 18. Jahrhundert entdeckt, die eine umfangreichere Widmung enthält als die gedruckten Fassungen von 1800 und 1840.¹⁹ Das Werk selbst kann hier nicht behandelt werden; so viel soll aber erwähnt werden, dass es zu jenen Werken gehört, die mit der Intention entstanden sind, zu einem späteren Zeitpunkt für eine große historische Zusammenfassung verwendet zu werden: Die ungarische Geschichte Antonio Bonfinis (1434–1503) sollte ergänzt und von den Anfängen bis hin zur damaligen Gegenwart weitergeführt werden. In Siebenbürgen hatte die Abfassung eines historischen Werkes das Ziel zu bezeugen, dass die Familie Szapolyai und der Hof in Karlsburg die legitimen Erben des mittelalterlichen ungarischen Königtums seien.

Ambrus Somogyi erwähnt dies ausführlich, seine an den Stadtrat von Klausenburg gerichteten Zeilen verdienen jedoch in erster Linie aus einem anderen Grund unsere Aufmerksamkeit. In dieser Dedikation wird einer der populärsten Topoi der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen ungarischen historischen Reflexion, nämlich die Parallelisierung der Geschichte der Juden und der Ungarn, in einer von den sonstigen ungarischen und siebenbürgischen Werken abweichenden Art bearbeitet.

Die bekannterweise aus der wittenbergischen Geschichtsauffassung schöpfende herkömmliche Variante vergleicht den Aus-

¹⁹ Archivele Statului Sibiu, Sign. Ms. Varia II/5, VII, fol. 1–904.

zug der Juden aus Ägypten damit, wie die Ungarn aus Skythien loszogen; die babylonische Gefangenschaft wird dann mit der Türkenherrschaft gleichgesetzt, um dann zur Bekehrung, das heißt zur Annahme der Reformation, zu ermahnen. Bei Somogyi sieht dies jedoch anders aus. Er belegt in einer langatmigen theologischen Reflexion, dass die Heilsgeschichte der Menschheit nach der vernebelten Vorzeit erst damit beginne, dass Gott unter den vielen Völkergruppen, die die Gotteskenntnis verloren oder geleugnet hätten, jenen Abraham finde, der auch die größten Prüfungen bestanden hätte, sich also als so gottesfürchtig und sittsam erwiesen hätte, dass er mit ihm eine Vereinbarung getroffen hätte, die für das gesamte Volk gelte.

Die Kenner der Heterodoxie im 16. Jahrhundert erkennen leicht, dass dies der Ausgangspunkt des synkretischen theologischen Systems von Palaeologus ist und dass die Feststellungen in Somogyis Vorwort, die sich auf die Juden bzw. auf jene heidnischen Völker beziehen, die deren Rolle übernehmen, ebenfalls von ihm stammen. All dies entfaltet sich im umfangreichen Vorwort zu einer überaus spannenden, eigenartigen *ars historica*.²⁰ Die einzelnen Schichten dieses Gedankengangs zu unterscheiden ist eine noch zu erbringende Leistung. Aber schon jetzt ist ersichtlich, dass die großzügige Aufzählung Somogyis mit sämtlichen Geschichtsschreibern, auf die er zurückgegriffen hat, für das zu erwartende Ergebnis bürgt: An letzter Stelle dieser Liste und als einziger Theologe steht Jacobus Palaeologus' Name.

²⁰ Eine anspruchsvolle englische Zusammenfassung der ungarischen Fachliteratur zur Geschichtsschreibung bei Bene, Sándor: *Myth and reality. Latin historiography in Hungary 15–18th centuries. Exhibition in the National Széchényi Library, 7 July–13 September. Budapest 2006.*

Ein radikaler Pietist in Kronstadt

Der Fall des Johann Bayer 1675–1677

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit dem Fall eines Siebenbürger Sachsen, des jungen Theologen Johann Bayer. In den maßgebenden Zusammenfassungen werden der Konflikt um ihn und der nachfolgende Irrlehrprozess 1675–77 lediglich kurz zusammengefasst.¹ Die vor einen halben Jahrzehnt im Archiv der Schwarzen Kirche in Kronstadt erschlossenen Dokumente enthalten jedoch zahlreiche Details; sie sind zur Zeit in der Phase der Aufarbeitung. Bisher hat die Verfasserin nur kleine Mitteilungen veröffentlicht.² In deutscher Sprache und in diesem Kontext wird der Fall Bayer in seinen Einzelheiten jetzt zum ersten Mal vorgestellt. Ihn halten wir schon deshalb für sehr bedeutend, weil – nach heutigem Wissen – spiritualistische Heterodoxie im siebenbürgischen Sachsenland, in einer Region, die weit entfernt vom Einfluss des Lutheranismus war, als ein seltenes Phänomen zu gelten hat. Sel-

¹ Tausch, Josef: Schriftsteller-Lexicon oder biographisch-literarische Denkblätter der Siebenbürger Deutschen. 3 Bde. Kronstadt, Hermannstadt 1868–1871; Teutsch, Friedrich: Geschichte der evangelischen Kirche in Siebenbürgen. Bd. 1: Hermannstadt 1921, S. 503–504; und in mehreren Bänden der Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt.

² Font, Zsuzsa – Keserű, Bálint: Erdélyi szász rajongók a 17. században [Siebenbürgisch-sächsische Schwärmer im 17. Jh.]. In: Pál-Antal, Sándor (Hg.): Emlékkönyv Kiss András születésének nyolcvanadik évfordulójára [Festschrift für András Kiss zum 80. Geburtstag]. Kolozsvár 2003, S. 236–244; Font, Zsuzsa – Keserű, Bálint: Egy brassói lelképásztor spirituális eltérése az 1670-es években. Vázlat [Spiritualistische Irrlehren eines Kronstädter Theologen in den 1670er Jahren. Eine Skizze]. In: Jankovics, József (Hg.): „Nem súlyed az emberiség!”... Album amicorum Szörényi László LX. születésnapjára [Festschrift für László Szörényi zum 60. Geburtstag]. Budapest 2007, S. 485–49; auch unter <http://www.iti.mta.hu/Szorenyi60/Font_Keseru.pdf> (Letzter Zugriff: 21.4.2013).

ten sogar im Kreise derer, die durch ausländische Studienreisen und Fremdsprachenkenntnisse beinahe dazu prädestiniert waren, mit solchen Ideen in Berührung zu kommen. Zu den wenigen Ausnahmen gehören die „Theosophen“ aus dem Ausland, die in den sächsischen Städten manchmal ganz extreme Ansichten und Zukunftsvisionen propagierten,³ oder eben aus Siebenbürgen ins Ausland gegangenen Gesinnungsgenossen wie Franz Rhetter (1640–1679),⁴ der bis heute einer der am meisten gelesenen und in der literarischen Qualität seiner Texte anerkannten schlesischen Mystikern ist, oder Johannes Kelpius (1673–1708), den seine chiliastische Entschlossenheit zum Liederdichter und Anführer einer sich in Amerika niedergelassenen spiritualistischen Gemeinde machte.⁵

Johann Bayer besuchte ab 1663 das Gymnasium in Kronstadt⁶ und studierte während seiner peregrinatio academica er an mehreren Universitäten im deutschen Reich: Er immatrikulierte sich 1670 in Leipzig, dann am 2. März 1671 in Wittenberg und im Ok-

³ Darunter Jacob Schnitzler (1636–1684) und Israel Hübner/Hiebner (1618–1668) siehe Trausch (wie Anm. 1); erwähnt bei Teutsch (wie Anm. 1), Bd. 1, S. 527, 548. Kürzlich über Hübners astrologische und kosmologische Gedanken u.a. Weinrich, Klaus: Annäherungsversuche an Israel Hübner und sein neues Weltsystem. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 4, 27 (2004), S. 15–31.

⁴ Zu seinen mit barockem Prunk verfassten Lieder siehe Pukánszky, Béla: Geschichte des deutschen Schrifttums in Ungarn. 1. Bd. Münster/Westf. 1931; Siemerth, Stefan – Wittstock, Joachim (Hg.): Die deutsche Literatur Siebenbürgens: von den Anfängen bis 1848. München 1997 (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks B, Wiss. Arbeiten), S. 252f.

⁵ Er wird sowohl in der amerikanischen als auch in der deutschen Literaturgeschichte behandelt. Siehe die Artikel von Maché, Ulrich: Johannes Kelpius. In: Killy, Walther (Hg.): Literaturlexikon. Bd. 6. Gütersloh [u.a.] 1990, S. 277f.; Bernet, Claus: Johannes Kelpius. In: Bautz, Wilhelm [u.a.] (Hg.): Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Bd. 23: Ergänzungen 10. Nordhausen 2004, Sp. 778–786.

⁶ Schiel, Friedrich: Matrikel des Kronstädter Gymnasiums vom Jahre 1544–1810. In: Ders. (Hg.): Programm des evangelischen Gymnasiums in Kronstadt. Kronstadt 1863, S. 69f.

tober 1672 in Rostock.⁷ Im Frühling 1675 lebte er schon in Lübeck. Wann genau und warum er dorthin, in eine Hansestadt ohne Universität reist, ist nicht bekannt. Ein Bericht eines Landsmanns informiert über die Geschehnisse in Lübeck.⁸ Der anonyme Berichterstatter findet Bayer im Haus der Familie Tanto im Fischer Graben. Thomas Tanto ist keineswegs unbekannt in der Kirchen- und Geistesgeschichte des deutschen Nordens: Er kehrte Mitte der 1660er Jahre als ausgebildeter Theologe in seine Geburtsstadt Lübeck zurück.⁹ Er beginnt ein kleines Konventikel zu organisieren, um die religiösen Gespräche und die Zusammenkünfte der Laien zu ersetzen. Im nächsten Jahr setzt sein Freund Jacob Taube, ein Theologe gleicher religiöser Orientierung, diese Treffen fort. Anfangs werden die Konventikler von einigen Pastoren unterstützt, bald aber entstehen in ihrem Kreis Lehren, die von der Amtskirche nicht mitgetragen werden. Diese bestehen darin, dass die Nutzlosigkeit der Institution der Kirche, der Predigt und verlautbarten chiliastische Ideen verbreitet wird. An diesen Treffen nehmen auch Frauen teil, die sich sogar untereinander das Abendmahl reichen. Der Höhepunkt der Bewegung fällt auf 1668, die Führungspersönlichkeiten des Konventikels werden in diesem Jahr aus der Stadt entfernt. Nur vereinzelte Daten belegen, dass die Lübecker Konventikel bis Mitte der 1670er Jahre, wenn auch mit geminderter Intensität und mit anderen Anführern, fortgesetzt werden.

⁷ Szabó, Miklós – Tonk, Sándor: Erdélyiek egyetemjárása a korai újkorban, 1520–1700 [Siebenbürger an ausländischen Universitäten in der Frühen Neuzeit, 1520–1700]. Szeged 1992 (Fontes rerum scholasticarum IV), Nr. 1371.

⁸ Der Bericht wurde viel später vor der Anklage Bayers angefertigt: Waß ein Ehrwürdig Ministerium Coronense wegen H. Bayers von meiner wenigckeyt zu wissen begehret, bin ich bereitwillig alles umbständlich zuberichten. Kronstadt/ Braşov, Archiv der Honterusgemeinde, Sign. IV. F. 148. I/4. 8 S. unpag.

⁹ Schulze, Theodor: Die Anfänge des Pietismus in Lübeck. Ein Beitrag zur Geschichte des religiösen Lebens im 17. Jahrhundert. In: Mittheilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde 10 (1902), S. 68–96, 99–113; Strom, Jonathan: Early Conventicles in Lübeck. In: Pietismus und Neuzeit 27 (2001), S. 19–53.

Über die Tätigkeit des Kronstädters Bayer in Lübeck ist so viel bekannt, dass er seinen Lebensunterhalt durch privaten Lateinunterricht verdiente. Es ist nicht bekannt, ob er irgendeiner Gemeinschaft oder Gruppe angehörte,¹⁰ aber er spürte ein starkes Verlangen, „einmal eine Oration zum Volck [zu] thun, geschichts nicht in der Kirchen auff einer Kantzel, wirdts ja zum wenigsten geschehen auff freyen Marcks“.¹¹ Er prophezeite das Ende von Lübeck, der lastervollen Stadt:

Es steht vor ein Großer Tag, ein Tag des Frolokens, und ein Tag Winselns und Weheklagens über Lübeck.... Hier ... ist keine Gottesfurcht, keine Gerechtigkeit, keine Barmhertzigkeit. Daher Gott das gar aus'machen wird mit dieser Stadt, wo sie mir nicht zuhören, glauben und sich bekehren werden. Ach wie wurden sich die wenigen Gotteskinder freuen! [...] Hingegen wie wurden die Gottlosen zittern und zagen, wenn sie wusten, daß der Tag so nahe. Es hat Gott diese Stadt noch zu gutter Letzt durch mich wollen warnen und erinnern laßen,... durch mich, der ich ein Frembdling bin!¹²

Auf sein überaus verstörtes Benehmen wurden die Geistlichen der Stadt aufmerksam, nicht zuletzt, weil er seine Ansichten auch

¹⁰ Es ist jedoch nicht auszuschließen, dass er in Lübeck Gleichgesinnte traf, die wie er ebenfalls Einzelgänger waren. Anfang März 1675 floh der Dichter Quirinus Kuhlmann hierher und war für einige Monate bei einem mennonitischen Handwerker untergebracht. Dietze, Walter: Quirinus Kuhlmann: Ketzer und Poet. Berlin 1963 (Neue Beiträge zur Literaturwissenschaft 17), S. 102–118; Font, Zsuzsa – Keserű, Bálint: Lübeckben Kuhlmannal prófétálkodni [Mit Kuhlmann in Lübeck als Prophet tätig]. In: Bartók, István [u.a.] (Hg.): „Mielz valt mesure que ne fait estultie“. A hatvanéves Horváth Iván tiszteletére [Festschrift für Iván Horváth zum 60. Geburtstag]. Budapest 2008, S. 116–119.

¹¹ Waß ein Ehrwürdig Ministerium Coronense (wie Anm. 8), S. 4.

¹² Ebd., S. 3.

in Form von „Charten“ verteilte. Der Superintendent schreibt seine Irrlehren der Verrücktheit zu und rettet ihn dadurch offensichtlich davor, offiziell zur Rechenschaft gezogen zu werden. Bayer verlässt die Stadt noch aus freien Stücken am 13. Juli 1675 und ist recht bald wieder in seiner siebenbürgischen Heimat.

Aus den späteren Anklageschriften geht hervor, dass er nach seiner Rückkehr nach Kronstadt zwar keine Pfründe hatte, aber trotz seiner Abneigung gegen den Priesterstand in mindestens vier Gemeinden predigte. Marcus Fronius, der spätere Stadtpfarrer von Kronstadt, schreibt später, dass Bayer sein Präzeptor gewesen sei und er von ihm Musik gelernt hätte. Dies kann nur im Zeitraum zwischen 1675 und 1677 gewesen sein, als Bayer wahrscheinlich auch Konrektor im städtischen Gymnasium war.¹³

1677 wird er wieder als Verbreiter sogenannter Irrlehren genannt, und Beweise gegen ihn werden zusammengestellt. Diese sind: ein Bericht über sein Benehmen in Lübeck, Abschriften seiner Predigten (davon sind einige bekannt)¹⁴ sowie eine Liste, die seine Irrlehren konzipiert und sie in 24 Punkten verfasst widerlegt.

Bayer wird „greulicher Irrgeist“ genannt,¹⁵ seine Lehren werden widerlegt, und es wird erreicht, dass er sie widerruft: Am 13. Dezember 1677 zieht er in der Johanniskirche in Kronstadt öffent-

¹³ Allerdings mag es höchst erniedrigend gewesen sein, dass er dann Ende 1677 nicht nur seine Lehren widerrufen musste, sondern auch folgendes Urteil gefällt wurde: *Weilen er aller heilsamen Lehre vergessen, besuche er ein Jahr lang deß H. Rectoris M. Joh. Honteri Lectiones Theologicas [...], und mache sich D. Dietrichs Praecepta Catechetica so bekant, das er nach verlauf deß Jahres [...] von allen Glaubens Articuln (guttien bescheyd entweder schriftlich oder mündlich geben, und dann) das Juramentum religionis ablegen könne.*

In: Daß Johann Bayer ein Fantast und greulicher Irrgeist sey, wird mit folgendem Grund und Schlußrede erwiesen. Archiv der Honterusgemeinde, Sign. T f 4. Nr. 134, fol. 995–998. hier fol. 998.

¹⁴ Es ist nicht ausgeschlossen, dass es auch Autographen darunter befinden. Kronstadt/Braşov, Archiv der Honterusgemeinde.

¹⁵ Daß Johann Bayer ein Fantast und greulicher Irrgeist sey (wie Anm. 13), S. 995.

lich seine Lehren zurück und beglaubigt sogar durch seine Unterschrift eine der Listen seiner Irrtümer.

Es ist nicht bekannt, wie und unter welchen Bedingungen er nach all dem in Kronstadt weiter lebt, aber das Protokoll der Synode von 1684 verurteilt ihn erneut.¹⁶ Der Zeitpunkt seines Todes ist einer Ergänzung zur Matrikeleintragung seiner ehemaligen Schule in Kronstadt zu entnehmen. Er starb am 16. März 1686.¹⁷ Laut der Formulierung zeitgenössischer Aufzeichnungen stirbt er als *Academicus Theologus* – das heißt, er hatte keine Pfründe, kein Kirchenamt.

*

Die Unterlagen des Verfahrens von 1677 stellen weitaus gründlichere Informationen über die Ideen von Johann Bayer bereit als die aus Lübeck. Seine Äußerungen über die Schöpfung, über die Engel, die Präexistenz Christi stehen im Widerspruch zu den traditionellen Lehren des Luthertums. In den Quellen aus Siebenbürgen steht die Drohung, das Jüngste Gericht sei nahe, im Gegensatz zu seinem Auftreten in Lübeck nicht mehr im Mittelpunkt. Es lohnt sich daher, jene Anklagepunkte besonders hervorzuheben, bei denen die Kontinuität evident ist: Wo ist zwischen seinen „Irrlehren“ in Lübeck und Kronstadt ein Zusammenhang, ja sogar gewisse Identität feststellbar?

1. Anti-Intellektualismus

Wie bekannt, werden Schule, Wissenschaft, Bücher – infolge der Festigung der protestantischen Neuscholastik – von den Spiritualisten (und nicht nur von den radikalsten) immer härter angegriffen. In dieser Hinsicht bleibt auch Bayer nicht hinter seinen Ide-

¹⁶ Davon wird später noch die Rede sein. Vgl. auch Anm. 25 und Anm. 26.

¹⁷ Schiel (wie Anm. 6), S. 70.

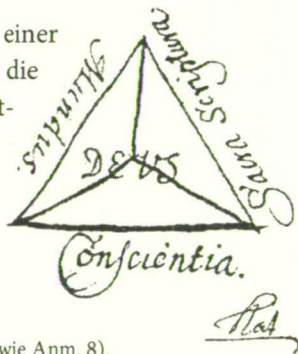
engenossen zurück. Einem Bericht zufolge überrumpelt er seinen Diskussionspartner:

Hat unter andren die Universitäten sehr vernichtet und gesagt: er sey nicht auff Universitäten, sondern (parcant dicto) in Sau-Ställen gewesen, Gott aber habe ihn in einer andren Universität informiert und gelehret, also daß er auch keine Bücher mehr von Nöthen habe. [...] Ihm aber hette sich Gott geoffenbahret, Er habe ihn in seiner Schulen gehabt, er habe Gott, und Gott hab ihn probieret.¹⁸

In den Kronstädter Anklagepunkten steht folgendes über sein Verhältnis zu den kanonischen Büchern: „[...] alle, Theologicos und Philosophi[cos] verwirfft Er, als solche Bücher, welche (1) gegründet seyn aufs unzehlich viel vom Teuffel herrührenden Meinungen, (2) führen zur Thorheit [...] Ehre und Furcht seiner selbst, (3) [...] lehrt unnöthige, überflüssige Dinge, welche dienen zur Prallerey, [...] Ehren deß Reichthümb, Vollüsten und deß Ebenbildes des Teuffels.“¹⁹

2. Indirekte Bibelkritik

In Lübeck skizzierte Johann Bayer in einer Kreidezeichnung seinem Landsmann die Grundlage für seine Ideen: Im Schnittpunkt von Geraden, die von den Winkeln ausgehen, steht Deus, während auf den einzelnen Seiten Scriptura, Mundus sowie Conscientia stehen (Abb.).



¹⁸ Waß ein Ehrwürdig Ministerium Coronense (wie Anm. 8).

¹⁹ Recensio Errorum crassiorum, qua Johannes Bajerus prodidit. Kronstadt/Braşov, Archiv der Honterusgemeinde, Sign. I. F 15 Nr. 33. S. 598–632; hier S. 598.

Die drei Quellen der Gotteserkenntnis sind in seiner Vaterstadt dieselben wie in seiner Lübecker Abbildung. Dies soll ein Zitat aus der Anklageschrift illustrieren: „Bayer lehret, die seeligmachende Erkenntniß Gottes solle und könne man suchen und finden ex Harmonia naturae, Scripturae et conscientiae, auß übereinstimmung der H. Schrift, der Natur und deß Gewißens“; damit habe Bayer das Ansehen der Heiligen Schrift gefährdet, „indem er sie [die Bibel, Z.F.] der Natur und dem menschlichen Gewissen unterordnet.“²⁰ Eine seiner Predigten enthält denselben Gedankengang:

es haben auch viel in der Christenheit aus der H. Schrift, allein aus der Bibel wollen gelehrt werden mit Hindansetzung der Natur und des Gewißens, daher sie es nicht anders seyn kante, durch ihre eigen ertichtete, vor Gott dem H. thörichte Weißheit, mit sehenden augen blindt und mit hörenden Ohren taube nach Esa. 43 gewissen-lose Gelehrte und wo ich noch deutlicher sagen darff, verkehrte Gelehrten worden sind[...].²¹

‘Conscientia’ bedeutete in Kreisen der radikalen Reformation etwas anderes als heute. So ist für Schwenckfeld „ein lauter Gewissen besser als alle irdische Kunst“ und ein gutes, lauterer Gewissen „heißt ein Mitwissen mit Gott“, wie es in seiner Schrift aus dem Jahr 1533 *Von einem christlichen, neugeschaffenen und einem pharisäischen, alte, menschlichen Gewissen* steht.²² Das Gewissen ist also in diesem Zusammenhang in erster Linie nicht der Kom-

²⁰ Ebd.

²¹ Prima concio in Templo Johanneo Ao. 1676 die 5 Januarij habita. Kronstadt/Braşov, Archiv der Honterusgemeinde, Sign. IV. F. 147/V Nr. 1. unpag.

²² Zit. nach Stockinger, Herrmann E.: Die hermetisch-esoterische Tradition. Unter besonderer Berücksichtigung der Einflüsse auf das Denken Johann Christian Edelmanns (1698–1767). Hildesheim [u.a.] 2004 (Philosophische Texte und Studien 73), S. 728f.

pass des moralischen Handelns, vielmehr eine Art kosmisches Gesetz des gemeinsamen Denkens mit Gott. Diese Betrachtungsweise setzt eine Anthropologie voraus, deren Ausgangspunkt ein 'Urgewissen' ist, das zusammen mit dem Menschen geboren wurde. Die zentrale Rolle der 'conscientia' in der Erklärung für Gott und die Welt taucht bei Bayer ausschließlich parallel zur inneren mystischen Erleuchtung auf. Dies muss betont werden, denn als sich der Kronstädter Theologie-Kandidat in Lübeck auch in einer Kreidenzeichnung zu dieser Ansicht bekennt, verkündet Matthias Knutzen (1646–?) in Jena eine wahre „Gewissensreligion“ oder den Glauben der „Gewissener“ (was fast zu atheistischen Spekulationen führt). Seine zahlreichen Anhänger werden daher die „Gewissener“ oder „conscientiarii“ genannt.²³ Es scheint, dass Bayers Ansichten genauso wenig denen des Jenaer *Enfant terrible* wie dem Kult der puritanischen *self-examination*, der pragmatischen Gewissensprüfung der Puritaner des 17. Jahrhunderts ähnlich sind. Womöglich täuschten sich die Kronstädter Geistlichen nicht, wenn sie als Vorbild der bayerischen Irrlehren Caspar Schwenkfeld vermuteten.

Die Gleichstellung der Natur und des Gewissens mit der Bibel ist eng verbunden mit dem Antiintellektualismus in Bayers Lehren. Die Redewendung „die Gelehrten die Verkehrten“ aus der Zeit des Humanismus bedeutet im Verlauf des 17. Jahrhunderts praktisch einen Grundpfeiler der radikalen Kritik der Spiritualisten.²⁴

²³ In Jena ist „eine neue Sekte der so genannten Gewissener entstanden und derselben eine nicht geringe Anzahl von Studiosis und Bürger beygethan“ steht auf dem Titelblatt der 1674 herausgegebenen *Gotteslästerlichen und Aufrührerischen Chartequen-Sammlung*. Über Knutzen: Kapitel von Thomas Leinkauf. In: Holzhey, Helmut [u.a.] (Hg.): *Die Philosophie des 17. Jahrhunderts*. Bd. 4. Basel 2001, S. 883, 890 (Der neue Ueberweg).

²⁴ Gilly, Carlos: Das Sprichwort „Die Gelehrten die Verkehrten“ oder der Verrat der Intellektuellen im Zeitalter der Glaubenspaltung. In: Rotondo, Antonio (Hg.): *Forme e destinazione del messaggio religioso*. Firenze 1991, S. 229–375.

Hinsichtlich der Quellen für Bayers Lehren steht die Forschung erst am Anfang, hier soll vor allem ein Werk hervorgehoben werden. Dem umfangreichen Material der Anklage im Jahre 1677 fügt das Protokoll einer Synode von 1684 ein neues Element hinzu. Hier wird „Bayer fanaticus“ – sieben Jahre nach dem Prozess 1676/77 – als rückfällig behandelt und beschuldigt, die *Tabulae* von Heinrich Khunrath im Unterricht verwendet zu haben.²⁵ Welche Ausgabe des *Amphitheatrum sapientiae aeternae* man auch immer aufschlägt, findet man schon im orientierenden Prolog den Gedanken der Nichtigkeit von Menschenbüchern. Über Khunrath ist es bekannt, dass er bereits zu Lebzeiten, vor 1605, Einfluss auf Johann Arndt ausübte,²⁶ und dass sein Hauptwerk zur Quelle der Grundschriften der Rosenkreuzer wurde. Seine *Tabulae* wandten sich an ein breiteres Publikum. Sie zeigen u.a., einzelne Flugschriften und Pamphlete, geschwätzig scholastische Gelehrten und Priester mit Fuchs-, Esels- und Ochsenfratzen.

Im Wesentlichen gibt es zwischen 1675 und 1684 sichere Daten darüber, dass Johann Bayer über das menschliche Wissen, die wahre Weisheit, die Schöpfung und das Jüngste Gericht in einer Weise nachdachte, die seinen Anklägern jeden Grund gab, ihn mit den Radikalen der Reformation (vor allem mit Caspar Schwenckfeld, aber auch mit Valentin Weigel) zu vergleichen.

²⁵ Bayer fanaticus [...], qui concionatus sit in ecclesiis Coronae filialibus variosque errores sparsisse. Seductus ex lectione tabularum Henrici Conradi med. doctoris Lipsiensis, qui sinistre omnibus intellectis in errores illos incident [...] Annuitur. Siehe: Gross, Julius (Bearb.); Nussbächer, Gernot – Marin, Elisabetha (Hg.): Quellen zur Geschichte der Stadt Kronstadt. Bd. 8. H. 2: Annales ecclesiastici 1556 (1531) – 1706 (1763). Kronstadt 2002, S. 391. Zu Khunrath vgl. Szulakowska, Urszula: *The Sacrificial Body and the Day of Doom. Alchemy and Apocalyptic Discourse in the Protestant Reformation*. Leiden 2006.

²⁶ Vgl. Neumann, Hanns-Peter: *Natura sagax – Die geistige Natur. Zum Zusammenhang von Naturphilosophie und Mystik in der frühen Neuzeit am Beispiel Johann Arndts*. Tübingen 2004 (Frühe Neuzeit 94), v.a. S. 163–178.

An dieser Stelle ist lediglich darauf aufmerksam zu machen, dass in den Grundwerken der Pietismusforschung zu dieser Frage unterschiedlich Stellung genommen wird, ob die Reformbewegung (die mit Speners Auftreten in Frankfurt am Main und dann mit den *Pia Desideria* 1675 ihren Anfang nahm) auf das Lebenswerk radikalerer Denker und Kirchenkritiker zurückzuführen sei. Das neue Handbuch der *Geschichte des Pietismus* behandelt jedenfalls in einem überaus langen Kapitel von Paracelsus über Valentin Weigel bis Jacob Böhme solche Autoren als Vorgänger, die nie von den einstigen lutherischen Führungskreisen anerkannt wurden, sogar vielmehr als gefährliche Heterodoxe gebrandmarkt wurden.²⁷

Heute ist keine Spur mehr davon zu erkennen, dass die Ideen aus den Lehren und Predigten von Johann Bayer in Kronstadt einen Weg gefunden hätten, der direkt zum sogenannten kirchlichen Pietismus der Siebenbürger Sachsen geführt hätte. Nichtsdestotrotz waren sie im Allgemeinen wohlbekannt: Es ist beachtenswert, dass z.B. mehrere Abschriften der Dokumente seines Prozesses erhalten geblieben sind, u.a. im Nachlass von Professor Martin Schmeizel aus Halle,²⁸ der Quellen der Siebenbürger Kirchengeschichte gesammelt hat.

Die Bewegungen und das Schrifttum des Spiritualismus im Barock werden neuerdings immer mehr als Teil einer großen pietistischen Strömung angesehen.²⁹ In diesem Sinne kann mit gutem Recht behauptet werden, dass auch Bayers Auftreten und seine individuelle Gedankenwelt als einzigartige frühe Erscheinung des radikalen Pietismus in Ostmitteleuropa gelten können.

²⁷ Brecht, Martin (Hg.): Der Pietismus vom siebzehnten bis zum frühen achtzehnten Jahrhundert. Göttingen 1993 (Geschichte des Pietismus 1), III. und IV. Kapitel, S. 113–240.

²⁸ Monok, István (Hg.): Bibliotheken in Siebenbürgen. Bd. IV/2. Budapest 2004 (Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmak történetéhez 16/4.2), S. 16, 35.

²⁹ Wallmann, Johannes: Kirchlicher und radikaler Pietismus. In: Breuel, Wolfgang [u.a.] (Hg.): Der radikale Pietismus. Perspektive der Forschung. Göttingen 2011 (Arbeiten zur Geschichte des Pietismus 55), S. 19–43.

Die Identität der Klausenburger Memorialisten⁸ vom 16. bis zum 18. Jahrhundert

NB. Aestimo rem esse magni momenti. In Siebenbürgen ist jetzt Connumeratio (Volkszählung); in Ungarn ist es wohl schon geschehen (fern sei mir jeder Vergleich mit Christus); aber als Christus geboren wurde, war Connumeratio im Jüdischen Land und zu der Zeit und bei der Gelegenheit kam der freimachende Erlöser der Welt, das hat Gott so geboten. Auch jetzt (fern sei mir, daß ich es mit dem vergleiche), wo die ungarische Nation wahrhaftig einen Befreier braucht, hört man, daß Rákóczi eine gute Sache angefangen habe, um das arme Ungarntum zu befreien, den Gott in seinem guten Eifer segne. Die Hoffnung besteht, daß so wie das arme Judentum unter römischer Herrschaft litt, als Gott (obwohl er keinen leiblichen, sondern geistlichen Befreier sandte), so auch wir, die unter demselben Regiment leiden, eine Connumeration beginnt wie einst im Jüdischen Land. Aber Gott wird unseren Befreier senden, so wie unser Herr Christus, der noch kaum laufen konnte, vor Herodis Grausamkeit floh, so daß er nicht wie die anderen vielen unschuldigen Kinder ermordet wurde, so ist aus der Vorsehung Gottes der leibliche Befreier der Ungarn leidlich der Grausamkeit des jetzigen römischen Herodes entgangen. Oder wie Moyzes, der am Hof des Faraho erzogen wurde, in seinem Mannesalter sich seiner gequälten Nation, des jüdischen Volkes, erinnerte; er wollte lieber mit seiner Nation leiden, als der Sohn der Königstochter genannt oder gehalten zu werden. Deshalb ist er von dort geflohen und wurde zum Befreier von Israel; so ist der Befreier der Ungarn, Rákóczi, in einem großen Hof aufgewachsen und in Gefangenschaft geraten. Gott hat ihn zur Befreiung der ungarischen Nation erlöst, wenn nur die ungarischen Herren mit

ihren bösen Sitten Gott verärgern und so die guten Absichten dieses Menschen vereiteln.¹

Diese Eintragung von 1703 enthält auf dem ersten Blick alle Elemente einer genauen, fast unfehlbaren Identitätsbestimmung des Tagebuchautors: Er muss Ungar sein (Hinweise auf die ungarische Nation, die Befreiung Ungarns und das Ungartum, der Name des Autors sowie die Sprache des Tagebuchs) und reformiert (die Christusbezogenheit der theologisch-politischen Parallele). Ethnisch, politisch, emotional, aber auch konfessionell bekennt sich der Autor zur ungarischen Identität. So einleuchtend diese Standortbestimmung auch sein mag, sie ist völlig falsch: Szakál war ein sächsischer Unitarier. Seine konfessionelle und ethnisch/nationale Identität muss nicht mühevoll rekonstruiert werden, weil der Autor selbst seine Zugehörigkeit zur sächsischen Nation und der unitarischen Kirche feststellt.²

Ist nun Szakáls Tagebuch ein Stein des Anstoßes? Kann dieses Tagebuch der Ausgangspunkt für eine neue Lesart der Klausenburger und siebenbürgischen Memorialistik sein, die sich von den Kategorien des 19. Jahrhunderts verabschiedet, die unser Bild von der frühneuzeitlichen Identität weiterhin prägen?

Auf diese Fragen soll im Folgenden eine Antwort versucht werden:³ Inwieweit gibt es eine Gleichsetzung von Ethnie, Konfession und politischer Haltung in der Klausenburger und sie-

¹ Szakál Ferenc történeti feljegyzései (1698–1718) [Die historischen Aufzeichnungen von Ferenc Szakál] In: Bálint, József – Pataki, József (Hg.): Kolozsvári emlékirók 1603–1720 [Klausenburger Memorialisten 1603–1720]. Bukarest 1990, S. 271–299, hier S. 275.

² Szakál (wie Anm. 1), S. 296, 297.

³ Mein erster Versuch, mich mit der Klausenburger sächsischen Identität auseinanderzusetzen, war der Aufsatz: Sächsische Identität im Klausenburg des 16. und 17. Jahrhunderts. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 22 (1999), S. 14–21, in dem ich vornehmlich das gängige Bild der ungarischen wie sächsischen Historiographie hinterfragt habe. Der vorliegende Aufsatz knüpft an diesen ersten Versuch an.

benbürgischen Memorialistik. Eine ausschlaggebende Rolle wird dabei die Sprache spielen, weil diese im Laufe des 19. und 20. Jahrhunderts als Kennzeichen der ethnischen Zugehörigkeit galt und noch gilt.⁴

Die untersuchten Tagebücher stammen aus dem Zeitraum von 1606 bis 1718. Ausgewählt wurden unitarische Autoren: Bálint Segesvári, János Linczigh, Márton Auner, Péter Brozer, Mihály Gálffy und Ferenc Szakál.⁵ Ihre nationale Zugehörigkeit geht teilweise aus den Tagebüchern hervor, teilweise muss sie rekonstruiert werden: In Segesváris Aufzeichnungen wird sein Bruder als Mitglied der sächsischen Nation bezeichnet.⁶ Linczighs nationale Zugehörigkeit geht nicht unmittelbar aus seinen Aufzeichnungen hervor; dass er der sächsischen Nation angehörte, ist aus der Lis-

⁴ „Warum hat er [Segesvári, E.S.] nach dem Vorbild von Heltai, der sich in den Dienst der ungarischen Kultur stellte, seine Chronik, die für die Kenntnis Klausenburgs im 17. Jahrhundert unentbehrlich ist, in ungarischer und nicht in deutscher Sprache verewigt?“ Herepei, János: A Segesvári család [Die Familie Segesvári]. In: Herepei János (Hg.): Adattár a XVII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez [Datensammlung zur Geschichte unserer geistigen Bewegungen im 17. Jh.]. (III). Budapest, Szeged 1971, S. 474–479, hier S. 479; „Szakál Ferenc, der wohlhabende Klausenburger Tischlermeister schrieb trotz seiner sächsischen Herkunft sein historisches Tagebuch ungarisch.“ Gyarmati, Zsolt: Kézzel írott mindennapok [Handgeschriebener Alltag]. In: Gyarmati, Zsolt: Nyilvánosság és magánélet a békeidők Kolozsvárán [Öffentlichkeit und Privatleben im Klausenburg der Vorkriegszeit]. Kolozsvár 2005, S. 169–192, hier S. 176.

⁵ Segesvári Bálint történeti feljegyzései [Die historischen Aufzeichnungen von Segesvári Bálint]. In: Bálint, Pataki (wie Anm. 1) S. 136–173; Linczigh János történeti feljegyzései [Die historischen Aufzeichnungen von Linczigh János]. In: Ebd., S. 173–215; Auner Márton, Brozer Péter és Gálffy Mihály történeti feljegyzései [Die historischen Aufzeichnungen von Auner Márton, Brozer Péter und Gálffy Mihály]. In: Ebd., S. 215–223.

⁶ „Sie gingen wieder um einen deutschen Pfarrer nach Polen, Segesvári Szabó Lőrinc aus der sächsischen Nation und Tököli János aus der ungarischen Nation.“ Segesvári (wie Anm. 5) S. 165, Eintragung 23. Juni 1633; „11 Septembris zwischen 12 und 1 Uhr starb mein Bruder Segesvári Lőrinc“, ebd., S. 170, Eintragung 11. September 1637.

te der Geschworenen bzw. Hundertmänner ersichtlich.⁷ Im Falle von Auner und Brozer gibt es wiederum keine persönliche Aussage zu dieser Frage, aber eine Aufzeichnung, die aus dem Königsboden stammt.⁸ Gálffy scheint dem Namen nach Ungar zu sein, aber im frühneuzeitlichen Klausenburg kann die Namensanalyse völlig irreführend sein.

Inwieweit die nationale Zugehörigkeit sich mit der ethnischen Identität deckt, ist jedoch schwer nachzuvollziehen. Deshalb kann berechtigterweise auch die Frage gestellt werden, ob die ethnische Zugehörigkeit⁹ für die Memorialisten des 17. Jahrhunderts wirklich von Belang oder nur das Steckenpferd der nationalbewussten Nachgeborenen war.

Die Auseinandersetzung mit einem Tagebuch aus dem frühen 18. Jahrhundert müsste in dieser Hinsicht aufschlussreich sein, weil die Identität der Autoren „moderner“ sein könnte, d.h. den klaren Kategorien von Ethnie, Sprache und Religion eher entspricht als die der Autoren aus dem 16. oder frühen 17. Jahrhundert. Es ist bekannt, dass sich im Klausenburg des 18. Jahrhunderts die vormoderne ethnisch-sprachliche Struktur auflöste, was sich in der Stadt wie in der Kirchenverwaltung in der Aufgabe der

⁷ Binder, Pál: *Közös múltunk. Románok, magyarok, németek és délszlávok feudalizmus kori falusi és városi együttéléséről*. [Unsere gemeinsame Vergangenheit. Das dörfliche und städtische Zusammenleben von Rumänen, Ungarn, Deutsche und Südslawen im Zeitalter des Feudalismus]. Bukarest 1982, S. 304, 307.

⁸ „Herr Martinus Auner Klausenburger Richter ein Tapfer sächsischer Mann“, Graffius, Johannes: *Siebenbürgische Ruin, beschreibt in Wahrheit nach deme, was er wehrend der Belägerung, in der Königlichen Hermannstadt jämmerlich gesehen, vernommen, und erlebt*. In: Kemény, József (Hg.): *Deutsche Fundgruben zur Geschichte Siebenbürgens*. Bd. 2, Klausenburg 1840, S. 141–233, hier S. 156; der Name Brozer/Broser taucht in den Listen der Hundertmänner seitens der sächsischen Nation auf, Binder (wie Anm. 7) S. 302, 306.

⁹ Wie kann die Ethnie einer Person bestimmt werden, die Péter Brozer hieß, ungarisch schrieb und eine Tochter namens Borica hatte? Brozer (wie Anm. 5) S. 217.

nationalen Parität und Alternanz äußerte.¹⁰ Die ethnische Zusammensetzung verschiebt sich im 18. Jahrhundert völlig zugunsten der Ungarn und die deutschsprachige – sächsische – Gemeinde, auf die die Gründung der lutherischen Gemeinde zurückgeht, hat andere Wurzeln als die traditionelle Gemeinde der Klausenburger Sachsen. Schon die konfessionelle Zugehörigkeit weist auf den Unterschied hin.¹¹

Die veränderte ethnische Struktur müsste somit die Überlagerung von Ethnie und Sprache mit sich bringen und das nicht erst seit dem frühen 18. Jahrhundert. Als Wendepunkt gilt die Reformation, genauer: die Durchsetzung des Antitrinitarismus als „Religion von Klausenburg“.¹² Ganz gleich, ob die Durchsetzung des Antitrinitarismus als Beginn der Durchsetzung des ungarischen Elements in Klausenburg und somit als Triumph gefeiert oder aber als Ende der deutschen Präsenz in Klausenburg und folglich als Verlust beklagt wurde, die Reformation galt als Schlüsselereignis auf dem Weg zur ethnisch-nationalen Homogenisierung der Stadt.¹³ Ausgehend vom Dogma der sprachlich-kulturellen Homogenität als Vorausset-

¹⁰ Binder (wie Anm. 7) S. 212.

¹¹ Die lutherische Gemeinde von Klausenburg war allerdings keine ethnisch einheitliche und auch ihre regionale Herkunft beschränkte sich nicht auf Siebenbürgen. Crăciun, Bogdan: *Civilizație urbană și comportament demografic. Comunitatea luterană din orașul Cluj în secolul al XIX-lea* [Städtische Zivilisation und demographisches Verhalten. Die lutherische Gemeinde von Klausenburg im 19. Jh.]. In: Bolovan, Ioan – Pădurean, Corneliu (Hg.): *Populație și societate. Studii de demografie istorică a Transilvaniei (Secolele XVIII–XIX)* [Bevölkerung und Gesellschaft. Studien zur historischen Demographie Siebenbürgens (18.–19. Jh.)]. Cluj-Napoca 2003, S. 109–125, hier S. 114.

¹² Als solche wurde ursprünglich der Sakramentarismus bezeichnet; vgl. „Coloșwariensis aut Cibiniensis ecclesiarum religionem“ in: Szilágyi, Sándor (Hg.): *Erdélyi Országgyűlési Emlékek*. Budapest 1876 (*Monumenta Comititalia Regni Transilvaniae* 2), S. 231f., Landtag Thorenburg 1564.

¹³ Vgl. Jakab, Elek: *Kolozsvár története* [Die Geschichte Klausenburgs]. Bd. 1. Buda 1870, S. 293; Schuller, Rudolf: *Aus der Vergangenheit Klausenburgs*. Cluj-Klausenburg 1925, 69–74.

zung und Kennzeichen der Modernisierung und des Fortschritts konnte die antitrinitarische Wende von Liberalen und Nationalisten als fortschrittliches Ereignis gedeutet werden.¹⁴ Mehr noch, die Gleichsetzung der radikalen Reformation mit der Ideologie des Fortschritts eröffnete die reformatorische wie auch nachreformatorische Geschichte Klausenburgs einer marxistischen Neubewertung der nationalliberalen Geschichtsinterpretation.¹⁵ Das von Elek Jakab geprägte Interpretationsmuster setzt für das 16. Jahrhundert die ungarische Nation mit dem Antitrinitarismus gleich und die sächsische mit der Schweizer Reformation, was im Klausenburger Kontext mit „konservativ“ übersetzt wird.¹⁶

Die Klausenburger Memorialisten wie auch die Klausenburger Reformatoren wirken daher wie lebende Fossilien aus einer vergessenen und unbequemen Vergangenheit, die in keine „normale“ Kategorie hineinpassen. Kaspar Helth, Franz Davidis, Bálint Segesvári, János Linczigh und Ferenc Szakál gehörten zur sächsischen Nation, waren unitarisch, schrieben auf Ungarisch oder Latein. Aus der Sicht des 19. Jahrhunderts waren sie Vorbilder der gelungenen Assimilation, denn sie schrieben nicht nur, sie dach-

¹⁴ Vgl. Jakab (wie Anm. 13), Bd. 2. Budapest 1888, S. 293.

¹⁵ Vgl. Székely, Erzsébet: Heltai Gáspár. In: Dies. (Hg.): Heltai Gáspár válogatott munkái [Ausgewählte Werke von Gáspár Heltai]. Bukarest 1957, S. 5–65, hier S. 11f., 17–19; Bernád, Ágoston: Fordulópont [Wendepunkt]. In: Ders. (Hg.): Heltai Gáspár válogatott művei [Gáspár Heltais ausgewählte Werke]. Kolozsvár-Napoca 1979, S. 5–27, hier S. 11, 14, 17.

¹⁶ Jakab (wie Anm. 14) S. 174–177; Lang, Grete: Die Nationalitätenkämpfe in Klausenburg im ausgehenden Mittelalter. München 1941, S. 44, 50; Fata, Marta: Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Multiethnizität, Land und Konfession 1500–1700. Münster 2000 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung. Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus Catholicorum 60), S. 155f.

ten und fühlten ungarisch¹⁷ (wie immer das gewesen sein mochte). Dass sie sich weiterhin zur sächsischen Nation zählten, machte sie zu Übergangspersönlichkeiten auch in ideologischer Hinsicht: Ihre Zugehörigkeit zur sächsischen Nation bedeutete, dass sie teilweise ins Mittelalter (oder in den Feudalismus) gehörten, sich also wegen ihrer politisch-juristischen Identität nicht ganz dem Fortschritt anschließen konnten.¹⁸ Taten sie es – wie Franz Davidis – dann hatten sie auf ihre sächsische Identität verzichtet. Der Nachweis für diesen völligen Wandel ist quellenmäßig belegbar:

¹⁷ „[...] hinsichtlich ihrer Nationalität haben sie sich größtenteils sozusagen umgewandelt und ihre Sitten zusammen mit ihren Namen verungarisch“; Jakab, Elek (Hg.): *Segesvári Bálint krónikája 1606–1654. Ismertette és jegyzetekkel világositva közli Jakab Elek* [Die Chronik von Bálint Segesvári 1606–1654. Veröffentlicht u. mit Anmerkungen versehen v. J.E.]. In: Szabó, Károly (Hg.): *Erdélyi Történelmi Adatok* [Historische Daten von Siebenbürgen]. Bd. IV. Kolozsvár 1862, S. 159–165, hier S. 162; allerdings gab es schon im 17. Jahrhundert die Meinung, dass die Klausenburger Sachsen größtenteils assimiliert seien: „Es ist aber Clausenburg eine grosse Volckreiche Handelstadt; und ist die Letzte unter den sieben Teutschen Städten welche noch die Wenigste darinnen wohnen und auch die fast alle verungarisch seyn.“ Tröster, Johannes: *Das Alt und Neu Teutsche Dacia. Das ist: Neue Beschreibung des Landes Siebenbürgen*. Nürnberg 1666. Reprint: Köln Wien 1981 (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens 5), S. 136.

¹⁸ Beispielhaft für diese Perspektive ist die Einschätzung seitens des Kulturhistorikers János Herepei der Persönlichkeit von zwei Pfarrern der sächsisch-reformierten Gemeinde in Klausenburg, János Szenczi Molnár, dem Sohn von Albert Szenczi Molnár, sowie Kaspar Graffius, die einerseits von ihrer Identität als Deutsche und Reformierte und andererseits von ihren Träumen von einer „deutschen Einheit“ in Siebenbürgen geprägt und somit nicht ganz im Klausenburger Milieu aufgehen konnten, auch wenn sie wie Graffius „den Geist unserer Sprache sich angeeignet hatte“. Herepei, János: Szenczi Molnár János. In: Polgári irodalmi és kulturális törekvések a század első felében. Herepei János cikkei. [Literarische und kulturelle Bestrebungen des Bürgertums in der ersten Hälfte des Jahrhunderts. Aufsätze v. J.H.] Budapest, Szeged 1965 (Adattár XVII. századi szellemi mozgalmak történetéhez I), S. 424–434, hier S. 431; Ders.: Idősebb Graffius Gáspár [Gáspár Graffius d.Ä.]. In: Apácai és kortársai. Herepei János cikkei [Apácai und seine Zeitgenossen. Aufsätze v. J.H.]. Budapest, Szeged 1966 (Adattár XVII. századi szellemi mozgalmak történetéhez II), S. 297–212, hier S. 209–212.

die Zugehörigkeit zur ungarischen Nation¹⁹ wie auch die Verwendung des Ungarischen zumindest in der Schrift.²⁰

Die Sprache der Klausenburger Predigten von Davidis ist hingegen schwerer zu rekonstruieren, denn seine berufliche Identität als Pleban (Stadtpfarrer) von Klausenburg in einer Übergangszeit (1557–1578) hing existentiell von seiner national-juristischen Identität ab und diese setzte auch die Zugehörigkeit zu einer Sprachgemeinschaft voraus. Davidis war der letzte Pleban von Klausenburg, der aufgrund seiner Zugehörigkeit zur sächsischen Nation in dieses Amt gewählt wurde. Noch in seiner Amtszeit wurde dieses Monopol der sächsischen Nation beseitigt und das Recht der Pfarrerswahl auf beide Nationen ausgedehnt.²¹ Diese Neuordnung der kirchlichen Verwaltung war der Ausgang eines Konflikts zwischen den beiden Nationen, im Laufe dessen Franz

¹⁹ Franz Davidis und Kaspar Helth vertraten die ungarische Nation auf dem Religionsgespräch zu Mediasch 1561; Binder, Ludwig: Grundlagen und Formen der Toleranz in Siebenbürgen bis zur Mitte des XVII. Jahrhunderts. Köln, Wien 1976. (Siebenbürgisches Archiv 11), S. 79; auf dem Landtag von Thorenburg 1564 werden die Vertreter der „Klausenburger“ und „Hermannstädter“ Bekenntnisse schon als Vertreter zweier Nationen bezeichnet: „Superintendentes et pastores ecclesiarum Colosvariensis, nationis videlicet Hungaris, et Cibiniensis gentis Saxonicalis“ In: Szilágyi (wie Anm. 12), S. 231; zur Interpretation dieser Zuschreibungen Balázs, Mihály: Early Transylvanian Antitrinitarianism (1566–1571). From Servet to Palaeologus. Baden-Baden, Bouxwiller 1996 (Bibliotheca Dissidentium 7), S. 12, 211; Juhász, András: Ökumenikus törekvések az erdélyi református egyház XVI. és XVII. századi történetében [Ökumenische Bestrebungen in der Geschichte der siebenbürgischen reformierten Kirche des 16. u. 17. Jhs.]. Kolozsvár 1994 (Szemle Füzetek 14), S. 29.

²⁰ Franz Davidis hat seine Schriften ausschließlich auf Latein und Ungarisch verfasst.

²¹ Erzählung, Wie sich die Hungarische Nation wieder die Saxische Nation in Clausenburg empöret, und sie durch Anschläge, Rath, Praktik, und Hilf Michaelis Cziaki Cantzlers, und andrer bissiger, und gehässiger Ungar in Hooff und Ihr altes Freythumb der Hauptkirchen, und Pfarr gebracht hat. 1568. In: Kemény, József (Hg.): Deutsche Fundgruben der Geschichte Siebenbürgens. Bd. 1. Klausenburg 1838, S. 69–150, hier S. 82f.

Davidis als Vertreter der sächsischen Nation von der ungarischen Nation angegriffen wurde.²² Franz Davidis wie auch Kaspar Helth stehen beispielhaft für den Komplexitätsgrad, den die frühneuzeitliche Identität in Klausenburg erreichen konnte: Sie gehörten in Klausenburg zur sächsischen Nation, vertraten aber auf Religionsgesprächen die ungarische Nation. Sie verwendeten die ungarische Sprache in ihren Schriften, verteidigten jedoch innerhalb ihrer Stadt den sächsischen Standpunkt.

Ob diese politische und sprachliche Gemeinschaft auch eine ethnische war, stellt wiederum einen anderen Aspekt der Frage dar: Schon im 16. Jahrhundert war klar, dass sich die beiden Nationen mit den beiden Ethnien – die ihrerseits eher politisch denn ethnisch definiert werden konnten – nicht decken.²³ Die Verwendung der Sprache spielte zweifellos eine bedeutende Rolle, doch wurde sie im 16. Jahrhundert viel nüchterner betrachtet: Die Sprache war Kommunikationsmittel in Gesellschaft und Kirche.

Franz Davidis konnte in der Geschichtsschreibung als Vorläufer des „ungarischen“ Klausenburgs gelten oder aber als Vertreter des „sächsischen“ Klausenburgs: Im ersten Fall hatte er seine sächsische Identität durch die Weiterführung der Reformation zugunsten einer ungarischen aufgegeben, im zweiten Fall hatte er durch den Antitrinitarismus Klausenburg endgültig aus dem Verband der sächsischen Städte losgerissen und die Klausenburger Sachsen somit der Assimilation preisgegeben. Die Klausenburger Memorialisten gehören somit entweder in die Reihe der ersten

²² Ebd., S. 98f.; Balázs, Mihály: Az erdélyi antitrinitarizmus az 1560-as évek végén [Der siebenbürgische Antitrinitarismus am Ende der 1560er Jahre]. Budapest 1988, S. 213.

²³ „Ihr saget selber, dass die zwo Nationen sich schon vermischet haben, und seyn zu Bluthfreunden worden, wie den der Ungar Tochter die Teutsche Pursch zu Eheweibern, und hergegen die Ungar der Teutschen Tochter geworben haben, darumb auch jure Sangvinitatis gleiches Fals den Ungern, als den Teutschen die Kirch, und der Ofarr hoff zu gehörig ist.“ Erzählung (wie Anm. 21), S. 100.

Klausenburger Sachsen, die den richtigen Weg erkannten, oder aber zu den traurigen Resten der einst stolzen sächsischen Bürgerschaft von Klausenburg.

Das Interesse an der sächsischen Gemeinschaft in der nach-reformatorischen Zeit war und ist gering, was aber auch für die Geschichte der Stadt im 17. Jahrhundert gilt. Wir wissen über die Klausenburger Sachsen im 17. Jahrhundert recht wenig, im Grunde genommen wissen wir nur, dass es weiterhin eine sächsische Nation gab, die ab 1620 infolge der Gründung der sächsisch-reformierten Gemeinde konfessionell gespalten war. Der Begriff „sächsische Nation“ scheint aber ohne Inhalt zu sein, zumindest im Sinne der „klassischen“ Kategorien der Identität. Die Tatsache, dass die Memorialisten des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts ungarisch schrieben, scheint der beste Beweis für die Verwandlung der sächsischen Identität in eine ungarische zu sein: Die sächsische Identität hatte sich derart ausgedünnt, dass die sächsischen Bürger auch das Persönlichste in ungarischer Sprache schrieben. Die Verwendung einer anderen Sprache, als die der ethnischen Identität zugeschrieben wird, eröffnet ein weites Feld. Auf eine Frage aber möchte ich eingehen, und zwar, ob die Verwendung einer neuen Sprache einem Identitätswechsel gleichkommt. Als die hier untersuchten Klausenburger Tagebücher entstanden, gehörte die Verwendung der lateinischen Sprache zur Selbstverständlichkeit, selbst in der Tagebuchliteratur. So verfasste der Kronstädter Stadtpfarrer und Burzenländer Dechant Marcus Fronius seine persönlichen Schriften auf Latein, mit deutschen Einschüben.²⁴

²⁴ Auszüge aus seinen Tagebüchern in: Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó. Bd. VII: Chroniken und Tagebücher. 4. Bd. (1684–1783). Brassó 1918: „Jacet in coeno“ (1689), S. 249f.; Narratio vera de urbis nostrae Coronensis conflagatione. Autore M. Marco Fronio posteritati consignata (1689), S. 250–252; „Joci Quotidiani“ (1689–1690), S. 252–261; Fata (1692–1694), S. 261–277; Posteritati (1702–1708), S. 277–299; Kuruzo-Labonzologia (1704–1706), S. 299–333; „Nos, ecclesia, schola ad Brassobi radices“ (1704–1706), S. 333–354; „Habet suam iste quercum“ (1707–1708), S. 354–392.

In einem seiner Tagebücher schreibt Fronius 1689: „Sie wollen alle gewandert sein, alle Herren gescholten werden, alle an Hof ziehen, alle Academici sein, ja wohl Magistri. Daher kamen fremde Trachten, auf ungrisch musst es gehen, dass man die Kinder ehe ungrisch, denn teutsche lernete. Daher wurden wir ungrische Slaven. Familiaritas et amicitia Ungarica principio nos prodidit, dehinc sub iugum misit.“²⁵ Die Verwendung des Ungarischen ist ein Zeichen der Entfremdung von den Traditionen, die auch den Verlust von Freiheit und Würde mit sich bringt. Diesen Identitätsbruch verursacht aber nicht nur das Ungarische, sondern genauso der Umstieg aufs Hochdeutsche:

Nach diesem gings ans Hochdeutsch. Sie liefen alle in Deutschland, brachten Hutmoden mit und schiefen ihren Weibern schwarze Hauben. Recht sprechen. Da haben wirs nu. Hierzu kam der Dominat. Denn überdass, dass man keinem Privaten Titel gnug finden konnt und ein jeder Bürstenbinder wollte Hochgeehrter Herr heissen, so übernahmen sich auch hohe Häupter ihres Scepters, lerneten von ihren ungrischen Gevattern.²⁶

Die Sprachen waren demnach politisch nicht unschuldig, sondern Äußerungen politischer Ansprüche.

Lässt sich aber dieser Sachverhalt bruchlos auf die Klausenburger Situation übertragen? Als das Ungarische zur Sprache der Stadtverwaltung wurde, fand in Siebenbürgen der Übergang zum Gebrauch der ungarischen Sprache im Landtag statt.²⁷ Ungarisch

²⁵ Aus den Tagebüchern des Marcus Fronius [1689–1708]. In: Quellen (wie Anm. 24), S. 249f., hier S. 249.

²⁶ Ebd., S. 249.

²⁷ Ab 1566 wurden die Landtagsartikel in ungarischer Sprache abgefasst. In den 1570er Jahren erschienen die ersten ungarischen Ratsprotokolle, nachdem es 1557 einen ersten Versuch in dieser Richtung gegeben hatte.

wurde also zur Sprache der Macht. War sie aber die ausschließliche Sprache der Macht? Nein, denn auf dem Königsboden galten Latein und Deutsch, wobei allerdings die politische und kirchliche Elite der sächsischen Nation vor allem im 17. Jahrhundert des Ungarischen mächtig war.²⁸ In Siebenbürgen äußerte sich die Macht in mehreren Sprachen und es gab keine konsequente Haltung in dieser Frage. Die Landtagsartikel erschienen zwar in ungarischer Sprache, aber Verordnungen und Befehle wurden auf Ungarisch und Latein verfasst.²⁹ In dieser komplizierten Situation befand sich Klausenburg in einer nicht eindeutig zu definierenden Lage: Unter König Sigismund 1405 zur königlichen Freistadt erhoben, erhielt die Stadt den gleichen Rang wie die Städte des Reiches.³⁰ Juristisch gesehen stand Klausenburg den deutschen Städten nahe – wie es das Recht auf Weiterklage nach Bistritz und Hermannstadt beweist –, ohne aber eindeutig einem rechtlichen Verband anzugehören.³¹ Die rechtliche Lage der Stadt wurde in der Zeit des Fürstentums nicht verändert, so dass die Verhältnisse in den Komitaten oder auf dem Königsboden nur teilweise auch auf Klausenburg zutrafen.

²⁸ Wagner, Ernst (Hg.): Die Pfarrer und Lehrer der Evangelischen Kirche A.B. in Siebenbürgen. I. Von der Reformation bis zum Jahr 1700. Köln, Weimar, Wien 1998 (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens 22/I), S. 41–43.

²⁹ Vgl. die Verordnung von Georg Rákóczy II. zur vollständigen Ausdehnung Parität und Alternanz der Stadtverwaltung auf die Reformierten, Jakab, Elek: Oklevéltár Kolozsvár története második és harmadik kötetéhez [Urkundenbuch zum zweiten und dritten Band der Geschichte von Klausenburg]. Budapest 1888, S. 331f.

³⁰ Zimmermann, Franz – Werner, Carl – Müller, Georg (Hg.): Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. (III: 1391–1415; Nr. 1260–1785). Hermannstadt 1902, S. 347f., Dok. Nr. 1531 a; S. 351f., Dok. 1531 b; S. 356f., Dok. Nr. 1533; zur allgemeinen juristischen Definition einer Freistadt in Ungarn vgl. Werbőczy, István: Tripartitum. In: Kolozsvári, Sándor – Óvári, Kelemen (Hg.): Corpus Juris Hungarici. Magyar Törvénytár 1000–1895. Budapest 1897, Pars III, Tit. 8, De liberis civitatibus, et earum conditionibus.

³¹ Rűsz-Fogarasi, Enikő: Privilegiile și îndatoririle așezărilor urbane din Transilvania voivodală [Die Privilegien und Pflichten der städtischen Siedlungen des woiwodalen Siebenbürgen]. Cluj 2003, 214–218.

Politisch war Klausenburg von der Existenz der beiden Nationen geprägt, die die Macht miteinander teilten. Die Verwaltung der Stadt war jedoch, so wie dies die Protokolle des Rates vermitteln, einsprachig. Das Lateinische wurde in den 1570er Jahren vom Ungarischen abgelöst. Dass aber die Stadt in ihrem Alltag weiterhin zweisprachig blieb, beweist ein Protokoll aus dem Jahr 1622, in dem die Wahl von Valentin Radecius zum Stadtpfarrer berichtet wird:

im Namen der ganzen Stadt sprach der Kurator Herr Lörincz Filstich seitens der sächsischen Nation auf Sächsisch, worauf der gewählte Pleban [...] auf Deutsch sehr schön [...] mit vielen Worten [...]. [In der Stadtpfarrkirche, E.S.] Als im Namen der ganzen Stadt und des Rates der Kurator aus der sächsischen Nation den Herrn Bischof begrüßte und anhub sächsisch zu sprechen und dem geistlichen Stand und der Gemeinde der Stadt die Wahl mitteilte, antwortete der gewählte Herr Pleban erneut auf Deutsch mit reichen Worten. Danach fing Herr Broser mit Danksagung eine Predigt auf Sächsisch an [...] danach sangen die Schüler Te Deum laudamus auf Lateinisch³²

Das die fortschreitende Assimilation belegende Tagebuch von Segesvári³³ warnt ebenfalls vor vorschnellen Urteilen. Segesvári schreibt es nämlich auf Ungarisch, ohne sich aber zur ungarischen Nation zu bekennen. Seine Distanz zur ungarischen Nation gibt er unzweideutig zu erkennen: „[...] und die Ungarn gingen schön singend in die Kirche“ oder „Es starb der Fürst der Ungarn“.³⁴ Na-

³² Arhivele Naționale, Direcția Cluj-Napoca, Fond Primăria Municipiului Cluj-Napoca, Protocoalele adunărilor generale [Nationalarchive, Zweigstelle Klausenburg, Bürgermeisteramt Klausenburg, Ratsprotokolle der Stadt Klausenburg]. Mikrofilm, Sign. 14-1-85-145 (1585–1605; 1605–1670), Ratsprotokoll, 15.3.1622, Bl. 353.

³³ Vgl. Herepei (wie Anm. 4), S. 479.

³⁴ Segesvári (wie Anm. 5), S. 136.

tion und Sprache gingen in Klausenburg in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch auseinander.

Ein Bereich war zweisprachig geblieben, die Kirche. Anders aber als in der Verwaltung waren hier die beiden Nationen auch als Sprachgemeinschaften vorhanden, denn die Zugehörigkeit des Geistlichen zu der einen oder anderen Nation bestimmte die Sprache des Gottesdienstes, vor allem die der Predigt.³⁵ Wie aus dem angeführten Protokoll hervorgeht, konnte die Sprache der Predigt auch ein siebenbürgisch-sächsischer Dialekt sein, so wie das auf dem Königsboden oder in den Hörigendörfern der Komitate gepflegt wurde. Weil aber ein Teil der Pfarrer der sächsischen Gemeinde nicht aus Siebenbürgen stammte, sondern aus Polen oder aus Brandenburg kam (Valentin Radecius, Joachim Stegmann, Adam Frank), war die Predigtsprache nicht auf den Dialekt festgelegt. In der sächsisch-reformierten Gemeinde waren die Geistlichen ebenfalls von verschiedener Herkunft.³⁶ Der abwechselnde Gebrauch von Hochsprache und Dialekt wie auch die Verwendung des Lateinischen in liturgischen Gesängen belegen eine sprachliche, aber auch geistige Flexibilität im Umgang mit der demographischen und kulturellen Situation der eigenen politischen und sprachlichen Gemeinschaft wie auch mit dem vorreformatorischen Erbe. Für Deutsch als lebendige Sprache der Kirche gibt es aber auch direkte Belege wie das Gesangbuch und den Kleinen Katechismus von Valentin Radecius.³⁷

Wenn demnach die sächsischen Memorialisten auf Ungarisch schrieben, bedeutete das keinen „Verlust der Identität“. Die Diglossie „Ungarisch als Sprache des Alltags und Deutsch als Sprache der Frömmigkeit und Kirche“ kann nur aus der spezifischen Situation der vormodernen Identität verstanden werden. Aus der

³⁵ Erzählung (wie Anm. 21), S. 74.

³⁶ Herepei (wie Anm. 18), S. 430, 432; Ders. (wie Anm. 18), S. 207.

³⁷ Radecius, Valentin: Geistliche Gesänge. Kleiner Katechismus. Clausenburg 1620.

Sicht des 19. und 20. Jahrhunderts konnte diese Zweisprachigkeit als Zeichen der Assimilation gedeutet werden, wobei das Auseinandergehen von Sprache und Nation als Übergangserscheinung abgetan wurde.³⁸ Von der Warte späterer Zeiten aus gesehen mag das stimmen, denn wir wissen, dass in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die nationale Parität aufgegeben wurde. Für die Memorialisten hingegen stellte sich die Frage erst gar nicht. Sie lebten zu sehr in ihrer Gegenwart verwurzelt, um sich Gedanken über Probleme zu machen, die sie gar nicht bewegten. Die Zukunft war für sie in ganz anderen Kategorien formuliert als für die Historiker späterer Zeiten: Es ging um Glauben, Bewahrung städtischer Freiheiten, das Überleben des Fürstentums Siebenbürgen oder aber die Erlösung Ungarns, aber noch im vormodernen Sinn des Hungarus-Patriotismus.

Ein anderes Element, das in der Bestimmung der Identität eine Rolle spielt, ist die politische Haltung. Ein Gedanke, der von Historiographen lange und gerne gehegt wurde, ist jener der Gleichsetzung der Nationen mit einer gewissen politischen Haltung: Die ungarische Nation war Anhängerin der Selbständigkeit Siebenbürgens und folglich habsburgfeindlich, die sächsische Nation orientierte sich an Wien und war habsburgfreundlich. Diese extreme Vereinfachung war (und ist) so weit verbreitet, dass kaum jemals Nachweise dafür erbracht wurden.

Szakáls Hoffnungen auf die politische Erlösung Ungarns und der ungarischen Nation dürften daher nicht von einem Sachsen stammen. Segesváris oder Linczighs Tagebücher passen eher in das klassische Bild, weil sie beide eher stadtzentriert sind.³⁹ Mehr noch

³⁸ Segesvári (wie Anm. 17), S. 202, 213; Herepei (wie Anm. 18), S. 207, 432f.; Ders. (wie Anm. 4), S. 479.

³⁹ Segesvári (wie Anm. 17), S. 162; Bálint József: „Transilvaniae civitas primaria“. In: Bálint, Pataki (wie Anm. 1), S. 5–86, hier S. 50–52, 63–68, 71f., 81–84.

Segesváris adelsfeindliche Haltung⁴⁰ qualifiziert ihn geradezu für die sächsische Identität, die an die städtische Lebensweise gebunden war.

Die politische Haltung wird aber gerne konfessionell begründet. Jede Konfession habe eine gewisse politische Kultur hervorgebracht, die sich entweder als „Pathos der Freiheit“ oder als „Pathos des Gehorsams“ äußert. Diese äußerst vereinfachende Sicht wurde in den letzten Jahrzehnten von den Historikern nicht nur relativiert, sondern ernsthaft in Frage gestellt. Deshalb wird in dieser Arbeit das Klischee der restlosen Überlagerung von Konfession und politischer Kultur gar nicht in Betracht gezogen, sondern nur seine oben erwähnte siebenbürgische Variante untersucht. D.h., das konfessionell-politische Klischee erhält eine ethnische Dimension: der Antitrinitarismus als „ungarische“ und „fortschrittliche“, siebenbürgenzentrische, habsburgfeindliche Konfession versus das Luthertum als „sächsische“ und „konservative“, wienorientierte, habsburgfreundliche Konfession.

Belege für die erwähnten Einstellungen können allerdings in dieser Form kaum gefunden werden. Erstens, weil die politischen Überzeugungen sich im Laufe der Zeit verändert hatten, und zweitens, weil die Konfessionsgemeinschaften selbst nicht einheitlich waren. Das galt umso mehr für die Unitarier, da es bis 1638 weder eine vorherrschende theologische Richtung noch einen verbindlichen Katechismus gab.⁴¹ In der Kirche des Augsburger Bekenntnisses war der Kryptocalvinismus zwar führend, doch war seine Stellung nicht unumstritten.⁴² Erst 1615 setzte sich das ortho-

⁴⁰ Segesvári (wie Anm. 5), S. 155, 158.

⁴¹ Balázs, Mihály: Gab es eine unitarische Konfessionalisierung im Siebenbürgen des 16. Jahrhunderts? In: Leppin, Volker – Wien, Ulrich A. (Hg.): Konfessionsbildung und Konfessionskultur in Siebenbürgen in der Frühen Neuzeit. Stuttgart 2005 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 66), S. 135–143, hier 139–142.

⁴² Szegedi, Edit: Konfessionsbildung und Konfessionalisierung im städtischen Kontext. Eine Fallstudie am Beispiel von Kronstadt in Siebenbürgen (ca. 1550–1680). In: Berichte und Beiträge des Geisteswissenschaftlichen Zentrums Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas an der Universität Leipzig 2006, H. 2:

doxe Luthertum durch, aber um die Mitte des 17. Jahrhunderts gab es weiterhin Gemeinden, die nur formell lutherisch waren.⁴³ In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gab es allerdings schon einen gesetzlich geschützten Konformismus durch Vereinheitlichung, doch bedeutete dieses noch keine Einheit in der politischen Kultur.

Was aber beide Konfessionsgemeinschaften gemeinsam hatten, war ihre Verwurzelung im städtischen Leben. Obwohl nicht auf die Städte – im Falle der Unitarier auf Klausenburg – beschränkt, waren Luthertum und Unitarismus in Siebenbürgen in viel größerem Maße von der Stadt bestimmt als etwa der Calvinismus. Es wäre nicht verfehlt, zu behaupten, dass die siebenbürgische Ausprägung des Antitrinitarismus ihre Wurzeln in einer städtischen Theologie hatte: Franz Davidis war in sozialer Hinsicht, bei aller Radikalität seiner Theologie, vom Ordnungsdenken bestimmt.⁴⁴ Die antitrinitarische Stadt Klausenburg behielt ihre vorreformatorische Ordnung, die sie sogar noch ausbaute.⁴⁵

Die Auseinandersetzungen mit der Zentralgewalt, die das politische Leben sowohl Klausenburgs als auch der anderen sächsischen Städte prägte, hatte zwar auch eine konfessionelle Komponente, doch war die Haltung der Städte nicht konfessionell geprägt. Die Städte versuchten, ihre konfessionelle Geschlossenheit zu verteidigen, weil Religion und Politik in der Frühen Neuzeit sehr eng miteinander verzahnt waren. Es ging um die Freiheiten der Stadt, die es

Konfessionelle Formierungsprozesse im frühneuzeitlichen Europa. Vorträge und Studien, S. 126–297, hier S. 151–156.

⁴³ Ebd., S. 158f.; Binder, Ludwig: Die Geistliche Universität. In: Kessler, Wolfgang (Hg.): Gruppenautonomie in Siebenbürgen. 500 Jahre siebenbürgisch-sächsische Nationsuniversität. Köln, Wien 1990 (Siebenbürgisches Archiv 24), S. 45–63, hier S. 54.

⁴⁴ Szegei, Edit: Identitatea Clujului premodern între confesional, etnic și politic [Die Identität des frühneuzeitlichen Klausenburg – konfessionell, ethnisch und politisch]. In: Dies.: Identități premoderne în Transilvania [Vormoderne Identitäten in Siebenbürgen]. Cluj-Napoca 2002, S. 63–121, hier S. 89–92.

⁴⁵ Szegei, Edit: Die Reformation in Klausenburg. In: Leppin, Wien (wie Anm. 41), S. 71–88, hier S. 87; Dies. (wie Anm. 44), S. 78.

gegenüber der anderskonfessionellen Zentralgewalt, falls diese ihre Macht missbrauchte, zu verteidigen hatte. Es ging nicht darum, die Rechtmäßigkeit der anderskonfessionellen Machthaber zu hinterfragen. Genauer: Das Problem von Gabriel Báthori, Gabriel Bethlen oder der beiden Rákóczi war nicht deren Calvinismus, sondern ihre Versuche, den Calvinismus auf Kosten anderer Konfessionen durchzusetzen und somit auch die Stadtfreiheit zu verletzen.

Gerade diese Art der Verbindung von religiöser und politischer Identität bringt die Klausenburger Memorialistik der siebenbürgisch-sächsischen nahe. Die Schwierigkeiten, mit denen die unitarischen Tagebuchautoren zu kämpfen hatten, unterschieden sich kaum von denen der lutherischen Bürger aus Kronstadt. In dieser Hinsicht waren es städtische Probleme schlechthin, die die Städte, nicht nur in Siebenbürgen, teilten. Eines der Probleme, das als siebenbürgisch-sächsisch gilt, ist die Niederlassung der Adligen in den Städten. Der Adlige als Stadtbewohner war für alle Städte eine Zumutung, egal wie groß oder wie weitgefasst ihre Privilegien waren. Klausenburg hatte damit zu kämpfen, und einer der größten Feinde des Adels war der Stadtrichter András Ötves (Ötvös) aus der ungarischen Nation.⁴⁶ Die Adligen stellten auch für die szeptischen Städte und Marktflecken eine Herausforderung, mehr noch: eine Zumutung dar.⁴⁷ Somit kann der Gegensatz zwischen

⁴⁶ Segesvári (wie Anm. 5), S. 155. Aufzeichnung vom 19. August 1623; Ötves war 1606, 1608, 1610, 1612, 1614, 1616, 1618 und 1620 Stadtrichter. Binder (wie Anm. 7), S. 278; wie aus den Amtsjahren hervorgeht, versah Ötves im Sinne der Union von 1458 das Richteramt im Wechsel mit seinem Kollegen aus der sächsischen Nation, in diesem Fall Emrich Bogner.

⁴⁷ Nach der Erhebung von Neumarkt in den Rang einer königlichen Freistadt (1616) stellte sich akut die Frage der Adligen, die in der Stadt lebten, weil Bürger und Adlige den Status einer freien Stadt verschieden interpretierten. Die adligen Privilegien waren mit der städtischen Freiheit unvereinbar, so dass mittels Kompromisslösungen versucht wurde (die Adligen behalten ihre Privilegien, aber ihre Häuser und Grundstücke werden den städtischen Behörden unterworfen), die Lage zu überbrücken. Erst später wurde die Frage der städtischen Freiheiten geklärt, als erklärt wur-

Stadt und Adel bzw. die Adelsfeindlichkeit nicht auf die sächsische Nation beschränkt werden, er war genauso ein ungarisches und szeklerisches Problem. Weil aber, wie erwähnt, aus verschiedenen Gründen der Calvinismus und der Katholizismus in Siebenbürgen eher ländlich als städtisch geprägt waren, hatte die Frage der Adligen als Stadtbewohner eine eher marginale Bedeutung gehabt.

Die Frage der politischen Loyalität bleibt demnach die „Demarkationslinie“ zwischen den beiden Nationalitäten. Wie bereits erwähnt, sind die ethnisch-konfessionellen Klischees festgefahren. Sie aufbrechen ist schwierig, selbst wenn konkrete Beweise für ihre Inkonsistenz gebracht werden. Weder konkrete Ereignisse⁴⁸ noch Textbelege aus der zeitgenössischen siebenbürgisch-un-

dé, dass alles, was außerhalb der Stadtmauer liegt, Vorstadt sei, so dass innerhalb der Mauern keinerlei adlige Privilegien erlaubt wurden, die im Widerspruch zur städtischen Ordnung standen. Szabó, Miklós: Marosvásárhely szabad királyi várossá alakulása (1560–1759) [Die Wandlung von Neumarkt zur königlichen Freistadt]. In: Pál-Antal, Sándor – Szabó, Miklós (Hg.): Marosvásárhely történetéből [Aus der Geschichte von Neumarkt]. Marosvásárhely 1999, S. 29–33, hier S. 31–33; die Lage in Oderhellen war durch das Nebeneinander dreier Verwaltungen, des Adels, der Bürger und der Soldaten gekennzeichnet, was die Herausbildung eines städtischen Lebens erschwerte, Pál-Antal, Sándor: Székely önkormányzat-történet [Geschichte der szeklerischen Selbstverwaltung]. Marosvásárhely 2002, S. 258.

⁴⁸ Eines der Ereignisse, das von den Zeitgenossen verschiedenartig beurteilt wurde, aber gerade deshalb beweist, dass es keine einheitliche politische Haltung innerhalb der sächsischen (ständischen) Nation gegeben hat, ist der Aufstand von 1688 in Kronstadt. Die Ursachen des Aufstandes, wie das auch aus den zeitgenössischen Berichten hervorgeht, waren vielfältig. Eine der grundlegenden Ursachen, die den Aufstand auslöste, war die Entscheidung des Magistrats, die Stadt dem habsburgischen Heer kampfflos zu übergeben. Der Aufstand war demnach gegen die Habsburger wie auch gegen die eigene Obrigkeit gerichtet. Zeitgenössische Berichte: Excerpta aus des Herrn Merten Schüllers, Centumvirs und Bürgerlichen Riemnern in Kronstadt, Diario [1642–1691]. In: Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó VI. Chroniken und Tagebücher. 3. Bd. (1549–1827). Brassó 1915, S. 72–76, hier S. 74–76; Alte und neue siebenbürgische Chronik [1652–1695]. In: Ebd., S. 119–125, hier S. 119–122; Tagebuch des Johannes Stamm, Gemeinen Wortmanns, wie auch Cronstädtischen Leinwebers. In: Ebd., S. 176–214, hier S. 211–213; Pauli Benckner's Consignation 1682–1698. Herrn Pauli Benckners, gewesenen oratoris centumvirorum in

garischen Literatur⁴⁹ haben es vermocht, ein differenziertes Bild der politischen Kultur der ständischen Nationen Siebenbürgens, vornehmlich der sächsischen, durchzusetzen.

Cronstadt, Consignation aller der Sachen, davon, so oft er aufm Rathaus (als ein Mitglied der löblichen Communität) zugegen gewesen, traktieret worden ist. In: Ebd., S. 275–286, hier S. 281; Simon Christophori: Wahrhafter Bericht etc (1683–1716). Wahrhafter Bericht von einem unseligen Handel, darinnen sich etliche unruhige Mitgenossen aus der ehrbaren Schuster-Zunft anno 1688 unbedächtig geflochten, wodurch Ein hochlöbl. Magistrat dieses Orts veranlasst worden, einen Schluss abzufassen, vermöge dessen die gesamte Zunft nebst aller ihrer Nachkommenschaft auf immer von der Hundertmannschaft sollte ausgeschlossen bleiben, welch Conclusum aber durch eines aufrichtigen Freundes treue Intercession der ganzen Zunft zum höchsten Vergnügen anno 1716 geändert, ja gänzlich zernichtet worden. In: Ebd., S. 286–291; Stephan Filstich's Beschreibung der Kronstädter Begebenheiten (1685–1690). In: Ebd., S. 291–295, hier S. 292f.; Asarela Mederi Fragmenta (1687–1689). In: Ebd., S. 300–311, hier S. 300–305; Aus dem Diarium des Lucas Seyberger und Simon Blasius [1688–1728]. In: Quellen VII (wie Anm. 24), S. 434–470, hier S. 434–436; Aus dem Diarium des Marcus Tartler [1689–1694]. In: Ebd., S. 470–483, hier S. 470f.; Ex Johannis Alzneri Diario (1687–1689). In: Ebd., S. 579–583; Continuatio (der Kirch-turmknopfschrift) 1687–1705. In: Ebd., S. 583–589, hier S. 583.

⁴⁹ Eine aufschlussreiche Quelle ist die Chronik von Mihály Cserei, eines reformierten kaisertreuen Adligen, der die Zeit der Kurutzenkriege im Kronstädter Exil verbracht hat. Seine Aufzeichnungen sind umso wertvoller, als er keine Sympathie für die Sachsen hegte (er konnte sich im Grunde genommen mit niemandem vertragen, so dass die Sachsen nur ein Gegenstand seiner Antipathie waren). Cserei, Mihály: Erdély históriája (1661–1711) [Die Geschichte von Siebenbürgen (1661–1711)]. Budapest 1983, S. 210f. (Aufstand von 1688 wegen der Weigerung „der Sachsen“, die Burg dem habsburgischen Heer zu überlassen), S. 265f. (Konflikt zwischen einem Hermannstädter Schuster und einem habsburgischen Offizier). Sein berühmter Ausspruch: „Sollte Gott jemals Siebenbürgen einem ungarischen Fürsten beschenken (zwar unter der Klientel des römischen Kaisers), dann müßte auf die dominus Sachsen anders Sorge getragen werden und die sächsischen Städte sollten mit Ungarn gefüllt werden, damit wir ihnen, nicht sie den Ungarn gebieten.“ Ebd., S. 308, steht nicht in Beziehung zu einer irgendwie gearteten sächsischen Habsburgfreundlichkeit (wie bereits erwähnt, stand der Autor auf Seiten Habsburgs), sondern ist gleichermaßen eine Kritik am Adel, der sich vom Geld der Sachsen bestechen ließ. Eine weitere wertvolle, wenn auch weniger bekannte und aufgearbeitete Quelle ist das Tagebuch eines anderen reformierten habsburgfreundlichen Adligen, der die Zeit der Kurutzenkriege in Hermannstadt verbracht hat: Wesselényi, István: Sanyarú világ [Bittere Welt]. I–II. Bucureşti 1983–1985.

Das Verhalten der Klausenburger Tagebuchautoren passt daher in keinen Rahmen. Die habsburgfeindliche Haltung von Segesvári war mit sozialem Konservatismus gepaart,⁵⁰ die Hoffnung auf die Erlösung Ungarns durch Franz Rákóczi II. endete in Enttäuschung, so dass Szakál nicht zum Parteigänger der Kurutzen wurde,⁵¹ während die schlechte Erfahrung der ersten Jahre der Habsburgerherrschaft bei Brozer nur zu Wehklagen, nicht aber zu Taten führte.⁵² Linczighs Opfer, durch das er die Stadt aus der existenzbedrohenden Situation rettete,⁵³ fand seine Analogie bei Michael Weiss⁵⁴ (auch dann, wenn Linczigh in Lebensgefahr war, ohne sein Leben lassen zu müssen). Gemeinsam war die Erfahrung des städtischen Lebens, nicht die Zugehörigkeit zur sächsischen Nation, denn Linczighs nationale Zugehörigkeit hatte nur inneren, Klausenburger „Gebrauchswert“. Es ist auch keine unitarische oder lutherische Erfahrung, es sei denn im Sinne des politisch gewendeten konfessionellen Unterschiedes zwischen Ständen und Zentralgewalt. Der Kronstädter Weiss und der Klausenburger Linczigh handelten nicht als Vertreter ihrer Konfession, sondern ihrer Städte, als Obrigkeit, die ihre Pflicht erfüllt.

Das heißt freilich nicht, dass die Konfession nicht die individuelle und Gruppenidentität geprägt hätte – im Gegenteil. Die Klausenburger Memorialisten und vor allem Segesvári belegen die In-

⁵⁰ Segesvári (wie Anm. 5), S. 143, 153f., 164, 167.

⁵¹ Szakál (wie Anm. 1), S. 278, 280, 285, 286–294.

⁵² Die Eintragungen zwischen 1688 und 1694 sind lapidar und bestehen in der stereotypen und gerade deshalb eindrucksvollen Wiederholung: „rajtunk laknak s nyomorgatnak“ [sie bewohnen und bedrücken uns]; Brozer (wie Anm. 5), S. 219.

⁵³ Linczigh (wie Anm. 5), S. 176–184.

⁵⁴ Michael Weiss wurde von seinen Zeitgenossen als Retter von Kronstadt gefeiert, der sein Leben für seine Stadt geopfert hatte; vgl. Sutoris, Paul: Auszug aus einer alten Chronik, verfasst von Paul Sutoris, einem Kronstädter (1203–1628). In: Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó. Bd. IV. Brassó 1903, S. 11–40, hier S. 32; Gockesch, Valentin: Chronik (1611–1614). In: Quellen zur Geschichte der Stadt Brassó. VI. Brassó 1915, S. 7–12, hier S. 11.

ternalisierung des Antitrinitarismus/Unitarismus.⁵⁵ Der Alltag von Klausenburg unterschied sich aber kaum wahrnehmbar vom Alltag der übrigen siebenbürgischen Städte. Was Klausenburg im Alltag etwa von den Städten auf dem Königsboden oder von Neumarkt unterschied, hatte mit der Stadtverwaltung zu tun, die der Antitrinitarismus unberührt gelassen hatte. Mehr noch, die unitarische Gemeinde passte sich der Stadt an und nicht umgekehrt. Die nationale Parität und Alternanz wurde auch dann beibehalten, als die konfessionelle Geschlossenheit der Stadt schon aufgebrochen war.⁵⁶

Fazit

Die Identität der Klausenburger Memorialisten kann als Fallstudie für die Komplexität siebenbürgischer Identitäten in der Frühen Neuzeit dienen. Die Tagebuchautoren sind Beispiele *und* Ausnahmen für die Beziehung zwischen Ethnie, Religion und Politik in der ständischen Gesellschaft Siebenbürgens. Dadurch, dass bei diesen Autoren Ethnie und Sprache des Alltags sich nicht decken, machen sie den Unterschied zwischen der vormodernen und der modernen (Sprach-)Nation wahrnehmbar.

Die Tagebücher ermöglichen es zugleich, das subtile Verhältnis von Religion und Politik zu untersuchen. Mehr als jede andere Religionsgemeinschaft bietet der siebenbürgische Antitrinitarismus/Unitarismus Beispiele der Vielfalt der politischen Kulturen einer Konfession.

Die Identität der Klausenburger Memorialisten ist eine Herausforderung für Historiker. Sie eignet sich als Einübung in die Vielfalt der frühneuzeitlichen Identitäten, die sich nur dann erschließt, wenn wir die Kategorien des 19. Jahrhunderts internalisieren, um sie danach zu überwinden.

⁵⁵ Segesvári (wie Anm. 5), S. 139f., 157, 170.

⁵⁶ Jakab (wie Anm. 29), S. 331f.; Binder (wie Anm. 7), S. 207–210.

Träger und Vermittler konfessioneller Kulturen: Katholische und protestantische deutsche Siedler in Ungarn im 18. Jahrhundert

Zwei Beispiele aus der Regierungszeit
Kaiser Josephs II.

1. Deutsche Einwanderer in Ungarn – eine Forschungsaufgabe

Die Deutschen, die sich während des Mittelalters im Königreich Ungarn angesiedelt hatten¹ und traditionelle Träger und Vermittler der deutsch-ungarischen kulturellen Beziehungen waren, büßten bis zum 18. Jahrhundert ihre wirtschaftliche und kulturelle Kraft ein, nicht zuletzt deshalb, weil sie als Lutheraner zwischen die Fronten der politischen Akteure gerieten.² Doch schon im Laufe des 18. Jahrhunderts nahm die Bedeutung der deutschen Bevölkerung dank der von Staat und Grundherrschaft gleichermaßen forcierten deutschen Ansiedlung wieder zu. Gehörten allerdings die Deutschen, die an der Peripherie des Stephansreichs überlebt hatten, meist zum städtischen Bürgertum, so waren die

¹ Vgl. u.a. Pukánszky, Béla: A magyarországi német irodalom története. A legrégebbi időktől 1848-ig [Die Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn von der ältesten Zeit bis 1848]. Budapest 1926. Neudruck Máriabesnyő, Gödöllő 2002, S. 355–357.

² Die von Wien 1671 gewaltsam eingeleitete katholische Konfessionalisierung zwang nicht wenige der fast ausschließlich dem Luthertum angehörenden Deutschen zur Flucht aus dem Königreich Ungarn. Vgl. Fata, Márta: Glaubensflüchtlinge aus Ungarn in Württemberg im 17. und 18. Jahrhundert. Forschungsauftritt mit einer Dokumentation der Exulanten. In: Erdélyi, Gabriella – Tusor, Péter (Hg.): Mindennapi választások. Tanulmányok Péter Katalin 70. születésnapjára [Alltägliche Entscheidungen. Festschrift zum 70. Geburtstag für Katalin Péter]. CD-Rom. Budapest 2007, S. 519–547.

im 18. Jahrhundert vor allem in Zentral- und Südungarn angesiedelten Einwanderer entsprechend der merkantilistischen und konfessionellen Ziele der Habsburger hauptsächlich, aber nicht ausschließlich, katholische Bauern und Handwerker.³ Wegen der geographischen Entfernung und der sozialen und konfessionellen Unterschiede zwischen den beiden deutschen Bevölkerungsgruppen erfolgte die Integration der neuen Einwanderer zum größten Teil unabhängig vom alteingesessenen Deutschtum, nicht selten unter Wiens kulturellem und konfessionellem Einfluss.⁴

Deutsche Einwanderer im Ungarn der Frühen Neuzeit, in der deutschen Forschungsliteratur 'Donauschwaben' genannt, waren wie schon im Mittelalter Agenten kultureller Normen und Werte, die gemäß dem in der ungarischen Gesellschaft vorgefundenen sozialen und wirtschaftlichen Umfeld modifiziert wurden. Zugleich bedeutete die Integration der deutschen Siedler keinen einseitigen Kulturtransfer, sondern einen beiderseitigen kulturellen Wandel auf dem Lande. Migranten vermittelten mitgebrachte Normen und Werte, nahmen im Gegenzug auch jene der ungari-

³ In den zentral- und südungarischen Städten wie Ofen, Stuhlweißenburg, Fünfkirchen Temeswar oder Neusatz ließen sich katholische Handwerker und Bürger in großer Zahl nieder. Vgl. zusammenfassend Fata, Márta: Einwanderung und Ansiedlung der Deutschen (1686–1790). In: Schödl, Günter (Hg.): Land an der Donau. Berlin 1995 (Deutsche Geschichte im Osten Europas 5), S. 89–196.

⁴ Pukánszky (wie Anm. 1), S. 357. An dieser Stelle sei auch an die „Wien-These“ des ungarischen Germanisten Jakob Bleyer erinnert, wonach die europäischen Kulturströmungen als ein von Westen nach Osten über Wien verlaufendes und abgestuftes Kulturgefälle zu interpretieren seien. Vgl. dazu Bleyer, Jakob: Über geistige Rezeption und nationales Schrifttum. Ungarische Literatur und deutscher Einfluss. In: Muschg, Walter – Hunziker, Rudolf (Hg.): Dichtung und Forschung. Festschrift für Emil Ermatinger. Frauenfeld 1933, S. 233–247, bes. S. 237f. Zur These und deren Kritik, vertreten durch Bleyers Kollegen Theodor Thienemann, vgl. Kiséry, Eszter: Jakob Bleyers Wien-These. In: Trans. Internet-Zeitschrift für Kulturwissenschaften März 1998, Nr. 3 (ohne Paginierung).

schen Gastgesellschaft an und entwickelten somit eine spezifische Immigrantenkultur und -identität, die donauschwäbische.⁵

Auch wenn die Frage nach der wechselseitigen Beeinflussung aus der Sicht der Erforschung von Themenfeldern wie Kulturtransfer und Integration unerlässlich ist, fehlt dazu nicht selten die Voraussetzung, und zwar der Beleg der mitgebrachten Traditionen anhand von Quellen, was eine Differenzierung zwischen den aus der alten Heimat tatsächlich mitgebrachten und den in der neuen Heimat übernommenen Traditionen erschwert.⁶ Dass jedoch solche Quellen zu finden sind, belegen die hier vorzustellenden zwei Beispiele. Anhand dieser beiden Fälle kann nämlich danach gefragt werden, was die deutschen Einwanderer buchstäblich in ihrem Gepäck mitbrachten.

In den Mittelpunkt wird die religiöse Literatur zur Regierungszeit Josephs II. gestellt. Die Besonderheit der josephinischen Einwanderung besteht nicht nur in der Tatsache, dass zwischen 1783 und 1787 nachweislich mindestens 45.000 Deutsche ins Königreich Ungarn einwanderten, sondern auch darin, dass die Siedler nicht nur der katholischen Konfession angehörten. Das Toleranzedikt von 1781 ermöglichte auch protestantischen Deutschen die Einwanderung ins Königreich Ungarn. Obwohl die Katholiken aus den traditionellen süddeutschen Auswanderungsgebieten wie

⁵ Allgemein zum Thema vgl. u.a. Esser, Raingard: Migrationsgeschichte und Kulturtransferforschung. In: Fuchs, Thomas – Trakulhun, Sven (Hg.): Das eine Europa und die Vielfalt der Kulturen. Kulturtransfer in Europa 1500–1850. Berlin 2003 (Aufklärung und Europa 12), S. 69–82. Für die Deutschen in Ungarn siehe Bindorffer, Györgyi: „Wir Schwaben waren immer gute Ungarn“. Budapest 2005 (Ungarndeutsches Archiv 8).

⁶ Natürlich kann die Vermittlerrolle der deutschen Kolonisten auch in mittelbarer Form etwa durch die Ausarbeitung interethnischer Bezüge nachgewiesen werden. Vgl. dazu im Fall der Volksfrömmigkeit Kriss, Rudolf: Die schwäbische Türkei. Beiträge zu ihrer Volkskunde, Zauber und Segen, Sagen und Wallerbrauch. Düsseldorf 1937 (Forschungen zur Volkskunde 30); Tüskés, Gábor – Knapp, Éva: Österreichisch-ungarische interethnische Verbindungen im Spiegel des barockzeitlichen Wallfahrtswesens. In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1990, S. 1–43.

Baden, Bayern, dem Elsass, Hessen, Lothringen, der Pfalz oder Vorderösterreich weiterhin die Mehrheit der Einwanderer stellten, machten die Protestanten ein Drittel der Immigranten aus. Die meisten von ihnen waren Lutheraner aus Nassau, der Pfalz, aus Saarbrücken und Württemberg, zum kleinen Teil wanderten auch Reformierte aus Hessen-Kassel, der Pfalz und Zweibrücken ein.⁷ Somit kann anhand der deutschen Einwanderer unter Joseph II. die Frage sowohl nach katholischen als auch nach protestantischen Traditionen und Verhaltensweisen gestellt werden.

2. Sechs Pfund Gebetszettel im Gepäck – das katholische Beispiel

Stellt man die Frage nach der von den Kolonisten mitgebrachten religiösen Literatur, so wird man mit der mündlichen Überlieferung über mitgeführte Hausbibeln, Gebet-, Gesang- und Andachtsbücher in den Familien konfrontiert, wobei diese ersten, von Generation zu Generation weiter vererbten Bücher heute nur noch in Ausnahmefällen vorhanden sind⁸ und über ihren Weg

⁷ Zu den Einwanderern vgl. Kollega Tarsoly, István: Német bevándorlók II. József korában [Deutsche Einwanderer zur Zeit Josephs II.]. In: KSH NKI Történeti Demográfiai Füzetek 12. Budapest 1993, S. 35–55, hier bes. S. 44.

⁸ Besonders viel Schaden richtete der Zweite Weltkrieg an, in dessen Folge Flucht, Vertreibung, Deportation und Diskriminierung der Deutschen in den ostmittel- und südosteuropäischen Staaten den Bücherbestand der Donauschwaben unwiederbringlich dezimierte. Bezeichnend für das Schicksal der religiösen Literatur ist die Rettung eines Exemplars des lutherischen Gebetbuchs von Johann Friedrich Starck im Deportationslager Sekitsch in Jugoslawien, heute Lovćenac in Serbien. Helene Bieber fand 1944/45 in der Gasse des Lagers ein Exemplar des Gebetbuchs und nahm es mit auf die Flucht in die Bundesrepublik Deutschland. Die Eintragungen der ursprünglichen Besitzer des Buchs, der Familie Karbiener aus Sekitsch, gehen bis auf das Jahr 1841 zurück. Vgl. dazu Burjan, Elisabeth: Ein Gebetbuch hat überlebt. In: Sekitscher Bote von Dezember 1995, S. 4.

nach Ungarn nichts aussagen.⁹ Nicht einmal im Fall des populärsten Gebetbuchs der Ungarndeutschen, des *Goldenen Himmelschlüssels* von Martin von Cochem aus dem Jahr 1689, ist bisher nur ein einziges, sicher belegbares Exemplar aus der Ansiedlungszeit zum Vorschein gekommen.¹⁰ Deshalb sind jene seltenen historischen Quellen von besonderer Bedeutung, welche die Einfüh-

⁹ So wird beispielsweise im Museum der Deutschen aus Ungarn im baden-württembergischen Gerlingen eine Hamburger Ausgabe von 1682 des 1613 in Breslau veröffentlichten Andachtsbuchs des Predigers Martin Hyller aufbewahrt. Das Büchlein unter dem Titel *Jesus meine Liebe gecreuziget. Das ist: Ein überaus schönes und nützliches Büchlein* trägt den alleinigen Besitzvermerk: „Ferenc und János Haim 1933 in Zsámbék“. Dass dieses Büchlein von deutschen Einwanderern nach Ungarn gebracht wurde, kann zwar nicht belegt werden, ist jedoch anzunehmen, da Buchhändler aus österreichischen, bayerischen und anderen süddeutschen Gebieten, die im 18. Jahrhundert deutschsprachige Frömmigkeitsliteratur in Ungarn verkauften, im Allgemeinen nicht mit alten Ausgaben von Gebet-, Erbauungs- und Mirakelbüchern handelten. Vgl. dazu Monok, István: Die Rolle der bayerischen Buchdruckerkunst in der Rekatholisierung Ungarns. Statistische Annäherungen. In: Ungarn-Jahrbuch 28 (2005–2007), S. 369–375.

¹⁰ Einen Beleg dafür, dass dieses Gebetbuch von den Kolonisten mitgebracht worden wäre, gibt es allerdings nicht, auch wenn der zum Privatgebrauch der Gläubigen beim Gottesdienst und für den Hausgebrauch bestimmte Goldene Himmelschlüssel und seine abgespeckten mittleren und kleineren Varianten nach den Forschungen von Konradin Roth im Königreich Ungarn von 1817 bis Anfang des 20. Jahrhunderts mindestens in 53 Auflagen gedruckt wurden. Vgl. dazu Roth, Konradin P.: P. Martin von Cochem 1634–1712. Koblenz-Ehrenbreitstein 1980, S. 93–95. In der Sammlung des Instituts für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde (im Weiteren IdGL) Tübingen sind allerdings noch weitere, von Roth nicht aufgeführte deutschsprachige Auflagen aus ungarischen Druckereien aus der Zeit zwischen 1855 und 1911 vorhanden. Nach den Eintragungen dieser Exemplare besaß der Gastwirt Márton Schäffer in Villány, Posta Str. 357 (Komitat Baranya), den kleinen „Himmelschlüssel“ von 1857, Margarethe Zeitfogel aus Lánscók (auch Lánycsó, Komitat Baranya) war im Besitz eines mittleren „Himmelschlüssels“ von 1884, die Familien Scholz und Sutter besaßen ebenfalls die mittlere Variante von 1873 bzw. 1894, die Familien Tafferner aus Zsámbék und Borsos diese Ausgabe von 1909 und 1911. Dass auch in Deutschland gedruckte Exemplare in den ungarndeutschen Gemeinden vorhanden waren, beweist ein in Augsburg um 1823 gedrucktes Exemplar aus dem Besitz von Anna Lay (geb. 1889) in Versend (Komitat Baranya).

rung von Büchern und Drucksachen aus der alten Heimat belegen, wie die Korrespondenz der Behörden in der Angelegenheit der am 23. August 1785 aus der lothringischen Ortschaft Rohrbach eingewanderten Familie Zoller.

Der bereits sechzigjährige Bauer katholischer Konfession Friedrich Zoller versuchte sein Glück mit seiner Frau und Tochter als Kolonist in Ungarn.¹¹ Nach dem Eintrag im Wiener Einwanderungsverzeichnis besaß die Familie lediglich einen rheinischen Gulden und ihr mitgeführter Hausrat zeugte ebenfalls von Armut.¹² Umso erstaunlicher musste es dem österreichischen Zöllner vorkommen, als er in einer der Tochter gehörenden Schachtel neben einem zugeschnittenen, jedoch noch nicht genähten Leinwandhemd etwa 150 Stück größere und kleinere Gebetszettel fand. Der Beamte wollte das Hemd und die sechs Pfund Kupferstiche mit drei rheinischen Gulden verzollen, doch schließlich gelang es der Tochter, die Zollgebühr auf einen Gulden und 21 Kreuzer herunterzuhandeln, was angesichts des Besitzes eines einzigen Guldens der Familie noch immer sehr viel war und weshalb sie den in Wien ansässigen Ansiedlungskommissar um Hilfe bat. Kommissar Ferdinand Royss gelang es in der Tat, sie von der Zollgebühr zu befreien, weil er sich auf die bereits im Frühling 1785 erlassene Abschrift des Zollamtes beziehen konnte, wonach zum eigenen Gebrauch eingeführte Waren der Ansiedler nicht zu verzollen waren. So wurden die drei Kilogramm Gebetszettel der Familie Zoller als zum persönlichen Gebrauch mitgeführtes Gepäck kostenlos zurückerstattet. Royss fügte seinem Bericht auch ein Exemplar der mitgebrachten Druckwerke bei, wobei aus der Quelle

¹¹ Ungarisches Landesarchiv Budapest, Magyar Kancellária Levéltár, Sign. A 39: Acta generalia, 1785: 15591 und 1785: 10874. Die über die Einwanderer geführten Listen beinhalten keine Angaben zum Ansiedlungsort, so ist er auch im Fall der Familie Zoller nicht bekannt.

¹² Ebd., Sign. A 39, 1785: 15591.

nicht hervorgeht, ob es sich hierbei um 150 verschiedene Gebetszettel oder nur um einige in mehreren Exemplaren handelte.¹³

Der in der Quelle erhalten gebliebene zweiseitige Gebetszettel stellt in Bild und Wort die Legende des Korporaltuchs der Walldürner Wallfahrtskirche dar.¹⁴ Über die Entstehung der Legende berichtete der Walldürner Pfarrer Jodocus Hoffius in seiner Schrift *De sacrae Waltdurensis peregrinationis ortu et progressu* von 1589, dass 1330 der Walldürner Priester Heinrich Otto aus Unachtsamkeit den Kelch mit dem konsekrierten Wein umgestoßen hatte und das vergossene Blut Christi in Weingestalt auf dem darunter liegenden Korporale das Bild des Gekreuzigten geformt hatte, umgeben von elf Christushäuptern mit Dornenkronen. Nach weiteren Wunderberichten stellte 1445 eine päpstliche Bulle das Walldürner Blut-Korporale besonderer Verehrung anheim. Zur Zeit der Glaubenskämpfe im römisch-deutschen Reich, als das Wallfahrtswesen von der katholischen Kirche besonders geschätzt und gefördert wurde, weil es der Glaubensfestigung diene, bot die Walldürner Wallfahrt zusätzlich apologetische Vorteile; das Blutwunder konnte nämlich für die unteren Bevölkerungsschichten die katholische Abendmahlslehre besonders anschaulich untermauern.¹⁵ Die Verehrung des Korporaltuchs erreichte im 18. Jahrhundert nicht zuletzt dank der Bemühungen des Mainzer Erzbischofs und Kurfürsten Lothar Franz von Schönborn¹⁶ ihre Blü-

¹³ Ebd.

¹⁴ Vgl. u.a. Brückner, Wolfgang: Die Verehrung des Heiligen Blutes in Walldürn. Volkskundlich-soziologische Untersuchungen zum Strukturwandel barocken Wallfahrtens. Aschaffenburg 1958 (Veröffentlichungen des Geschichts- und Kunstvereins Aschaffenburg e.V. 3).

¹⁵ Vgl. dazu Assion, Peter: Aus der Geschichte der Walldürner Wallfahrt. In: Ders. (Hg.): 1200 Jahre Walldürn. Walldürn 1995, S. 246.

¹⁶ Jürgensmeister, Friedhelm: Lothar Franz von Schönborn (1655–1729), ein Verehrer des Heiligen Blutes von Walldürn. In: Assion, Peter (Hg.): 650 Jahre Wallfahrt Walldürn. Karlsruhe 1980, S. 53–68. Siehe auch Schraut, Sylvia: Das Haus Schönborn. Eine Familienbiographie; katholischer Reichsadel 1640–1840. Paderborn 2005, S. 227–229.

tezeit mit einer 14-tägigen Wallfahrt von jährlich mehr als Hunderttausend Pilgern und mit zahlreichen Propaganda-Schriften, darunter der Titelholzschnitt des Buchs von Hoffius aus dem Jahre 1589 mit dem bis heute geläufigen Blut-Bild.¹⁷ Der von der Familie Zoller mitgebrachte Zettel gibt dieses Blut-Bild in einer einfach gezeichneten, mit Tulpengirlanden geschmückten und handkolorierten Form wieder. Sowohl das Bild als auch der kurze und in Halbreimen verfasste Text weisen eindeutig darauf hin, dass dieser Gebetszettel für jene sozialen Schichten angefertigt wurde, die in der Regel nur wenig lesen konnten.

Blieb die Wallfahrt nach Walldürn mehr auf das Gebiet des Mainzer Erzstifts und der Würzburger Diözese¹⁸ begrenzt, so konnte sich die Verehrung des Blut-Korporaltuchs durch die Verbreitung des Andachtsbilds auch in entfernten Teilen des römisch-deutschen Reichs wie im katholischen Lothringen, in Österreich, Böhmen und Mähren einer großen Popularität erfreuen. Aber auch über die Reichsgrenzen hinaus wurde das Walldürner Korporaltuch verehrt, und die Sakramentsverehrung fand auch ohne die Wallfahrt nach Walldürn mit Hilfe von Andachtsbildern und Gebetszetteln statt. In Warschau, Krakau und Tschenstochau wurden solche bis ins 20. Jahrhundert gedruckt und verbreitet.¹⁹ In Ungarn gingen sie nachweislich erstmals in der Kaschauer Druckerei von Johann Michael Landerer in Druck.²⁰ Diese deutsch-

¹⁷ Assion (wie Anm. 15), S. 242. Gebetszettel mit dem Walldürner Korporaltuch wurden im 18. Jahrhundert in großer Zahl in Aschaffenburg, Bamberg und Augsburg, aber auch in Wien gedruckt, um sie direkt auf den vergrößerten Wallfahrtsmarkt zu bringen. Ebd. S. 263.

¹⁸ Während die Kirche von Walldürn seit 1294 territorial im Mainzer Erzstift liegt, gehört sie verwaltungsmäßig seit 1277 zur Würzburger Diözese.

¹⁹ Assion (wie Anm. 15), S. 263–265.

²⁰ Tüskés, Gábor – Knapp, Éva: Volksfrömmigkeit in Ungarn. Beiträge zur vergleichenden Literatur- und Kulturgeschichte. Dettelbach 1996 (Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie 18), S. 138.

und ungarischsprachigen Gebetszettel stammen aus der Zeit nach 1775, als Landerer mit der Drucktätigkeit in Kaschau begann. Vielleicht trifft die Annahme zu, dass der nordungarische Druck mit jenen katholischen Einwanderern in Verbindung steht, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts aus dem mainfränkischen Gebiet in die Munkácsér Herrschaft der Familie Schönborn in Nordostungarn eingewandert waren, wahrscheinlich die Walldürner Heilig-Blut-Verehrung mitgebracht und in Ungarn populär gemacht hatten.²¹ Friedrich Karl von Schönborn, Reichsvizekanzler, dann Bischof von Bamberg und Würzburg, ließ nämlich von 1730 bis zu seinem Tod 1746 gerade in jenen deutschen Gebieten um Auswanderer nach Ungarn werben,²² die traditionell an den Walldürner Wallfahrten teilnahmen.

Ähnlich wie in Polen setzte sich die Heilig-Blut-Verehrung auch in Ungarn im 19. Jahrhundert vor allem unter der deutschen Bevölkerung fort, was die von Martin Bagó in Ofen gedruckten deutschsprachigen Gebetszettel bezeugen.²³ Diese bereits viersei-

²¹ Auf die Verbreitung des Walldürner Andachtsbildes in Ungarn um 1800 verweist auch ein ohne Druckort und Erscheinungsjahr erhaltenes Exemplar mit dem Titel *Tsuda tévő Valthurnai Kép Impériomban* (Das Wunderbild von Walldürn im Reich) in der Ungarischen Nationalbibliothek Budapest, *Kisnyomtatványtár*, Nr. 2976. Hinweis dazu bei: Knapp, Éva – Tüskés, Gábor: *Populáris grafika a 17–18. században* [Populärgraphik im 17. und 18. Jh.]. Budapest 2004, S. 195.

²² Nach einer Aufzeichnung stammte ein Großteil der Ansiedler aus den fränkischen Amtsprengeln Arnstein, Bamberg, Dettelbach, Klingenberg, Kloster-schwarzach, Mainberg, Mergenthal, Neustadt an der Saale, Rimpf, Sulzheim, Trimberg, Volkach, Werneck und Würzburg. Vgl. dazu Sas, Andreas: *Ein Latifundium fränkischer Kirchenfürsten in den Nordostkarpathen (1728–1746)*. In: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 24 (1931), S. 410–448, hier S. 442; Pfrenzinger, Alfons: *Die Mainfränkische Auswanderung nach Ungarn und den österreichischen Erbländern im 18. Jahrhundert*. Wien 1941. Neudruck Vaihingen 1984, S. 30f.

²³ Das IdGL besitzt aus dieser Druckanstalt ein Exemplar mit der Jahreszahl 1864, ein zweites mit der Angabe Budapests als Druckort muss aus der Zeit nach 1873 stammen, als Buda (Ofen) mit Ó-Buda (Altöfen) und Pest schon vereinigt worden war.

tigen Gebetszettel mit dem Titel *Andächtiges Gebet zu unserem Heiland Jesu* weisen allerdings nur noch in ihrer Illustration Verwandtschaft zu den Walldürner Andachtsbildern auf; ihr Text war nicht nur wesentlich ergänzt, sondern auch anspruchsvoller formuliert worden.

Aufgrund fehlender Belege ist zurzeit keine Aussage über Rezeption, Wandel und Verbreitung der Walldürner Heilig-Blut-Verehrung in Ungarn möglich, aber es ist anzunehmen, dass diese sich mit Formen der wenigen, im 18. und 19. Jahrhundert neu belebten ungarischen Heilig-Blut-Verehrungen und mit anderen Motiven der den Deutschen in Ungarn begegnenden Frömmigkeit mischten.²⁴

3. Konkurrenz der Gebetbücher – das protestantische Beispiel

Zwischen 1784 und 1787 wurden in der südungarischen Batschka auch deutsche Protestanten in größerer Zahl angesiedelt: 1784 in Torschau, 1785 Tscherwenka und Neu-Werbaß gleichermaßen lutherische und reformierte Einwanderer, 1786 in Bulkes, Kleinker (auch Kischker), Sekitsch und 1787 in Jarek zum Großteil lutherische sowie 1786 in Schove und Neu-Siwatz zum Großteil reformierte Deutsche. In Palanka, Kutzora und Kulpin sowie Alt-Pasua lebten schon seit Mitte des 18. Jahrhunderts deutsche Protestanten. Nachzügler in kleineren Gruppen kamen um 1790 auch in andere Orte der Militärgrenze.²⁵

²⁴ Tüskés, Knapp (wie Anm. 20), S. 140f.

²⁵ Vgl. u.a. Bierbrunner, Gusztáv: A Bács-szerémi ág. hitv. ev. egyházmegye monografiája [Monographie des Batsch-Syrmischen Kirchseniorats A. B.]. Újvidék 1902, S. 20.

Der 1785 aus dem kurpfälzischen Duchroth nach Neu-Siwatz eingewanderte Johann Eimann beschrieb in seinem 1822 in Pest gedruckten Werk *Der deutsche Kolonist* den Integrationsprozess der Neusiedler. Seinen Aufzeichnungen kommt schon deshalb eine besondere Bedeutung zu, weil Eimann als Mennonit, der nach der Einwanderung zum Reformiertentum konvertieren musste²⁶, als unparteiischer Beobachter des religiösen Lebens der Protestanten gelten kann. Außerdem gehörte er zu den wenigen deutschen Einwanderern mit Mittelschulabschluss, der in seinem Gepäck nicht nur religiöse Literatur wie eine Bibel, ein Gebetbuch, zwei Gesangbücher und einen Katechismus mitbrachte, sondern auch einen Hundertjährigen Kalender, ein Lexikon, Cellarius' lateinische Grammatik und Äsops Tierfabel.²⁷ Aufgrund seiner Ausbildung wurde er zunächst bei der Batscher Kameraladministration in der Ansiedlungsverwaltung angestellt, nach Abschluss der josephinischen Siedlungsaktion dann von seiner Gemeinde als Schullehrer eingestellt und schließlich zum Gemeindenotar gewählt.

Eimanns Wohnort Neu-Siwatz entstand durch Separierung von der bereits bestehenden, von Südslawen bewohnten Gemeinde. Die 135 deutschen Neusiedler kamen aus insgesamt 19 westdeutschen Territorialherrschaften. Die meisten von ihnen, nämlich 45 Familien, wanderten aus der Kurpfalz ein, mit 27 Familien standen die Einwanderer aus dem Herzogtum Zweibrücken an zweiter Stelle und mit 17 Familien bildeten die Einwanderer aus der Grafschaft Braunsfels die drittgrößte Gruppe. Eimann erinnert sich an die Neu-Siwatzer Ansiedler:

²⁶ Die josephinische Toleranz galt im Königreich Ungarn in Bezug auf Protestanten nur für Lutheraner und Reformierte.

²⁷ Lotz, Friedrich (Hg.): Eimann, Johann: *Der deutsche Kolonist oder die deutsche Ansiedlung unter Kaiser Josef II. in den Jahren 1783 bis 1787 besonders im Königreich Ungarn in dem Batscher Komitat*. München 1965, S. 113 (Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerkes B, 17; Schriften zur Wanderungsgeschichte der Pfälzer 23).

So verschiedenartig die Einwohner zusammen kamen, aus so verschiedenen Landschaften brachten sie auch natürlicherweise Bücher mit. Es war demnach unmöglich, einen herzübereinstimmenden Gottesdienst zu halten, so lange bis sich nicht die Gemeinde entschloß, das Neue Churpfälzische Gesangbuch, welches 1784 in Heidelberg herausgekommen, unter römisch-kaiserlichen und churfürstlich-pfälzischen allergnädigsten Privilegien, von Heinrich Valentin Bender in Mannheim verlegt, als ein sehr vorzügliches Buch abdrucken zu lassen, welches der Apathiner Buchbinder Paul Gottlieb besorgte und das Stück ordinär gebunden für 3 fl. 30 kr. lieferte.²⁸

Auch die Torschauer Protestanten mit einer reformierten Mehrheit einigten sich auf das *Gesangbuch zum gottesdienstlichen Gebrauche der Reformirten Gemeinden in Kurpfalz*, weil die Ansiedler – wie sie erklärten – zunächst die notdürftig aus Holz errichtete Kirche „in einer Exemplarischen Eintracht, wie es Brüdern in Christo geziemet“,²⁹ gemeinsam benutzen mussten. Siwatz und Torschau bestellten den Druck des Gesangbuchs bei Gottlieb³⁰ in Abthausen, das 1806 unter dem unveränderten Titel er-

²⁸ Ebd. 68. Eimann irrte sich in Bezug auf das Erscheinungsjahr des Gebetbuchs, das erst 1785 erschien, wahrscheinlich wegen dessen Vorrede, die vom 27. Dezember 1784 datiert ist. Vgl. Datenbank der Universität Mainz unter <www.uni-Mainz.de/Organisationen/Hymnologie/Gesangbuchbibliographie.de>

²⁹ Vgl. dazu Keck, Sigmund: Die Entstehung und weitere Entwicklung der reformierten Kirchengemeinde in Cservenka 1784–1904. Cservenka 1904, S. 30.

³⁰ Nach Forschungen von Margit Pogány Fertner war Paul Gottlieb (1770–?) Enkel des 1765 aus Breslau nach Apatin eingewanderten protestantischen Samuel Gottlieb. Wo Paul Gottlieb sein Handwerk lernte, ist zwar nicht belegt, doch er hatte nach Pogány Fertner um 1800 bereits eine bekannte Buchbinderei und Buchhandlung in Apatin geführt. Er verkaufte dem Impressum nach auch Eimanns Werk *Der deutsche Kolonist* und druckte selbst gelegentlich auf Bestellung Bücher

schien. Neu-Werbaß verwendete weiterhin das alte kurpfälzische Gesangbuch,³¹ und die Reformierten in Tschervenka nahmen zunächst das Marburger Gesangbuch der lutherischen Mehrheit in Gebrauch, nachdem diese sich darauf geeinigt hatten.³² Es kam vor, dass die im Dorf angesiedelte konfessionelle Minderheit als gleichberechtigtes Mitglied in die Kirchengemeinde der Mehrheit aufgenommen wurde, um so beide protestantischen Gemeinden seelsorgerisch betreuen zu können, denn am Anfang konnten nur wenige Gemeinden mit Pastoren versorgt werden, die nicht nur die deutsche Sprache beherrschten, aber auch willig waren, in den neuen Kolonistendörfern den Dienst anzunehmen. In Tschervenka wurden die Reformierten in die lutherische Kirche und 1796 in Schowe die Lutheraner in die reformierte Kirche aufgenommen.³³

wie das neue kurpfälzische Gesangbuch. Vgl. dazu Pogány Fertner, Margit: Die ersten Apatiner Buchbinder. In: Apatiner Heimatblätter 2005, H. 162, S. 38f. Dagegen wird Paul Gottlieb im Apatiner Familienbuch als jüdischer Konvertit identifiziert. Vgl. dazu Schuy, Jakob: Familienbuch Apatin in der Batschka 1750–1825. Kaiserslautern 2006 (Schriftenreihe zur donauschwäbischen Herkunftsforschung 118), S. 250. Mit Sicherheit gehörte Gottlieb aber zu jenen Buchbindern und -händlern, die in Kommission der Ofner Universitätsdruckerei Bücher verkauften, denn er ist sowohl auf der Liste der Kommissionshändler der Druckerei vom 1. September 1821 als auch auf der Liste vom 31. Juli 1824 verzeichnet. Vgl. dazu Halász, Margit J.: Könyves szakmák a Kárpát-medencében a XVI–XIX. században különös tekintettel Debrecen könyvkultúrájára [Buchdrucker und Buchhändler im Karpatenbecken vom 16. bis 19. Jh. mit besonderem Blick auf Debrecen]. Debrecen 2002, S. 74f.

³¹ Die Neu-Werbaßer Gemeinde einigte sich auf das alte Pfälzer Gesangbuch und ließ es neu drucken, weshalb sie von den anderen deutsch-reformierten Gemeinden beim Kecskeméti Konsistorium angeklagt wurde. Vgl. dazu Keck (wie Anm. 29), S. 26.

³² Ebd., S. 35.

³³ Vgl. dazu Gutsohn, Daniel: Geschichte der reformierten Kirchengemeinde zu Nove-Schowe 1786–1923. Novi Vrbas 1927, S. 8. Die Union wurde in der Regel auch in einem schriftlichen Vertrag festgehalten. Im Vertrag zwischen den Lutheranern und Reformierten in Schowe von 1796 wurden den Lutheranern gewisse Grundrechte zugesichert, so vor allem das Abendmahl nach Luther. Ebd., S. 17f.

Die teilweise schon in der alten Heimat praktizierte und in der Batschka notgedrungen erfolgte Union der deutschen Protestanten, ging allerdings Anfang des 19. Jahrhunderts allmählich zu Ende, als das für die deutsch-reformierten Gemeinden in der Batschka zuständige Kecskeméter Konsistorium 1803 den deutschen Reformierten dringend die allgemeine Einführung des neuen Pfälzer Gesangbuchs anempfahlen hatte.³⁴ Nachdem es im Königreich Ungarn, anders als im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, zwischen den beiden protestantischen Konfessionsgruppen keine Union gab, sollte die Trennung der deutschen Reformierten von den deutschen Lutheranern vorangetrieben werden. Auch die lutherische Kirche strebte danach, die Neusiedler von den Reformierten zu trennen und sie mehr in die lutherische Kirche Ungarns zu integrieren. Ein wirksames Mittel dazu stellten die Gesangbücher dar.

Infolge einer durch den Superintendenten des Montandistrikts der lutherischen Kirche, Martin Hamaliar, 1799 durchgeführten Kirchenvisitation wurde die Frage der Gesangbücher aufgeworfen. Der Superintendent wandte sich am 24. September 1799 an die Gemeinden Werbaß, Jarek, Bulkes, Torschau, Kleinker, Neu-Pasua, Tscherwenka und Sekitsch mit dem Vorschlag, anstelle der bis dahin verwendeten zwei Gesangbücher der alten Heimat, des Marburger und Zweibrücker Gesangbuchs, sich auf ein einziges der neuen Heimat, nämlich auf das in Pressburg gedruckte Gesangbuch der deutschen Lutheraner in Nordwestungarn, zu einigen.³⁵ Doch wie der Batscher Senior Andreas Stehlo mahnte, der die Integration der deutschen Siedler in die ungarische Kirche zwar ebenfalls für erforderlich hielt, aber diese nicht erzwingen

³⁴ Keck (wie Anm. 29), S. 35.

³⁵ Wack, Peter: Die evangelisch-lutherische Kirchengemeinde. In: Ders. (Hg.): Eine hundertfünfzigjährige deutsche Gemeinde in Jugoslawien. Torschau 1784–1934. 2. Aufl. O. O. 1965, S. 31–178, hier S. 98.

wollte, solle man mit Belehrung und Überredung behutsam vorgehen.³⁶ Die Zeit für die Veränderung war 1832 gekommen, als die meisten deutsch-lutherischen Gemeinden des Batsch-Syrmischen Lutherischen Seniorats ein neues deutsches Gesangbuch unter dem Titel *Christliches Gesangbuch für die öffentliche und häusliche Gottesverehrung. Zum Gebrauche der deutschen evangelischen Gemeinden im Bacs-Sirmier Seniorat* angenommen haben. Von diesem Gesangbuch wurde durch die Pränumeration der Gemeinden Tscherwenka, Werbaß, Kleinker, Sekitsch und Schowe 10.000 Stück in der Verlagsanstalt Karl Trattner in Pest gedruckt. Die Gemeinden erhielten eine bestimmte Anzahl an gebundenen Exemplaren und eine größere Zahl an ungebundenen zum Vorrat.³⁷ Bulkes, Torschau und Kucura verweigerten zunächst die Einführung dieses Gebetbuchs, später nahmen Torschau und Kucura das Gesangbuch doch noch an.³⁸

Wie aus einer am 9. November 1862 in Mezőberény unter dem Vorsitz des Superintendenten des Montandistrikts der lutherischen Kirche, József Székács, abgehaltenen Beratung hervorgeht, waren die Gebet- und Gesangbücher der Ansiedlungszeit nur noch in wenigen Kirchengemeinden im Gebrauch. So wurde das Marburger Gesangbuch von den deutschen Lutheranern nur noch in sechs Gemeinden auf der Ungarischen Tiefebene und in der Batschka – Bulkes, Gyoma, Hartau,³⁹ Mezőberény, (Solt-)Vad-

³⁶ Ebd., S. 99f.

³⁷ Wie beispielsweise Werbaß, wo es neben 66 Stück in Leder gebundenen Exemplaren mit Goldschnitt 600 ungebundene zum Vorrat gab. Vgl. Lotz, Friedrich: Werbaß 1785–1975. Zur Geschichte der Doppelgemeinde Alt- und Neuwerbaß. Stuttgart-Fellbach 1975, S. 102.

³⁸ Wack (wie Anm. 35), S. 103. Bis 1934 erreichte das Gesangbuch sieben Auflagen. In der zweiten Auflage wurde die Zahl der Lieder von 470 auf 538 erweitert. Ebd., S. 103.

³⁹ Die 1723/24 eingewanderten Reformierten in Hartau teilten dem Grundherrn der Gemeinden am 2. Februar 1796 mit, dass sie nur noch sehr wenige Exemplare von ihren deutschen Gesangbüchern besäßen. Nach Meinung des Presbyters Heinrich Heuszler hätte man in Deutschland neue Gesangbücher kau-

kert und Semlak – verwendet, die deshalb in Not geraten waren, weil es keine Exemplare des alten, 1801 in Pest nachgedruckten Gesangbuchs mehr zu erwerben gab. Eine Neuauflage durch die Buchdruckerei Brönner in Frankfurt am Main gefiel den Gläubigen wegen des kleinen und schwer lesbaren Formats nicht, und einer eigenen Auflage durch die Kirchengemeinden stand das von der Druckerei Brönner erworbene Druckprivileg für das Gesangbuch im Wege.⁴⁰ So überlegten sich die Gemeinden, das alte Gesangbuch durch andere Bücher aus Deutschland oder der neuen Heimat zu ersetzen. Superintendent Székács empfahl den Gemeinden die Übernahme des Württemberger Gesangbuchs. Die evangelischen Gebet- und Gesangbücher aus Württemberg waren zu dieser Zeit im Königreich Ungarn weit verbreitet, darauf verweist das in den deutsch-lutherischen Gemeinden des Batsch-Syrmischen und Tolna-Sümeger Seniorats bis Mitte des 20. Jahrhunderts verwendete Gebetbuch *Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen [...]* von Johann Friedrich Stark. Die Gemeinden ließen schließlich dennoch das erweiterte Marburger Gesangbuch unter dem Titel *Christliches Gesangbuch der evangelischen Gemeinden A. B. in Mezőberény, Bulkesz, Gyoma, Hartau, Szemlak und Vadkert* 1870 in Arad drucken.⁴¹

Die reformierten Deutschen verwendeten das 1806 und 1834 in Apatin nachgedruckte neue kurpfälzische Gesangbuch. 1833 wurde auch das *Gesangbuch zum Gebrauche der Evangelisch-Reformier-*

fen können, wofür die Gemeindemitglieder auch gerne Opfer gebracht hätten. Vgl. dazu Halasi, László: *A Hartai Evangelikus Egyház története 1723–2003* [Die Geschichte der lutherischen Kirchengemeinde von Hartau]. Harta 2003, S. 38.

⁴⁰ Vgl. Archiv der lutherischen Pfarrei von Soltvadkert: *Chronica der ganzen Gemeinde Vadkert*, wie dieselbe nach der genauesten Untersuchung hat können fortgeführt werden. Von Johann Friedrich Schörk aufgesetzt und durch Gabriel Linder eingetragen worden, S. 21–24.

⁴¹ Bis 1905 hatte das Gesangbuch fünf Auflagen. Vgl. Datenbank der Universität Mainz unter <www.uni-mainz.de/Organisationen/Hymnologie/Gesangbuchbibliographie.de>.

ten deutschen Gemeinden in Ungarn des reformierten deutschen Pastors Andreas Schilling von (Solt-)Vadkert gedruckt.⁴² Dieses für die deutschen Reformierten verfasste und von Michael Landerer in Pest gedruckte Gesangbuch nahm neben reformierten Kirchenliedern und Gebeten auch lutherische und sogar katholische Lieder auf, darunter von Johann Franz Séraph von Kohlenbrenner, dessen Gesangbuch 1777 rasch in den meisten süddeutschen katholischen Bistümern Verwendung gefunden und auch in den deutschen katholischen Gemeinden Ungarns Popularität erlangt hatte. Schillings Buch löste bei den deutschen Gemeinden eine gewaltige Protestwelle aus, die das Gesangbuch nicht nur deshalb nicht einführen wollten, weil sie ihr eigenes bevorzugten, sondern weil ein Großteil der von Schilling aufgenommenen Lieder dem reformierten Glaubensbekenntnis nicht entsprach. Dennoch wurde das Gesangbuch auf Verordnung des Konsistoriums des reformierten Danubischen Kirchendistrikts, die sowohl die bereits Anfang des 18. Jahrhunderts eingewanderten Ansiedler im Komitat Tolna als auch die neuen im Komitat Batsch vereinigte, mit der lapidaren Begründung eingeführt: „Es entspricht“⁴³. Das Buch erlebte bis ins 20. Jahrhundert mehrere Auflagen, so etwa 1846 in Pest, 1875 in Neusatz,⁴⁴ 1885 in Wolfsburg⁴⁵ in der Batschka und 1906 in Paks⁴⁶ im Komitat Tolna.

Die stets im Sinne der Mehrheit ausgehandelte Einigung der einzelnen protestantischen Einwanderergruppen auf ein gemein-

⁴² Pataki, Frigyes: *Soltvadkert református egyházközség története* [Die Geschichte der reformierten Kirchengemeinde von Soltvadkert]. Soltvadkert 1995, S. 10. Pataki gibt das falsche Datum 1838 an. Ein Exemplar im Besitz des IdGL beweist, dass dieses Buch bereits 1833 in Pest gedruckt wurde. Besitzeintragung auf dem Deckel: „Johann Müller 1907“, innen: „Maria Müller 1914“.

⁴³ Jung, Christian: *Geschichte der reformierten Kirchengemeinde zu Torschau 1784–1934*. In: Wack (wie Anm. 35), S. 177–223, 199. Vgl. auch Pataki (wie Anm. 42), S. 10.

⁴⁴ Druck und Verlag Ignaz Fuchs.

⁴⁵ Druck und Verlag von Berkovitz Mark.

⁴⁶ Verlag von Ignatz Rosenbaums Buchhandlung.

sames Gebet- und Gesangbuch führte nach der Ansiedlung zunächst zu einem inneren Ausgleichprozess. Ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erfolgte dann eine zweite Stufe der Integration in Form eines überregionalen Ausgleichs. Symbolisch kam dieser Prozess in dem 1832 gedruckten deutsch-lutherischen Gesangbuch und in dem 1833 gedruckten deutsch-reformierten Gesangbuch zum Ausdruck.

4. Ausblick

Die von den deutschen Siedlern im 18. Jahrhundert nach Ungarn mitgebrachte religiöse Literatur wurde von der Forschung bislang stark vernachlässigt.⁴⁷ Deshalb ist weder die mögliche Bereicherung der ungarischen Kultur durch die frühneuzeitlichen deutschen Migranten noch die religiöse Integration der Neusiedler in die ungarische Gesellschaft ausreichend erforscht und bekannt. Die hier dargestellten beiden Fallbeispiele der ländlichen Siedler zeigen lohnenswerte Themenfelder für die historischen, theologischen oder volkskundlichen Forschungen auf.

⁴⁷ Die vor 1945 in Budapest begonnenen sporadischen Forschungen des Germanisten Eugen Bonomi über die religiöse Volksliteratur der Ungarndeutsche fanden keine Fortsetzung. Vgl. u.a. Bonomi, Eugen: Die Verbreiter von Flugblatt-Drucken im Ofner Bergland. In: Das deutsche Volkslied XLII (1940), S. 61–63. Selbst die grundlegenden Forschungen der Literaturwissenschaftler Gábor Tüskés und Éva Knapp zur religiösen Volksliteratur in Ungarn im 18. Jahrhundert setzen sich mit dem Thema nicht auseinander, obwohl sie immer wieder auf die Vermittlerrolle der neuzeitlichen deutschen Einwanderer bei anderen Formen der Volksreligiosität hinweisen. Siehe u.a. Tüskés, Gábor – Knapp, Éva: Fejezet a 18. századi vallási ponyvairódalom történetéből [Aus der Geschichte der religiösen Trivialliteratur des 18. Jahrhunderts]. In: Irodalomtörténeti Közlemények 1985, S. 415–436; Dies.: Népi vallásosság Magyarországon a 17–18. században [Volksreligiosität in Ungarn im 17. und 18. Jahrhundert]. Budapest 2001.

Herkunft und Bildungsweg der evangelischen Führungsschicht in Pest in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Die Erforschung der Geschichte der unterschiedlichen christlichen Konfessionen ist in Ungarn bis zum heutigen Tag eng mit der Kirchengeschichtsschreibung verwoben; nicht anders verhält es sich mit der Untersuchung der protestantischen Kirchen und Gemeinden. Allein die heimische Geschichtsforschung hat sich mit diesen Gemeinschaften kaum tiefergehend beschäftigt; die dem Thema innewohnenden Möglichkeiten sind bei Weitem nicht ausgeschöpft.¹ Sich gezielt mit den Gemeinden befassende, gründliche gesellschafts-, wirtschafts- und geistesgeschichtliche Arbeiten fehlen bis zum heutigen Tage. Der Grund hierfür ist nur zum Teil in der kommunistischen Herrschaft zu suchen; die ernüchternde Situation kann mindestens ebenso damit begründet werden, dass – im Gegensatz zu in dieser Richtung bereits aufgenommenen Forschungen in Westeuropa – unter den ungarischen Geschichtswissenschaftlern bisher nur einige wenige die langfristigen Vorteile erkannt haben, die sich hinter der Aufarbeitung dieser kirchlichen Gemeinschaften nach neuen Gesichtspunkten, mit modernen Methoden verbergen. Da solche neuartigen, den Gegenstand aus bisher unbekanntem Blickwinkel beleuchtende Arbeiten kaum zur Verfügung stehen, ist man gezwungen, zunächst

¹ Brandt, Juliane: Vallás és társadalom a mai magyar történetírásban [Religion und Gesellschaft in der heutigen ungarischen Geschichtsschreibung]. In: Sasfi, Csaba (Hg.): A társadalomtörténet-írás helyzete hazánkban: Ipar és társadalom a 18–20. században. A Hajnal István Kör-Társadalomtörténeti Egyesület 10., jubileumi konferenciájának előadásai (Salgótarján, 22–23. August 1996). Salgótarján, Budapest 2003, S. 61–75.

die älteren kirchengeschichtlichen Werke zur Grundlage zu nehmen, die auch als Basis für diesen Beitrag dienten.

Die unbefriedigende Forschungslage zur evangelischen Gemeinde in Pest muss umso mehr verwundern, als es für diese Themenstellung in staatlichen, kirchlichen und städtischen Archiven eine dichte Quellenüberlieferung gibt. Weil sich die geistlichen und weltlichen Amtsträger und andere Führungspersonen dieser Gruppe im Interesse ihrer erst 1787 begründeten Gemeinde mit nahezu allen für sie relevanten Themen beschäftigen mussten und sich gleichzeitig in ganz unterschiedlichen Kreisen bewegten, schlugen sich einzelne Ereignisse und die Gemeinde betreffende Angelegenheiten in umfangreichen Schriftwechseln auf allen offiziellen Ebenen nieder. Außerdem vertraten diese oft vielseitig bewanderten Repräsentanten ihre Ideen angesichts der mit der Zeit immer härter gewordenen Konflikte innerhalb und außerhalb der Gemeinde auch häufig schriftlich in Gemeindeblättern, Zeitschriften oder anderen publizistischen Organen.

Dieser Studie liegt ein Teil meiner Dissertation über die Pester evangelische Gemeinde zugrunde. Deren Ziel ist es, die Aufmerksamkeit auf die Besonderheiten der Entwicklung der infolge eines Zugeständnisses des aufgeklärten Absolutismus zustande gekommenen evangelischen Gemeinde zu lenken, welcher die Geschichtswissenschaft bis dahin kaum Beachtung geschenkt hat. Im Laufe der Untersuchungen wird beabsichtigt, diese gut abgrenzbare konfessionelle Gruppe nicht mithilfe der in Ungarn bisher gewohnten, sich auf die Ereignis- und Institutionsgeschichte konzentrierenden kirchenhistorischen Methoden zu interpretieren, sondern vielmehr aus dem Blickwinkel des in Deutschland bereits bewährten allgemein gesellschaftsgeschichtlichen Forschungsparadigmas der konfessionellen Sozial- und Kulturgeschichte zu beleuchten.² Im

² Vgl. die Studien von Ernst Walter Zeeden, Wolfgang Reinhard, Heinz Schilling, Anton Schindling, Werner K. Blessing u.a.

Zentrum der Dissertation steht die Frage, welche Bedeutung der Konfession im staatlich-politischen bzw. gesellschaftlichen Kontext beikommt, in welchem Maße dies das Beziehungssystem der Gemeinde bestimmt und Einfluss auf die Verhältnisse und gegenseitigen Abhängigkeiten, das Kommunikations-Netzwerk sowie die Aufbau- und Überlebensstrategien der Gemeinde nimmt.

Die folgende Studie konzentriert sich vor allem auf die führenden Mitglieder der Pester evangelischen Gemeinde, d.h. auf diejenigen gesellschaftlichen Eliten, welche grundlegend das äußere und innere Erscheinungsbild, das Schicksal und die Zukunft der gesamten Gemeinde bestimmten. Diese Untersuchung scheint besonders wichtig, wenn man die Bestrebungen, Ziele, Kompromisse, gegebenenfalls die Konflikte, also im Allgemeinen die Beziehungen der lutherischen Eliten innerhalb und außerhalb der Gemeinde verstehen will. Zuerst müssen die Personen bzw. Personengruppen konkretisiert werden, die zu dieser „Repräsentantenschaft“ gehörten. Den zweiten Teil dieser Arbeit soll ein systematischer Aufriss der Studien- und Karrierewege dieser Persönlichkeiten bilden, unter besonderer Berücksichtigung ihres gesellschaftlichen Hintergrundes sowie ihrer nationalen und ständischen Zugehörigkeit. Nicht allein wo und was sie lernten bzw. studierten soll untersucht werden, sondern auch, welche Sprachkenntnisse sie besaßen, wovon sie ihre Studien finanzierten und welche Beziehungen sie mit ihren Professoren und Kommilitonen unterhielten. In der historischen Fachliteratur fehlt bis heute eine tiefgreifende Aufarbeitung der individuellen Ausbildungs- und Aufstiegswege der lutherischen Seelsorger und Lehrer; dies in einem ersten Schritt nachzuholen ist Ziel und Absicht dieser Studie.

Wer die Führungsschicht einer Gesellschaftsgruppe definieren möchte, befindet sich in großen Schwierigkeiten. Exakte Grenzen und Merkmale, nach denen die so genannten Eliten von den anderen abgegrenzt werden können, sind problematisch und schwer zu finden. Weil Kirche und Schule die zwei wichtigsten Säulen im

Leben der Pester evangelischen Gemeinde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bildeten, muss auch in diesem Bereich nach den entsprechenden Personen gesucht werden, die die Hauptrolle in der Gemeinde spielten. So gehörten zweifelsohne zu dieser lutherischen Führungsschicht die Seelsorger, die weltlichen Aufsichten und andere höhere Amtsträger der Kirche, vor allem die Direktoren der Schule. Daneben müssen noch weitere zu dieser Elite gezählt werden, die kein kirchliches Amt trugen. An erster Stelle sollen die wenigen evangelischen Hochadeligen ungarischer Nationalität und einige wohlhabende Kaufleute deutscher Nationalität erwähnt werden, die die Gemeinde finanziell oder durch ihre weitreichenden Beziehungen unterstützen. Besonders interessant ist bei den Repräsentanten dieser lutherischen Gemeinde, dass nicht nur Männer, sondern auch Frauen einen wichtigen Platz im Gemeindeleben einnahmen. Neben der Frau des Palatin Joseph, der Prinzessin Maria Dorothea,³ gab es zahlreiche Damen, die mit ihren Tätigkeiten an der Gestaltung der Gesellschaft aktiv mitwirken wollten. Einige von ihnen begründeten den Wohltätigen Frauenverein, der als erste bürgerliche Initiative für die verarmten Bewohner in der Stadt Pest gilt; andere – wie Johanna Gräfin Teleki-Roth durch eine Stiftung – förderten finanziell die Studien ihrer ärmeren Glaubensbrüder oder unterstützten den Bau der Kirche bzw. der Schule durch hochdotierte Schenkungen.

³ Zu ihrer Person siehe Fabiny, Tibor: *Mária Dorottya – az utolsó magyar nádorné élete képekben* [Maria Dorothea – das Leben der Frau des letzten ungarischen Palatin in Bildern]. Budapest 1997. Oehler, Karl Eberhard: *Maria Dorothea von Württemberg: ein Leben für Ungarn*. Metzingen 2003.

Die Mitglieder und Repräsentanten der Pester evangelischen Gemeinde

Die Pester evangelische Gemeinde war von Anfang an sehr heterogen, ihre Mitglieder kamen aus den verschiedenen Teilen des Königreichs Ungarn.⁴ Die meisten Lutheraner in Pest, darunter viele kirchliche Amtsträger und andere führende Persönlichkeiten, stammten aus Oberungarn (der heutigen Slowakei), vor allem aus der Zips und aus der Umgebung von Pressburg.⁵ Daneben kamen viele aus der Gegend um Ödenburg und Pest,⁶ und einige aus der ungarischen Tiefebene.⁷ Einige wenige Gemeindemitglieder kamen aus den österreichischen Erbländern und aus bestimmten deutschen Staaten, vor allem aus Württemberg, woher z.B. auch Maria Dorothea oder die Schwiegertochter des Gemeindebegründers J. S. Liedemann stammten. Die überwiegende Mehrheit der Pester Lutheraner bildeten also die so genannten „Hungari“, d.h. Einwohner des Königreichs Ungarn oder Untertanen des ungarischen Königs, völlig unabhängig davon, ob sie Lutheraner deutscher, ungarischer oder eben slowakischer Nationalität waren. Besonders bei den evangelischen Eliten war das „Hungarus“-Bewusstsein bemerkens-

⁴ Das beweisen die kirchlichen Matrikeln der Pester evangelischen Gemeinde. Diese befinden sich im evangelischen Pfarramt auf dem Deák-Platz. Über die Bedeutung der Einwanderung in die Gemeinde siehe: OSzK (= Széchényi-Nationalbibliothek) Handschriftensammlung, Briefsammlung, Joseph Székács an Andreas Fáy am 3. März 1847 (auf Ungarisch). Über die evangelischen Studenten an der Pester Universität siehe: OSzK Handschriftensammlung, Briefsammlung, Joseph Székács an Stephan Horvát am 2. August 1841 (auf Ungarisch).

⁵ Z.B. die Seelsorger Johann Molnár, Ján Kollár und Stephan Czékus, die Schuldirektoren Paul Fábry, Paul Kanya und Ludwig Teichengraber, oder der wohlhabende Kaufmann Johann Samuel Liedemann.

⁶ Aus der Gegend um Ödenburg stammte der Seelsorger Joseph Kalchbrenner; die meisten lutherischen Adligen (die Familien Podmaniczky, Prónay, Pongrácz) in der Gemeinde waren Grundbesitzer um die Stadt Pest.

⁷ Z.B. der Seelsorger Joseph Székács aus Orosháza.

wert; sie fühlten sich dem Land verbunden, in dem sie geboren und aufgewachsen waren. Stark veränderte sich diese Situation erst mit den späten 20er Jahren des 19. Jahrhunderts.⁸

Vor allem die Intellektuellen deutscher Abstammung setzten sich für die neuen ungarischen nationalen Bestrebungen ein. Diese Anlehnung an die ungarische Kultur und Politik war interessanterweise selbstverständlich für die Zipser Deutschen, die sich durch das jahrhundertelange Zusammenleben vollständig dem Ungartum zugewandt hatten. So wollten sie beispielsweise auch das Ungarische als offizielle Sprache statt des Lateinischen einführen, fingen an, ungarische Adelstracht und einen Schnurrbart bzw. den Kossuth-Bart zu tragen und veränderten sogar ihren deutschen Familiennamen. Schließlich nahmen viele von ihnen an der ungarischen Revolution von 1848/49 teil, um den Preis späterer Verfolgungen. Unter diesen sind vor allem Ludwig Teichengraber/Tavasi, den Direktor des Pester evangelischen Gymnasiums,⁹ und Paul Hunsdorfer/Hunfalvy, den Hauslehrer der Gebrüder Podmaniczky, später den Rektor des evangelischen Lyzeums in Eperies hervorheben.¹⁰

In denselben Jahrzehnten kann man bei den ungarnslowakischen Eliten eine ganz andere Tendenz bemerken, die gleichfalls bei den Amtsträgern slowakischer Abstammung in der Pester evangelischen Kirche spürbar wurde. Als Hauptvertreter und Anstreiber ihrer immer prägnanter formulierten Interessen galt Ján

⁸ Csáky, Moritz: Von der Aufklärung bis zum Liberalismus. Studien zum Frühliberalismus in Ungarn. Wien 1981 (Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs 10), S. 156–169.

⁹ Zu seiner Person siehe: Bakos, József: Adatok Tavasi Lajos életéhez és munkásságához [Daten zum Leben und zur Tätigkeit von Ludwig Tavasi]. Eger 1958 (Az Egri Pedagógiai Főiskola füzetei 115).

¹⁰ Zu seiner Person siehe: Hunfalvy, Pál: Napló 1848–1849 [Tagebuch 1848–1849]. Budapest 1986; Hunfalvy-album. Hunfalvy Pál félszázados akadémiai tagsága emlékére [Hunfalvy-Album. Zur Erinnerung an die 50jährige akademische Mitgliedschaft von Paul Hunfalvy]. Hg. von seinen Verehrern. Budapest 1891.

Kollár, Seelsorger der „slawischen“ Mitglieder der Gemeinde.¹¹ Kollár und seine ungarndslowakischen Kommilitonen, die in Jena studiert hatten, waren von den an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert in Jena florierenden nationalromantischen Geistesströmungen ganz mitgerissen. Schritt für Schritt entwickelte sich eine neue „slawische“ Identität und das Gefühl der Zusammengehörigkeit der in verschiedenen Ländern zerstreut lebenden slawischen Brüder. Štúr, Ribay, Palkovich, Kollár, Šafařík, Palaczky und andere fingen an, die „schlummernden“ Slawen zu erwecken.¹² Am Anfang hatten sie kaum Erfolg. Der oberungarische Adel slawischer Herkunft, selbst, wenn er das Ungarische nur gebrochen sprechen konnte, fühlte sich aufgrund seiner Adelsrechte und gemeinsamen Wurzeln bzw. Bräuche als (Mit)Glieder der „ungarischen adeligen Nation“. Auch die geringe Zahl slawischer Handwerker und Kaufleute in Oberungarn orientierte sich lieber am deutschen, als Vorbild dienenden Bürgertum; die ganz einfachen slawischen Bauern versuchten ebenso wegen der Armut in den Bergen in die deutsch-ungarischen Städte in den Tälern zu ziehen, wo sie ihre Sprache und Traditionen schnell verloren.

Kollár und seine Mitkämpfer mussten einsehen, dass die Slawen in Oberungarn, d.h. die so genannten Slowaken, ein großes Defizit im Vergleich zu den anderen slawischen Völkern hatten: Sie hatten keine eigene Geschichte, keine einheitliche Sprache

¹¹ Seit der zweiten Hälfte der 1830er Jahre gab es gleichzeitig drei Seelsorger in der Pester evangelischen Gemeinde: Michael Lang für die deutschen, Joseph Székács für die ungarischen und Ján Kollár für die slowakischen Kirchenmitglieder. Die zeitgenössischen Quellen der Gemeinde sprechen übrigens konsequent nicht von Slowaken, sondern von Slawen.

¹² Gogolák, Ludwig von: Beiträge zur Geschichte des slowakischen Volkes II. Die slowakische nationale Frage in der Reformepoche Ungarns (1790–1848). München 1969 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 21). Murko, Matthias: Deutsche Einflüsse auf die Anfänge der böhmischen Romantik. Mit einem Anhang: Kollár in Jena und beim Wartburgfest. Graz 1897, besonders S. 115f.

und Nationalliteratur. Und was noch schlimmer für sie war: Niemand nahm sie im Ausland als Slowaken wahr, sondern als Ungarn/Hungari, also als Menschen, die aus Ungarn kamen. Um das allgemeine Bewusstsein darüber im Ausland und besonders in Deutschland zu verändern, galt darum als wichtige Offensive, die Bezeichnung „Magyaren“ als *terminus technicus* einzuführen. Mit diesem Begriff wollten vor allem die Panslawisten deutlich machen, dass die Ungarn kein homogenes Volk waren, und es außer den „richtigen“ Ungarn auch andere Nationalitäten – natürlich vor allem Slawen! – im Königreich Ungarn gab.¹³ Ján Kollár berichtete z.B. von einem Gespräch mit dem Jenaer Professor Jakob Friedrich Fries: Nachdem sich Kollár als „aus Ungarn gebürtig“ dem Professor vorgestellt hatte, lobte dieser die Ungarn, denn „sie benehmen sich auf unserer Universität gewöhnlich lobenswert.“ Darauf erwiderte Kollár: „Entschuldigen Sie, Herr, dass ich Sie auf einen in Deutschland häufig herrschenden Irrtum aufmerksam machen muss; dieses Lob gebürt nicht so sehr den Magyaren als

¹³ Johann von Csaplovics: „Unter dem Wort 'Ungar' begreift man die in Ungern wohnenden Völker; Slowaken ebenso gut als Walachen, Teutsche ebenso gut als Vandalen etc. alle sind Ungarn, weil sie in Ungern wohnen; Magyaren dagegen sind nur jene, die die Haupt-Nation bilden, welche sich selbst Magyarok nennen. Nun aber wählt Jedermann, dem es darum zu thun ist, um verstanden zu werden, alle Mal den passendsten, seine Idee am deutlichsten bezeichnenden Ausdruck.“ Zit. nach Csáky, Moritz: Die Hungarus-Konzeption. Eine „realpolitische“ Alternative zur magyarischen Nationalstaatsidee? In: Drabek, Anna M. – Plaschka, Richard G. – Wandruszka, Adam (Hg.): Ungarn und Österreich unter Maria Theresia und Joseph II. Neue Aspekte im Verhältnis der beiden Länder. Texte des 2. österreichisch-ungarischen Historikertreffens, Wien 1980. Wien 1982 (Veröffentlichungen der Kommission für die Geschichte Österreichs 11), S. 80. Joseph Székács über die Ideen Ján Kollárs: „Mire való volt például az a' renegát főben keletkezett megkülönböztetés az ungarische és magyarische, a' slawische és slowakische nyelv között?“ – „Warum entstand beispielsweise die Unterscheidung zwischen ungarische und magyarische, zwischen den slawischen und slowakischen Sprachen in diesem Renegatenkopf?“ (Übers. v. M.K.) siehe Székács, Joseph: Merengések IV. In: Protestans Egyházi és Iskolai Lapok [Protestantische Kirchen- und Schulblätter] 5 (1846), Nr. 30 v. 26.7., S. 697–706, bes. S. 698–699. Im Folgenden als PEIL.

den Slowaken, denn fast alle diese Ungarn, die auf der hiesigen als auch auf andern Universitäten Theologie studieren, sind Slowaken.¹⁴ Auch ich bin kein Magyare, sondern ein Slowake, der Nation und Sprache nach den Böhmen und Mähren verwandt.“¹⁵

Ein ebenso wichtiger Missionsauftrag war für die Panslawisten die Entdeckung der völkischen Traditionen der Slawen, um daraus eine höhere Kultur zu schöpfen. Während viele von ihnen schon die kulturelle Welthegemonie des Slawentums visionierten,¹⁶ schrieb auch Kollár in einem seiner Werke darüber, dass auch das germanisch-christliche Zeitalter nach der griechisch-römischen Zivilisation untergehe, die Menschheit statt den veralteten Idealen neue brauche, aber nur eine völlig neue, lebensstarke Nation diese vertreten und vollziehen könne: „Die Slawen sollen die alte und die neue Zeit versöhnen, die beiden getrennten Culturelemente in ihr nationales Leben aufnehmen und durch ihre Fortbildung für das Menschengeschlecht eine neue Epoche begründen; sie sollen für die neue oder sich verjüngende Cultur der Menschheit den neuen lebendigen Mittelpunkt bilden.“¹⁷ In diesem Werk ging Kollár sogar

¹⁴ Diese Aussage von Kollár muss vorsichtig behandelt werden. Kollár war nämlich überzeugt davon, dass jeder, der einen slawischen Namen trage, prinzipiell Slawe sei: „Kérdezzétek őket: mik? és mi nevök? 's meghalljátok, hogy az egyik neve szký, másiké ics, harmadiké ák, negyediké pedig ikre végződik 'sat.“ – „Fragt sie: was sind sie? und welche Namen haben sie? Und ihr werdet hören, dass der Namen des einen auf szký, des anderen auf ics, des dritten auf ák, des vierten auf ik endet.“ (Übers. v. M.K.) Zit. nach: Maglódi d. J.: *Mutatvány Kollár János szent beszédeiből* [Probestück aus den heiligen Reden von János Kollár]. In: PEIL 4 (1845), Nr. 46 (16.11.), S. 1098–1100, v.a. S. 1100.

¹⁵ Zit. nach Rasche, Ulrich: Von Fichte zu Metternich. Die Universität Jena und ihre ungarländischen Studenten um 1800. In: Fata, Márta – Kurucz, Gyula – Schindling, Anton (Hg.): *Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16. bis zum 20. Jahrhundert*. Stuttgart 2006 (Contubernium 64), S. 207.

¹⁶ Maglódi (wie Anm. 14), S. 1098f.

¹⁷ Zitiert nach Kornis, Julius: *Ungarische Kulturideale 1777–1848*. Leipzig 1930, S. 357.

so weit, das Vaterland entgegen der bisher gewohnten patriotischen „Hungarus“-Konzeption auf eine ganz nationalistische Basis zu heben: „Ein Vaterland kann man leicht wieder finden, wenn es auch verloren geht: Nation und Sprache aber nie und nirgends; das Vaterland an sich ist eine todte Erde, ein fremdartiges Objekt, ein Nicht-Mensch: die Nation ist unser Blut, Leben, Geist, Subjectivität.“¹⁸

Weil die Deutschen bzw. die Ungarn, die zwischen die slawischen Völker „drangen“, in den Augen der Panslawisten als größtes Hindernis für die slawische Entwicklung galten, benahmen sich die Slawen mit immer größerer Antipathie gegenüber den zwei anderen Nationen.¹⁹ Dies blieb nicht ohne Reaktion. Die ungarischen politischen und die protestantischen kirchlichen Eliten betrachteten die Slowaken (und auch die anderen slawischen Völker in ihrer Umgebung) immer misstrauischer; mit Recht befürchteten viele Ungarn die slawischen Machtbestrebungen.²⁰ Dieses Gegenüberstehen konnte man besonders in der evangelischen Kirche in Ungarn spüren, denn alle drei Nationen waren in dieser vertreten. Vor allem Karl Graf Zay, der die Aufsichtsposition über die evangelische Kirche in Ungarn innehatte, kämpfte hart gegen die Panslawisten und verlangte ungarische Sprachkenntnisse und die Loyalität der Ungarnslowaken gegenüber dem ungarischen Staat.²¹ Die 1842 begründete protestan-

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ján Kollár: „Jobbról és balról körül vagyunk kerítve olly véleményű nemzettekkel, hogy csak az ő nemzetök híres, vitéz, művelt és becsületes; hogy csak az ő nyelvök szép, bájjengzetű és okos: azért némellyek, tudatlanok, testvéreink közül elvakítottán, idegen nemzethez arczot, a' mieinkhez pedig bokát fordítanak” – „Von rechts und links sind wir von solchen Nationen umgeben, welche meinen, dass allein ihre Nation berühmt, tapfer, gebildet und ehrlich ist; dass nur ihre Sprache schön, anmutsvoll klingend und klug ist: deshalb wenden einige unserer unwissenden Brüder ihre Gesichter verblendet hin zur fremden Nation, und uns zeigen sie die Knöchel.” (Übers. v. M.K.) Zit. nach Maglódi (wie Anm. 14), S. 1100.

²⁰ Evangelisches Landesarchiv Budapest, Nachlässe von Paul und Emilia Kanya, Erinnerungen von Paul Kanya, S. 139. Im Folgenden als EOL.

²¹ Zay, Karl: Protestantismus, Magyarismus, Slavismus. Leipzig 1841.

tische Zeitung, die *Protestans Egyházi és Iskolai Lapok* berichtete den ungarländischen Protestanten fortlaufend von den Konflikten und den Aktionen der Panslawisten.²² Diese „vergiftete“ Stimmung beherrschte in den 30er, 40er Jahren auch die evangelischen Lyzeen, besonders in Preßburg,²³ Schemnitz,²⁴ Ödenburg oder in Pest.²⁵ Daran erinnert sich David Hrabowszky in seinem Tagebuch:

Soha nem felejthetem, mennyire fájt, midőn egy alkalommal Thurner Gusztáv [a soproni evangélikus lyceumban – M.K.] elkiáltja magát: „tótok mind kémek: Hrabowszky, Schefarovszky nem különben. Nem hijában tót nevök van!” Kicsinyben mult, hogy az egész osztály nekünk nem rohant. Mennyire érdemlé meg tót nevü társam e' gyanúsítást, nem tudom, de magamat teljesen ártatlannak éreztem, 's az egész gyanú kétségkívül irigység' szüleménye vala.²⁶

²² Besonders in PEIL 5 (1846), passim.

²³ EOL, Nachlass von Joseph Székács, 24. dob., 16. pallium: Endre Domanovszky an Joseph Székács, Preßburg, am 4. Februar 1841: „Szlávjaink igen durczászkodnak, alattomosan üzik fondorkodó cseleiket; azonban kívülről még is jóknak akarnak látszatni.” – „Unsere Slawen sind sehr trotzig, hinterhältig treiben sie ihre List; aber von außen wollen sie doch gut scheinen.” (Übers. v. M.K.).

²⁴ EOL, Nachlass von Joseph Székács, 24. dob., 12. pallium: Johann Breznyik an Joseph Székács, Schemnitz, am 29. Januar 1847 (auf Ungarisch).

²⁵ Siehe dazu Anm. 20.

²⁶ „Ich kann nie vergessen, wie sehr es weh tat, als Gustav Thurner einmal [im Ödenburger evangelischen Lyzeum, M.K.] aufgebracht rief: Die Slowaken sind alle Spitzel, Hrabowszky, Schefarovszky ohne Ausnahme. Nicht umsonst haben sie einen slowakischen Namen. Es fehlte nicht viel, dass die ganze Klasse auf uns stürmte. Wie sehr mein Kommilitone mit slowakischen Namen diese Beschuldigung verdiente, kann ich nicht sagen, aber mich selbst hielt ich für vollkommen unschuldig, und der ganze Verdacht war zweifelsohne ein Kind des Neides.” (Übers. M.K.) Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek Jena, ohne Signatur: David Hrabowskys Tagebuch enthaltend Denkwürdigkeiten, Erinnerungen, Wahrnehmungen, Beobachtungen. Aufgezeichnet in den Jahren 1848–1852 in Bückeburg, S. 64 (aufgezeichnet am 27. August 1848).

Diese allgemeinen Zwistigkeiten führten dazu, dass der Fall der protestantischen Union in Ungarn scheiterte, dass die Lutheraner slowakischer Abstammung mit der Führung von Kollár aus der Pester evangelischen Gemeinde austraten, und dass sich deshalb schließlich so viele Slowaken gegen die ungarische Revolution im Jahre 1848 wandten.

Herkunft und sozialer Hintergrund der evangelischen Führungsschicht

Die Pfarrer und Schuldirektoren der Gemeinde – wie die Durchsicht der Ordinationsbücher²⁷ und Bewerbungsschreiben²⁸ ergab – stammten aus ganz einfachen, das heißt aus Bauern- bzw. Handwerkerfamilien.²⁹ Die wenigen Ausnahmen in dieser Führungsgruppe waren Stephan Czékus, der für kurze Zeit neben Joseph Székács als Pester Hilfsseelsorger diente; der andere war Paul Kanya, der Rektor der Pester evangelischen Schule. Zu diesem Karriereweg bewegten Czékus und Kanya nicht zuletzt existentielle Gründe, obwohl sie aus adeligen Familien stammten, was ihnen aber finanziell keinen Rückhalt bot.³⁰ Dieser Lebensweg bedeutete für Personen wie sie nicht nur Beruf; es war auch gleichzeitig die einzige Möglichkeit für den gesellschaftlichen Aufstieg in der da-

²⁷ Diese Ordinationsbücher befinden sich im EOL.

²⁸ EOL, Schriften der Pester Kirche, 4. dob.: Protokollen 1839–1844: Die Bewerbung von Ludwig Teichengräber/Tavasi um eine Lehrerstelle im Pester evangelischen Gymnasium. Gátály, Mitte Juni 1843.

²⁹ Johann Kis, evangelischer Superintendent in Transdanubien, der selbst aus einer armen Familie stammte, bestätigt dies in seinen Memoiren: Kis János superintendens emlékezései életéből [Erinnerungen des Superintendents Johann Kis aus seinem Leben]. 2. Aufl. Budapest 1890, S. 89.

³⁰ MOL (Ungarisches Landesarchiv), P12, Nachlässe der Familie Ballagi, 2. cs. 335r-v: Der Lebenslauf von Stephan Czékus; EOL, Nachlässe von Paul und Emilia Kanya, Erinnerungen von Paul Kanya, S. 5f.

maligen Ständegesellschaft. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts spielte die Ausbildung zwar eine größere Rolle als vorher, die ständische Position bestimmte jedoch immer noch das Ansehen und die Karrierechancen des Individuums. Zu dieser Zeit genoss ein Adelige ohne höhere Ausbildung größeren Respekt in der Gesellschaft, als ein gebildeter, aber nicht adeliger Arzt, Lehrer, Anwalt oder Sekretär. Für diese Honoratioren und auch für die wohlhabenden Kaufleute bedeutete die Erhebung in den Adelstand die Bekrönung ihres Lebenslaufs. Die damit einhergehende Steuerfreiheit spielte keine so wichtige Rolle; sie sahen im Adelstitel vor allem die königliche Belohnung ihrer Tätigkeit, größeres Ansehen in der Gesellschaft und neue Aufstiegsmöglichkeiten für ihre Familien.³¹ Wie kompliziert es – besonders für einen Protestanten – damals war, auch mit guter Ausbildung und Leistung diesen Titel zu bekommen, zeigt die Tatsache, dass trotz der relativ vielen Nobilitierungen im katholisch geprägten Königreich Ungarn keine Honoratioren oder Kaufleute der Pester evangelischen Führungsschicht in den Adelstand erhoben wurden.³² Allerdings bedeutete die Verleihung des Adelstitels nicht, dass der *homo novus* sofort von der adeligen Gesellschaft als gleichwertig inkorporiert wurde. Es dauerte ungefähr drei Generationen, bis die neue geadelte Familie als „vollwertig“ akzeptiert wurde. Deshalb zählte sich auch einer der aktivsten und einflussreichsten Personen der Pes-

³¹ Csapodi, Csaba: Nemesség és értelmiség Magyarországon 1848 előtt [Adel und Intelligenz in Ungarn vor 1848]. In: Buza, János (Hg.): Emlékkönyv Berlász Jenő 90. születésnapjára. Budapest 2001 (Gazdaság- és társadalomtörténeti kötetek 1), S. 90–92.

³² Als evangelischer Pfarrer wurde nur Johann Kis, Superintendent aus Ödenburg, in dieser Zeitperiode in den Adelstand erhoben. 1806 bekamen Samuel Liedemann (aus der Leutschauer Linie der Familie Liedemann) und seine Nachfolger von König Franz I. den Adelstitel verliehen. Die anderen zwei Linien der Familie – die Iglauer (diese gehörten zur Führungsschicht der Pester lutherischen Gemeinde) und die Georgenberger – blieben jedoch im Bürgerstand.

ter Lutheraner, Ludwig Schedius, in den Augen seiner Zeitgenossen lieber zum Bildungsbürgertum, obwohl die Familie Schedius rechtlich bereits Mitglied der ungarischen „adeligen Nation“ war.

Die wenigen evangelischen Aristokraten (die Familien Podmaniczky, Prónay, Zay) hatten natürlich ganz andere Probleme mit ihrer Position in der Ständegesellschaft. Im Habsburgerreich hatten sie bedeutend geringere Möglichkeiten, ein höheres Amt zu tragen, als ihre katholischen Standesgenossen, denen dies von Geburt an als „Geschenk Gottes“ anheim fiel, und die deshalb vom König prinzipiell bevorzugt wurden.

Es ist bemerkenswert, dass der protestantische (Hoch)Adel – im Gegensatz zum katholischen Adel³³ – besonders seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Rahmen der Kavalierstour auch ausländische Universitäten besuchte, um dort ausgebildet zu werden. Die Adligen taten dies freilich nicht allein aus Wissbegierde, sondern wollten dadurch ihre Kenntnisse vor allem in den Bereichen Jura, Statistik, Geschichte und Bergbau vertiefen – eben in den Gebieten, in denen sie später nach ihrer Heimkehr zu Hause Karriere machen wollten.³⁴ Während der Regierung Maria Theresias, und später besonders unter Joseph II., hingen nämlich höhere Positionen in der Staatsverwaltung nicht allein von der Konfession ab; die Regierenden verlangten von ihren Hauptbeamten vor allem gründliche Fachkenntnisse. Aus diesem Grund

³³ Selbst der katholische Aristokrat István Széchenyi besuchte keine Universität, sondern wählte stattdessen das Soldatenleben, von dem er sich eine schönere Karriere erhoffte. Er ließ sogar ganz bewusst und nicht ohne Stolz in sein Militärstammbaumblatt eintragen: „Profession: ohne“. Siehe die Kopie des Stammblaumes in: Ács, Tibor: Széchenyi katonaevei [Die Soldatenjahre von Széchenyi]. Budapest 1994, S. 8.

³⁴ So studierte z.B. Karl Podmaniczky Bergbau in Chemnitz und Schemnitz, später wurde er zum Bergbaurat ernannt, doch wegen seiner evangelischen Konfession konnte er nie Aufsichtsrat des Bergbauwesens (bányagróf) werden. Siehe: Podmaniczky, Frigyes: Tagebuchfragmente 1824–1882 (Auswahl). Dt. Übers. v. Frau Kutas geb. Baronin Márta Podmaniczky. Budapest 2003, S. 16–18.

spielte die Ausbildung in den ausländischen Universitäten auch für die protestantischen Adelligen in Ungarn eine so wichtige Rolle: dadurch konnten sie wichtigere, für sie bisher nicht zugängliche Ämter erlangen. Nicht selten bedeuteten diese Verwaltungsaufträge auch den gesellschaftlichen Aufstieg: selbst die Familien Podmaniczky und Prónay – welche in der Finanzierung und Führung der Pester evangelischen Gemeinde nicht gerade unbedeutend waren – wurden in diesen Jahrzehnten für ihre Verdienste in den Hochadelsstand erhoben.

Der Ausbildungsweg der Pester evangelischen Führungsschicht

Bei allen kirchlichen Amtsträgern – ausgenommen die wenigen Hochadligen³⁵ – sah die Elementar- und Gymnasialausbildung ähnlich aus. Am Anfang stand der Besuch einer oder mehrerer Grundschulen in ihrem Geburtsort oder in der Umgebung, daran schloss sich die Ausbildung an einem der evangelischen Lyzeen, vor allem in Ödenburg, Pressburg, Leutschau oder Eperies.³⁶ Diese lutherischen Lehranstalten hatten damals einen besonders guten Ruf, nicht zuletzt dank der aus deutschen Universitäten mit neuen Gedanken und Lehrmethoden nach Hause zurückgekommenen jungen Lehrer. Es ist bewundernswert, welch großen Wert auch die evangelische Gemeinde der Stadt Pest darauf legte, umso bes-

³⁵ Es ist interessant, dass Frigyes Podmaniczky und sein Bruder – im Gegensatz zu den anderen Aristokraten – zusammen mit den anderen Kindern in Miskolc und danach in Eperies lernten, natürlich unter der Aufsicht ihres Erziehers Paul Hundorfers/Hunfalvys. Siehe: Podmaniczky (wie Anm. 34), S. 136f.

³⁶ Peukert, Herbert: Die Slawen der Donaumonarchie und die Universität Jena 1700–1848. Ein Beitrag zur Literatur- und Bildungsgeschichte. Berlin 1958 (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für Slawistik 16), S. 125–196.

sere – möglichst im Ausland – ausgebildete Lehrer (und Pfarrer) zu bekommen. Diese konnten ihre Schüler nicht nur begeistern, sondern auch mit dem erforderlichen Empfehlungsbrief zu ihren ehemaligen Professoren nach Jena, Göttingen und Berlin schicken. Natürlich studierten die Jünglinge in diesen Lyzeen genauso Grammatik, Poetik, Rhetorik und die obligatorischen Realien wie in den katholischen Gymnasien im Königreich Ungarn. Obgleich die königlichen Verordnungen und Schulpläne für die protestantischen Lehranstalten nicht galten, wollten sie mit den entsprechenden Institutionen im katholischen Bildungswesen Schritt halten bzw. gingen mit gutem Beispiel voran.

Die Unterrichtssprache in den meisten Fächern war Latein, da man – bis 1844, als das Ungarische als offizielle Sprache eingeführt wurde – ohne Lateinkenntnisse keine Karriere machen konnte. Im Vergleich zu den Katholiken, die mit ihren ungarischen und lateinischen Sprachkenntnissen völlig zufrieden waren, legten die Protestanten – vor allem die oberungarischen Lutheraner – großes Gewicht darauf, auch andere Sprachen zu erlernen. Dies ist verständlich, konnte man im dreisprachigen Oberungarn ohne Deutsch, Slowakisch und Ungarisch nur schwer erfolgreich sein, unabhängig davon, ob man Kaufmann, Pfarrer, Lehrer oder eben Grundbesitzer war. Selbst die einfachsten Leute konnten neben ihrer Muttersprache jeweils ein wenig auf einer weiteren der drei Sprachen sprechen;³⁷ die anderen, die gute Sprachkenntnisse für

³⁷ Der evangelische Seelsorger Ludwig Geduly aus Ochtina im Komitat Gömör schreibt darüber Folgendes: „[...] lakosok' nagy része [t.i. a tótoké, M.K.], – élelmét a' világban rongyszédéssel' s az e' tájon készülő vas és papiros' fuvarozásával kereső, – a' magyar nyelvet tökéletesen érti s beszéli; az iskolai ifjuság a' helybeli tanító ügyessége által néhány év alatt oda vezetteték, hogy magát magyarul csaknem olly könnyen tudja kifejezni mint anyai nyelvén; s különben is az egész lakosság, valamint a' honunkbeli szláv népesség általában, – ha csak némi 'hungarophagok' [t.i. a pánszlávok, M.K.] által szántszándékkal fel nem izgattaték, – a' magyar nyelv iránt ellenszenvvel teljességgel nem viseltetik.” – „Der Großteil der Bewohner [d.h., der

ihre Karriere benötigten, mussten sich darum selbst kümmern. Für diesen Zweck entwickelte sich ein Brauch in Oberungarn, der sich später im ganzen Königreich verbreitete. Nach diesem Brauch tauschten die Eltern ihre Söhne für ein paar Monate oder für ein ganzes Jahr, oder schickten diese für ein bis zwei Jahre an ein anderes protestantisches Gymnasium in einem anderen Sprachgebiet. Der Studie von Teofil Kovács zufolge kann man feststellen, dass die meisten Schüler sich die andere Sprache ganz gut aneignen konnten, nur wenige von ihnen lernten es jedoch, diese ganz einwandfrei zu sprechen.³⁸ Der erste Pfarrer der Pester Gemeinde Johann Molnár lernte – trotz seines ungarischen Namens³⁹ – Ungarisch bei den Reformierten in Miskolc;⁴⁰ der spätere Pfarrer Joseph Székács das Slowakische von einem Gerberkollegen seines

Slowaken, M.K.] – die ihren Unterhalt in der Welt mit Lumpen-Sammeln und mit dem sich in diesen Landstrichen ansiedelnden Eisen- und Papier-Transport verdienen – versteht und spricht die ungarische Sprache einwandfrei; die Schuljugend hat man durch das Geschick des örtlichen Schulmeisters in wenigen Jahren dahin geführt, dass sie sich auf Ungarisch ebenso leicht ausdrücken kann wie auf ihrer Muttersprache; und überhaupt auch die ganze Bevölkerung, wie die slawische Bevölkerung unserer Heimat im Allgemeinen, – so sie nicht von gewissen „Hungarophagen“ [d.h. Panslawisten, M.K.] bewusst aufgestachelt worden ist; – insgesamt keinen Widerwillen gegen die ungarische Sprache hegt.“ (Übers. M.K.). Geduly: Czáfólat nyelvelnyomás' ügyében, Ochtináról [Widerlegung der Sprachunterdrückung von Ochtina]. In: PEIL 2 (1843), Nr. 29 (22.6.), S. 355. Der Artikel ist umso interessanter, da Geduly selbst Ungarnslowake war. Siehe: ebd.

³⁸ Kovács, Teofil: A német nyelv oktatása és tanulása a Debreceni Református Kollégiumban (1769–1860) [Der Unterricht und das Erlernen der deutschen Sprache am Reformierten Kollegium von Debrecen 1769–1860]. Phil. Diss. Debrecen 2005.

³⁹ Das war damals in Oberungarn keine Seltenheit: viele Familien wurden spontan slawisiert, hungarisiert oder germanisiert, z.B. auch die ursprünglich ungarische Familie von Paul Kanya, des Gymnasialdirektors der Pester evangelischen Schule. Seine Mutter konnte bereits nur noch Slawisch/Slowakisch, deshalb musste er später die ungarische Sprache im Gymnasium in Rosenau erlernen. Siehe: EOL, Nachlässe von Paul und Emilia Kanya, Erinnerungen von Paul Kanya, S. 5f.

⁴⁰ EOL, Ordinationsbücher: Johann Molnár G. I/a 77,82; V.55-b. 121, 82.

Vaters in Tótkomlós.⁴¹ Alle ungarischen und slowakischen kirchlichen Amtsträger der Pester Gemeinde konnten und mussten auch hervorragend Deutsch können; das war für sie notwendig, sonst hätten die wohlhabenden deutschen Kirchenmitglieder, die die Gemeinde finanzierten, sie nicht mit ihren Ämtern beauftragt. Ján Kollár beispielsweise beherrschte das Deutsche schriftlich, aber sein slawischer Akzent war ein Grund dafür, dass die deutschen Mitglieder ihn nicht als Nachfolger des ersten Seelsorgers Johann Molnár im Pfarramt akzeptierten.⁴² Zudem wäre schon zu dieser Zeit ohne deutsche Sprachkenntnis das Studium an einer deutschen Universität für die späteren Amtsträger nicht möglich gewesen.

Das Auslandsstudium traten die meisten ungarländischen Protestanten nicht sofort nach ihrem Abitur an; auf eine deutsche Universität gingen sie erst, wenn sie genügend Geld für ihre Studienreise gespart hatten. Die armen Lehrer- bzw. Pfarrerkandidaten verbrachten normalerweise ein paar Jahre als Erzieher bei einer reichen adligen Familie; von ihrem Verdienst finanzierten sie die Auslandsstudien.⁴³ So machten z.B. Joseph Székács und Karl Taubner, der spätere Pfarrer und der Gymnasialdirektor der Pester evangelischen Gemeinde ihre akademische *peregrinatio* nach Deutschland. Eine andere Möglichkeit im Ausland zu studieren, bot sich dadurch, dass der junge Protestant einen jüngeren Adligen als Aufsicht und Erzieher ins Ausland begleitete; in diesem

⁴¹ MTA (Ungarische Akademie der Wissenschaften) Handschriftensammlung, Ms 10.653/1, *Erinnerungen von Joseph Székács*, fol. 1r.

⁴² EOL, Nachlässe von Paul und Emilia Kanya, *Erinnerungen von Paul Kanya*, S. 139: „Kiejtése pedig tót zamatu – tehát nem eléggé német vala [...]” – „Seine Aussprache hatte ein slowakisches Aroma – also sie war nicht deutsch genug [...]” (Übers. M.K.) Kanya hatte übrigens eine ähnliche Meinung über die ungarischen Sprachkenntnisse von Joseph Kalchbrenner, der endlich zum Pfarrer der Pester Gemeinde gewählt wurde. Siehe: Ebd., S. 137.

⁴³ Das Verlassen des Dienstes eines Grundbesitzers war nicht immer einfach. Siehe: EOL, P12, Nachlässe der Familie Ballagi, 3. cs. P t. 750r–754v. Julius Petz an Moritz Bloch, Deregyő am 22. Juni und 21 Juli 1844.

Fall finanzierte die wohlhabende Familie die Reisekosten, die Immatrikulation usw. des armen Studenten. Paul Hunsdorfer/Hunfalvy, der spätere Rektor des Käsmarker Lyzeums, berühmter Philologe und Abgeordneter des ungarischen Landtags, konnte auf diese Weise mit der Unterstützung der Podmaniczky's im Ausland studieren. Andere Studenten, wie Johann Kis und sein Freund sammelten Geld für ihre Studien von ihren Glaubensbrüdern in den evangelischen Städten von Oberungarn. Dieser ungern betriebene Brauch hieß „albizálás“, bezeichnet nach dem mitgeführten Album, in das die Geldbeträge eingetragen wurden.⁴⁴ Daneben gab es natürlich Stipendien von bestimmten Personen und Gemeinden, von denen die *Protestans Egyházi és Iskolai Lapok* die protestantischen Leser regelmäßig unterrichtete.⁴⁵ Die bedeutendsten Stipendien zu dieser Zeit boten die Gustav-Adolf- und die Teleki-Roth-Stiftung, aber diese erwarteten natürlich auch eine Gegenleistung vom Begünstigten: er musste seine Leistungen an der Universität nachweisen.⁴⁶

Das Auslandsstudium spielte für die ungarländischen Protestanten eine außerordentlich wichtige Rolle. Sie durften nämlich wegen des königlichen Studienverbotes an keiner Universität im Habsburgerreich studieren. Die Protestanten konnten die für ihre geistliche und weltliche Führungsschicht unerlässliche höhere Ausbildung nur im Ausland erwerben. Da sich der Staat besonders seit dem letzten Drittel des 18. Jahrhunderts vor den umstürzlerischen Ideen der Aufklärung fürchtete, wollte er möglichst auch das Auslandsstudium der protestantischen Studenten

⁴⁴ Kis (wie Anm. 29), S. 89.

⁴⁵ PEIL, Jg. 1–7 (1842–1848), passim. Zusammenfassung der akademischen Stipendien. Siehe Kanya, Paul: *Akademiai stipendiumok* [Akademische Stipendien]. In: PEIL 1 (1842), Nr. 5 v. 5.5., S. 57–59.

⁴⁶ Csanak, Dóra F.: *Nevelők és titkárok. Adalékok az értelmiség pályakezdéséhez a 18. században* [Erzieher und Sekretäre. Beiträge zum Karrierebeginn der Intelligenz im 18. Jahrhundert]. In: Buza (wie Anm. 31), S. 69–78.

unterbinden. Deshalb konnte es vorkommen, dass der Statthalterbeirat den Protestanten keine Reisepässe ausstellte;⁴⁷ in einem solchen Fall verließen die protestantischen Studenten als Buchbinder oder als Handwerkergelesen mit fiktiven Wanderbüchern das Land.⁴⁸ Während die Calvinisten die Universitäten vor allem in der Schweiz, in den Niederlanden, in England und später auch in Deutschland besuchten, bevorzugten die Lutheraner immer die protestantisch geprägten Hochschulen in Deutschland, darunter Jena⁴⁹ und Göttingen⁵⁰ als die beliebtesten.

Die evangelischen Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen waren ganz begeistert von den Erlebnissen an diesen Universitäten. Sie pflegten später auch regen Kontakt mit ihren Professoren; viele von ihnen waren Mitglieder verschiedener akademischer

⁴⁷ EOL, Nachlass von Joseph Székács, 16. cs.: Der Reisepass von Joseph Székács; MOL, C67, F23, 501. cs., Nr. 1–55: Reisepässe von protestantischen Studenten, unter diesen von vielen Lutheranern (z.B. Ludwig Schedius und Joseph Hajnóczy).

⁴⁸ MOL, P12, Nachlässe der Familie Ballagi, 3. cs., 742r–743v: Anonym an die Erinnerung von Andreas Schmidt Lehrer in Eperies. o.O. o.J.; Über die staatlichen Voraussetzungen für einen Reisepass siehe Procopius, Georg: A külföldre kimenő ifjainknak [An unsere Jugend, die ins Ausland geht]. In: PEIL 4 (1844), S. 502–503.

⁴⁹ Feyl, Othmar: Beiträge zur Geschichte der slawischen Verbindungen und internationalen Kontakte der Universität Jena. Jena 1960; Köhler, Otto – Steiger, Günter: Unbekannte Dokumente der Völkerfreundschaft der Universität Jena 1815–1819. Studenten der Donaumonarchie, Ján Kollár, Metternich und Universität am Ausgang von Jenas bürgerlicher „Klassischer Zeit“. Jena 1970; siehe auch Peukert (wie Anm. 36).

⁵⁰ Dümmerth, Dezső: Göttinga és a magyar szellemi élet [Göttingen und das ungarische Geistesleben]. Budapest 1962 (A Budapesti Egyetemi Könyvtár kiadványai 15). Futaky, István: Göttinga. A göttingeni Georg-August-Egyetem magyarországi és erdélyi kapcsolatai a felvilágosodás idején és a reformkor kezdetén [Göttingen. Die ungarischen und siebenbürgischen Beziehungen der Georg-August-Universität Göttingen zur Zeit der Aufklärung und am Anfang des Vormärz]. Budapest 2007 (Felsőoktatástörténeti kiadványok, Új sorozat 7); Futaky, István – Pálfalvi, Etelka: Ungarische Quellen zur Göttinger Universitätsgeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. In: Göttinger Jahrbuch 1968. Gönczi, Katalin: Ungarische Studenten in Göttingen. In: Fata, Kurucz, Schindling (wie Anm. 15), S. 176–196.

Gesellschaften oder sandten regelmäßig wissenschaftliche Berichte, Rezensionen über Ungarn an die Göttinger Gelehrten Anzeigen.⁵¹ Die Begeisterung für die *alma mater* beweisen die zahlreichen Erinnerungen, Korrespondenzen und Stammbücher, welche diese Studenten hinterließen. Sie schätzten an der Universität Göttingen – die damals gegenüber Jena übrigens als die vornehmere Universität galt und auch viel teurer war – die hervorragend ausgestattete Bibliothek und die guten Bedingungen für die wissenschaftliche Arbeit:

Die hiesige Königl. Bibliothek gereicht der Universitas ebenfalls zur Zierde und auch zu nicht geringem Nutzen. Man kann die Zuvorkommenheit nicht genug loben, womit den Studenten die allerschönsten Bücher zugänglich gemacht werden. Diese Dienstbereitschaft könnte unseren Bibliothekaren überall zum Vorbild dienen. Für mich jedenfalls gehört die Königliche Bibliothek zum Herrlichsten in Göttingen. Hier kann ich an die Werke der großen Männer aller Zeiten und aller Länder herankommen.⁵²

Der spätere Begründer der ungarischen Ökonomie, der evangelische Gregor Berzeviczy, schreibt an seine Mutter im Jahre 1784 so über seine Erlebnisse in Göttingen:

⁵¹ In der Pester evangelischen Gemeinde spielte vor allem Ludwig Schedius eine solche Rolle. Zu seinen wissenschaftlichen Tätigkeiten siehe Balogh, Piroska: *Ars scientiae. Közelitések Schedius Lajos János tudományos pályájának dokumentumaihoz* [Ars scientiae. Annäherungen an die Dokumente des wissenschaftlichen Lebenslaufs von Johann Ludwig Schedius]. Debrecen 2007.

⁵² Ein Zeitungsbericht von 1792 über die „Zierde der Universität“. In: Futaky, István (Hg.): „Selige Tage im Musensitz Göttingen“. Stadt und Universität in ungarischen Berichten aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Übers. a. d. Ung. u. red. Mitarb. Ruth Futaky, Monika Vogl, Éva Zádor. Göttingen 1991, S. 45.

Ich kann den glücklichen Fall, nach Göttingen gegangen zu sein, mit Erlaubnis der Mama, nicht genug segnen. Göttingen bietet so viele Vorteile für mich, dass die gegenwärtige Periode meines Lebens für mich immer die wichtigste bleiben wird. Meine Pflicht ist es, mir den hiesigen Aufenthalt so viel als möglich nützlich zu machen. Es ist nicht meine Absicht, ein Gelehrter zu werden, dazu habe ich nicht Zeit genug und auch nicht die nöthigen Eigenschaften. Ich will mich bloß zum aufgeklärten, thätigen Mann bilden, der seinem Vaterlande und seinen Mitmenschen nützlich werden kann.⁵³

Im Gegensatz zu Göttingen favorisierten die Studenten Jena wegen des dort herrschenden freien Geistes, wegen der neuen, revolutionären geistigen Strömungen, der modernen staatsphilosophischen Gedanken. So verglich Johann Kis, der spätere evangelische Superintendent, Jena mit Göttingen:

Azonban Jénában létemet nemcsak soha sem lett okom megbánni, hanem reám nézve nagyon jótékonynak is kelle tartanom. Legelsőben is az a társalkodásbeli vidorság és virgoncz jókedvűség, mely ott az egész tanuló ifjúságot, s azok között a magyarokat is, kikkel mindég tartottam, lelkesítette, reám, ki komolyságra még mindig kelleténél hajlandóbb voltam, hasznos befolyást gyakorlott. Ott sem divatozott ugyan már a renomistaság, mely azt [t.i. a Jénát – M.K.] 40–50 évvel előbb oly roszt hirbe keverte! A tanulók már nem keresték dicsőségöket hosszú kard viselésében, akadémiai képzelt szabadságért

⁵³ Zit. nach Futaky (Anm. 52), S. 24.

verekedésben, éjjel nappal dőzsölésben, piaczkokon tele torokkal éneklésben, egyetemi örökkel harcolásban, filiszteusok gyűlölésében, szolgáléányok pofozásában, s hitelezők csalásában: ezek s e félek helyett szelídebb szellem lett uralkodóvá. Mindazáltal a társalkodást még is élénkebb s úgy szólván fiatalabb szesz birta, mint Göttingában. A göttingai tanulók között a hangosabb vidámság s annak dalolásban kitörése már a ritkaságok közé tartozott.⁵⁴

Sie nahmen fleißig an den akademischen Veranstaltungen teil, saßen in ihrem gut erkennbaren Gewand vor dem Katheder und notierten alles – so erinnerten sich die übrigen Studenten: „Unter den Studenten fielen am meisten die Ungarn auf, die ihren weiten schwarzen Mänteln mit rundem schwarzem Hüten von ungewöhnlichen Umfang immer gleich unter dem Katheder Platz nahmen, vor allen Andern fast allein dem Vortrag mit der Feder folgten – unverdrossen fleißig nachschreibend.“⁵⁵ Die ungarlän-

⁵⁴ Kis (wie Anm. 29), S. 137f. Dt. Übers. in Futaky (wie Anm. 52), S. 61: Indessen hatte ich nicht nur niemals Anlaß, meinen Aufenthalt in Jena zu bereuen, sondern ich musste ihn sogar als sehr heilsam für mich ansehen. Vor allem übten die Heiterkeit in der Konversation und der muntere Frohsinn, welcher dort die gesamte studierende Jugend und darunter auch die Ungarn, mit denen ich immer verkehrte, beseelte, auf mich, der ich immer noch mehr als nötig zum Ernst neigte, einen nützlichen Einfluss aus. Auch war hier die Renommiersucht, die sie [die Universität Jena, M.K.] vor 40–50 Jahren so in Verruf gebracht hatte, nicht mehr in der Mode! Die Studenten suchten nicht mehr Prestige im Tragen von langen Degen, im Sich-Schlagen für eine vermeintliche akademische Freiheit, in tage- und nächtelangem Zechereien, in lauthalsem Gesang auf den Märkten, in Kämpfen mit Universitätswächtern, im Haß auf die Philister, im Ohrfeigen von Dienstmädchen und im Betrügen von Gläubigern: stattdessen hatte ein milderer Geist die Oberhand gewonnen. Gleichwohl waren die Gespräche lebhafter, und es wehte sozusagen ein jüngerer Geist als in Göttingen. Unter den Göttinger Studenten gehörten laute Fröhlichkeit und daraus hervorbrechender Gesang schon zu den Seltenheiten.

⁵⁵ Zit. nach Fuchs, Erich (Hg.): J. G. Fichte im Gespräch. Berichte der Zeitgenossen. 6 Bde. Stuttgart-Bad Canstatt 1978–1992, hier Bd. 1, S. 505f.

dischen Studenten – darunter auch diese Personen, welche später in der Pester evangelischen Gemeinde eine führende Rolle spielten – mussten in der Tat strebsam sein, denn nach dem ein- bis zweijährigen Ergänzungsstudium in Deutschland hatten sie nach Ungarn zurückzukehren und dort ihre Scheine über die besuchten Veranstaltungen dem Stipendienggeber vorzulegen.

Wie man anhand der Erinnerungen und Korrespondenzen feststellen kann, nahmen diese Studenten aus Ungarn keinen großen Anteil am regen Burschenleben; lieber verbrachten sie die gemeinsame Freizeit miteinander. Johann Kis erinnerte sich folgendermaßen:

Barátkozásba külföldi tanulókkal, noha könnyen lehetett volna, nem bocsátkoztam. Egyfelől gazdasági tekintetből attól tartottam, hogy általak erszényemet megerőltető költségeskedésre kényszeríthetném; másfelől azon kívül, hogy az anyai nyelvemen beszélgetés az idegen földön reám nézve még nagyobb bájjal birt, mint itthon, meglegedést is többet reménylhettem a magyarok társaságában, mint a náloknál jóval fiatalabb s nagy részint jóval is éretlenebb németekében. Magyar és erdélyországiak részint reformátusok részint evangélikusok többen valánk husznál. Az akadémiai élet szelleménél s az ifjuság természeténél fogva nagyon szép egyetértésben s szoros kapcsolatban éltünk s pihenésre szánt óráinkat nagy részint nyájas társalkodásban együtt töltöttük. Társalkodásunk többnyire barátságos beszélgetésekből és sétálásból s gyakran tudományos vitatkozásokból is állott; de ezen utolsók soha nem mentek túl a barátság határain.⁵⁶

⁵⁶ Kis (Anm. 29), S. 129. Dt. Übers. in Futaky (Anm. 52), S. 57f.: „Mit ausländischen Studenten knüpfte ich keine Freundschaften, obwohl es leicht gewesen wäre. Zum einen fürchtete in wirtschaftlicher Hinsicht, dass dadurch mein Geldbeutel zu ungewollten Ausgaben genötigt werden könnte; zum anderen konnte

Außerdem wusste jeder der ungarländischen Studenten, dass der Wiener Hof sie unablässig bespitzeln ließ (auch die Universität Jena musste regelmäßige Berichte über ihre Tätigkeiten an den Hof senden); ihr Benehmen wurde immer kontrolliert. Trotz der Beobachtungen riskierten einige von diesen Studenten z.B. vom Wiener Hof nicht erlaubte Reisen in andere Städte oder Länder, und sechs Lutheraner aus Oberungarn nahmen auch aus lauter Neugier am Wartburgfest teil, obwohl sie keine Burschen waren.⁵⁷

Der Wiener Hof reagierte in jedem Fall sehr scharf auf die Jenaer Ereignisse. Auf seinen Druck hin musste die Universität z.B. Fichte, den beliebtesten Professor zu dieser Zeit in Jena, entlassen. Gegen seine Entlassung protestierten die Studenten heftig, unter ihnen auch Joseph Kalchbrenner, einer der späteren Seelsorger der Pester evangelischen Gemeinde, der den gemeinsamen Protestbrief unterzeichnete.⁵⁸ Nach dem Wartburgfest und der Ermordung Kotzebues verbot der Wiener Hof den ungarländischen Protestanten, in Jena und Göttingen zu studieren; sie durften jahrelang nur bestimmte „verlässliche“ Universitäten wie Berlin,⁵⁹ Leipzig,⁶⁰ Tübin-

ich, abgesehen davon, dass Unterhaltungen in der Muttersprache für mich in der Fremde noch reizvoller waren als daheim, in der Gesellschaft von Ungarn grösserer Befriedigung erhoffen, als unter den viel jüngeren und größtenteils auch viel unreiferen Deutschen. Wir waren mehr als zwanzig, teils reformierte, teils evangelische Ungarn und Siebenbürger. Wie es der Geist des akademischen Lebens und das Naturell der Jugend mit sich bringen, lebten wir in sehr schöner Eintracht und inniger Beziehung und verbrachten unsere der Erholung gewidmeten Stunden größtenteils miteinander in angenehmen Gesprächen und Spaziergängen und oft auch aus wissenschaftlichen Streitgesprächen; aber diese überschritten nie die Grenzen der Freundschaft.”

⁵⁷ Rasche (wie Anm. 15), S. 220f.

⁵⁸ Fuchs (wie Anm. 55), Bd. 1, S. 419–435.

⁵⁹ Joseph Székács (später Pfarrer in Pest) und Karl Taubner (später Gymnasialdirektor in Pest) studierten an dieser Universität.

⁶⁰ Székács, Joseph: Lipcsei stipendiumok ügyében [Über die Leipziger Stipendien]. In: PEIL 5 (1846), Nr. 48 v. 29.11., S. 1142f.

gen,⁶¹ oder die neu errichtete Wiener Protestantische Theologische Fakultät besuchen.⁶² Dieses Verbot traf nicht nur die lutherischen Protestanten aus Ungarn sehr hart, die eine lange Studientradition aufgeben mussten, sondern auch die Universitäten Jena und Göttingen, die auf die beträchtlichen Studienbeträge der ungarländischen Studenten verzichten mussten. Obwohl der Wiener Hof dieses strikte Verbot nach einigen Jahren aufhob, erreichte die Frequenz dieser Studenten an diesen Universitäten das alte Niveau nie wieder.⁶³

Trotz der Bestrebungen des Wiener Hofes, die Studien der Protestanten im Ausland einzuschränken, wurden die ungarländischen Studenten, darunter die späteren Amtsträger der Pester evangelischen Gemeinde, an den Universitäten in Deutschland mit dem „geistigen und seelischen Proviant“ versehen, der ihnen später als Leitlinie für ihre Wirkung in der Heimat dienen konnte.

⁶¹ Stephan Czékus und Moritz Bloch/Ballagi (Lehrer und Rektor im Szarvaser evangelischen Lyzeum, bedeutender evangelischer – später calvinistischer – Pädagoge, Denker, Kirchenpolitiker) studierten hier. Anonymer Bericht über die Universität in: PEIL 4 (1845), Nr. 44 v. 2.11., S. 1041–1047.

⁶² An dieser Universität studierte z.B. Michael Lang, Seelsorger der deutschen Mitglieder in der Pester evangelischen Gemeinde. Zu dieser Universität: Schwarz, Karl W.: Evangelische Theologie zwischen kultureller Nachbarschaftshilfe und volksdeutschem „Sendungsbewusstsein“. Die Wiener Protestantisch-theologische Lehranstalt/Fakultät und ihre Bedeutung für den Donau- und Karpatenraum. In: *Danubiana Carpathica* 48 (2007), S. 89–112.

⁶³ Rasche (wie Anm. 15), S. 217–226. Bericht von Jakabfy über Jena. In: PEIL 5 (1846), Nr. 11 v. 15.3., S. 254f. Bericht von D. K. über Jena. In: PEIL 5 (1846), Nr. 30 v. 26.7., S. 711–713.

INTERREGIONALE BEZÜGE UND REZEPTIONEN

Die Beziehungen zwischen Schlesien und der Zips – ein historischer Überblick

1803 schrieb Samuel Bredeczky, dass eine Beschäftigung mit Geschichte aus dem Grunde interessant sei, dass „ein jeder Mensch gern erzählen [hört], welches Schicksal im Allgemeinen die Menschheit und besonders seine Vorfahren hatten, wie sie allmählich weiter gekommen sind.“¹ In diesem Sinne soll dieser Beitrag der Frage nach den Verbindungen nachgehen, die über Jahrhunderte zwischen Schlesien und der Zips bestanden.

Die Region Zips liegt am Fuß der Hohen Tatra und bildet ein so genanntes Komitat² im äußersten Norden des früheren Königreichs Ungarn. Zur Zeit des Königreichs konnten hier mehrere autonome Verwaltungsbezirke entstehen: das Gebiet der Zehn Lanzenträger, das Große Komitat sowie die Freistädte Leutschau und Käsmark. Zwischen 1802 und 1876 wurden diese Regionen zu einem einzigen Bezirk vereinigt, der 1920 zwischen Polen und Tschechoslowakei geteilt wurde. Für die Kulturwissenschaftler stellt diese Region mit ihrem durch Jahrhunderte entwickelten multikulturellen und pluriethnischen Charakter ein ganz interessantes Paradigma dar: Das Gebiet gehörte politisch zu Ungarn, war durch die Politik der Habsburger mit den protestantischen Zentren in Deutschland und mit Wien verbunden und charakterisierte sich durch Kommunikationsprozesse auf einer trans-

¹ Bredeczky, Samuel: Das Kolonie-Wesen in Ungarn. 1803. Hier zit. nach Balogh, András – Tarnói, László: Literatur und Kultur im Königreich Ungarn um 1800 im Spiegel deutschsprachiger Prosatexte. Budapest 2000, S. 94.

² Komitat ist die deutsche Bezeichnung für die regionalen Verwaltungseinheiten Ungarns, einschließlich des ehemaligen Königreichs Ungarn. Die Komitate werden auch als „Gespanschaften“ bezeichnet.

lokalen Ebene.³ Bis zum Ende des 18. Jahrhundert beherrschte Mehrsprachigkeit den Alltag der Bürger, die bedingt durch ihre Heimat, Arbeitsstätte, Bildung und Herrschaftsverhältnis aus den unterschiedlichen Sprachkontexten kamen.⁴ Dies galt gleichermaßen für die Zips und für Schlesien und führte im Laufe der Jahrhunderte zu regen wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen den benachbarten Regionen.⁵

Die Geschichte der Zips und damit auch der Beziehungen zu Schlesien beginnt schon im 11. Jahrhundert, als die ersten Siedlungen von Schlesiern gegründet worden waren. Die weitere Entwicklung verdankt die Region den „Gründern“, dessen Herkunft aufgrund der historischen Dokumente nicht mehr sicher festzustellen ist. Auf der Basis der Mundartforschung kann man aber davon ausgehen, dass sie aus Bayern und Ostfranken in das Göllnitztal, also in die Unterzips kamen und sich dort niederließen. Sie errichteten dort Göllnitz, Schwedler, Schmölnitz und Dobschau. Nach Schröer, der in den sechziger Jahren einen solchen Mundartvergleich ausgearbeitet hat, ist es sehr wahrscheinlich, dass diese ersten Siedlungen in den Bergstädten der Zips und in Siebenbürgen gleichzeitig errichtet wurden und derselben Auswan-

³ Kriegleder, Wynfrid (Hg.): Deutsche Sprache und Kultur in der Zips. Bremen 2007 (Presse und Geschichte 24), S. 7.

⁴ Zum Thema Sprache in der Region siehe Meier, Jörg: Historische Sprachkontakte und Mehrsprachigkeit in der Zips. In: Ebd., S. 11–22.

⁵ Einen Überblick über die Geschichte der Zips bietet Adriányi, Gabriel: Die Zipser Deutschen. Ihre Geschichte und ihre kulturelle Leistungen. In: Rothe, Hans (Hg.): Deutsche in der Habsburger Monarchie. Köln 1989 (Studien zum Deutschtum im Osten 21), S. 39–56; Gletter, Monika: Zips. In: Hösch, Edgar – Nehring, Karl – Sundhaussen, Holm (Hg.): Lexikon zur Geschichte Südosteuropas. Köln 2004, S. 763f. Nennenswert ist ebenfalls Grothe, Hugo: Siebenhundert Jahre deutschen Lebens in der Zips. Ein illustriertes Quellen- und Lesebuch zur Landes- und Volkskunde, Siedlungs- und Geistesgeschichte. Crimmitschau 1927.

derungswelle zugeschrieben werden können.⁶ Im 11. Jahrhundert kam es in Nordwestfrankreich und in Westdeutschland zu einer starken Binnenwanderung, die im Laufe des nächsten Jahrhunderts auch bei der Bevölkerung des Rheinlands festzustellen ist. Vor allem die überschüssige bäuerliche Bevölkerung war bereit, nach einer neuen Heimat zu suchen. Dieser Bewegung entgegen kam das Bestreben der Herrscher der östlichen Länder, des Markgrafen von Brandenburg, der Herzöge von Mecklenburg, Pommern und Schlesien, der Könige von Polen, Böhmen und Ungarn ihre spärlich besiedelten Länder durch diese Einsiedler zu bereichern. In diesen Ländern fehlten erfahrene Fachleute, Bauern, Bergleute, Handwerker und Kaufleute mit Kenntnissen zur Bodenbearbeitung und -nutzung. Die Neuankömmlinge waren also unter wirtschaftlichem Aspekt für ihre Zeitgenossen interessant. Nach Schröer war dies der eigentliche Grund für die Besiedlung der Zips durch die Deutschen.⁷ Charakteristisch für diese Zuwanderung ist es, dass es immer größere Gruppen von Personen waren, die diese Reise wagten und die sich dann unter der Führung eines „Schulzen“ niederließen. Für diese Besiedlungen der Unterzips um 1200 gibt es keine urkundlichen Belege, daher vertreten tschechische Historiker die Ansicht, dass die Siedlungen zuerst slawisch gewesen sein mussten; dieser Auffassung sind auch ungarische Historiker wie Antal Fekete Nagy und Johann Liptak.⁸ Julius Gréb versucht dies etymologisch nachzuweisen und den Namen

⁶ Hier zit. nach: Guzsak, Ladislaus (Hg.): *Bergstädte der Unterzips*. Stuttgart 1983, S. 10.

⁷ Zu der Besiedlungstheorie siehe ebd., S. 11.

⁸ Siehe dazu etwa Fekete Nagy, Antal: *A Szepesség területi és társadalmi kialakulása* [Die Entwicklung des Territoriums und der Gesellschaft der Zips]. Budapest 1934; Lipták, Johann: *Bilder aus der Zipser Vergangenheit: Urgeschichte und Besiedlung der Zips*. Kesmark 1935.

des Flusses Göllnitz aus dem slowakischen „Hnilez“ abzuleiten.⁹ Unter den Gründer-Städten ist Göllnitz auf jeden Fall die erste, die in den Urkunden genannt wird und später mit der Bezeichnung „oppidum vetustissimum Scepusii“ (die älteste Stadt der Zips) versehen wird. Es gilt als belegt, dass sie spätestens Anfang des 13. Jahrhundert gegründet wurde und sich schnell entwickelt hat: Sie erhielt 1264 von Béla IV. (1235–1270) besondere Vorrechte, in denen der König der Stadt alles erteilte, was zur Begründung und Erhalt einer freien Bergstadt nötig war. Dazu gehörten die Ländereien, auf denen sich Gold-, Silber- und Kupfergruben befanden, der freie Zugang zu Wasser und Wäldern, die Einräumung des Blutsgerichts, das Verbot der Märkte in den umliegenden Ortschaften und Vorrechte für die Holzhauer und Bergarbeiter. Zwölf Jahre später erhielt die Stadt weitere Privilegien: eine begrenzte rechtliche Immunität, die freie Priesterwahl, das Jagd-, Fisch- und Rodungsrecht und das Erzbaurecht.¹⁰ Anhand dieser Dokumente lässt sich die große Bedeutung des Ortes für die Region und die unmittelbare Umgebung feststellen.

Recht früh sind die Siedlungen den Mongolen zum Opfer gefallen. Zu Beginn des 13. Jahrhunderts (1241/1242) wurde die Zips fast gänzlich von ihren Raubzügen zerstört, und nur wenige ihrer Bewohner konnten sich retten. Nach dem Abzug der Angreifer setzte die Kolonisation schnell wieder ein, da die Region dank der Privilegien seitens der ungarischen Könige Béla IV. (1235–1270) und Stephan V. (1270–1272) für die neuen Siedler wieder einen wirtschaftlichen Reiz darstellte. Vor allem die Bürger aus dem mittel- und oberdeutschen Gebiet sowie aus Schlesien konnten erfolgreich überzeugt werden, sich hier anzusiedeln.¹¹

⁹ Das altslowakische „h“ wurde vor 1200 wie „g“ ausgesprochen. Siehe dazu: Gréb, Julius: Zipser Volkskunde. Kesmark, Reichenberg 1932.

¹⁰ Guzsak (wie Anm. 6), S. 12.

¹¹ Mally, Fritz: Die Deutschen in der Zips. Prag [u.a.] 1942, S. 7.

Den erneuten Beziehungen zwischen den Nachbarn waren neue Möglichkeiten geebnet.

Dank ihrer günstigen Lage spielte die Zips eine große Rolle im Handel zwischen Ost und West, so dass das Gebiet schnell aufblühen und zu beträchtlichem Reichtum kommen konnte. Vor allem die vorteilhaften Verkehrswege begünstigten diese Entwicklung: Die Waag führt nach Mähren, Böhmen und Schlesien, über das Hernátal gelangt man in die ungarische Tiefebene und über Popper und Dunajec nach Galizien und Polen.

Zu einer engeren Beziehung zwischen der Zips und Schlesien kam es zwischen 1230 und 1241, als die schlesischen Herrscher Heinrich I. der Bärtige (1232–1238) und sein gleichnamiger Sohn Heinrich II. der Fromme (1238–1241) zu Herren über Krakau und Sandomir wurden und somit zu unmittelbaren Nachbarn der Zips. Später wurden die beiden Regionen sogar Teile eines großen Reiches, des Habsburgerstaates.¹² Schlesien hatte schon sehr früh engere Handelskontakte mit Ungarn gepflegt, die sich hauptsächlich auf die Gewinnung der ungarischen Landeserzeugnisse, also Metall (vor allem Kupfer), Pelze und Wein sowie den Export vom Tuch erstreckten. Darüber hinaus bestand über Siebenbürgen eine Verbindung mit der Balkanhalbinsel. Dieser schlesische Handel wurde von den deutschen Siedlungen in Nordungarn stark unterstützt. Vor allem mit Käsmark, Leutschau, Bartfeld, Eperies und Kaschau¹³ stand Schlesien in engerem Handelskontakt, was oft mit der Ähnlichkeit der Dialekte und der Kenntnis der deutschen Sprache erklärt wird.¹⁴

¹² Siehe Petry, Ludwig: Das Zipser Deutschtum in seinen kulturellen Beziehungen zu Schlesien. In: Schlesisches Jahrbuch 9 (1936/1937), S. 57–74, hier S. 57.

¹³ Außerhalb der Zips gehörten auch einige weitere Städte zum Zipser Siedlungsgebiet: Dobschau, Metzenseifen, Kaschau, Preschau, Zebeu, Neusohl und Bartfeld. Siehe dazu Gretzmacher, Julius: Die Kunst der Zipser Deutschen. Käsmark 1992, S. 209.

¹⁴ Vgl. Wendt, Heinrich: Schlesien und der Orient. Ein geschichtlicher Überblick. Breslau 1916, S. 52.

Auch Szabó bestätigt die These, dass durch die deutsche Abstammung der Zipser in dieser Zeit keine sprachlichen Barrieren existierten.¹⁵ Leutschau stand in regem Kontakt mit Breslau, mit dem es vor allem mit Kupfer handelte. Der Käsmarker Gelehrte David Frölich erwähnt in seinem Reisetagebuch eine damals wohlbekannte Verbindung zwischen Leutschau und Breslau: die Straße über Neumarkt (Galizien) und Bielitz.¹⁶ Auch die wohl berühmteste Handelsstraße jener Zeit, die Bernsteinstraße, führte von der Türkei über Siebenbürgen, Kaschau, Leutschau und Käsmark bis nach Danzig.¹⁷

Es gibt zahlreiche Beispiele für diese vielschichtigen Kontakte. 1440 war Georg Thurzó aus Leutschau Schuldner eines Breslauer, und 1469 schuldete sogar die ganze Stadt Leutschau einer Breslauer Gesellschaft 1.750 Mark.¹⁸ Zu solchen Situationen auf überregionaler Ebene konnte es auf Grund der ausgeprägten Handelskontakte kommen. Leutschau gewann seine wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung durch eine besondere geographische Lage. Zusätzlich erhielt es im 14. Jahrhundert das damals so wichtige Stapelrecht, wodurch die vorbeiziehenden Händler gezwungen waren, zwei Wochen in der Stadt zu bleiben und ihre Ware dort zum Verkauf anzubieten. Die Leutschauer Kaufleute selbst machten sich häufig auf den Weg nach Breslau, um dort persönlich an den Jahrmärkten teilzunehmen.¹⁹ So wurden Leutschau und die Zips überhaupt zu einem wichtigen Knotenpunkt, an dem ein geistig-kultureller Austausch möglich war. Einen weiteren Beleg für die intensiven Verbindungen liefert die Untersuchung von

¹⁵ Szabó, András: Oberschlesien und Ungarn. Humanistische Beziehungen um 1600. In: Kosellek, Gerhard (Hg.): Oberschlesische Dichter und Gelehrte vom Humanismus bis zum Barock. Bielefeld 2000 (Tagungsreihe der Stiftung Haus Oberschlesien 8), S. 255–265, hier S. 255.

¹⁶ Hier zit. nach Petry (wie Anm. 12), S. 62.

¹⁷ Gretzmacher (wie Anm. 13), S. 132.

¹⁸ Wendt (wie Anm. 14), S. 62.

¹⁹ Ebd., S. 129.

Petry.²⁰ Er untersuchte die im Leutschauer Archiv aufbewahrten Nachlässe der größten Handelshäuser der Familien Wachsmann und Schwab aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Aus deren Handelsbriefen geht hervor, dass die Leutschauer Händler vor allem mit Schlesien Kontakt hatten. Jeder zweite Brief ging nach Breslau, Bielitz, Brieg oder Teschen. Petry schließt davon auf die gesamte Lebenshaltung der Zipser in dieser Zeit, also auf die Bildung und ihre geistigen Bedürfnisse, und sieht die Zusammengehörigkeit dieser zwei Regionen als belegt an. Auf Grund der Quellenlage lässt sich feststellen, dass die Zipser ihre Kinder zur Lehre nach Breslau schickten und selbst wiederum Brieger Lehrlinge bei sich aufnahmen.²¹ Aus den von Petry untersuchten Briefen geht nicht nur ein geschäftliches Interesse füreinander hervor, sondern auch ein privates: Hochzeiten, Taufen und Krankheiten waren die Hauptthemen des persönlichen Teils der Korrespondenz. Auch Geschenke zu Weihnachten oder zum Jahreswechsel waren keine Seltenheit. Die anderen Quellen dieser Zeit wie die kaufmännischen Ratgeber enthalten nicht nur Anleitungen, wie der Preis für die Leutschauer Waren in Breslau zu berechnen sei, sondern auch, wo man dort die besten Einkäufe tätigt. Solche Ratgeber sind zwar auch für andere Städte der Region denkbar, das Quellenmaterial dazu fehlt jedoch.

Unter den beiden Anjou-Königen Karl I. Robert (1308–1342) und Ludwig I. dem Großen (1308–1342) kommt es zur ersten Blütezeit des Bergbaus in der Zips. Karl erhob Göllnitz 1317 zur königlichen Bergstadt. Zehn Jahre später verlieh er die gleichen Rechte und zusätzlich die Siedlungsstellung dem Dorf Schmölnitz, das schon durch seine Kupferhütte bekannt geworden war. Da im 14. Jahrhundert Ungarns wichtigster Ausfuhrartikel Kupfer war

²⁰ Petry (wie Anm. 12).

²¹ Katona, Tünde: Die Zips als Umschlagplatz europäischen Gedankengutes in der Frühen Neuzeit. In: Szigeti, Imre (Hg.): Junge Germanisten aus Ungarn stellen sich vor. Frankfurt a.M. [u.a.] 2005, S. 57–66, hier S. 65.

und Polen sein größter Abnehmer, wuchs die Bedeutung der Stadt dementsprechend schnell. Die Zipser konnten den Handel dank der Stadt- und Marktrechte zum Monopol ausbauen. Auch das Zunftwesen ließ Gewerbe und Handwerk erblühen.²² Bald hatte Göllnitz sieben untertänige Dörfer, die gesetzlich in der strengsten Abhängigkeit standen, wie einem königlichen Gnadenbrief von 1375 zu entnehmen ist. Die Bewohner dieser Dörfer waren verpflichtet, den Ankauf von Waren wie Brot, Fleisch, Wein, Tuch usw. ganz in Göllnitz vorzunehmen.²³ Es lässt sich also sagen, dass Städte wie Göllnitz und Schmölnitz durch den immer stärker betriebenen Kupfer- und Bleihandel mit Polen in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts ihre Blütejahre hatten.

Zum nächsten Aufschwung kam es unter der Regierung Sigismunds (1387–1437). Er erhob Göllnitz 1435 zur Königlichen Freien Bergstadt, wo durch sie die vollen städtischen und gerichtlichen Rechte erhielt. Mit der gewonnenen Bürgerfreiheit konnten sich das Wachstum und der Wohlstand der Bevölkerung vermehren. Auch für die wirtschaftlichen Beziehungen mit Schlesien blieb diese Tatsache nicht ohne Folgen, da die aus der benachbarten Region in die Zips kommenden Händler und Investoren in den Genuss dieser Privilegien kamen, was das Interesse an den Handelskontakten bestärkte.²⁴

Die Herrschaft des deutschen Kaisers Karl IV. und ungarischen Königs Sigismund war aber nicht für die ganze Zips von Vorteil. Karl verpfändete 13 der Städte für 37.000 böhmische Groschen²⁵ an seinen Schwager, den polnischen König Wladyslaw II. Jagiello

²² Zum Einfluss des Handwerks auf die Bedeutung der Region siehe Adriányi (wie Anm. 5), S. 48.

²³ Zu diesen „Unterhöfen“ (Zakarovce) gehörten Sockledorf, Folkmar, Prakendorf, Hannsdorf, Einsiedel, Schwedler, Ober- und Unterhöfen. Guzsak (wie Anm. 6), S. 13.

²⁴ Ebd., S. 14.

²⁵ Diese Summe entsprach ca. 7,5 Tonnen Gold. Siehe: Kállay, Karol – Hochberg, Ernst: Die Hohe Tatra und das Zipser Umland. Würzburg 1993, S. 113.

(1377–1381), um damit die eigene Kriegspolitik zu finanzieren.²⁶ Diese Städte standen zwar weiterhin unter der deutschen Gerichtsbarkeit, mussten aber ihre Steuer an Polen abführen.²⁷ Diese Einigung wurde am 8. November 1412 unterschrieben und galt bis 1762, also bis zur ersten Teilung des Nachbarstaates.²⁸

Noch im 15. Jahrhundert kam es zum nächsten Schlag für die Zips. Von Böhmen aus überfielen die Hussiten das Land und nur einige Städte wie Leutschau und Käsmark konnten ihnen standhalten. Dank des Handels blieb die Verbindung zu den großen deutschen Handelsstädten Augsburg, Nürnberg und Breslau erhalten.²⁹

Auch im Ungarn des 16. Jahrhunderts gewann der Humanismus eine immer größere Bedeutung. Diese Tendenz lässt sich vor allem im Schulwesen der ungarischen Städte feststellen. In der Zips bestimmten die gebildeten Rektoren den Unterricht. Zu den berühmtesten unter ihnen gehörten Konrad Cordatus in Buda, Leonard Cox in Kaschau und in Bartfeld Bálint (Valentin) Eck und Leonard Stöckel, deren Schule für ganz Oberungarn als Modell diente wie die von Johannes Honterus in Siebenbürgen.³⁰ Bartfeld wurde 1247 als Zisterzienserkloster gegründet und lag von Anfang an der Kreuzung wichtiger Handelsstraßen und wurde deshalb von den ungarischen Herrschern besonders bevorzugt, was sich in der Erteilung von Sonderrechten und Privilegien widerspiegelte. Dazu gehörten vor allem das Jahrmarkts- und Lagerrecht. Das bedeutendste Privileg erhielt die Stadt im Jahre 1376 als es zur Königlichen Freistadt ernannt wurde mit dem Recht auf

²⁶ Er führte zu der Zeit Krieg gegen Venedig. Gretzmacher (wie Anm. 13), S. 132.

²⁷ Ebd., S. 133.

²⁸ Gletter (wie Anm. 5), S. 764.

²⁹ Mally (wie Anm. 11), S. 8.

³⁰ Wagner, Uwe Peter: Christian Schäseus. Gelegenheitsgedichte, religiöse Oden, Elegien und das Epos „Pannonische Trümmer“. In: Sienerth, Stefan – Wittstock, Joachim (Hg.): Die deutsche Literatur. Von den Anfängen bis 1848. Halbbd. I. Mittelalter, Humanismus und Barock. München 1997, S. 155–175.

Verwaltungsautonomie und mit freier Pfarrerwahl.³¹ In Bartfeld ließ der Stuhlrichter Stephan Schesäus seinen Sohn Christian (ca. 1535–1585) das Gymnasium besuchen, wo er mit Stöckel einen bekannten humanistischen Erzieher und von Luther und Melanchthon beeinflussten Reformator der Zips als Lehrer hatte. Ihm verdankt er, der später als der erste Honterusbiograph und siebenbürgischer Reformationshistoriker in die Geschichte eingehen sollte, eine Ausbildung im Sinne des gemäßigten Protestantismus wie auch den Einblick in das Tagesgeschehen, zumal in die Türkenfrage, die Stöckel sowohl in seinen Briefen als auch in seinen literarischen Arbeiten wiederholt aufgriff und die später im Werk von Schesäus einen breiten Raum einnehmen sollte. Wie groß den Einfluss Stöckels auf das wissenschaftliche Leben des jungen Schesäus war, zeugt das von dem Jüngeren verfasste Werk über Leben und Tätigkeit des Lehrers.³²

Leonhard Stöckel wurde 1510 in Bartfeld als Sohn eines Schmiedes, der auch als Stadtrichter agierte, geboren. Zuerst besuchte Stöckel die von Valentin Eck geleitete Schule, wechselte aber schon 1522 in die Kaschauer Stadtschule. Sie wurde zu dieser Zeit von dem englischen Humanisten Leonard Cox geleitet.³³ 1529 ging Stöckel zum Gymnasiumsbesuch nach Breslau. Als sein Vater starb, finanzierte er sein Studium als Hauslehrers bei dem Geschäftsmann Nikolaus Rüdiger. In Breslau verkehrte er mit den

³¹ Fata, Márta: Humanistische Einflüsse oberdeutscher und Melanchthonischer Provenienz im ungarischen Bartfeld. In: Wien, Ulrich A. – Zach, Krista: Humanismus in Ungarn und Siebenbürgen. Politik, Religion und Kunst im 16. Jahrhundert. Köln 2004 (Siebenbürgisches Archiv 37; Veröffentlichung des Instituts für Kultur und Geschichte Südosteuropas 93), S. 155–172, hier S. 157.

³² [Christian Schesäus]: *Oratio de scribens historiam vitae praecipvam clarissimi viti Leonharti Stöckely, Rectoris Scholae Bartphensis, fidelissimi, qui obyt Die VII. Iunny. Wittenberg 1563.*

³³ Cox hatte in Krakau studiert und kam mit Hilfe des Kreises um Erasmus über Leutschau nach Kaschau. Er stand sowohl mit Erasmus als auch mit Melanchthon in Briefkontakt. Dadurch lernte auch Stöckel die Grundideen des Humanismus kennen.

Humanisten Andreas Winkler,³⁴ Hans Metzler³⁵ und Johannes Hess,³⁶ die alle einen regen Kontakt mit Erasmus, Melanchthon und Luther pflegten. 1530 begleitete er seine Schüler nach Wittenberg, wo er sich an der Universität einschrieb und Melanchthon persönlich kennenlernte, mit dem er noch jahrelang korrespondierte. Dieser verschaffte ihm 1534 eine Stelle als Lehrer an der evangelischen Schule von Eisleben. Nach großen Bemühungen seitens des Stadtrates kehrte Stöckel aber 1539 nach Bartfeld zurück, wo er als Schulrektor der Stadtschule tätig war.³⁷ 1540 führte er hier die neuen „Leges“ ein und acht Jahre später die „Confessio Pentapolitana“, die der Zips als Muster diente.³⁸ Von seinen Zeitgenossen wurde er daher „Praeceptor Hungariae“ genannt.³⁹ Im Gegensatz zu Luther und Melanchthon, deren Pädagogik er folgte, vertrat er die Auffassung, dass der Schulunterricht in der Muttersprache den Schüler am meisten nützt und erstellte seine Lehrmaterialien auf Deutsch. Die Sammlung seiner Sinnsprüche, die ihm als Lernprogramm diente, wurde zehn Jahre nach seinem Tod von David Gutgesell, einem seiner Schüler, in Breslau gedruckt.

³⁴ Breslauer Schuldirektor und Buchdrucker.

³⁵ Griechischlehrer und Verfasser der Breslauer evangelischen Schul- und Kirchenordnung.

³⁶ Evangelischer Stadtpfarrer in Breslau.

³⁷ Stöckel führte die humanistische Lateinschule in Bartfeld ein. In der ersten Stufe lernten die Schüler Lesen und Schreiben sowie die Grundlagen des evangelischen Glaubens und der lateinischen Sprache, in der mittleren Stufe lateinische Grammatik (an Werken von Terenz) und in der oberen Stufe Rhetorik, Theologie, Philosophie, Recht, Arithmetik und Griechisch. Die theoretischen Kenntnisse wurden mit schriftlichen Arbeiten, Deklamationen und Disputationen auf Latein geübt, was die Lateinschule einem akademischen Gymnasiums gleichstellte.

³⁸ Klein, Karl Kurt: *Literaturgeschichte des Deutschtums im Ausland. Schrifttum und Geistesleben der deutschen Volksgruppen im Ausland vom Mittelalter bis zur Gegenwart*. Leipzig 1939, S. 53.

³⁹ Bitskey, István: *Konfessionen und literarischen Gattungen der früher Neuzeit in Ungarn. Beiträge zur mitteleuropäischen vergleichenden Kulturgeschichte*. Frankfurt a.M. [u.a.] 1999 (Debrecener Studien zu Literatur 4), S. 22.

Durch dieses Werk mit dem Titel *Apophthegmata illustrium virorum expositione Latina et rythmus Germanicis illustrata* hoffte Stöckel auch die Eltern der Schüler anzusprechen, da die deutschen Sprüche von den Schülern zu Hause rezitiert werden sollten.⁴⁰ Seine Schule führte er bis zu seinem Tod 1560.

Es gibt weitere Belege für die Anziehungskraft, die die Zips auf die Schlesier hatte. So fand hier auch Georg Wernher, ein bekannter Humanist und Wirtschaftsfachmann, seine Wahlheimat. Er entschied sich, von hier aus persönliche und geschäftliche Kontakte bis nach Siebenbürgen zu unterhalten. Geboren wurde er um 1490 in Patschkau bei Neisse.⁴¹ Dort besuchte er das humanistische Gymnasium, wo er unter dem Einfluss der Lehren von Valentin Krautwald und Johannes Lang stand. Der große Förderer der schlesischen Jugend, Breslaus Bischof Johann Thurzó, der in Neisse eine eigene Residenz hatte und selbst aus einem Leutschauer Geschlecht stammte, unterstützte auch seine Studien: zuerst in Wittenberg, dann in Krakau und schließlich in Wien. Johann Thurzó gilt auch als derjenige, der das Interesse des jungen Wernhers für Ungarn weckte und auf dessen Rat hin er schließlich in die Zips ging. Wernhers Interessen galten den Bildungsidealen seiner Zeit, und aus seiner späteren Tätigkeit ist zu schließen, dass er auch eine Ausbildung in Recht, Medizin und Naturwissenschaften genoss. Die Zips bot ihm mit ihren wirtschaftlichen und geistigen Vorzügen umfangreiche Möglichkeiten. Wann er in die neue Heimat zog, ist nicht bekannt. In Eperies übernahm er dank seiner Kenntnis des internationalen Rechts die Aufgaben eines Diplomaten. Er verteidigte die Interessen der Region und die Souveränität der Freistädte je nach politischer Lage gegen die Türken oder die Polen. Im Rechnungsbuch der Stadt Eperies kann man seine

⁴⁰ Zu Stöckels Tätigkeit und seinem Lehrprogramm siehe Fata (wie Anm. 29).

⁴¹ Zu Leben und Werk Georg Wernhers siehe Katona, Tünde: Georg Wernher – ein oberschlesischer Humanist. Sein Schaffen für Ungarns Kultur und Literatur. In: Kosellek (wie Anm. 14), S. 267–279.

Eintragungen schon ab 1524 finden. So ist belegt, dass er seit 1526/27 zusätzlich als Notar und Geschworener für die Stadt tätig war. Die Behauptung aber, dass er ab 1529 als Rektor in Kaschau gearbeitet habe, lässt sich nicht nachweisen. Nach 1532/33 hören die Eintragungen auf, da Wernher für die gesamten oberungarischen Städte als königlicher Rat und Magistratsmitglied tätig war. In der Mitte der 1520er Jahre bekleidete er das Amt eines Sekretärs von König Ludwig II. (1516–1526). Unter welchen Umständen er an den Hof kam, ist aus den überlieferten Dokumenten nicht nachvollziehbar. Erst in den 1540er Jahren findet er zu literarischer Tätigkeit: Er schrieb Epigramme und Elegien, die 1544 in Krakau erschienen. Er trug auch als Nicht-Muttersprachler zu der bahnbrechenden *Orthographia Ungarica* von Mátyás Dévai bei. Er starb wahrscheinlich im Juli 1556.⁴²

Leutschaus außerordentliche Bedeutung für die Kultur der Zips und Ungarns ist unbestritten.⁴³ Dabei sind die Brewer-Druckerei und das Archiv, in dem die Briefe der Leutschauer Studenten aus dem Ausland an den Stadtmagistrat von 1550 bis 1699 aufbewahrt werden, von großem Einfluss gewesen. Diese Korrespondenzen bieten einen interessanten Einblick in das geistige Leben Leutschaus.⁴⁴ Der Großteil der Briefe ist an den Stadtmagistrat gerichtet, der die Studenten mäzenatisch unterstützte. Diese wiederum verpflichteten sich, nach abgeschlossener Ausbildung der Stadt zu dienen.

Ebenfalls in Leutschau ließen sich im 14. Jahrhundert die Thurzó nieder, ein seit dem 14. Jahrhundert im Metallhandel aktives Geschlecht. Ihre wirtschaftlichen Verbindungen und ihre familiären Beziehungen mit der ungarischen Familie Fugger führten zum wirt-

⁴² Katona (wie Anm. 21), S. 58–61.

⁴³ Vgl. Dies.: Eine humanistisch-reformatorisch geprägte Stiftung in der Zips. In: Wien, Zach (wie Anm. 31), S. 173–190.

⁴⁴ Katona, Tünde – Latzkovits, Miklós: Lőcsei stipendiánsok és literátusok. Külföldi tanulmányutak dokumentumai 1550–1699 [Leutschauer Stipendiaten und Literaten. Dokumente von Studienreisen im Ausland 1550–1699]. Szeged 1990 (Fontes rerum scholasticarum 2,1).

schaftlichen Aufschwung der ganzen Region. Schon 1470 kam es zu einem ersten Kontakt von Hans Thurzó, der damals in Krakau lebte, mit dem ungarischen Königshaus und den Fuggern. Sein Sohn Alexius (1490–1543) wurde zum Stadthalter von Leutschau und zum wichtigsten Stifter und Mäzen vieler ungarischer Humanisten und Protestanten und wie seine Brüder Stanislaus und Johannes stand er in intensivem Briefkontakt mit Erasmus. Seine Karriere begann am Hof der Jagiellonen, wo er zwischen 1523 und 1527 Sekretär und somit Vertrauter des Königs war. Mit seiner Tätigkeit ist auch das Leben von Georg Wernher verbunden. Alexius Thurzó vermachte Leutschau in seinem Testament 10.000 ungarische Gulden, um das Studium jeweils zweier Schüler zu unterstützen sowie die Einstellung von Lehrern und eine regelmäßige Beköstigung der Schüler zu ermöglichen.⁴⁵ Studieren sollten die Stipendiaten vor allem in Wittenberg. Die erste Station des Auslandsstudiums waren aber die in Schlesien gelegenen „gymnasia illustra“. Einer starken Anziehung erfreuten sich Städte wie Goldberg, Schweidnitz oder Görlitz, wobei die langjährigen Handelsbeziehungen der Zipser mit diesen Orten sicherlich eine wichtige Rolle gespielt haben dürften.

Einer der Stipendiaten war Peter Türck. Nach dem Studium in Breslau und Wittenberg bemühte er sich um das Amt des Rektors in Leutschau, das er trotz der Unterstützung des Wittenbergers Theologieprofessors Polycarp Leyser nicht bekam. Thomas Hentschel, der dieses Amt von 1581 bis 1587 ausübte, kam aus Neisse. Er ging danach als Pastor nach Schmölnitz.⁴⁶

Aus der Magnatenfamilie der Thurzós stammt Johannes Thurzó, der Anfang des 16. Jahrhunderts wirkte.⁴⁷ Er war schon

⁴⁵ Zur geistig-kulturellen Bedeutung dieses Testaments für die Stadt siehe Katona (wie Anm. 43).

⁴⁶ Zur Biographie von Türck siehe ebd., S. 183–186.

⁴⁷ Zu Leben und Wirken von Johann Thurzó siehe Lubos, Arno: Geschichte der Literatur Schlesiens. I. Bd. Teil 1: Von den Anfängen bis ca. 1800. Würzburg, S. 68.

früh mit den kaufmännischen und kulturellen Beziehungen der Familie vertraut. Mit erst zwölf Jahren erwarb er die Würde eines Breslauer Domherrn und wurde 1506 zum Breslauer Bischof gewählt. Luther bezeichnete ihn später als „den besten aller Bischöfe des Jahrhunderts“. Er verstand sich selbst als Humanist und setzte sich tatkräftig in diesem Sinne ein: Er förderte junge Gelehrte und unterstützte sie finanziell und ideell. Einer seiner Schüler war der schon erwähnte Georg Wernher; ein anderer war Caspar Bernhard, besser bekannt als Ursinus Velius.⁴⁸

Zu seinen Verwandten gehörte Johann Henckel, Hofprediger, Beichtvater und geistlicher Berater von Königin Maria, der Frau Ludwigs II. Er wurde 1481 in Leutschau geboren, studierte in Italien und kehrte in die Zips zurück, wo er 1513 als Pfarrer in Leutschau und in Kaschau tätig war.⁴⁹ In seiner Heimatstadt spielte er eine wichtige politische Rolle und reiste 1517 mit der Leutschauer Huldigungsgesandtschaft zu König Ludwig II. 1522 wurde er Hofdiakon der Königin und ihr persönlicher Beichtvater. Nach der Schlacht von Mohács 1526 führte ihn sein Lebensweg nach Kaschau, wo er als Pfarrer tätig war. Allerdings schon kurze Zeit später kehrte er wieder in die Dienste der seit 1526 verwitweten Königin zurück. Er stand in engem Kontakt mit Erasmus und bat ihn sogar, der Königin sein Witwenbuch zu widmen.⁵⁰ 1530 begleitete er sie nach Augsburg, wo er Melanchthon traf und verdächtigt

⁴⁸ Ursinus Velius wurde 1493 in Schweidnitz geboren, studierte in Leipzig, wo er später als Griechisch-Dozent lehrte. Während einer Italienreise lernte er in Rom viele Humanisten kennen. In Breslau gründete er eine Gelehrtenengesellschaft und hatte dann in Wien einen Lehrstuhl für Poesie und Rhetorik inne. Ebd., S. 74.

⁴⁹ Zu seiner Tätigkeit als Pfarrer in Kaschau siehe Petry (wie Anm. 12), S. 64.

⁵⁰ *Vidua Christiana* erschien 1529 und Erasmus tat sich wohl schwer, sein Buch Königin Maria zu widmen, da sie für ihn und sein Werk zu glücklich wirkte. Siehe dazu Christ-v. Wedel, Christine: Haben die ungarischen Erasmianer auf Erasmus einen Einfluss ausgeübt? Zur Frauen- und Friedensfrage im Werk des Humanisten. In: Wien, Zach (wie Anm. 31), S. 135–154.

wurde, Lutheraner zu sein. Aus diesem politischen Grund und unter dem Einfluss des päpstlichen Legaten, der 1524 in Buda weilte, musste Königinwitwe Maria ihn und andere Hofleute aus ihrem Dienste entlassen, verschaffte ihm aber eine Stelle als Domherr in Breslau; zeitweise soll er auch Pfarrer in Schweidnitz und Kaschau gewesen sein.⁵¹ Er starb in Breslau am 5. November 1539.⁵²

Auch die Leutschauer und Käsmarker Gymnasien besaßen eine erhebliche Anziehungskraft: nicht nur schlesische Schülern besuchten sie, sondern auch schlesische Lehrer fanden eine Stellung hier sehr interessant. Viele Theologiestudenten aus Wagstadt, Zuckmantel und Gorau verbrachten hier einen Teil ihrer Schulzeit. Die Leutschauer Schule war in Schlesien noch im 18. Jahrhundert sehr bekannt, was die Hausschenkung des Breslauer Johann Friedrich Augustin an die Schule, die er wahrscheinlich selbst besucht hatte, bestätigt. Gleiches gilt für das Käsmarker Gymnasium: Auch hier wurden die jungen Schlesiern von Lehrern aus Bielitz und Pleß unterrichtet.⁵³

Die reformatorischen Strömungen und Luthers neue Denkweise sind wohl zumeist durch schlesische Vermittlung in die Zips gelangt. Damit lässt es sich auch erklären, dass es hier genauso wenig wie in Schlesien zu größeren Zwischenfällen und Auseinandersetzungen kam.⁵⁴ Die besondere Rolle des Leutschauer Pfarrers Georg Leutscher, der sich eine Zeitlang in Breslau aufhielt und später einer der führenden Reformatoren dieser Region wurde, ist ebenso erwähnenswert wie die des Breslauer Calvinisten Jakob Monau, der eine „der leitenden Persönlichkeiten des schlesischen Huma-

⁵¹ Siehe dazu Petry (wie Anm. 12), S. 64.

⁵² Schwob, Ute Monika: Kulturelle Beziehungen zwischen Nürnberg und den Deutschen im Südosten im 14. bis 16. Jahrhundert. München 1969 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission 22), S. 66.

⁵³ Siehe dazu auch Petry (wie Anm. 12), S. 65.

⁵⁴ Ebd., S. 64–66.

nismus" war.⁵⁵ Er stand in Verbindung mit den Glaubensbrüdern aus der Zips und besuchte sie mehrmals. Durch seine Beziehungen könnte der Kryptocalvinist Johannes Mylius, der aus Leutschau und Käsmark vertrieben wurde, eine neue Stelle in Elbing finden.⁵⁶ Er stand auch mit Sebastian Ambrosius Lahn in Briefkontakt, der in Wittenberg studiert hatte und Pfarrer in Käsmark war.⁵⁷ Hier und in Görlitz veröffentlichte er auch seine Gesangbücher.⁵⁸

Das kulturelle und geistige Leben in der Zips wurde auch noch im 17. Jahrhundert stark durch die Kontakte mit Schlesien beeinflusst. Die Zipser kauften in Breslau ihre Bücher und nutzen die Druckereien in Görlitz, Liegnitz und Brieg. Dies war solange der Fall, bis die Druckerei Brewers in Leutschau die gleiche Bedeutung für die Breslauer gewann: Hier erschienen Werke von Lukas Wenzelius und Georg Zölner sowie Schriften schlesischer Geistlicher. Die in der Zips verwendeten Gesangbücher wiederum stammten aus Breslau und anderen schlesischen Städten. Noch im 17. Jahrhundert wurde das Breslauer Gesangbuch in vielen evangelischen Gemeinden in der Zips verwendet.⁵⁹ Das 1686 erschienene *Leutschauer neuvermehrte und verbesserte christliche Gesangbuch* war stark an dieses angelehnt. In Breslau ließen die Zipser noch im 18. Jahrhundert drucken, was der Druck des Leutschauer Gesangbuchs bei Michael Hubert bezeugt, das in mehreren Exemplaren in der Gymnasialbibliothek in Käsmark vorhanden ist. Wahrscheinlich beendete erst der Siebenjährige

⁵⁵ Hier zit. nach Szabó (wie Anm. 15), S. 257.

⁵⁶ Vgl. Petry (wie Anm. 12), S. 66.

⁵⁷ Zu Sebastian Ambrosius Lahn siehe Szabó (wie Anm. 15), S. 261.

⁵⁸ Zum Thema Gesangbuch siehe Wennemuth, Heike: Deutschsprachige Gesangbücher im östlichen Europa in der Frühen Neuzeit. In: Haberland, Detlef – Katona, Tünde (Hg.): Buch- und Wissenstransfer in Ostmittel- und Südosteuropa in der Frühen Neuzeit. München 2007 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 34), S. 103–133.

⁵⁹ Ebd., S. 118.

Krieg diese Beziehungen, da die Auflage des Gesangbuchs von 1771 schon aus Hermannstadt stammte.⁶⁰

Auch künstlerisch lässt sich feststellen, dass Schlesien und die Zips in enger Verbindung zueinander gestanden haben müssen und sich gegenseitig beeinflussten. Die Spuren von Veit Stoß lassen sich genauso in Schlesien, in Krakau wie in Leutschau finden. Er lebte und arbeitete zwar von 1477 bis 1496 in Krakau, lieferte aber seine Arbeiten auch in die Zipser Städte, die durch Verpfändung an Polen enge kulturelle Beziehungen zu diesem kulturellen Zentrum hatten. In der Kirchdraufer Domkirche St. Martin finden sich zwei Altäre aus seiner Werkstatt.⁶¹ Meister Paul von Leutschau hatte wahrscheinlich in Krakau sein Handwerk gelernt, da seine eigenen Werke stark von der Krakauer Bildhauerkunst beeinflusst zu sein scheinen. Er wurde um 1450 in Leutschau geboren und verbrachte die Lehrzeit bei seinem Krakauer Vorbild. 1480 kehrte er nach Leutschau zurück, wo er die Werkstatt von Johann Kaschauer übernahm. Eine der schönsten Zipser Madonnen stammt aus seiner Hand und befindet sich in der Leutschauer St.-Jakobs-Kirche. Ihre Ähnlichkeit mit der Madonna von Veit Stoß ist auffallend, sowohl was die länglichen Gesichtszüge und die gestreckte Figur betrifft als auch das gelockte Haar und der Faltenwurf der Kleider.⁶²

Gleichermaßen nachgewiesen sind Kontakte von Zipser Künstlern zu Künstlern aus der Nachbarregion. Die Holzschnitzerei in Menhardsdorf gehörte Michael Roth und war neben der erwähnten Leutschauer Werkstatt wohl die bekannteste. Neben Möbeln und Altären gehörten auch Gebrauchsgegenstände zu seinen Arbeiten. Sein Sohn Samuel Roth ging sogar nach Wien, um

⁶⁰ Und zwar seit 1730, siehe ebd., S. 118f.

⁶¹ Schwob (wie Anm. 52), S. 40 und zu Meister Paul S. 52.

⁶² Zu Meister Paul und seiner Bedeutung siehe Schwob (wie Anm. 52), S. 52, Gretzmacher (wie Anm. 13), S. 152.

dort noch den Musikinstrumentenbau zu erlernen. Nachdem er zurückgekehrt war, übernahm er die Werkstatt seines Vaters und verkaufte seine Arbeiten nach Kaschau, Eperies, Bartfeld sowie nach Krakau und Breslau. Auch die Hl. Magdalena des Altars der Diensdorfer Kirche ist im schlesischen Stil gearbeitet und hat eine starke Ähnlichkeit mit der Figur der Hl. Hedwig von Liegnitz.⁶³

Vor allem in der Reiseliteratur wurden die Zips, ihre Städte und Bewohner erwähnt wie auch in Werken, die Religionsfragen behandelten. Nennenswert sind hier das Werk von Martin Zeiller von 1664⁶⁴ und das von Christian Minsicht aus dem gleichen Jahr.⁶⁵ Auch bei Theodor Tschering findet sich ein Bericht über Eperies.⁶⁶ Dabei erwähnt er die drei Kirchen der Stadt, die katholische Kirche des Hl. Nikolaus, die lutherische Kirche, die auch als „hungarische Kirche“ bekannt war, und die griechisch-orthodoxe Kirche.⁶⁷

Einen besonderen Wert hat der *Ungarische oder Dacianische Simplicissimus* (1683), ein Abenteuerroman des schlesischen Protestanten Daniel Speer (1636–1707), der erste schlesische Roman überhaupt und „die umfangreichste, realitätsnahe, informative und literarisch wichtigste Ungarn-Darstellung im deutschen Barock“.⁶⁸ Der Erzähler, der sich selbst Simplex nennt und als Schle-

⁶³ Zu den gegenseitigen Einflüssen siehe Gretzmacher (wie Anm. 13), passim.

⁶⁴ Zeiller, Martin: Neue Beschreibung des Königreichs Ungarn / und darzu gehöriger Landen / Städte und vornehmster Oerter. Leipzig 1664.

⁶⁵ Minsicht, Christian: Neue und Kurtze Beschreibung des Königreichs Ungarn. Nürnberg 1664.

⁶⁶ Tschering, Theodor: Die von den Türcken lang-gequälten / nun Durch die Christen Neu-beseelte / Königreich Ungarn. Das ist kurzgefasste Vorstell- und Beschreibung der Hungarischen Städte / Festungen und Schlösser [...]. Nürnberg 1687.

⁶⁷ Battafarano, Italo Michele: Berichtetes und erzähltes Ungarn im 17. Jahrhundert aus italienischer und deutscher Sicht. In: Breuer, Dieter – Tuskés, Gábor (Hg.): Das Ungarnbild in der deutschen Literatur in der Frühen Neuzeit. „Der ungarische oder dacianische Simplicissimus“ im Kontext barocker Reiseerzählungen und Simpliziaden. Bern 2005 (Simpliciana Beih. 1), S. 13–54, hier S. 25.

⁶⁸ Ebd., S. 39.

sier bezeichnet, verbringt seine Kindheit in Breslau und lebt später als Musikant und Soldat in der Zips und in Ungarn, deren Landes- und Volkscharakter er zu charakterisieren versucht. Kaschau, Käsmark, Leutschau und Eperies sind Schauplätze der wildesten, mehr oder weniger glaubhaften Geschichten. Im Dienst der ungarischen Magnaten gelangt er im Laufe seiner Erzählung bis nach Siebenbürgen und nach Konstantinopel. Nach vielen Abenteuern kehrt er über Hermannstadt, Eperies und Krakau nach Breslau zurück. Kaschau und Breslau sind die Städte, die am ausführlichsten beschrieben werden, da beide schon im 16. Jahrhundert beliebte Reiseziele waren.⁶⁹ Auch wenn die Geschichten kaum als Tatsachenberichte gelten können, ist festzuhalten, dass die Kenntnisse der Kultur der Zips durch die regen wirtschaftlichen Beziehungen zwischen ihr und Schlesien geprägt waren.⁷⁰

Der Rückzug deutscher Kultur begann nach Mally 1608 durch ein Gesetz Kaiser Matthias' (1608–1619), das das bisher sorgsam gewährte „Bürger- und Zunftrecht“ umstieß, das bis dahin nur deutschen Handwerkern das Ausüben eines Gewerbes gestattet hatte. Somit wurden die Zunfttüren auch Handwerkern anderer Nationalität geöffnet. Während der habsburgischen Gegenreformation nahm diese Entwicklung zu, da die Deutschen meist protestantisch waren, die Slowaken dagegen katholisch. Die Zipser Deutschen, die unter staatlichen und kirchlichen Repressionen zu leiden hatten, wanderten zu Tausenden nach Schlesien aus. Dies führte zur Abkehr von den Habsburgern und den späteren bitteren Folgen für die Zips: Im 17. Jahrhundert erhob sich der unga-

⁶⁹ Zeller, Rosemarie: Der „Ungarische Simplicissimus“ zwischen Schelmenroman und Reisebericht. In: Breuer, Tüskés (wie Anm. 67), S. 143–160.

⁷⁰ Die Trennung zwischen Erlebten und Gelesenem ist für diese Fragestellung nicht von Bedeutung. Zum dokumentarischen Charakter von Speers Werk siehe Péter Lőkös, Die Darstellung der ungarischen Volksbräuche im „Ungarischen oder Dacienschen Simplicissimus“. Literarische Anlehnung oder biographische Authentizität? In: Ebd., S. 253–264.

rische Adel zum ersten Mal gegen die Habsburger, dem sich auch die Zipser anschlossen. Sie hofften, durch diese Aktion der Unterdrückung ein Ende bereiten zu können. Als im 19. Jahrhundert neue revolutionäre Ideen in Ungarn entstanden, fielen sie auch in der Zips auf einen fruchtbaren Boden, da durch die Abtrennung und geistige Loslösung von Deutschland eigene Ideen und Ziele fehlten. Dadurch aber gerieten die Zipser mehr und mehr unter den Einfluss Ungarns.⁷¹ Dies führte zur Auswanderung vieler Bauernfamilien nach Amerika und zur zunehmenden Entfremdung der sozialen Schichten.

Die hier genannten Prozesse, Lebensläufe und Kontakte sind nur einige ausgewählte Beispiele für die lebhaften Beziehungen zwischen Schlesien und der Zips. Die Zugehörigkeit zu einem Staat, die gemeinsame Sprache und die direkte Nachbarschaft beeinflussten vor allem den Handel. Privilegien und Sonderrechte förderten das wirtschaftliche Wachstum der Zips. Erst dadurch wurde die Entwicklung des Schulwesens und des intellektuellen Fortschritts möglich.

⁷¹ Siehe dazu Mally (wie Anm. 11), S. 8.

Gelehrtenleben zwischen Humanismus und „Häresie“

Eine Anmerkung zu Andreas Dudiths früher Rezeption

Der plakative Titel dieser knappen Ausführungen weist auf zwei Grundkonstituenten vor allem des 16. Jahrhunderts hin: Zum einen ist praktisch keine intellektuelle Tätigkeit der Frühen Neuzeit ohne die gewaltige Ausstrahlungskraft des Humanismus in die unterschiedlichsten Wissensgebiete und Tätigkeitsfelder hinein innerhalb der europäischen Oikumene zu verstehen. Zum anderen: Wer in Zeiten von Reformation und der sich entwickelnden Gegenreformation die Lager wechselte (durch welche persönlichen Umstände und Entscheidungen auch immer bedingt), galt immer als Häretiker, ganz gleich, was seine Motivation und theologische Begründung waren. Letztlich ist der Titel natürlich eine ungebührliche Verkürzung, da das reiche Leben Dudiths keineswegs allein mit diesen beiden Begriffen gefasst werden kann. Nachfolgend soll nur ein Aspekt der biographischen Darstellung und Forschung berührt werden, nämlich der der Nachwirkung oder besser: der der Konstruktion eines biographischen Bildes.

Die Weitgespanntheit der Interessen einzelner Intellektueller, die zahlreichen Verbindungen miteinander, ihr lebendiger Austausch – alles dies stand in einem gewissen Gegensatz zu den politischen, konfessionellen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten der Zeit. Ob es die Türkenkriege, der Dreißigjährige Krieg oder andere gewaltsame Auseinandersetzungen mit den sich daraus ergebenden und unendlich bedrängenden menschlichen Problemen waren, sie konnten gleichwohl das Streben nach Erkenntnis und den internationalen Austausch nicht unterbinden.

Es ist im Nachhinein stets sehr leicht, die große Bedeutung einzelner Gelehrter hervorzuheben, obwohl nicht immer im Detail klar ist, ob ihre Wirkung auch schon von den Zeitgenossen so einhellig erkannt wurde. Eine Persönlichkeit des 16. Jahrhunderts, der sich allerdings nicht viele an die Seite stellen lassen, strahlt jedoch weit über den Donau-Karpatenraum hinaus: Dies ist Andreas Dudith (Duditius). Er kann, das darf vielleicht mit einer gewissen rhetorischen Emphase betont werden, mit Fug und Recht als „praeceptor Hungariae“, „fundator sodalitorum“ und „eruditor universalis“ in einem bezeichnet werden, und nicht zuletzt als erfolgreicher Diplomat auf europäischem Parkett.

Solche Begriffe sind jedoch ebenso schnell zur Hand wie seine plakative Kennzeichnung in einem Handbuch als „Humanist, Häretiker, Naturforscher“.¹ So zutreffend derartige Etiketten im Einzelnen auch sein mögen (und sie verfestigen sich im Laufe der Geschichte immer mehr), sie bewirken eine „Fixierung“ der Persönlichkeit, die ja doch immer aus vielen, oft auch sehr unterschiedlichen Facetten besteht.²

Nun mag die Hinwendung zu einer einzigen Persönlichkeit bereits methodisch betrachtet problematisch erscheinen. Aber dieser Ansatz, der aktuellen Theorien teilweise widerspricht, ist jedoch nur scheinbar überholt. Im Gegenteil: Ob es die Beiträge zu der Reihe „Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit“³

¹ So im Artikel „Dudith, Andreas“. In: Jaumann, Herbert: *Handbuch Gelehrtenkultur der Frühen Neuzeit*. Bd. 1: *Bio-Bibliographisches Repertorium*. Berlin, New York 2004, S. 234f.; hier S. 234. In dem Dudith-Artikel in Wikipedia wird er als „Humanist, Bischof, Kaiserlicher Diplomat und Protestant“ bezeichnet (letzter Zugriff: 8.9.2014).

² Ebd., S. 234, wo es heißt, dass er „Schriften zur Geschichte, Philosophie, Mathematik, Medizin u. Astrologie“ verfasst habe. Diese Kürze muss als der lexikalischen Knappheit geschuldet angesehen werden.

³ Ergebnisse der Tagungen des Instituts für personengeschichtliche Forschung (Bensheim) und der Ranke-Gesellschaft (Kiel), ab 2003 im Scripta Mercaturae-Verlag erschienen.

sind, die Forschungen zum „Adel in Schlesien“⁴ ob die zahlreichen personenbezogenen Artikel in der Reihe „Śląska Republika Uczonych/Schlesische Gelehrtenrepublik/Slezská Vědecká Obec“⁵ ob es die Aufbereitung der riesigen Mengen von überliefertem Gelegenheitsschrifttum ist⁶ oder jene von Leichenpredigten⁷ oder schließlich die Einrichtung eines „Biographie-Portals“⁸ – stets sind es letztlich Einzelpersönlichkeiten, deren Wirken erst Zusammenhänge ökonomischer, politischer oder kultureller Art offenbart. Dies gilt vor allem für die Frühe Neuzeit, in der in besonderem Maße einzelne herausragende Politiker, Kirchenmänner, Gelehrte oder Künstler praktische und theoretische Maßstäbe formulierten.

Über Probleme des Kulturtransfers, der Wissensvermittlung, konfessioneller Fragen, Stereotypen und anderer übergreifender Fragestellungen hinaus sind es immer wieder die einzelnen Persönlichkeiten, denen eine Region etwas verdankt. Dies gilt auch dann, wenn man bedenkt, dass die Briefwechsel der frühneuzeitlichen Gelehrten den riesigen europäischen Raum auf ein Minimum zusammenschrumpfen ließen. Die örtliche Zentrenbildung war, anders als heute, zugleich von eminenter Bedeutung. Hier

⁴ Siehe hierzu Harasimowicz, Jan – Weber, Matthias (Hg.): *Adel in Schlesien*. Bd. 1: Herrschaft – Kultur – Selbstdarstellung. München 2010 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 36).

⁵ Hg. v. Marek Hałub und Anna Mańko-Matysiak.

⁶ Siehe hierzu die zahlreichen Repertorien des „Handbuchs des personalen Gelegenheitsschrifttums“, hg. von Klaus Garber [u.a.].

⁷ Hier sind zu nennen die zahlreichen „Kataloge von Leichenpredigten und sonstiger Trauerschriften“, hg. v. Rudolf Lenz [u.a.].

⁸ Unter <www.biographie-portal.eu> ab Juli 2009 im Netz. Siehe dazu Gruber, Christine: *Das „Biographie-Portal“: Ein neues Angebot für biographische Recherchen im Netz*. In: *Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich* 2009, H. 2, S. 73–76.

seien nur der Gedanke der Sodalität von Konrad Celtis oder der Kreis von Stanislaus Thurzó in Olmütz⁹ als Beispiele genannt.

Biographiebezogene Forschung ist, auf jeden Fall für die Frühneuzeitforschung, allein schon deswegen unverzichtbar, weil sie je nach Quellenlage sehr viele kleine Facetten für ein umfassenderes historisches Konstrukt bereitstellt, das ohne sie nicht verständlich wäre. Sie zeigt aber auch, und darauf kommt es in diesem Kontext an, die Mechanismen auf, mit deren Hilfe die Tradierung von Persönlichkeiten geleistet wird. Hier ist an die Spätantike zu erinnern, die mit Plutarch, Sueton oder Tacitus Biographen ersten Ranges hervorbrachte, die eine lang andauernde Wirkung erzielten. Für sie ist neben der Freude an der Vergegenwärtigung eines bestimmten Lebens auch dessen perennierende Übermittlung der Zielpunkt ihrer Darstellung.

Gerade dieser letztere Aspekt wird im Humanismus aufgegriffen. Opitz geht auf diesen Aspekt in seiner Widmungsvorrede zu den *Deutschen Poemata* ein: „Als gedencket ein auffgewacktes edeles Gemüte jhm [Ludwig Fürst zu Anhalt als einem der „edelsten Geister“, D.H.] in den hertzen der Nachkommenen ein ewiges Haus auffzubawen; welches von denen Poeten sonderlich zu erwarten ist.“¹⁰ An Stellen wie diesen erscheint die lebendige Memoria als mit dem standesgemäßen Anspruch des Dichters verbunden.¹¹

Opitz hatte sich bereits mit seinem *Aristarch* von 1617, wie später mit seinem *Buch von der Deutschen Poeterey* 1624 ganz in den

⁹ Siehe dazu Wörster, Peter: Humanismus in Olmütz. Landesbeschreibung, Stadtlob und Geschichtsschreibung in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Marburg 1994 (Kultur- und geistesgeschichtliche Ostmitteleuropa-Studien 5).

¹⁰ Hier zit. nach Jaumann, Hermann (Hg.): Martin Opitz: Buch von der Deutschen Poeterey (1624). Studienausgabe. Stuttgart 2002 (Reclams Universalbibliothek 18214), S. 101–112, hier S. 111.

¹¹ Siehe zu diesem Aspekt Haberland, Detlef: Adel und poetae docti in Schlesien – literarische Repräsentation zwischen eruditio und Adelskritik. In: Harasimowicz, Weber (wie Anm. 4), S. 415–436, passim.

Dienst der Vergewisserung des Wertes der deutschen Sprache im Rahmen eines gemeineuropäisch humanistischen Bewusstseins gestellt. Mit der Annahme der Einladung an den Hof Gábor Bethlens in Siebenbürgen erschließt sich ihm jedoch mitten in diesen Plänen ein ganz neuer Wirkungskreis, der ihn aber, vielleicht sogar unerwartet, auf die keimenden Fragestellungen zurückweist oder neue Pläne entstehen lässt.¹² Im Frühjahr 1622 ist er an seiner neuen Wirkungsstätte und schon am 1. Juli desselben Jahres hält er in Weißenburg seine Trauerrede auf Fürstin Zsuzsanna Károlyi, Gábor Bethlens erste Frau. Hierin äußert er sich wie folgt zu den Qualitäten Ungarns:

Pannonia [...] illa omnibus coeli ac soli bonis tellus refertissima, quae frumenti luxuria, vini bonitate, nemorum et saltuum frequentia, fluminum amoenitate, metallorum divitiis quotquot usquam sunt regiones provocat, illa, quae tot Decios, Aurelianos, Probos, Diocletianos, Iovianos, Valentinianos, Valentes, Gratianos ad summam imperii sedem eduxit, illa, quae Martinos, Hieronymos, Duditios, Sambucos, ingentes ac divinos prope viros, in lucem protulit, illa, in qua Mattias Corvinus, illud fulmen belli, qui eodem et uno tempore Sarmatos, Bohemos, Getas, Austriacos domuit, nasci voluit ut educari, illa, quae tot milites, quot alibi vix homines, in foecundissimo sinu aluit.¹³

¹² Siehe dazu Heltai, János: Martin Opitz und sein intellektuelles Umfeld in Siebenbürgen. In: Fechner, Jörg-Ulrich – Kessler, Wolfgang (Hg.): Martin Opitz 1597–1639. Fremdheit und Gegenwärtigkeit einer geschichtlichen Persönlichkeit. Herne 2006 (Martin-Opitz-Bibliothek. Schriften III), S. 79–103, hier v. a. S. 92–96. Die Quellenlage macht es unmöglich zu entscheiden, ob Opitz die „Dacia“ schon vor seinem Aufenthalt in Siebenbürgen konzipierte oder erst am Hof Bethlens.

¹³ Schulz-Berend, George (Hg.): Martin Opitz: Gesammelte Werke. Kritische Ausgabe. Bd. II, 1. Teil. Stuttgart 1978, S. 48–55, hier S. 50: „Ungarn [...], ein

Opitz zeigt in dieser konzentrierten geistigen Landeskunde, dass er ganz Wesentliches bereits rezipiert hatte, was er im Rahmen der *laudatio funebris* in konzentrierter Form umzusetzen verstand: In der parataktischen Reihung wechseln die Reichtümer des Landes mit den politischen Machthabern der Antike, die auch diesem Raum innerhalb des Reiches eine beachtliche Aufmerksamkeit schenkten. Sodann folgen „gewaltige und fast göttlich zu nennende Männer“; zunächst solche antike Herrscher und gelehrte Philosophen, die für das südöstliche Europa von herausragender Bedeutung waren: die bereits aus Illyrien stammenden Kaiser Gaius Messius Quintus Traianus Decius, Lucius Domitius Aurelianus, Marcus Aurelius Probus, der aus Dalmatien gebürtige Valerius Diocletianus, der aus Singidunum (Belgrad) stammende Flavius Iovianus sowie die aus Pannonien stammenden Flavius Valentinianus, Flavius Valens und Flavius Gratianus.

Opitz lässt in seiner Aufzählung dann Martin von Braga, der Kirchenvater Hieronymus sowie schließlich Andreas Dudith und Johannes Sambucus folgen und ist damit praktisch bei seiner Ge-

Land, das mit allen Gütern des Himmels und der Bodens gesegnet ist, das durch seine üppigen Getreidefelder, die Güte seines Weines, seine zahlreichen Wälder und Gebirge, seinen Reichtum an edlen Metallen es mit jedem Land der Erde aufzunehmen vermag, ein Land, das so viele Helden, die den Kaiserthron bestiegen, wie Decius, Aurelian, Probus, Diokletian, Jovian, Valentian, Valens und Gratian hervorbrachte, ein Land, das der Welt gewaltige und fast göttlich zu nennende Männer wie Martinus, Hieronymus, Dudith und Sambucus schenkte, ein Land, das Matthias Corvinus, der zu ein und derselben Zeit Sarmaten, Böhmen, Geten und Österreicher untertänig machte, gern als Stätte seiner Geburt und Erziehung sah, ein Land, das aus seinem fruchtbaren Schoß so viele Soldaten gear, wie es anderswo kaum Menschen gibt.”

Zur Übersetzung der Trauerrede und zu ihrem literarhistorischen Umfeld: Aurnhammer, Achim: *Tristia ex Transilvania*. Martin Opitz' Ovid-Imitatio im siebenbürgischen Exil (1622/23). In: Kühlmann, Wilhelm – Schindling, Anton (Hg.): *Deutschland und Ungarn in ihren Bildungs- und Wissenschaftsbeziehungen während der Renaissance*. Stuttgart 2004 (contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 62), S. 253–274, hier S. 259f.

genwart angelangt. Die Hervorhebung des berühmten ungarischen Königs Matthias Corvinus und die der ungeheuren Menge der Soldaten rufen allerdings noch einmal in Erinnerung, dass gerade Ungarn im 16. Jahrhundert eine der folgenreichsten Niederlagen gegen die Osmanen hinnehmen musste. Dem steht jedoch entgegen – und dies ist der Kern der zitierten Passage –, dass Opitz an zentraler Stelle die Religions- und Geistesgeschichte, verdichtet durch auffallend wenige, dafür aber hochrangige Namen akzentuiert. Mit Martin von Braga und Hieronymus macht Opitz die Geschichte der Christianisierung auch des östlichen Europas schlaglichtartig bewusst; als chronologischen Kontrapunkt nennt er mit Dudith und Sambucus zwei Gelehrte, die erst wenig mehr als 30 Jahre vor seiner Rede gestorben waren. Durch sie, die durch ihre Herkunft genuin in diese Region gehören – Dudith war in Ofen, Sambucus in Tyrnau geboren –, rückt er den westlichen Teil des uns interessierenden Raumes in die Aufmerksamkeit des Lesers.

Etwas anderes als der regionale Bezug ist freilich in diesem Kontext von Bedeutung, und daher ist an dieser Stelle mit Vorbedacht der Passus aus Opitz' Trauerrede genannt. Dass er Sambucus (eigentlich János Zsámboky, 1531 – 1584) als repräsentativ für Ungarn nennt, kann nicht verwundern. Der universell gebildete Leibarzt Maximilians II., der Literat und Historiograph, der mit der Edition des *Corpus Iuris Hungarici* die Grundlegung des ungarischen Rechts veranlasste, war überdies nicht nur Kartograph, Mäzen und Förderer der Wissenschaften und Künste, sondern auch ein Sammler von höchsten Graden, der z. B. die seinerzeit größte bekannte Privatbibliothek besaß.¹⁴ Seine Aus-

¹⁴ Er fehlt in Jaumanns Gelehrtenlexikon (wie Anm. 1). Monok, István (Hg.): Die Bibliothek Sambucus. Bibliothecae Ioannis Sambuci Catalogus Librorum 1587. Nach der Abschrift von Pál Gulyás. Szeged 1992; Gerstinger, Hans: Johannes Sambucus als Handschriftensammler. In: Festschrift der Nationalbibliothek in Wien. Wien 1926, S. 250–399.

strahlung war durch seinen Briefwechsel europaweit. – Seine Nennung durch Opitz als Repräsentant der ungarischen Geisteswelt erscheint daher als nur zu gerechtfertigt und seine Position in einer Reihe mit Martin und Hieronymus wenigstens nachvollziehbar und gerechtfertigt.

Aber Dudith? Wie kommt er dazu, in diesem wahrhaft erlauchten Kreis genannt zu werden? Ein knappster Überblick über Leben und Werk ist daher unumgänglich. Andreas Dudith (András Dudith) entstammte einem kroatischen Adelsgeschlecht und wurde 1533 in Ofen geboren. Schon früh ging er nach Breslau, wo er Deutsch lernte. Er besuchte zuerst die Universitäten von Padua und Paris, wo er Philologie und alte Sprachen studierte. Erneut war Padua zum Studium der Rechtswissenschaft sein Ziel. Hier lernte er den bedeutenden Kardinal-Legaten Reginald Pole kennen, der ihn mit nach England nahm, wo er ein Jahr blieb. Kaiser Ferdinand war bereits auf Dudith aufmerksam geworden. Er übertrug ihm die Bischofswürde, die Dudith eigentlich gegen seine innere Überzeugung annahm. In dieser Funktion trat er für die Priesterehe und für den Laienkelch ein. Ferdinand verlieh ihm 1562 das Bistum von Csanád und das von Fünfkirchen. Im Auftrag des neu gewählten Kaisers Maximilian ging er in diplomatischer Mission nach Wilna an den polnischen Königshof, um die Ehe zwischen Maximilians Schwester und ihrem Mann, König Sigismund August von Polen wieder ins Lot zu bringen.

Diese Mission, die eigentlich ohne Erfolg blieb, brachte ihm jedoch die Bekanntschaft mit dem Hoffräulein der Königin, Regina von Strasz. Dies passierte nicht etwa zufällig, sondern Dudith suchte sich nach wie vor des geistlichen Amtes zu entledigen. Dies geschah auch, er heiratete, entsagte dem Bischofsamt und bat den Kaiser um Entlassung, in die dieser 1567 einwilligte. Die automatische Folge war die Belegung mit dem Bann des Vatikans und Dudiths Verbrennung in effigie. Um sich zu schützen, hatte er schon 1565 alle Würden eines polnischen Edlen angenommen.

Nunmehr wandte er sich der Mathematik zu und holte sich zu diesen Studien niemand Geringeren als Johannes Prätorius nach Krakau.

Indes war die religiöse Frage nicht geklärt. Dudith war aus der katholischen Kirche ausgestoßen worden, seine Frau war reformiert. Er trat aber nicht zu ihrem Glauben über. Auch schloss er sich nicht dem Antitrinitarismus an, sondern bewahrte eine indifferente Position zwischen allen Parteien. 1566 wurden die Antitrinitarier durch ein Edikt aus Polen ausgewiesen. Durch Vermittlung wurde er mit Théodore de Bèze bekannt, der 1564 zum Nachfolger Calvins ernannt worden war. Die Diskussion dieser Jahre bringt Dudith zu einer eigenen Position: Er erkennt in einer eigenen Schrift die Autorität der Heiligen Schrift an und hält es für menschlichen Frevel, ein Dogma aufzustellen, das von ihrer Lehre abweiche. Die Heilige Schrift enthalte die Trinitätslehre allerdings nicht:

Die Lehre davon erklärt er für eine aus den Pfützen der Scholastiker und Philosophen geschöpfte Confusion, nicht Confession, stellt dann sein eigenes antitrinitarisches Bekenntniß hin und spricht mit großer Verachtung über das Athanasianische Sybouloum aus, welches er für die Ausgeburt irgend eines müßigen und finstern Mönchsgehorns ansieht.¹⁵

Die Auseinandersetzung spitzt sich derartig zu, dass er 1571 erklärt, dass er nunmehr aus dem Streitgespräch ausscheide. Er sei für Toleranz und verwahre sich gegen die Bezeichnung „Arianer“ (Bestreitung der Gottgleichheit Christus; zwar Gottes perfektes Abbild, aber doch eine sterbliche Kreatur). Er nehme für sich nur in Anspruch, der Wahrheit nachzuforschen.

¹⁵ Gillet, J. F. A.: Crato von Crafftheim und seine Freunde. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte. Nach handschriftlichen Quellen. 2 Theile. Frankfurt a.M. 1860, 2. Theil, S. 274f., hier S. 275.

Erneut trat er in diplomatische Dienste ein. Sigismund August war ohne direkte Nachkommen, er suchte bei Kaiser Maximilian um Vermittlung. Diese Aufgabe fiel Dudith zu. Den Kontakt zum Kaiser schuf dessen Leibarzt, der Breslauer Crato von Crafftheim. Der auch sonst offenerherzige Dudith hielt auch am kaiserlichen Hof nicht mit seiner Meinung zurück. Bezeichnend sind folgende Sätze in einem Brief von 1572:

Leiber magst du fesseln, aber umsonst bereitest Du Bande für die Seele. Der Geist ist das freieste Eigenthum eines Jeden und läßt sich in einen beliebigen Vorstellungskreis, den Du ihm vorschreiben möchtest, nicht hineinzwängen. – – – Ich wenigstens bin des Sinnes, daß ich zwar in der Kirche in allen Stücken die höchste Einmüthigkeit wünsche, aber weil dessen Verwirklichung auch nicht einmal gehofft werden mag, wollte ich doch deshalb mit Niemandem in Feindschaft leben.¹⁶

Selbst die Trinitarier sollten, so seine Auffassung, ihrer Vorstellung nach leben können. Die Suche nach einem Nachfolger König Sigismunds gestaltete sich problematischer, da sich sowohl Maximilians Sohn Erzherzog Ernst als auch Heinrich von Anjou, Bruder Karls des IX. von Frankreich um die Würde bewarben. Dudith war hinsichtlich des Bayern Ernst erfolglos. Doch Karl IX. starb und Heinrich floh aus Krakau. Auch hier war Dudith wieder um seine Vermittlung gefragt. Nach einer Reihe von Aufträgen vom Kaiserhof wurde er nunmehr fest als Gesandter und Geheimer Rat Maximilians angestellt. Die Angelegenheit war nicht ohne Pikanterie, denn inzwischen hatte sich Dudith ein zweites Mal mit einer Polin verheiratet, die selbst, wie auch ihre Familie der dem Kaiser

¹⁶ Ebd., S. 284.

gegnerischen Partei zuneigte. Doch Dudith hielt zu Maximilian, der selbst 1575 erfolgreich für den polnischen Königsthron kandidierte. Die Gegenpartei (István Báthory) ruhte nicht und besetzte Krakau. Dudith war damit vertrieben. Nach Aufenthalt in Teschen und Mähren zog er nach Breslau, wo er 1589 sein Leben in dieser geistesoffenen und gelehrten Weltstadt beschloss, vor allem im Kreise der Schüler Zacharias Ursinus.¹⁷

Dieser auf die Religionsfragen und diplomatischen Geschäfte Dudiths konzentrierte biographische Abriss macht vor allem eines deutlich: In Dudith zeigt sich eine ausgeformte religiöse Toleranz, wie sie in seinem Jahrhundert bei weitem nicht verbreitet war. Seine irenische Position ist wegweisend¹⁸ und musste gerade einen Opitz faszinieren, dessen Bestrebungen ähnlich gelagert waren. Dessen Reise nach Paris ist zwar noch Zukunft, aber man kann davon ausgehen, dass er sie schon zu konzeptionieren begann.¹⁹ Seine oberrheinischen Kontakte aus der Heidelberger Zeit sind noch fruchtbar. Der Ausgleich der Religionen in einer Zeit intensiver Rekatholisierung sowie eines sich immer stärker radikalisierenden Calvinismus ist Opitz ein Herzensanliegen, und so ist seine Einstellung wohl am besten charakterisiert, wenn man auch sie mit den Namen der ihn gleichgesinnten Matthias Bernegger, Georg Michael Lingsheim, Hugo Grotius und Théodore de Bèze umreißt.

¹⁷ Ebd., S. 303–389, hier S. 317ff. Gillets Darstellung ist ausführlich einschliesslich zahlreicher Namen und Ereignisse.

¹⁸ Siehe dazu etwa Schüppen, Franz: Bürgerliche Moralistik und adliges Landleben. Zum historischen Ort von Martin Opitz' Gedicht „Zlatna oder von Ruhe des Gemütes“ (1623). In: Fechner, Kessler (wie Anm. 11), S. 149–191, hier S. 150. Siehe dazu auch Szyrocki, Marian: Martin Opitz. 2., überarb. Aufl. München 1974, S. 95–102.

¹⁹ Zu Opitz und seiner Pariser Reise siehe Kühlmann, Wilhelm: Martin Opitz in Paris (1630) – Zu Text, Praetext und Kontext eines lateinischen Gedichtes an Cornelius Grotius. In: Borgstedt, Thomas – Schmitz, Walter (Hg.): Martin Opitz (1597 – 1639): Nachahmungspoetik und Lebenswelt. Tübingen 2002 (Frühe Neuzeit 63), S. 191–221. Hier auch S. 191f. umfangreicher Nachweis von Literatur zum Thema, die an dieser Stelle nicht mehr eigens aufgeführt werden muss.

Aber über die strukturellen Affinitäten hinaus ist mit Opitz' Nennung von Dudith an dieser prominenten Stelle vor allem erreicht, dass dessen Ruhm zu einem ganz frühen Zeitpunkt literarisch an prominenter Stelle manifest wird. Erste biographische Versuche zu Dudith vor Opitz waren 1607 der von Dudiths Bekannten, dem Mathematiker Johannes Praetorius²⁰ und vor allem 1610 der von seinem ehemaligen Mitarbeiter Quirinus Reuter.²¹ Zwar zeigt Dudiths Briefwechsel mit zahlreichen europäischen Fürsten und Gelehrten ihn als in der *respublica litteraria* absolut gegenwärtig.²² Aber diese Briefe waren ja verstreut und niemals im Rahmen eines frühneuzeitlichen gelehrten Unternehmens zu seiner Zeit gesammelt worden. Seine großartige und umfangreiche Bibliothek, die trotz seines bewegten Lebens zu den bedeutenden Sammlungen humanistischer Gelehrsamkeit gerechnet werden muss, wurde nach seinem Tod auseinandergerissen und konnte erst vor wenigen Jahren in Teilen rekonstruiert werden.²³

²⁰ Es handelt sich hier eher um Briefe von Dudith an Praetorius, von denen Lingelsheim spricht. Siehe dazu Costil, Pierre: *André Dudith. Humaniste hongrois 1533–1589. Sa vie, son oeuvre et ses manuscrits grecs*. Paris 1935 (Collection d'Études anciennes), S. 399.

²¹ Die Biographie ist enthalten in Dudiths *Orationes in Concil. Trident. habita* [...]. Offenbach 1610, Quirinus Reuter war Herausgeber. Das Buch enthält eine Biographie aus seiner Feder: „Andr. Dvdithii S. Caesareae Maiest. Ferdinadi, Maximiliani, Rvdoplphi, Imp. Consiliarii, & Oratoris &c. Vita descripta a D. Quirino Reutero, Profess. Acad. Heidelberg.“

²² Szczucki, Lech – Szepessy, Tibor [u.a.] (Hg.): *Dudithius, Andreas. Epistolae*. 6 Bde. Budapest 1992–2002 (Bibliotheca Scriptorum Medii Recentisque Aevorum Ser. Nova, XII/I–VI).

²³ Jankovics, József – Monok, István (Hg.): *András Dudith's Library. A partial reconstruction*. Szeged 1993. Wenn man bedenkt, dass sie wohl mindestens 3.761 Bände umfasst hat (ebd., S. 10, anhand der „Dudith-Numbers“, der Nummerierung durch ihren Besitzer selbst), hier aber nur noch 340 Titel wiedergegeben werden können, so wird der beträchtliche Verlust deutlich. Von großer Bedeutung sind noch immer die bibliotheksgeschichtlichen Forschungen von Otto Walde aus Uppsala. Siehe seinen Aufsatz: *Neue bücher- und bibliotheksgeschichtliche Forschungen in Deutschen Bibliotheken*. In: *Nordisk Tidskrift för Bok- och Biblioteksväsen*

Dudiths gelehrte Werke entsprechen seinem Streben nach Wahrheit und Toleranz. Anders ist nicht verständlich, warum er gerade Dionysos von Halikarnassos übersetzt, einen Schriftsteller, der eher das Übergreifende und Verbindende sucht als das Besondere und Separierende. Und noch deutlicher: Seine Fingierung einer Rede des berühmten spätantiken Rhetors und Philosophen Themistios unter dem Titel „Ad Valentem Imp. pro Libertate Religionis [sic!]“ (oder mindestens seine aktive Beteiligung an der Fälschung) kennzeichnet besser als alles andere seinen für diese Epoche ganz ungewöhnlichen Standort.²⁴ Es geht in diesem Brief, wie schon der Titel andeutet, um die Bestimmung der religiösen Freiheit. Themistios, Rhetor, Diplomat und Philosoph, hatte unter verschiedenen spätrömischen Kaisern eine Beraterfunktion inne. Während der Regierungszeit des Kaisers Valens (364–378 n. Chr.) kam es zu beträchtlichen Auseinandersetzungen und Ausschreitungen wegen religiöser Fragen und Standpunkte (Arianismus). Themistios nimmt hier eine vermittelnde Position ein.²⁵ Diese Positionsbestimmung religiöser Toleranz nimmt Opitz auf und bietet sie nunmehr als Maßstab dar. Indem er Dudith nennt, verweist er für die Leser schlaglichtartig auf die Bedeutung des südöstlichen Teils von Europa für das Ganze.

Überdies, und das dürfte Opitz natürlich auch bekannt gewesen sein, hat Dudith in seinen letzten Lebensjahren den Hu-

XXIX (1942), S. 165–262; zu Dudith S. 192–197, 204, 208f., 227f., 231, 240f. sowie seine Monographie: *Storhetstidens litterära krigsbyten. En kulturhistorisk-bibliografisk studie*. 2 Bde. Uppsala 1916–1920, zu Dudith Bd. 1, S. 254–274.

²⁴ Dudiths Anteil an dieser Fälschung ist letztlich nicht ganz klar festzustellen. Die gesamte ältere Forschung kumuliert in dem sehr scharfsinnigen Aufsatz von Goulding, Robert: *Who wrote the Twelfth Oration of Themistius?* In: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 63 (2000), S. 1–23. Ausführlich zu dem Problem äußert sich Foerster, Richard: *Andreas Dudith und die zwölfte Rede des Themistios*. In: *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Litteratur und für Pädagogik* 6 (1900), S. 74–93, der von einer eindeutigen Autorschaft Dudiths ausgeht.

²⁵ Siehe dazu Costil (wie Anm. 20), S. 347–349 und vor allem S. 423–428.

manistenkreis in Breslau entscheidend bereichert. Nachfolgende Biographen haben der Persönlichkeit Andreas Dudiths kaum noch einen neuen Zug hinzufügen können, allerdings divergieren ihre Lebensbeschreibungen in Anlehnung an ihre jeweiligen theologischen oder historischen Vorgaben.²⁶ Allein im 18. Jahrhundert finden sich acht Titel, nach drei im 17., und noch vier im 19. Jahrhundert.²⁷ Auch die für die Kulturgeschichte bedeutenden Breslauer Gelehrten Stieff²⁸ und Klose²⁹ greifen in ihren Monographien die nunmehr bekannten und eben fixierten Züge wieder auf und bereiten auch das in der Rehdigerianischen Bibliothek vorhandene handschriftliche Material, das auch für Dudith von Bedeutung ist, mindestens teilweise auf.

An einem Punkt wie diesem wird spätestens das große Desiderat einer neuen Kenntnisnahme der Texte wie auch der Biographie Dudiths selbst deutlich. Zwar liegen seine Briefe inzwischen in einer mustergültigen Edition vor und beweisen aufs nachdrücklichste die internationale Reputation seiner Persönlichkeit. Briefe sind in dieser Zeit als Medium der Kommunikation zweifelsohne

²⁶ Die Analyse des Epitaphs von Dudith in der Elisabethkirche in Breslau durch Jan Harasimowicz zeigt klar, dass seine Position bis zuletzt nicht so ganz eindeutig war: Ist der Verzicht auf Schmuck und Bildelemente dem Arianismus zuzuschreiben oder ein der Zeit folgender Bescheidenheitsgestus? Harasimowicz, Jan: Das Inschriftenepitaph Andreas Dudith' in der Elisabethkirche und die „reformierte“ Konfessionalisierung. In: Deiters, Maria/Wetter, Evelyn (Hg.): Bild und Konfession im östlichen Mitteleuropa. Ostfildern 2013, S. 33–103 (Studia Jagellonica Lipsiensia 11).

²⁷ Siehe Juhász, Coloman: Andreas Dudich. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus und der Gegenreformation. In: Historisches Jahrbuch 55 (1935), S. 55–74, hier S. 55f. Eine identische Aufzählung schon bei Dems.: Dudich András Tanulóévei [Andreas Dudiths Lehrjahre]. In: Történeti Szemle. A Magyar Tudományos Akadémia Megbizásából XII (1926), S. 103–119. Foerster (wie Anm. 24), S. 80, hat die Verfasser des 19. Jahrhunderts nicht.

²⁸ Stieff, Christian B.: Versuch einer ausführlichen und zuverlässigen Geschichte von Leben und Glaubens Meynungen Andreas Dudyths. Breslau 1756.

²⁹ Klose, Samuel B.: Neue litterarischen Unterhaltungen. Breslau 1774, S. 465–493, 510–550, 643–660.

bedeutend, aber sie sind keineswegs das Ganze des Werkes. Zur Konfessionalisierung liegen inzwischen zahlreiche neuere Forschungsergebnisse vor, so dass auch auf diesem Feld mit einer neuen Positionierung Dudiths gerechnet werden könnte.³⁰

Zugleich wäre analog etwa zu Wörsters Bemühungen um die Gelehrtengeschichte in Olmütz³¹ etwas Ähnliches für Breslau und andere zentrale Orte im östlichen und südöstlichen Europa zu erarbeiten: Eine je lokale Gelehrtengeschichte, die die überregionalen Bezüge in sich hineinnimmt und reflektiert. Dazu gehört immer auch die Geschichte des Buches und seiner Wirkung(en).³² Die Netzwerke der Gelehrten im östlichen Europa mit seinen vielfältigen europäischen Verbindungen sind noch lange nicht in ihrer Intensität und Reichweite bestimmt.

Das intensive Nachdenken über die Möglichkeiten und die Notwendigkeit religiöser Toleranz bringt Opitz in seinem *Trostgedicht In Widerwertigkeit Deß Kriegs* auf den Nenner:

³⁰ Beispielhaft seien hier nur genannt: Zach, Krista: Konfessionelle Pluralität, Stände und Nation. Ausgewählte Abhandlungen zur südosteuropäischen Religions- und Gesellschaftsgeschichte. Bahlcke, Joachim – Gündisch, Konrad (Hg.). Münster 2004 (Religions- und Kulturgeschichte in Ostmittel- und Südosteuropa 6); Bahlcke, Joachim – Strohmeyer, Arno (Hg.): Konfessionalisierung in Ostmitteleuropa. Wirkungen des religiösen Wandels im 16. und 17. Jahrhundert in Staat, Gesellschaft und Kultur. Stuttgart 1999 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 7); Bahlcke, Joachim (Hg.): Konfessionelle Pluralität als Herausforderung. Koexistenz und Konflikt in Spätmittelalter und Früher Neuzeit. Winfried Eberhard zum 65. Geburtstag. Leipzig 2006. Auf Schlesien bezogen siehe Wünsch, Thomas: Religionsgeschichte. In: Bahlcke, Joachim (Hg.): Historische Schlesienforschung: Methoden, Themen und Perspektiven zwischen traditioneller Landesgeschichtsschreibung und moderner Kulturwissenschaft. Köln [u.a.] 2005 (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte 11), S. 185–206.

³¹ Wörster (wie Anm. 9).

³² Siehe dazu z.B. Garber, Klaus: Das alte Buch im alten Europa. Auf Spurensuche in den Schatzhäusern des alten Kontinents. München 2006; Ders.: Schatzhäuser des Geistes. Alte Bibliotheken und Büchersammlungen im Baltikum. Köln 2007; Ders.: Literatur und Kultur im Europa der Frühen Neuzeit – Gesammelte Studien. Paderborn 2009.

Wir müssen lassen sehn gantz richt / klar und frey /
Daß die Religion kein Räubermantel sey /
Kein falscher Vmbhang nicht. Was macht doch jhr Tyrannen?
[...]
Gewalt macht keinen fromm / macht keinen Christen nicht.
Es ist ja nichts so frey / nicht also vngetrungen /
Als wol der Gottesdienst: so bald er wird erzwungen /
So ist er nur ein Schein / ein holer falscher Thon:
Gut von sich selber thun das heist Religion /
Das ist Gott angenehm. Laßt Ketzer / Ketzer bleiben /
Vnd glaubet jhr für euch: Begehrt sie nicht zu treiben.³³

Die von ihm formulierte religiöse Toleranz und Duldsamkeit hätte Dudith sicher ohne Abstriche mitgetragen.

³³ Müller, Jan-Dirk (Hg.): Martin Opitz: Gedichte. Eine Auswahl. Stuttgart 1995 (Reclams Universalbibliothek 361), S. 47, Z. 459ff.

Der Briefwechsel eines ungarischen Wandergelehrten: Albert Molnár und seine Freunde

Vor einer Reihe von Jahren erschien die zweite Hälfte des 16. und der Anfang des 17. Jahrhunderts Literaturwissenschaftlern nicht besonders attraktiv, hingegen tritt die Forschung der „*respublica litteraria*“ des Späthumanismus in den letzten Jahrzehnten immer mehr in den Vordergrund.¹ Die Mitglieder der „Gelehrtenrepublik“ – wie auch die Humanisten früherer Zeitabschnitte – verband zunächst die gelehrte Korrespondenz miteinander. Die Edition von Briefwechseln kann dem jeweiligen Interessenten diesen Zeitraum unter Umständen näher bringen als literarische Werke. Deshalb sind Werke etwa über die Korrespondenz von Georg Michael Lingelsheim von Bedeutung.² Es ist wahrscheinlich nur wenigen nichtungarischen Historikern, die sich mit der Frühen Neuzeit

¹ Siehe dazu: Trunz, Erich: Der deutsche Späthumanismus um 1600 als Standeskultur. In: Zeitschrift für Geschichte der Erziehung und des Unterrichts 21 (1931), S. 17–53; Grimm, Gunter E.: Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung. Tübingen 1983 (Studien zur deutschen Literatur 75); Tremel, Christine: Humanistische Gemeinschaftsbildung. Sozio-kulturelle Untersuchung zur Entstehung eines neuen Gelehrtenstandes in der frühen Neuzeit. Hildesheim, Zürich, New York 1989 (Historische Texte und Studien 12); Hammerstein, Notker – Walther, Gerrit (Hg.): Späthumanismus. Studien über das Ende einer kulturhistorischen Epoche. Göttingen 2000; Verwey, Theodor: Literarische Evolution um 1600. Epochenschwellen und Epochenprobleme im Blick auf: Erich Trunz, Deutsche Literatur zwischen Späthumanismus und Barock. Acht Studien, Beck, München, 1995, 392 Seiten. In: Göttingische Gelehrte Anzeigen 252 (2000), S. 76–100.

² Siehe Walter, Axel E.: Späthumanismus und Konfessionspolitik. Die europäische Gelehrtenrepublik um 1600 im Spiegel der Korrespondenzen Georg Michael Lingelsheims. Tübingen 2004 (Frühe Neuzeit 95).

des ungarischen Kulturraums beschäftigen, bekannt, dass sich das ihnen geläufige Gesamtbild durch die Korrespondenz von Albert Molnár, der selbst dreißig Jahre lang im deutschen Sprachraum lebte, noch differenzieren ließe.

Vor der Erörterung von Molnárs Kontakten soll die ungarische Geschichte der Gattung „humanistischer Brief“ kurz skizziert werden. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts war der humanistisch gebildete Prälat János Vitéz der Erste, der seine Korrespondenz gesammelt hatte.³ Nach seinem Vorbild waren alle namhaften Gelehrten bemüht Briefe zu überliefern: beispielsweise der Dichter Janus Pannonius und sein Verwandter Péter Váradi. Die Humanisten zu Beginn des 16. Jahrhunderts nahmen sogar mit Erasmus Kontakt auf, allen voran Miklós Oláh, der ebenfalls einen Korrespondenzband zusammengestellt hatte. Von der Mitte des 16. Jahrhunderts an verband sich der Späthumanismus in steigendem Maße mit der Konfessionalisierung. Die Gelehrten wandten sich schriftlich vor allem an hervorragende Persönlichkeiten ihrer Konfession, aber zuweilen überschritten sie auch die konfessionellen Grenzen. Die ungarischen Protestanten schrieben an Melanchthon,⁴ die Reformierten an Schweizer Theologen wie Théodore de Bèze in Genf, Josias Simler in Zürich oder Johann Jakob Grynaeus in Basel.⁵ Gegen Ende des Jahrhunderts versuchten mehrere ungarische Humanisten Kontakt zu dem größten Philo-

³ Über den frühen Humanistenbriefwechsel in Ungarn: V. Kovács, Sándor (Hg.): Magyar humanisták levelei XV–XVI. század [Briefe ungarischer Humanisten 15.–16. Jh.]. Budapest 1971.

⁴ Ritoók-Szalay, Ágnes: Warum Melanchthon? Über die Wirkung Melanchthons im ehemaligen Ungarn. In: Frank, Grünter – Treu, Martin (Hg.): Melanchthon und Europa. Bd. 6/1. Stuttgart 2001 (Melanchthon-Schriften der Stadt Bretten), S. 273–284.

⁵ Szabó, András (Hg.): Johann Jakob Grynaeus magyar kapcsolatai [Die ungarischen Beziehungen des Johann Jakob Grynaeus]. Szeged 1989 (Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmak történetéhez 22).

sophen dieser Zeit, Justus Lipsius, herzustellen; er seinerseits aber antwortete nur auf einen einzigen ungarischen Brief.⁶ Aus dieser Zeit sind zumeist nur aus Ungarn ins Ausland adressierte Briefe erhalten geblieben, weil die Mehrzahl der in Ungarn empfangenen Briefe während der türkischen Kriege verloren gegangen sind. Der einzige Korrespondenzband stammt von einem Lehrer slowakischer Abstammung, Matthias Thoraconymus (Matej Kabát), der die Briefe sammelte, damit diese den Schülern als „ars epistolandi“ dienen. Sein Lieblingsschüler, der kryptocalvinistische Zipser Geistliche Sebastian Ambrosius Lahm aus Käsmark, wurde zu einem seiner produktivsten Korrespondenten; die Bibliotheken und Archive in ganz Europa sind angefüllt mit seinen Briefen aus den 1580er und 1590er Jahren.⁷ Es kann nicht verwundern, dass Lahm Briefpartner und väterlicher Freund des jungen Albert Molnárs war.

Glücklicherweise sind wir bei Molnár nicht auf die abgeschickten und beim Adressaten aufgehobenen Briefe angewiesen, steht uns doch der Band mit seiner Jugend zur Verfügung. Dieser Band umfasst Briefe und diverse andere Schriftstücke von 1590 bis 1613; er wird in der Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften in Budapest aufbewahrt.⁸ Dieses Manuskript, das in Tîrgu Mureş aufbewahrte Tagebuch⁹ und die bereits bekannten Kollektionen im Ausland bildeten die Grundlage für die Quellenausgabe von Lajos Dézsi, der Molnárs Tagebuch, Korrespondenz

⁶ Forgách Mihály és Justus Lipsius levélváltása [Der Briefwechsel von Mihály Forgách und Justus Lipsius]. Budapest 1970.

⁷ Szabó, András: Briefe und Korrespondenz im Späthumanismus. Drei Beispiele aus Ungarn: Matthias Thoraconymus, Sebastian Ambrosius Lahm und Mihály Forgách. In: Sebők, Marcell (Hg.): Republic of Letters, Humanism, Humanities. Selected papers of the workshop held at the Collegium Budapest in cooperation with NIAS between November 25 and 28, 1999. Budapest 2005 (Collegium Budapest Workshop Series 15), S. 183–197.

⁸ Bibliothek der Ungarischen Akademie der Wissenschaften, Handschriftenabt., Sign. K 787.

⁹ Unter der Sign. To – 3619b.

und Schriften 1898 veröffentlichte.¹⁰ Diese heute nur noch seltene und schwer erhältliche Ausgabe bildet nicht nur in Ungarn ein Fundament der Forschung, sondern sie enthält auch wichtige Quellen zum zeitgenössischen deutschen Geistesleben. Gerhard Menk, der die Hochschule in Herborn betreffenden Abschnitte aus Molnárs Tagebuch in Deutsche übersetzt hatte, lag der oben genannte Band nur in Kopieform vor, da er in (west)deutschen Bibliotheken nicht vorhanden war.¹¹ Nach dem Karlsruher Virtuellen Katalog ist er nach wie vor nur in der (Ost)Berliner Bibliothek der Humboldt-Universität zur Verfügung.¹²

Nach Dézsis Quellenausgabe wurden nach und nach bis dato unveröffentlichte Briefe gefunden, die ungarische Forscher publizierten. Der Handschriftenbestand europäischer Bibliotheken ist zum größten Teil bekannt, aber es befinden mit hoher Wahrscheinlichkeit noch weitere, bislang unbekannte Molnár-Briefe in den Archiven. Um 1990 stellte sich heraus, dass Dézsis Arbeit einer Revision bedurfte, und zwar nicht nur wegen ihrer überholten Editionsprinzipien, sondern auch wegen zahlreicher Fehler; er entzifferte teilweise nicht einmal die Namen der Absender richtig. Unter neuen editorischen Voraussetzungen entstand 2003 die bilinguale (lateinisch-ungarische) kritische Ausgabe des Tagebuchs mit umfassenden Kommentaren, die nach zehn Jahren abgeschlossen war.¹³ Nach wie vor war es mein Anliegen, dieses Werk auch in deutscher Sprache zugänglich zu machen. Deshalb unterstützte ich die Bemühungen von Gerriet Giebertmann, der

¹⁰ Dézsi, Lajos (Hg.): Szenczi Molnár Albert naplója, levelezése és irományai [Tagebuch, Briefwechsel und Akten des Albert Molnár]. Budapest 1898.

¹¹ Menk, Gerhard: Streiflichter aus dem Herborner Studentenleben am Anfang des 17. Jahrhunderts. In: Wienecke, Joachim (Hg.): Von der Hohen Schule zum Theologischen Seminar Herborn. Herborn 1984, S. 38–53.

¹² <<http://www.ubka.uni-karlsruhe.de/kvk.html>>.

¹³ Szabó, András (Hg.): Szenci Molnár Albert naplója [Das Tagebuch von Albert Molnár]. Budapest 2003 (Historia Litteraria 13).

2005 eine Abhandlung von 100 Seiten über Molnárs Oppenheimer Aufenthalt schrieb und einschlägige Abschnitte aus dem Tagebuch übersetzte.¹⁴ Ich hoffe sehr, dass er in absehbarer Zeit die vollständige Übersetzung des Tagebuchs beendet haben wird.

In den vergangenen Jahren begann ich mit finanzieller Unterstützung der OTKA (der ungarischen Entsprechung der DFG), mit der Neuausgabe der Korrespondenz. Es ist dies schon deshalb notwendig, weil die Kommentare Dézsis nicht nur mengenmäßig ungenügend sind, sondern vielfach auch sachlich unbefriedigend erscheinen. Außerdem ermöglichen es erst die Sekundärliteratur und die Bibliotheks-informatik der letzten zwei Jahrzehnte die Anfertigung von Anmerkungen, die den Hintergrund einzelner Briefe tatsächlich in merito erläutern können. Zunächst hatte ich zu entscheiden, was es herauszugeben gilt und was nicht. Dézsis Praxis der Edition sollte nicht gefolgt werden. Also verzichtete ich auf Molnárs persönliche Schriftstücke, auf die ihm gewidmeten Lobgedichte und die bei Molnár verbliebenen bzw. die von ihm handelnden fremden Briefe. Es blieben nun die von ihm und an ihn geschriebenen Briefe übrig, also seine Korrespondenz im engeren Sinne.

Fügt man zu Dézsis Buch die seitdem aufgefundenen Werke hinzu, so sind es nun 242 Briefe: der erste ist von 1591, der letzte von 1626. Darüber hinaus war auch die geeignete Editions-methode auszuwählen.

In Ungarn werden ungarischsprachige Briefe gewöhnlich buchstabengetreu ediert, während lateinische Texte in Werkausgaben von Humanisten in klassischer Orthographie erscheinen. Für mich war zunächst die internationale Praxis ausschlaggebend, derzufolge ich die lateinischen Texte buchstabengetreu wieder-

¹⁴ Giebertmann, Gerriet: Albert Molnár (1574–1634), ungarischer reformierter Theologe und Wandergelehrter, 1615–1619 Kantor und Rektor in Oppenheim. In: Oppenheimer Hefte 30/31 (2005), S. 2–100.

gegeben werden.¹⁵ Ich habe vor, den Briefen deutsche Resümees voranzustellen; diese können auch bei der Lektüre der ungarischsprachigen Texten helfen. Für die Transkription und Revision der Brieftexte nahm ich die Hilfe der Doktoranden Tiborc Szabolcs Péntzes, András Péter Szabó und Eszter Venasch in Anspruch, während ich den Kommentarteil selber schreibe. Ich hoffe außerdem auf die Unterstützung meiner Kollegin Judit P. Vásárhelyi und der ungarischen Molnár-Forscher im Allgemeinen sowie auch der deutscher Kollegen.

Zieht man die Briefe selbst heran, so lässt sich feststellen, dass nur ein kleinerer Teil der Briefpartner aus Ungarn stammt. Eine erhebliche Gruppe bilden Familienbriefe, insbesondere ungarische Texte seines älteren Bruders Benedek Molnár und lateinische Texte seines Cousins Lukács Szijgyártó. Zur nächstgrößeren Gruppe gehören Briefe der in Deutschland studierenden ungarischen Briefpartner; manche waren Molnárs Kommilitonen, andere wurden erst nach der Studienzeit zu seinen Freunden. Es gilt, hier jene zu nennen, die ebenfalls literarisch aktiv waren: György Thúri,¹⁶ Peter Felckmann, István Miskolci Csulyak¹⁷ und János Filiczki.¹⁸ Das bislang unveröffentlichte Peregrinationstagebuch

¹⁵ Siehe dazu Frühwald, Wolfgang (Hg.): Probleme der Brief-Edition. Kolloquium der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Schloß Tutzing am Starnberger See, 8.–11. September 1975. Referate und Diskussionsbeiträge. Boppard 1977. Roloff, Hans-Gert (Hg.): Wissenschaftliche Briefeditionen und ihre Probleme. Editions-wissenschaftliches Symposium. Berlin 1998 (Berliner Beiträge zur Editions-wissenschaft 2).

¹⁶ Seidel, Robert: Der ungarische Späthumanismus und die calvinistische Pfalz. In: Kühlmann, Wilhelm – Schindling, Anton (Hg.): Deutschland und Ungarn in ihren Bildungs- und Wissenschaftsbeziehungen während der Renaissance. Stuttgart 2004 (Contubernium 62), S. 227–251, hier S. 229–231, 233f.

¹⁷ Szabó, András: Liebeslyrik und Ehegedichte ungarischer Dichter. Am Beispiel des István Miskolci Csulyak. In: Jankovics, József – Németh, S. Katalin (Hg.): Der Mythos von Amor und Psyche in der Europäischen Renaissance. Budapest 2002 (Studia Humanitatis 12).

¹⁸ Seidel (wie Anm. 16), S. 234f.

von István Miskolci Csulyak über seinen Aufenthalt in Deutschland könnte ebenfalls als bedeutende Quelle für die deutsche Forschung dienen,¹⁹ wie auch eben diese Korrespondenz. Unter den ungarländischen Partnern finden sich ältere Pfarrer wie der bereits erwähnte Lahm, Freunde wie der Lausitzer Gelehrte Johannes Bocatius (Bock) aus Kaschau, beziehungsweise Mäzene wie der reiche Bürger von Tyrnau, András Asztalos.

Es ist angebracht, die Briefpartner aus den deutschsprachigen Ländern lokal (nach Städten und Regionen) zu erfassen. Ihre Anzahl übertrifft bei Weitem die der ungarländischen, woher ja die internationale Relevanz dieser Korrespondenz rührt. Der junge Albert Molnár studierte mehrere Jahre an der von Johann Sturm gegründeten Hochschule zu Straßburg. Später korrespondierte er mit seinem ehemaligen Kommilitonen, dem Schlesier Amandus Polanus von Polansdorff, Theologieprofessor an der Universität Basel.²⁰ Sein Studienkollege und Freund an der Universität Heidelberg (vorher in Wittenberg), der früh verstorbene Bartholomäus Keckermann galt schon zu seiner Zeit als Gelehrter von Rang.²¹ Zu Molnárs Mäzenen zählt Georg Michael Lingelsheim, Mitglied des kurpfälzischen Oberrats und Leitfigur des Heidelberger Dichterkreises.²² Molnár korrespondierte auch mit dessen Sohn Friedrich. Für Abraham Scultetus, den Hofprediger von Kurfürst Friedrich V. von der Pfalz fertigte er nicht nur Übersetzungen an, sondern hielt auch mit ihm Briefkontakt.²³ Unter den Partnern fehlt auch

¹⁹ Nationalbibliothek Széchényi, Budapest, Handschriftenabt., Sign. Oct. Lat. 656.

²⁰ Staehelin, Ernst: Amandus Polanus von Polansdorf. Basel 1955 (Studien zur Geschichte der Wissenschaften in Basel 1).

²¹ Zuylen, Willem Hendrik van: Bartholomaeus Keckermann. Sein Leben und Wirken. Borna-Leipzig 1934; Drüll, Dagmar: Heidelberger Gelehrtenlexikon 1386–1651. Berlin, Heidelberg 2002, S. 64f.

²² Walter (wie Anm. 1).

²³ Drüll (wie Anm. 21), S. 498f.

der Name von David Pareus nicht.²⁴ Er galt unter den ungarischen Studenten als der populärste Theologieprofessor in Heidelberg, welcher über Molnár hinaus auch mit sonstigen ungarischen und siebenbürgischen Studenten korrespondierte.²⁵ Nach dem Fall Heidelbergs 1622 und der zeitweiligen Aufhebung der Universität blieb Molnár mit den Diplomaten und Beamten der Pfälzer Exilregierung in Kontakt. Zu diesen gehören Ludwig Camerarius,²⁶ Johann Joachim von Rusdorf²⁷ und Hubert Thomas Leodius aus Den Haag.

In Nürnberg und an der von dieser Stadt in Altdorf gegründeten Universität gehörten zwei gelehrte Juristen, Georg Rem²⁸ und Konrad Rittershausen,²⁹ zu Molnárs Briefpartnern; Diese pflegten nicht nur mit Molnár, sondern auch mit zahlreichen anderen ungarischen und böhmischen Gelehrten regen Kontakt. Unter den Professoren der Universität Altdorf sind Scipio Gentilis³⁰ und Georg Mauritius der Jüngere³¹ (der mit Molnárs Frau verwandt war) Kontaktpersonen Molnárs.

Molnár korrespondierte auch mit mehreren Studienkollegen von der reformierten Hochschule zu Herborn (welche vorübergehend nach Siegen umzog).³² Zu ihnen (und zu seinen engsten

²⁴ Ebd., S. 433–435.

²⁵ Seidel (wie Anm. 16), S. 244–248.

²⁶ Schubert, Friedrich Hermann: Ludwig Camerarius 1573–1651. Eine Biographie. Kallmünz 1955.

²⁷ Krüner, Friedrich: Johann von Rusdorf, kurpfälzischer Gesandter und Staatsmann während des Dreißigjährigen Krieges. Ein Beitrag zur Geschichte der Politik des 17. Jahrhunderts. Halle 1876.

²⁸ Kunstmann, Heinrich: Die Nürnberger Universität Altdorf und Böhmen. Beiträge zur Erforschung der Ostbeziehungen deutscher Universitäten. Köln, Graz 1963, S. 87–144.

²⁹ Ebd., S. 33–86; Mährle, Wolfgang: Academia Norica. Wissenschaft und Bildung an der Nürnberger Hohen Schule in Altdorf (1575–1623). Stuttgart 2000 (Contubernium 54), S. 451–460.

³⁰ Mährle (wie Anm. 29), S. 445–450.

³¹ Allgemeine Deutsche Biographie (im Folgenden ADB), Bd. 20, S. 710.

³² Menk (wie Anm. 11).

Freunden) zählt der Lokalhistoriker Johann Textor von Haiger,³³ später Lehrer am Gymnasium Illustre in Beuthen an der Oder, Ernest Nolde,³⁴ und insbesondere der spätere Professor in Herborn und Weißenburg, Ludwig Piscator, sowie einer der hervorragenden Philosophen dieser Epoche, Johann Heinrich Alsted,³⁵ der später ebenfalls in Weißenburg wirkte. Auf der Liste der Hochschulprofessoren finden sich auch die Namen Georg Pasor,³⁶ Johannes Piscator³⁷ und Matthias Martinus³⁸ sowie Christoph Corvinus.³⁹ Letzter war der Drucker der genannten Lehranstalt und der von Molnárs Arbeiten) sowie Johann Heidfeld,⁴⁰ dessen späthumanistischen *Sphinx* Molnár ergänzt hatte.

Unter den Lehrern des calvinistischen Gymnasiums zu Amberg stand er mit dem späteren Basler Professor Ludovicus Lucius⁴¹ in Kontakt, unter den Freunden aus der Oberpfalz soll der Name Gabriel Lingelsheim genannt werden, des Bruders von Georg Michael. Molnár stand in Briefwechsel mit dem Regensburger gekrönten Dichter Christoph Donaver, dem Augsburger Kupferstecher Dominicus Custos⁴² sowie mit dem humanistisch

³³ Löber, Karl: Johann Textor von Haiger. Haiger 1974 (Haigerer Hefte VII).

³⁴ Grün, Hugo: Die theologische Fakultät der Hohen Schule Herborn 1584–1817. In: Jahrbuch der Hessischen Kirchengeschichtlichen Vereinigung 19 (1968), S. 57–145, hier S. 66.

³⁵ <http://www.bautz.de/bbkl/a/alsted_j_h.shtml> (letzter Zugriff 12.4.2009).

³⁶ <http://www.bbkl.de/p/pasor_g.shtml> (letzter Zugriff 12.4.2009).

³⁷ <http://www.bautz.de/bbkl/p/piscator_j.shtml> (letzter Zugriff 12.4.2009).

³⁸ Menk, Gerhard: Matthias Martinus (1572–1630) und seine Werke. In: Geschichtsblätter für Waldeck 76 (1988), S. 31–53.

³⁹ Reske, Christoph: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von Josef Benzing. Wiesbaden 2007 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 51), S. 371f.

⁴⁰ <http://www.bautz.de/bbkl/h/heidfeld_j.shtml> (letzter Zugriff 12.4.2009).

⁴¹ ADB, Bd. 19, S. 354f.

⁴² Allgemeines Lexikon der Bildenden Künstler von der Antike bis zur Gegenwart. Begr. v. Ulrich Thieme u. Felix Becker. Bd. 8. Leipzig 1913, S. 366f.

gebildeten Arzt und Lehrer Georg Henisch,⁴³ der eigentlich aus Bartfeld stammte.

Moritz der Gelehrte, Landgraf von Hessen (1572–1632), war einer seiner großzügigsten Mäzene. Er und sein ältester Sohn sowie zwei Angehörige des Kasseler Hofes stehen selbstverständlich auf dem Verzeichnis der Briefpartner. Dies ist deshalb der besonderen Erwähnung wert, denn eine grandiose Ausstellung und deren beeindruckender Katalog gedachten 1997 seiner, ohne jedoch jene Werke zu erwähnen, die Molnár mit dessen materieller Förderung herausgab.⁴⁴

Mit je einem Brief in der Sammlung vertreten sind der Wittenberger Poetikprofessor Friedrich Taubmann⁴⁵ und der Lehrer am Gymnasium Arnoldinum zu Steinfurt Georg Sölling.⁴⁶ Von Professoren der Universität Marburg sind mehrere Briefe von Johannes Hartmann⁴⁷ überliefert. Dieser war der erste Professor für Chemie in Europa zu einer Zeit, als auch noch die Alchemie einen integralen Teil der Disziplin bildete. Er pflegte einen so engen Kontakt zu Molnár, dass er sogar Taufpate des ältesten Sohnes des gelehrten Ungarn wurde. In Marburg wurde der Pole Jan Turnowsky⁴⁸ zum Doktor der Theologie geweiht. Mit diesem pflegte Molnár einen regen Briefkontakt und eine enge Freundschaft. Schließlich seien

⁴³ ADB, Bd. 11, S. 750f.

⁴⁴ Burggrefe, Heiner – Lüpkes, Vera – Ottomeyer, Hans (Hg.): Moritz der Gelehrte. Ein Renaissancefürst in Europa. Eurasburg 1997.

⁴⁵ ADB, Bd. 37, S. 433–440.

⁴⁶ <http://www.stenvorde.de/professoren/georgius_sollingius.html> (letzter Zugriff 12.4.2009).

⁴⁷ Gundlach, Franz: *Catalogus professorum academiae Marburgensis. Die akademischen Lehrer der Philipps-Universität in Marburg von 1527 bis 1910*. Bd. 1. Marburg 1927 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck XV), S. 366.

⁴⁸ Gömöri, György: Ismeretlen Szenci Molnár Albert-vers egy marburgi antológiában [Ein unbekanntes Gedicht von Albert Molnár in einer Marburger Anthologie]. In: *Irodalomtörténeti Közlemények* 107 (2003), S. 532–534.

noch Briefpartner aus Prag erwähnt: der Hofastronom Johannes Kepler, der Hofpoet Georg Carolides von Karlsberg⁴⁹ und der Berater bei Hofe, Johann Matthäus Wacker von Wackenfels⁵⁰ – alle gehörten dem engeren Umkreis von Rudolf II. an.

Betrachten man Umfang und Frequenz des Briefwechsels, so heben sich die beiden Nürnberger Juristen Georg Rem und Konrad Rittershausen von anderen Korrespondenzpartnern ab. Bei genauer Analyse der Brieftexte kristallisiert sich ein ausgedehntes Netzwerk heraus, und es liegt die bereits erwähnte Vermutung nahe, dass mit dem Auftauchen weiterer Briefe zu rechnen ist. Es ist außerdem zu berücksichtigen, dass der in Budapest aufbewahrte Korrespondenzband keine Briefe über das Jahr 1613 hinaus umfasst. Albert Molnár sammelte wohl seine Briefe auch weiterhin, aber als die bayrischen Truppen 1622 Heidelberg einnahmen, wurde der ungarische Gelehrte gefoltert und seine Bibliothek geplündert – vermutlich ging der nächste Band dabei verloren.⁵¹ Nach diesem Ereignis lebte er noch zwölf Jahre lang (seit 1624 bereits in Ungarn und Siebenbürgen), aber nicht einmal die Briefe dieser letzten zwölf Jahre sind in seiner eigenen Sammlung überliefert; nur manche Stücke aus der Korrespondenz mit den Mitgliedern der Pfälzer Exilregierung sind uns aus dieser Periode bekannt. Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass etwa ein Drittel der Briefschaften dieses humanistischen Gelehrten der Nachwelt überliefert ist.

Aus Hinweisen verschiedener Art kann man auf den Inhalt der verschollenen zwei Drittel schließen. Zwischen 1613 und 1615

⁴⁹ Rukověť humanistického básnictví v Čechách a na Moravě (Enchiridion renaissance poesis Latinae in Bohemia et Moravia cultae). Založili Antonín Truhlář a Karel Hrdina, pokračovali Josef Hejnic a Jan Martínek. 1. Bd. Praha 1966, S. 327–346.

⁵⁰ ADB, Bd. 40, S. 448f.

⁵¹ Über Molnár in allgemeinen siehe Szabó, András: Albert Molnár (1574–1634). In: Flick, Andreas – Lange, Albert de (Hg.): Von Berlin bis Konstantinopel. Eine Aufsatzsammlung zur Geschichte der Hugenotten und Waldenser. Bad Karlshafen 2001 (Geschichtsblätter der Deutschen Hugenotten-Gesellschaft 35), S. 189–203.

versuchte er, wieder nach Ungarn zu übersiedeln, und Kontakt mit dem Fürsten Siebenbürgens Gábor Bethlen aufzunehmen. Im Anschluss daran suchte er Arbeit in Schlesien und in Brandenburg, darauf folgte eine kurzfristige Anstellung in Amberg und ein Aufenthalt in Oppenheim von 1615 bis 1619. Dem folgten die Heidelberger Jahre (1619–1622), und nach dessen Belagerung die Flucht nach Hanau, dazwischen noch eine Reise nach Holland und England (1622–1624).

Die letzten zehn Jahre verbrachte er schließlich in Ungarn, aber hierüber weiß man nur sehr wenig, er hatte schon 1617 mit dem Tagebuchschreiben aufgehört. Eine besonders schmerzliche Lücke bildet auch die vermisste Korrespondenz von Martin Opitz und Molnár.⁵² Opitz war Hofmeister bei einem Verwandten von Albert Molnárs Frau, Tobias Scultetus in Beuthen an der Oder. Später hatten sie in Heidelberg von 1619 bis 1620 die Gelegenheit, sich in Georg Michael Lingelsheims Haus, das Zentrum des dortigen literarischen Lebens, auch persönlich kennenzulernen und freunden sich an. Nach 1620 trennten sich ihre Wege: Als Opitz nach Siebenbürgen ging, kehrte Molnár noch nicht zurück, und als dieser Siebenbürgen verließ, war Opitz bereits weg. Ihre Beziehung blieb aber bestehen, und sooft Opitz die besten Dichter Europas aufzählte, gedachte er jedes Mal Albert Molnárs als des Übersetzers des Genfer Psalters. Den tatsächlichen Briefkontakt belegt Opitzens Schreiben an Martin Schödel von 1630; auch diese Briefe sind nicht überliefert.

Opitzens Briefe werden im Rahmen eines Projekts der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel als kritische Ausgabe ediert. Da von ihm kein Korrespondenzband überliefert wurde, sind vor allem die Texte aus der letzten Lebensperiode bekannt, aber selbst diese nur akzidentell – während die späteren Briefe Molnárs fast

⁵² Szabó, András: Albert Szenci Molnár in Schlesien. In: Garber, Klaus (Hg.): Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit. 2 Bde. Tübingen 2005 (Frühe Neuzeit 111), Bd. 1, S. 385–396.

gänzlich fehlen. Die Vernichtung der Quellen in einem so großen Ausmaß lassen wenig Hoffnung darauf, diesen Briefwechsel einmal vollständig kennenlernen zu können.

Bei all dem ist und bleibt die überlieferte Korrespondenz Albert Molnárs eine bedeutende Quelle des Späthumanismus in Ungarn und vielleicht noch mehr die des protestantischen Geisteslebens vor dem Dreißigjährigen Krieg im Deutschen Reich. Die neue kritische Ausgabe trägt meines Erachtens zu einer gründlicheren Erschließung ungarisch-deutscher literarischer Kontakte bei.

Die Brieffpartner von Albert Molnár

1. Aus Ungarn

1.2. Familie

- 1.2.1. Benedek Molnár
- 1.2.2. Lukács Szenci Szigyártó
- 1.2.3. Lukács Molnár
- 1.2.4. György Ádám

1.3. Pfarrer, Lehrer, Geistliche

- 1.3.1. Tamás Tolnai Fabricius
- 1.3.2. Sebastian Ambrosius Lahm
- 1.3.3. János Siderius
- 1.3.4. Máté Makay
- 1.3.5. György Rátkai

1.4. Gönner, Freunde und sonstige Bekannte

- 1.4.1. Ferenc Wentey
- 1.4.2. András Asztalos
- 1.4.3. Der Richter und Stadtrat von Szenc
- 1.4.4. Joannes Bocatius

1.5. Studienkollegen und ehemalige Kommilitonen, Heidelberger Studenten

- 1.5.1. István Nagytállyai
- 1.5.2. Imre Újfalvi Katona

- 1.5.3. Sebastian Ambrosius d.J.
- 1.5.4. György Thúri
- 1.5.5. Péter Taksonyi
- 1.5.6. Mihály Suri Orvos
- 1.5.7. Peter Felckmann
- 1.5.8. János Megyeri M.
- 1.5.9. Péter Somosújfalvi Érsek
- 1.5.10. István Miskolci Csulyak
- 1.5.11. Daniel Marcellides
- 1.5.12. Der ungarische coetus in Wittenberg
- 1.5.13. János Keserői Dajka
- 1.5.14. Mihály Szepesi Láni
- 1.5.15. Gergely Várad Farkas
- 1.5.16. István Debreceni Dormány
- 1.5.17. János Filiczki
- 1.5.18. Mihály Foktői P.
- 1.5.19. Péter Szenci Csene
- 1.5.20. Gergely Váci

2. Aus dem Deutschen Reich

2.1. Straßburg

- 2.1.1. Studienkollegen und ehemalige Kommilitonen
 - 2.1.1.1. David Kügler
 - 2.1.1.2. Jacobus Liscovicius
 - 2.1.1.3. Peter Huber
 - 2.1.1.4. Amandus Polanus von Polansdorff
- 2.1.2 Professoren
 - 2.1.2.1. Anton Faber

2.2. Heidelberg

- 2.2.1. Studienkollegen und ehemalige Kommilitonen
 - 2.2.1.1. Bartholomäus Keckermann
 - 2.2.1.2. Johann Karl Heuß (Heysen)
 - 2.2.1.3. Christian Rumpf
 - 2.2.1.4. Walther Gothöfred

2.2.2. Gönner, Freunde und sonstige Bekannte

2.2.2.1. Jean Boilblanc

2.2.2.2. Georg Michael Lingelsheim

2.2.2.3. Abraham Scultetus

2.2.2.4. Friedrich Lingelsheim

2.2.2.5. Georg Weirach

2.2.3. Professoren

2.2.3.1. David Pareus

2.2.4. Pfälzische Exilregierung

2.2.4.1. Ludwig Camerarius

2.2.4.2. Johann Joachim von Rusdorf

2.2.4.3. Hubert Thomas Leodius

2.3. Nürnberg und Altdorf

2.3.1. Gönner, Freunde und sonstige Bekannte

2.3.1.1. Konrad Rittershausen

2.3.1.2. Johann Clemens Cuno

2.3.1.3. Georg Rem

2.3.1.4. Antonius Herzberg

2.3.2. Professoren

2.3.2.1. Scipio Gentilis

2.3.2.2. Georg Mauritius d.J.

2.3.3. Studienkollegen und ehemalige Kommilitonen

2.3.3.1. Johannes Knöttner

2.3.3.2. Matthias Majer

2.3.3.3. Janus Majer

2.3.3.4. Jeremias Hölzlin

2.3.3.5. Georgius Gerberides

2.4. Herborn und Siegen

2.4.1. Studienkollegen und ehemalige Kommilitonen

2.4.1.1. Ernest Nolde

2.4.1.2. Johann Textor von Haiger

2.4.1.3. Bohuslav Hodejova, br.

2.4.1.4. Smil Hodejova, br.

2.4.1.5. Přech Hodejova, br.

2.4.1.6. Philipp Ludwig Piscator

2.4.1.7. Johann Heinrich Alsted

2.4.2. Professoren

2.4.2.1. Georg Pasor

2.4.2.2. Johannes Piscator

2.4.2.3. Matthias Martinius

2.4.3. Gönner, Freunde und sonstige Bekannte

2.4.3.1. Christoph Corvinus (Rab)

2.4.3.2. Johann Heidfeld

2.4.3.3. Gottfried Heidfeld

2.5. Amberg

2.5.1. Studienkollegen und ehemalige Kommilitonen

2.5.1.1. Joannes Orsinovsky

2.5.1.2. Michael Ludovicus

2.5.2. Gönner, Freunde und sonstige Bekannte

2.5.2.1. Ludwig Lucius

2.6. Oberpfalz

2.6.1. Gönner, Freunde und sonstige Bekannte

2.6.1.1. Johann Konrad Rummel, d.Ä.

2.6.1.2. Johannes Bavarus

2.6.1.3. Sebald Stänzing

2.6.1.4. Gabriel Lingelsheim

2.7. Regensburg

2.7.1. Gönner, Freunde und sonstige Bekannte

2.7.1.1. Christoph Donaver

2.8. Augsburg

2.8.1. Gönner, Freunde und sonstige Bekannte

2.8.1.1. Freigius (?)

2.8.1.2. Dominicus Custos

2.8.1.3. Georg Henisch

2.9. Frankfurt am Main

2.9.1. Gönner, Freunde und sonstige Bekannte

2.9.1.1. Zacharias Palthenius

2.10. Kassel

2.10.1. Gönner, Freunde und sonstige Bekannte

2.10.1.1. Hermann Wolff

2.10.1.2. Otto Landgraf von Hessen

2.10.1.3. Herrmann Thalmüller

2.10.1.4. Moritz der Gelehrte, Landgraf v.
Hessen-Kassel

2.11. Oppenheim

2.11.1. Gönner, Freunde und sonstige Bekannte

2.11.1.1. Jean Combillon

2.12. Wittenberg

2.12.1. Gönner, Freunde und sonstige Bekannte

2.12.1.1. Friedrich Taubmann

2.13. Marburg

2.13.1. Gönner, Freunde und sonstige Bekannte

2.13.1.1. Johannes Hartmann

2.13.1.2. Andreas Christiander

2.13.1.3. Johann Caspar Lavater

2.13.1.4. Anonymus

2.13.1.5. Gregorius Schönfeld

2.13.1.6. Jan Turnowski

2.14. Steinfurt

2.14.1. Gönner, Freunde und sonstige Bekannte

2.14.1.1. Georg Sölling

3. Aus Böhmen

3.1. Prag

3.1.1. Gönner, Freunde und sonstige Bekannte

3.1.1.1. Johann Matthäus Wacker von Wackenfels

3.1.1.2. Johannes Kepler

3.1.1.3. Georg Carolides von Karlsberg

Albert Szenci Molnár als theologischer und diplomatischer Kommunikator zwischen Ungarn und dem Ausland

Albert Szenci Molnárs weit verzweigter, reicher Briefwechsel zeigt, dass er ein hoch geachtetes Mitglied der damaligen *res publica litteraria* im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation war. Seine Freunde und Bekannten haben seine übersetzerische, philologische Tätigkeit angeregt, unterstützt, anerkannt und ihn als Dichter, Bibelherausgeber, Redakteur und Sprachwissenschaftler hoch geschätzt. Sein bedeutendes Lebenswerk schuf er größtenteils während seines langen, über drei Jahrzehnte dauernden Wanderlebens.

Das Heilige Römische Reich Deutscher Nation war für ihn ein beneidenswertes Land, wo – seiner Meinung nach – Judaea, Griechenland und dem Imperium Romanum folgend die Musen und die göttliche Pallas / Minerva ein Zuhause gefunden hätten. Karl der Große habe die Musen mit der Gründung von Akademien und Schulen überall im Reich „ad Germanos“ eingeführt. Seit dieser Zeit beherrschten die Künste und die Erfindungen dieses Land. Es ist charakteristisch, dass Szenci Molnár eben die wichtigsten Mittel eines Literaten, die Papiererzeugung, den Buchdruck, den Kupferstich und die Malerei als wichtigste Erfindungen der Deutschen, erwähnt hat. Er berichtete ausführlich über Uhren, von der großen Turmuhr bis zur Taschenuhr. Der Text mit diesen Gedanken Molnárs ist seine Widmung für Kaiser Rudolf II. in dem *Dictionarium Latino-Ungaricum*, das 1604 in Nürnberg erschien. Seinem Gedankengang folgend brachte die „*translatio imperii*“ die „*translatio linguarum*“ mit sich. Nach der griechischsprachigen Kultur folgte die lateinische. Die Römer haben alle Wissenschaften der Griechen ins Lateinische übersetzt. Die Völker, die in ihre

Fußstapfen traten, entwickelten ihre Sprache nach diesem Beispiel. Molnár strebte ebenso an, seine Muttersprache mit Übersetzungen aus anderen Sprachen weiterzuentwickeln und die Ungarn mit den Büchern protestantischen Gedankengutes zu versorgen, die andere Völker schon lange hatten und gebrauchten.

Dank seiner Tätigkeit wurden die im 16. Jahrhundert begonnenen Bestrebungen der ungarländischen Reformatoren, Geistlichen und Gelehrten vollendet. Durch seine Übersetzerstätigkeit von hohem dichterischen Niveau ist das *Psalterium Ungaricum* mit seinen 150 Hugenotten-Psalmen von Clément Marot und Théodore de Bèze, auf der Basis der deutschen Übersetzung von Ambrosius Lobwasser 1607, entstanden. Als Redakteur ließ er die erste vollständige ungarischsprachige protestantische Bibelübersetzung von Gáspár Károlyi zweimal (Hanau 1608; Oppenheim 1612) in großer Auflage korrigiert neu erscheinen. Dank seiner reichhaltigen übersetzerischen Arbeit wurden die *Postilla* von Abraham Scultetus, dem Hofprediger des pfälzischen Hofes 1618, das *Gebetbuch* von Heinrich Bullinger 1621 und als Krönung aller seiner Translationen die *Institutio* von Jean Calvin 1624 ins Ungarische übersetzt, um nur seine wichtigsten Werke zu erwähnen.

Neben dem Dienst der „sacra religio“ oder als Voraussetzung für das hohe Niveau seiner dichterischen und prosaischen Übersetzungen und im allgemeinen zum Übersetzen und zum Verstehen klassischer und neulateinischer Texte redigierte er das zweisprachige: lateinisch-ungarische und ungarisch-lateinische *Dictionarium*, das 1611 und 1621 zum dreisprachigen, lateinisch-griechisch-ungarischen *Lexicon* weiterentwickelt wurde. Mit seiner lateinisch verfassten ungarischen *Grammatik* hat er die Möglichkeit eröffnet, dass sich Menschen mit einer anderen Muttersprache die komplizierte ungarische Sprache aneignen können.

Mit einem universell verbreiteten Kommunikationsmittel, der lateinischen Sprache, hat er die Welt darüber in Kenntnis gesetzt, an welchen Werken er arbeitete. So sind seine Bücher meistens

mit lateinischen Titeln erschienen: *Psalterium Ungaricum*, *Postilla Scultetica*, *Secularis concio evangelica* usw. Auf dem Titelblatt der Übersetzung von Calvins *Institutio* steht zuerst der ungarische Titel und erst danach der lateinische. Mehrmals wurde im Titel betont, wie bahnbrechend seine Arbeit sei: *Dictionarium Latinoungaricum. Opus novum et hactenus nusquam editum*. Aus dem Titel des zweiten Teiles dieses Wörterbuches ergibt sich, dass die ungarische Jugend ein vergleichbares Handbuch zuvor nicht gehabt hat: Es ist nämlich *studiosae juventuti Ungaricae, hactenus ista commoditate destitutae* gewidmet. Der Titel der Grammatik: *Novae Grammaticae Ungaricae ... libri duo* spielt auf die Neuigkeit des Buches an, die die Anwendung der Ramischen Methode bedeutet. Alle Mitglieder der gelehrten Welt konnten erfahren, dass diese Handbücher der Sprachwissenschaft und der Religion auch den Ungarn bereits zur Verfügung stehen.

Am Anfang vieler seiner Werke stehen entweder bilinguale, lateinisch-ungarische Dedikationen oder lateinische Widmungsbriefe an seine ausländischen Mäzene. Dies änderte sich, nachdem er Fürst Gabriel Bethlen als seinen Unterstützer gewonnen hatte. So zum Beispiel in der *Institutio*-Übersetzung, in der er Gabriel bereits ausschließlich auf Ungarisch anredet.

Seine lateinische Bildung hatte er sich in Strassburg angeeignet. Obwohl er die deutsche Sprache sehr gut beherrscht haben muss, gab er kein Werk in dieser Sprache heraus. Die lateinische Sprache war für ihn also das wichtigste Mittel der Kommunikation mit der in Deutschland lebenden, aus vielen Nationen (Frankreich, Holland, Italien, Polen, Schweiz, Schlesien) stammenden Gelehrtenwelt. In seinen lateinischsprachigen Briefen und in den seinen Werken zugehörigen Widmungen und Präfationen sind persönliche Erzählungen, ungarnbezogene geschichtliche, pädagogische und literaturhistorische Zusammenfassungen zu finden.

Mehrmals gab er wichtige, aktuelle Werke heraus oder stellte thematische Chrestomathien zusammen, die zur richtigen Beur-

teilung der ungarischen Geschichte, der heimatlichen Zustände beitragen konnten. Diese nicht sehr bekannten Werke sollen kurz Erwähnung finden.

In den ersten Jahren des 17. Jahrhunderts erregte der Bocskay-Aufstand gegen das Haus Habsburg und für die Religionsfreiheit in Ungarn überall großes Interesse. Im Herbst 1604, eben zu der Zeit, als diese Bewegung begann, befand sich Molnár in Prag am kaiserlichen Hof, um ein Exemplar seines *Dictionarium* dem Kaiser zu übergeben. Nach seiner Erzählung wurde er von den Leitern der kaiserlichen Kanzlei nach Wien geschickt, um den katholischen Glauben anzunehmen. Anstatt dorthin zu fahren und zu konvertieren, kehrte Molnár nach Altdorf zurück. Nach diesem Bekehrungsversuch muss er neugierig darauf gewesen sein, was in Ungarn geschah. Die wichtigsten Informationen bekam er von Georg Rem, dem Rechtsgelehrten in Nürnberg.

In den Jahren des Aufstandes, zwischen 1604 und 1606, verbreiteten sich einander widersprechende Nachrichten über die ungarländischen Geschehnisse. Bocskay wurde unter anderem vom kaiserlichen Hof verleumdet, Arianer zu sein. 1606 wurde in Bartfeld eine politische *Apologie* herausgegeben,¹ die diese Verleumdungen widerlegt hat. In dieser Flugschrift wurde betont, dass in Ungarn weder Judaismus noch Mohammedanismus, weder Arianismus noch andere Dogmen herrschten. Es wurde ein ideales Bild von der konfessionellen Lage in Ungarn gezeichnet, wo die sporadisch vorkommenden Lutheraner mit den Calvinisten in guter Eintracht lebten:

¹ *Apologia et protestatio legatorum et ecclesiarum Hungaricarum adversus iniquissimas Monacho-Iesuitarum criminationes, quibus Stephanum, [...] Hungariae et Transylvaniae principem, gentemque Hungaricam in odia et contemptum [...] Germaniae principum inducere et adversus eos, more Iesuitico, concitare volentes, Arianismi insimulare non sunt veriti. Bartphae 1606. Siehe: Régi Magyarországi Nyomtatványok II [Alte ungarländische Druckwerke II]. Budapest 1983, Nr. 941.*

olim ante annos triginta-novem Hungaricae omnes ecclesiae Helveticae confessioni subscripserint, in qua et nos nati et educati sumus, [...] exceptis quibusdam comitatibus seu tractibus, qui cum liberis civitatibus in articulis quibusdam a nobis dissidentes, Augustanae se confessionis vocari gaudent, *salva tamen inter nos permanente concordia et charitate Christiana*.

Albert Molnár hat einige Exemplare dieser *Apologie* aus Ungarn bekommen. Auf Wunsch vieler seiner Freunde hat er sie 1608 in Hanau, wo er eben die Neuerscheinung der Bibel vorbereitete, mehrmals herausgegeben. Es sind heute drei voneinander abweichende Versionen mit falschem Impressum bekannt: „Bartphae excudebat Iacobus Klös anno MDCVIII.“ Die Drucktypen-Forschung hat nachgewiesen, dass alle drei Ausgaben in Hanau erschienen sind.² Es besteht kein Zweifel, dass hinter diesen Hanauer Neuausgaben Albert Molnár stand. Eine davon dedizierte er am 28. April 1608 als Geschenk an Ludovicus Lucius.³ Über eine andere schrieb er am 12. Juni 1608 in sein Tagebuch: „recudi curavi Apologiam Ungaricam Bocskai.“⁴

Warum wurde dieser Text, der zwei Jahre zuvor erschienen war, so wichtig für die ausländischen Protestanten in der ersten Hälfte des Jahres 1608? Georg Rem gibt die Antwort auf diese Frage in seinem an Lucius geschriebenen Brief, mit dem er Lucius die

² Ecsedy, Judit V.: Titkos nyomdahelyű régi magyar könyvek, 1539–1800 [Alte ungarische Bücher mit geheimen Druckorten, 1539–1800]. Budapest 1996, Nr. 315–317.

³ Zsindely, Endre: Szenci Molnár Albert levelei Ludwig Luciushoz (1607–1610). [Briefe von Albert Szenci Molnár an Ludwig Lucius (1607–1610)]. In: Csanda, Sándor – Keserű, Bálint (Hg.): Szenci Molnár Albert és a magyar késő-renaisszánsz [Albert Szenci Molnár und die ungarische Spätrenaissance]. Szeged 1978, S. 278f. (Adattár XVII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez 4).

⁴ Szabó, András (Hg.): Szenci Molnár Albert naplója [Das Tagebuch von Albert Szenci Molnár]. Budapest 2003, S. 81 (Historia litteraria 13).

von Molnár dedizierte *Apologia* übermittelte, und ihn zur Neuausgabe der Flugschrift anspornte:

Misit [Molnár, J.V.] ad me exemplar Protestationis et Apologiae Hungaricarum ecclesiarum, quam recudi etiam apud nos utile foret, quod multi male de ea gente sentiant. Si persuadere queas tuis typographis, cum non sit magni sumptus res, quaeso in id incumbere, ut in vulgus disseminetur. Audii politicam quandam protestationem Hungariae procerum extare, quae si edatur multa mira in publicum, quae hactenus ignorentur, *non sine reipublicae nostrae Germanicae, praesertium Ordinum Evangelicorum incommodo*, manifestata iri.⁵

Vor der Krönung Erzherzogs Matthias zum ungarischen König kämpften die ungarischen protestantischen Stände darum – worauf Georg Rem zutreffend hingedeutet hatte –, dass die Religionsfreiheit, die im Wiener Frieden 1606 festgelegt worden war, in Kraft trat. Auf dem Reichstag in Pressburg 1608 wurde ein politischer Kompromiss zwischen den katholischen und protestantischen Ständen geschlossen.

1608 war zugleich das Jahr der Gründung der Protestantischen Union in Deutschland. Diese Union einigte die meisten lutherischen und calvinistischen deutschen Fürstentümer. Der Bericht in der *Apologia* über die Einheit dieser beiden Konfessionen in Ungarn diente den Deutschen als Beispiel. Es ist daher kein Wunder, dass sowohl Molnárs ungarländische Freunde in Marburg und Siegen als auch seine deutschen Bekannten um mehrere Exemplare der Neuausgabe baten, die von ihnen weiterverbreitet wurden.⁶

⁵ Zsindely (wie Anm. 3), S. 278.

⁶ Gergely Váradi Farkas hat die in Marburg studierenden Ungarn mit Exemplaren versehen; János Filiczki dankte für ein Exemplar am 31. Juli in Siegen; Georg

Die Union der Protestanten und den Kampf für die Religionsfreiheit hat Molnár auch persönlich unterstützt. Nicht nur deswegen, weil er mit dem Ireniker David Pareus in guter Freundschaft verbunden war, sondern auch, weil er 1596 wegen seines calvinistischen Glaubens das lutherische Strassburg verlassen musste.⁷

Szenci Molnár setzte seine Bemühungen, die ungarländischen und siebenbürgischen historischen Ereignisse und konfessionellen Kämpfe im Ausland mit Hilfe der lateinischen Sprache zu propagieren, 1610 fort. Im Frühling dieses Jahres hatte er aus Ungarn ein ungarischsprachiges Propagandalied⁸ über das im März desselben Jahres vereitelte Attentat von István Kendi, einem Adligen in Siebenbürgen, auf Gabriel Báthory, den Fürsten von Siebenbürgen, erhalten. Das Lied, dessen Titel *Conspiratio Kendiana* lautet, besteht aus 300 Strophen und erzählt die Ursachen, den Plan und die Vereitelung der Konspiration der katholischen Oligarchie, deren Ziel die katholische Restauration in Siebenbürgen war. Der Verfasser des Liedes soll – nach Auffassung von Bálint Keserű – János Debreceńi Szappanos gewesen sein.⁹

Molnár übersetzte das Werk in der Zeit vom 5. bis 25. August 1610 in Versen ins Lateinische und sandte es Peter Brederode, dem Gesandten der holländischen Stände in der Pfalz. Brederode schickte den Text seinerseits an Jacques Bongars, den französischen Gesandten in Deutschland weiter. Es ist nur handschriftlich

Henisch, ein aus Ungarn stammender Arzt in Augsburg, erhielt mehrere Exemplare von Molnár zur Verbreitung. In: Dézsi, Lajos (Hg.): Szenci Molnár Albert naplója, levelezése és irományai, jegyzetekkel ellátva kiadta Dézsi Lajos [Das Tagebuch, Briefwechsel und Schriften von Albert Szenci Molnár]. Budapest 1898, S. 273, 279, 301.

⁷ Szabó (wie Anm. 4), S. 57.

⁸ Bisztray, Gyula – Klaniczay, Tibor – Nagy, Lajos – Stoll, Béla (Hg.): A tizenöt éves háború, Bocskay és Báthori Gábor korának költészete [Die Poesie des Fünfzehnjährigen Krieges, Epoche von Bocskay und Gabriel Báthori]. Bd. 1. Budapest 1959, S. 398–428 (Régi Magyar Költők Tára. XVII. század).

⁹ Keserű, Bálint: A „Conspiratio Kendiana” szerzője [Der Verfasser der „Conspiratio Kendiana”]. In: Irodalomtörténeti Közlemények 67 (1963), S. 360–368.

im Bongars-Nachlass in Bern überliefert. In diesem Falle informierte Molnár nicht die im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation lebende Gelehrtenrepublik, sondern nur zwei bedeutende Persönlichkeiten der damaligen Diplomatie über die siebenbürgische erfolglose Konspiration.

Die politische Lage schien sowohl in Siebenbürgen als auch in Deutschland den Protestanten förderlich zu sein. Vier Jahre später (1612), als Matthias II. in Frankfurt zum Kaiser gewählt und gekrönt wurde, befand sich Molnár in Frankfurt. Er schrieb in sein Tagebuch:

31 [Maii] Festo die Pentecostes Bartholomeum Pitiscum concionantem Francofurti audiui, et feria secunda: vidi Regem Matthiam, et reliquos septem viros Imperii. [...]

3. Junii urbe exclusi die electorio audivimus ante portas Francofurtenses ingentem strepitus [!] laetantium hominum novo Imperatore creato.

4. Junii vidi Imperatorem. Coenavi cum reverendissimo episcopo Nitriensi Regni Ungariae Cancellario Valentino Leepes, et Domino Secretario Laurentio Ferentzfi.¹⁰

András Szabó, der Herausgeber und Übersetzer von Molnárs Tagebuch, lenkt die Aufmerksamkeit darauf, dass sich sowohl Molnár als auch der katholische Bischof Lépes und der katholische Kanzler noch sechs Jahre vor dem Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges mit Sympathie begegneten.¹¹ Dieser friedliche Zustand dauerte jedoch nicht lange an.

In demselben Jahr und nachdem Molnárs Sohn am 31. Juli geboren worden war, kehrte er zuerst allein, später mit seiner ganzen Familie, nach Ungarn zurück. Ihr Aufenthalt dauerte nur bis

¹⁰ Szabó (wie Anm. 4), S. 84f.

¹¹ Ders., S. 160.

Mitte 1615. Wie Molnár später gestand, hielt es seine deutsche Familie wegen der Nachrichten über die Türken und Tataren weder in Oberungarn noch in Siebenbürgen länger aus, obwohl Fürst Gabriel Bethlen ihm den Posten des Schulinspektors in Weißenburg angeboten hatte.

Von Johann Bocatius bekam er ein Exemplar der politischen Flugschrift, die Pál Thury Farkas, Rektor der Schule zu Tolna, 1556 in brieflicher Form lateinisch geschrieben hatte und etwa 50 Jahre später (1613) von Bocatius in Kaschau unter dem Titel *Idea Christianorum Ungarorum sub tyrannide Turcica* herausgegeben wurde. Sie berichtet ausführlich über das alltägliche Leben der unter den Türken lebenden Ungarn, über ihre körperlichen und geistigen Leiden. 1614 erschien dieser Brief auch in böhmischer Übersetzung in Prag.¹²

Molnár gab dieses Werk 1616 in Hanau heraus und widmete es den holländischen und französischen Exulanten, die in Frankfurt und Hanau ein neues Vaterland gefunden hatten.¹³ Dem Brief fügte er noch Texte bei, in denen es um die Türkenfrage ging.¹⁴ Das letzte Dokument in der Sammlung ist Salomon Frezels *Assertio jucunda de exilio honesto*. Sie steht inhaltlich der Widmung am nächsten, weil sie das ideale Exilium charakterisiert.

Was die anderen Texte betrifft, fasste Molnár seine Auswahl als Mahnung und Hilferuf auf: Seit Jahrhunderten wurde die *Unio Christiana* gegen die Türken nicht verwirklicht. Deswegen publizierte er drei auf Hilfe drängende frühere Dokumente: Die Rede

¹² Dörnyei, Sándor – Szálka, Irma (Hg.): Régi Magyar Könyvtár III., Pótlások [Alte Ungarische Bibliothek III, Supplemente]. Budapest 1991, Nr. 5949.

¹³ Stoll, Béla (Hg.): Szenci Molnár Albert költői művei [Die poetischen Werke von Albert Szenci Molnár]. Bd. 6. Budapest 1971, S. 483f. (Régi Magyar Költők Tára XVII. Század 6).

¹⁴ Imre, Mihály: Szenci Molnár Albert „Idea Christianorum”-a. [„Idea Christianorum” von Albert Szenci Molnár]. In: Varjas, Béla (Hg.): Iródalom és ideológia a 16–17. században [Literatur und Ideologie im 16.–17. Jh.]. Budapest 1987 (Memoria Saeculorum Hungariae), S. 231–252.

Franz Frangepáns, des Erzbischofs zu Kalocsa, die er am 9. Juni 1541, drei Monate vor Budas Eroberung, vor dem Regensburger Reichstag gehalten hatte; den Brief von Matthias, König von Ungarn, von 1483 an den Regensburger Bischof Heinrich sowie einen Brief *de statu Hungariae* von Aeneas Sylvius Piccolomini, dem späteren Papst Pius II., an Dionysius Szécsi, den ungarischen Botschafter von 1445 und einen kurzen Abschnitt aus seinem Brief an den Reichskanzler Caspar Schlick von 1448. Piccolomini betonte, dass die Ungarn ihre Feinde nur mit Hilfe inneren Einverständnisses (*concordia*) besiegen könnten: „Nullam ergo causam vestrae ruinae majorem fuisse arbitror, quam discordias.“ Justus Lipsius verstand unter *concordia* die theologische, politische Einheit des Protestantismus gegen den Katholizismus. Das ist die Aussage seiner *Monitio super ecclesiae christianae concordia*, die in Molnárs Sammlung ebenfalls aufgenommen wurde.

Etwa ein Jahr später übersetzte Molnár die *Secularis concio evangelica* von Abraham Scultetus ins Ungarische,¹⁵ die er anlässlich des hundertsten Jahrestags der Reformation in Heidelberg herausgab. Als Anhang legte Molnár dem ersten, ungarischsprachigen Teil eine Dokumentensammlung mit dem Titel *Appendix de idolo Lauretano* bei, da das Loreto-Thema zu dieser Zeit „in der Luft lag“. Ein Streit entstand, nachdem Justus Lipsius, der zum katholischen Glauben konvertiert war, eine Schrift über den Marienkult herausgegeben hatte. Die Hauptkontrahenten in diesem Streit waren Matthias Bernegger 1618 und Petrus Roest 1624.¹⁶

Molnárs Auswahl ist eine der ersten Schriften zu diesem Thema. In seinem Vorwort, das dem christlichen Leser „salutem et

¹⁵ Scultetus, Abraham: Evangelische Jubeljahrspredigt zu Heidelberg den 2. Novembris anno 1617 in der Kirche zum H. Geist gehalten. Amberg 1618.

¹⁶ Turóczi-Trostler, József: Szenczi Molnár Albert Heidelbergben [Albert Szeneci Molnár in Heidelberg]. In: Ders.: Magyar irodalom – világirodalom [Ungarische Literatur – Weltliteratur]. Budapest 1961, S. 125–127.

papatus odium" wünscht, will er in erster Linie die ungarischen Protestanten davor warnen, mit den Katholiken ein Bündnis einzugehen und ihrer Propaganda Glauben zu schenken. Er erfuhr aus Briefen seiner Landsleute, dass sich die Gegenreformation in Ungarn ständig verstärkte. Seine Argumentation untermauerte er mit Zitaten von protestantischen Theologen wie Tossanus, Luther und Pareus.

In der Loreto-Sammlung wird zuerst die Geschichte des in Loreto sich herausbildenden Marienkultes erzählt, anschließend werden die Inschriften der dortigen Kirche aufgezählt. Die Quelle des ersten Textes ist eine Inkunabel aus dem Druckort Venedig 1499.¹⁷ Die Inschriften tauchen in vielen zeitgenössischen Quellen auf. Die wahrscheinlichste Quelle ist aber in diesem Falle Molnárs Tagebuch. 1596, nachdem er aus Strassburg verbannt wurde, machte er eine Reise in die Schweiz und nach Italien, wo er auch Loreto aufsuchte und die Inschriften der Kirche ohne zusätzliche Kommentare in sein Tagebuch übernahm.¹⁸

Ein weiterer Verfasser einer Loreto-Schrift ist Pètro Paolo Vergerio, der ehemalige Botschafter des Papstes in Deutschland, der sich später der helvetischen Reformation anschloss. In seiner *Monitiuncula* warnte er vor dem fabulösen und dummen Kult von Maria und vor allem Götzendienst. Diese Schrift wurde im Loreto-Streit mehrmals zitiert.¹⁹

Die weiteren Themen des *Appendix* sind die Rom- und Papstfeindlichkeit, das Mönchsleben, die Verehrung der Heiligen, die Anbetung der Sakramente, der Zölibat und die Jesuiten. Unter den Verfassern sind Petrarca, Baptista Mantuanus, Johann Sturm, Bischof Huldéricus von Augsburg und Sebastianus Benefieldus, dessen Predigt übersetzte Henrik Jakson ins Lateinische.

¹⁷ Lauretana aedes. Tractatus de aede Lauretana. Venetiis 1499.

¹⁸ Szabó (wie Anm. 4), S. 60–62.

¹⁹ Turóczi-Trostler (wie Anm. 16), S. 141.

Molnár wusste, dass einige Texte seiner Sammlung auch für ausländische Protestanten nützlich sein könnten. Am 4. Juli 1619 schrieb er an Fürst Moritz von Hessen: „Offero simul Tractaculum Ungaricum postremo a me editum, in cujus appendice Latina utile fore existimarem, ut Admonitio Petri Pauli Vergerij hoc tempore a Sacri Imperij Principibus expendatur.“²⁰

Unter den Dokumenten sind zwei, die die ungarische Geschichte und die Türken betreffen. Molnár publizierte einen Teil des Berichtes über die Belagerung von Kanizsa 1601, bei der die Türken den Sieg davontrugen. Im Jahre 1600 versprach der Papst, 10.000 Söldner nach Kanizsa zu schicken. Sein wahres Ziel soll damals gewesen sein, mit diesem Heer nicht die Türken, sondern den ungarländischen Lutheranismus zu besiegen. Der Papst und die Türken wären somit also die Hauptfeinde der Ungarn gewesen. Zum Ausdruck kommt dies in der in Ungarn bekannten Hymne mit dem Titel *Iuste iudex, Jesu Christe*, die Szenci Molnár um die folgende Strophe ergänzte:

Ne des vires Papae, Turcae sed da populo tuo,
Cum lacrymis te quaerenti pro suo refugio,
Quem servasti tibi fisum in crucis patibulo!

Die Protestanten vereinigten sich in der Tat recht bald, als sich nämlich Gabriel Bethlen 1619 dem neu gewählten böhmischen König Friedrich V. von der Pfalz anschloss und ihm gegen Ferdinand Hilfe leistete. Beide waren Molnárs Mäzene. 1621 äußerte sich Molnár über dieses politische Bündnis begeistert in seinem im *Lexicon* an Bethlen gerichteten Widmungsbrief. Friedrich blieb sein Unterstützer, solange Molnár auf deutschem Boden lebte. Wegen der Türken wagte er es 1615 nicht, sich in Ungarn niederzulassen. Etwa neun Jahre später zwang ihn jedoch die Ausbreitung des

²⁰ Weber, Arthur: Szenci Molnár Albert Németségában [Albert Szenci Molnár in Deutschland]. Budapest 1912, S. 6f.

Religionskriege auf Deutschland, den Rat des Siebenbürgischen Fürsten anzunehmen und nach Hause zu ziehen.

Die schrecklichen Ereignisse des Sturmes auf Heidelberg 1622 erlebte er mit seiner Familie mit. Da er nicht verschont wurde, ließ er zur Verewigung seiner Qualen einen Stich anfertigen.



Abb. 1. Das Titelblatt der Calvins Institutio-Übersetzung von Albert Szenci Molnár



Abb. 2. Das Bild von Albert Szenci Molnár mit der Szene seiner Folterung im Jahr 1622 in Heidelberg

Dieser findet sich auf dem Titelblatt seiner oben erwähnten *Institutio*-Übersetzung (Abb. 1) in der rechten unteren Ecke. Im Hintergrund desselben Bildes sieht man ihn gefoltert, zusammengebunden und auf eine Schnecke gezogen (Abb. 2). Über dem kleinen Bild steht folgende inscriptio:

Absit gloriari in cruce D[omini] n[o]stri J[esu]
Chr[isti]. Gal. 6. 'Es sei aber ferne von mir, mich zu
rühmen, denn allein von dem Kreuz unsers Herrn
Jesu Christi' (Galater 6:14).

Die physischen und geistigen Leiden, die er überlebt hat, stärkten seinen Willen, die politische Einheit der Protestanten weiterhin mit allen Mitteln zu fördern. Deswegen beteiligte er sich 1624, als er endgültig nach Hause zog, an der Nachrichtenvermittlung zwischen Friedrich V., dem böhmischen Winterkönig, und Gabriel Bethlen, dem Siebenbürgischen Fürsten: „Si quid mihi demandare forte velit Serenissimus Rex Fridericus apud compatrem Suae Maiestatis conficiendum, faciem fideliter.“²¹

Johann Joachim Rusdorf, der englische Botschafter der Pfalz, vertraute ihm am 15. Juni 1624 einen Brief an und bat ihn außerdem, Bethlen selbst dazu zu bewegen, mit dem schwedischen König ein Bündnis einzugehen und dessen Schwester zu heiraten sowie mit dem englischen König Jakob I. die Verbindung aufzunehmen:

Tuque [...] memor esse velis, imprimis quae de
foedere et necessitudine cum Sueco ineunda deque
matrimonio cum Reginae Sueciae sorore quaeren-
do et contrahendo monui et suggessi. [...] Princeps
occasione captata scribat humanissimas ad Regem

²¹ Dézsi, Lajos: Szenczi Molnár Albert levelei Camerariushoz és Leodiushoz [Briefe von Albert Szenci Molnár an Camerarius und Leodius]. In: Irodalomtörténeti Közlemények 18 (1908), S. 218–225, Zitat auf S. 219.

Angliae literas, eumque de amicitia et mutua benevolentia secum stabilienda compellat, simul etiam operam suam pro Reipublicae salute defendenda offerat, et consilium, quo res in Germania collapsas restitui posse censeat, in medium proponat.²²

Molnár hat die Mission erfüllt, die dann – allerdings bereits ohne seine Mitwirkung – nach diplomatischen Vorbereitungen am 30. November 1626 zum Abschluss des Westminster-Vertrages zwischen beiden Herrschern führte.

Auch literarisch brachte er seine Kritik über die Pfälzer Politik und zugleich seine Treue zu den deutschen protestantischen Theologen zum Ausdruck. 1625 wurde in Bekecs (im Komitat Zemplén) eine neu gebaute calvinistische Kirche eingeweiht. Molnár gab die Konsekrationspredigten und die Inschriften der Kirche mit dem Titel *Consecratio templi novi* (Kaschau 1625) aus.²³ Seiner Gewohnheit nach fügte er eine Sammlung, in diesem Falle aus seinen eigenen Predigtübersetzungen, dem Band hinzu. So ließ er zwei Predigten von Abraham Scultetus auf Ungarisch erscheinen, die sich auf die Prager Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges beziehen. Die *Eine Predigt von der Herrlichkeit der Kirchen Gottes auf Erden* hielt Scultetus am 24. Oktober 1619 in Prag, nachdem Friedrich als gewählter böhmischer König dort eingetroffen war. Die andere Predigt mit dem Titel *Kurtzer aber schriftmessiger Bericht von den Götzenbildern* hielt am selben Ort am 22. Dezember 1619. Im ungarischen Text ließ Szenci Molnár alle Passagen weg, die auf die Ereignisse in Prag, auf die aggressive „Reinigung“ des Domes von den

²² Vászárhelyi, Judit P. (Hg.): Johann Joachim von Rusdorf válogatott levelei [Ausgewählte Briefe von Johann Joachim von Rusdorf]. Szeged 1991, S. 146 (A Lymbus füzetei III).

²³ Vászárhelyi, Judit P.: Eszmei áramlatok és politika Szenci Molnár Albert életművében [Geistesströmungen und Politik im Lebenswerk von Albert Szenci Molnár]. Budapest 1985, S. 88–95 (Humanizmus és reformáció 12).

Götzenbildern hinwiesen; er bewahrte nur die theologische Erörterung von Scultetus und bezog diese auf die Kirche in Bekecs.²⁴

Molnár kehrte nie mehr nach Deutschland zurück. Auf Wunsch von Gabriel Bethlen setzte er sich dafür ein, dass Johann Heinrich Alstedt, Heinrich Bisterfeld und Ludovicus Piscator aus der Herborner Hochburg der biblischen Philologie nach Weißenburg in Siebenbürgen umziehen und dort als Professoren wirken sollten. Weil er selbst außer dem Bakkalaureat keinen akademischen Grad hatte, lehrte er in Klausenburg an der reformierten Schule. Die Gelehrtengeellschaft in Deutschland vermisste er sehr. 1631 erschien in Herborn seine *Analecta Aenigmatica* in fünfter Auflage als Anhang zu Johann Heidfelds *Sphynx*. In den Ergänzungen schrieb er im Unterschied zu der vorherigen Ausgabe mit großer Wehmut über die peregrinatio: „O utinam anni et vires mihi quae olim, profecto lustrarem amata mihi loca, amplecter viros, quorum nomen me recreat. Verum, nos fortior aetas jam fugit; et votis tantum precibusque iuvamus.“²⁵

Albert Szenci Molnárs reiches Lebenswerk zeichnet sich dadurch aus, dass er immer Werke fand, die für Menschen mit seiner Überzeugung sowohl in Ungarn als auch in Deutschland wichtig waren. Für seine Landsleute übersetzte er die Werke ins Ungarische, für die Ausländer stellte er aus früher erschienen Schriften thematische Chrestomathien zusammen oder veröffentlichte sie als Neuausgaben. Im Fall der *Conspiratio Kendiana* verfertigte er die lateinische Version. „Communicare“ heißt „partificem facere“ nach seinem *Dictionarium*. Ohne die in diesem Beitrag vorgestellten Werke wäre sowohl die res publica litteraria im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation sowie auch die in Ungarn sich herausbildende Gelehrtenwelt ärmer gewesen.

²⁴ Ebd., S. 95–102.

²⁵ Heidfeld, Johann: Nonum renata, renovata ac longe ornatus etiam, quam unquam antea, exculpta Sphinx theologico-philosophica. Herborn 1631, S. 1361.

Wolffianismus und Pietismus

Neue Daten zur Gottsched-Rezeption in Ungarn¹

Im Folgenden sollen die Ergebnisse der Forschung zur Gottsched-Rezeption ungarischer Schriftsteller im 18. Jahrhundert zunächst zusammengefasst und systematisiert sowie dann unter Berücksichtigung der vor kurzem aufgetauchten Angaben neu bewertet werden. Diese Daten wurden vor allem aus der Datenbank der Stammbucheintragen des 16. bis 18. Jahrhunderts „Inscriptiones Alborum Amicorum“ (IAA) gewonnen.²

Die Blütezeit der Tätigkeit Johann Christoph Gottscheds fällt in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts. Der große Literatur- und Schaubühnenreformer, Gründer mehrerer literarischer Zeitschriften und Verfasser literaturtheoretischer Werke war auch Philosoph. Obwohl er Christian Wolffs Ansichten teilte, war Gottsched mehr als nur ein Wolff-Epigone. Der Leipziger stand in vielen Fällen kritisch zu dessen Ansichten und er war ein eigenständiger Kämpfer für die Aufklärung.³ Viele Gedanken Wolffs verbreitete er in verschiedenen

¹ Die Forschung zu diesem Beitrag konnte mit Unterstützung des ungarischen Staates und der Europäischen Union, in Kofinanzierung des Europäischen Sozialfonds, durch die im Rahmen des Projektes TÁMOP 4.2.4.A/2 ausgeschriebene Stipendienförderung verwirklicht werden.

² Die in Szeged arbeitende Forschungsgruppe „Inscriptiones Alborum Amicorum“ wurde 2003 von Miklós Latzkovits gegründet. Die Internetadresse der Homepage lautet: <http://iaa.bibl.u-szeged.hu/index.php> (DOI: 10.14232/iaa). Die Datenbank umfasst einerseits alle Eintragungen von Stammbüchern mit Besitzer ehemaliger ungarländischer Herkunft, andererseits alle Einträge von Personen mit ehemaligen ungarländischer Herkunft in ausländischen Stammbüchern. Jeder Eintrag hat eine von 1- bis 5-ziffrige Rekordnummer, ich beziehe mich auf einen Rekord mit der Abkürzung IAA und Rekordnummer, z.B. IAA 9080.

³ Scholz, Oliver: „Erscheinet doch endlich, ihr güldenen Zeiten! / Da Weisheit und Tugend die Menschen regieren.“ Johann Christoph Gottsched als Aufklärer.

Schriften – und manchmal auch in unterschiedlichen Formen.⁴ In Zusammenhang mit der Rezeption seines Werks ist auch der Einfluss des Wolffianismus in Ungarn zu erwähnen. Es gibt zu diesem Thema noch keine umfassende Arbeit, deswegen gibt es dafür nur wenige Anhaltspunkte. Zu hoffen ist aber, die spärlichen Forschungsergebnisse auf diesem Gebiet durch neuere Details zu bereichern.

Gottsched hatte die Absicht, mit seinem literaturtheoretischen Werk *Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen* (1730), ein poetisches Regelsystem für die deutschsprachigen Schriftsteller nach Opitz' Vorbild festzulegen. Für ihn war nach Wolffs Vorbild die Vernunft das wichtigste Organisationsmerkmal der Dichtung und er wurde stark kritisiert, dass er dem Wunderbaren in der Poesie nur wenig Platz einräumt. Die Auseinandersetzungen darüber führten zu dem berühmten Zürcher Literaturstreit mit Johann Jakob Bodmer und Johann Jakob Breitinger.⁵

Auch der ungarischen Aufklärung wurden Gedanken Gottscheds übernommen. Von den 1770er Jahren an – unter György Bessenyei und seinen Zeitgenossen – tauchten seine Ansichten in Hinsicht auf Sprachpflege und -reinigung häufig auf.⁶ Dank der mehr als fünfzigjährigen Verspätung wurden seine Überlegungen, die seiner Gegner wie z.B. Klopstock und jene seines Nachfolgers

In: Achermann, Eric (Hg.): Johann Christoph Gottsched (1700–1766). Philosophie, Poetik und Wissenschaft. Berlin 2014, S. 32.

⁴ Stiening, Gideon: „[D]arinn ich noch nicht völlig seiner Meynung habe beipflichten können.“ Gottsched und Wolff. In: Achermann (wie Anm. 3), S. 41–44.

⁵ Detlef Döring hat vor einigen Jahren die Forschungsgeschichte des Streites zusammengefasst: Döring, Detlef: Der Literaturstreit zwischen Leipzig und Zürich in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Neue Untersuchungen zu einem alten Thema. In: Lütteken, Anett (Hg.): Bodmer und Breitinger im Netzwerk der europäischen Aufklärung. Göttingen 2009 (Das achtzehnte Jahrhundert, Suppl. 16), S. 60–104.

⁶ Csetri, Lajos: Egység vagy különbözőség? Nyelv- és irodalomszemlélet a magyar irodalmi nyelvújítás korszakában [Einheit oder Unterschiede. Sprach- und Literaturauffassung in der Zeit der ungarischen literarischen Spracherneuerung]. Budapest 1990 (Irodalomtudomány és Kritika), S. 34, 76, 129, 133.

Johann Christoph Adelung gleichzeitig rezipiert. Obwohl Gottscheds Gedanken in diesem Zeitraum in Ungarn bekannt wurden, lässt sich jedoch von einem „Gottschedianismus“ nicht sprechen.⁷

Ein anderer Fall ist die Gottsched-Rezeption unter Ungarndeutschen vor der ungarnsprachigen Aufklärung. Die Angaben zu dieser früheren Epoche sind umfassend in Jakab Bleyers Buch *Gottsched hazánkban* versammelt;⁸ sie sollen in diesem Beitrag ergänzt werden. Für Bleyer bedeutet die Gottsched-Rezeption in Ungarn vor allem die Aufnahme der Schaubühnenreform und die Lektüre seiner Sprach- und Grammatikbücher. Gottscheds dichterischen und kritischen Werke samt der *Critischen Dichtkunst* selbst blieben laut Bleyer ohne Widerhall, und äußerst selten wurde auf seinen Namen Bezug genommen.⁹ Seiner Meinung nach kamen Gottscheds Gedanken fast ausschließlich durch die Vermittlung des katholischen Wiens nach Ungarn; die protestantischen Peregrinanten konnten die deutschen Ideen in so großem Maße, wie es der Kaiserstadt gelang, nicht vermitteln.¹⁰ Diese „Wiener Tor“-Theorie wurde seither mehrmals kritisiert;¹¹ Bleyer hat in

⁷ Szajbély, Mihály: „Idzadnak a' magyar tollak”. Irodalomszemlélet a magyar irodalmi felvilágosodás korában [„Es schwitzen die ungarischen Federn”: Literaturverständnis in der Zeit der ungarischen Aufklärung]. Budapest 2001 (Irodalomtudomány és Kritika), S. 73f.

⁸ Bleyer, Jakab: *Gottsched hazánkban*. Irodalomtörténeti tanulmány [Gottsched in Ungarn. Eine literaturhistorische Studie]. Budapest 1909.

⁹ Ebd., S. 56.

¹⁰ Ebd., S. 6f.

¹¹ Berzeviczy, Klára – Lőkös, Péter: Zitate deutscher Dichter des 18. Jahrhunderts in Stammbüchern der Ungarischen Széchényi-Nationalbibliothek. Ein Beitrag zur zeitgenössischen Rezeption der deutschen Literatur des 18. Jahrhunderts in Ungarn. In: Diess. (Hg.): „Ars longa, vita academica brevis.” Studien zur Stammbuchpraxis des 16.–18. Jahrhunderts. Budapest 2009 (L'Europe en réseaux 6), S. 112. Bleyers Anteilnahme in der zeitgenössischen Politik stellte Fried dar. Fried, István: Deutsch-ungarische Biliterarität. Gesichtspunkte zur Untersuchung der deutsch-ungarischen literarischen und kulturellen Beziehungen im Vormärz. In: Berliner Beiträge zur Hungarologie 3 (1988), S. 87f.

Grunde genommen in der Beurteilung der Rezeption recht, Gottsched war hauptsächlich als Grammatiker im Ungarn bekannt.

Bleyer edierte im zweiten Teil seines Buches sehr wertvolle Dokumente, die bis heute unverzichtbar für die Ungarn-Rezeption Gottscheds sind: Briefe von und an ihn mit ungarischen Bezügen. Diese Briefe enthalten Informationen zu den frühesten Kontakten um den Leipziger Literaturprofessor. Der erste Brief stammt von dem Hermannstädter Martin Zacharias Wanckel von Seeberg, der 1727 in Leipzig Mitglied der von Gottsched geleiteten „Deutschen Gesellschaft“ war und nach seiner Heimkehr im Briefwechsel mit seinem ehemaligen Professor stand. Von Seeberg folgte ein weiterer Hermannstädter: Georgius Soterius. Er wurde bei seiner Magisterfeier 1728 von Gottsched selbst begrüßt. Die Ungarn Pál Festetics und Carl Andreas Bél immatrikulierten sich 1741 gemeinsam an der Universität Leipzig, beide besuchten die Vorlesungen des Dichters.¹² Bél kehrte nie in seiner Heimat zurück, er wurde später in Leipzig Professor der Philosophie und Dichtkunst und mehrmals Rektor. Nikolaus I. Joseph Esterházy, der „Prachtliebende“, geriet durch seinen Sekretär Johann Christian Löschenkohl, der früher an der Leipziger Universität studiert hatte, ebenfalls in Beziehung zu Gottsched. Esterházy war Gottscheds Hauptvertreter am Wiener Hof und organisierte 1748 Gottscheds und seiner Frau Audienz bei Maria Theresia in Wien.

Für die ungarische Literaturgeschichte ist der Brief von Georg Ferdinand Pamer aus Ödenburg am wichtigsten.¹³ Pamer kam wahrscheinlich auch durch seinen Verwandten Löschenkohl mit Gottsched in Berührung und wandte sich am 28. Mai 1747 mit einer Ode an ihn, um einen Eintrag in sein Stammbuch zu erbitten; in diesem Gedicht pries er ihn mit den erhabensten Worten. Das 158-zeilige, in Alexandrinern verfasste Gedicht zeigt (neben

¹² Bleyer (wie Anm. 8), S. 127.

¹³ Ebd., S. 139–146.

Pamers Dichterqualität) seine Wohlinformiertheit über das Werk Gottscheds. Er deutete auch auf dessen Vorbild Martin Opitz, auf einige der Schriften Gottscheds und auf ihre Bekämpfung hin. In der Fachliteratur wurde mehrmals ein Gelehrtenkreis erwähnt, in dem die Werke Gottscheds gelesen worden seien.¹⁴ Pamer teilte in dem Gedicht in Ich-Form mit, dass er Gottscheds Lehre verbreitet habe, und die hätte bei den anderen Wohlgefallen erregt:

Nun hasst ich keine Müh und keinen hohen Preis,
 Um einen Bücherschatz von Deiner Hand zu stiften;
 Weil ich nichts Schätzbarers sonst anzuschaffen weis.
 Doch konnt ich nicht gar lang allein die Lust genießen,
 Ich theilte deren Quell auch allen Freunden mit.
 Mein ganzes Oedenburg liess ich recht eifernd wissen:
 Wie schön dein weiser Fuss der Alten Weg betritt.
 So hat ich überall, ich sag es ohne Prahlen,
 Bewunderer, Schüler, Freund, entzückt, Dir zugeführt.
 [...]

Es legte sich sogar ein Kränzchen guter Freunde,
 Und glaubt, dass darinn ihr grösster Vorzug sey,
 Des liebsten Namens Schmuck, trotz aller Deiner Feinde!¹⁵

Er erhielt Eintragungen in sein Stammbuch von Gottsched und seiner Frau Luise Adelgunde Victorie mit zwei Porträtkupferstichen. Pamer verfasste selbst mehrere Eintragungen in die Alben seiner Freunde, und es stellte sich heraus, dass er wahrscheinlich ein bekannter und verehrter Schriftsteller in Ödenburg war.¹⁶

¹⁴ Ebd., S. 143; Hammerl, Lajos: Pamer György Ferdinand, a megújódott német irodalom magyarországi úttörője [György/Georg Ferdinand Pamer, ein Bahnbrecher der erneuerten deutschen Literatur in Ungarn]. In: Soproni Szemle ¹⁶ (1962), H. 4, S. 319–326, hier S. 322.

¹⁵ Bleyer (wie Anm. 8), S. 145, Hammerl (wie Anm. 14), S. 322.

¹⁶ Csatai, Endre: Das Stammbuch des deutsch-ungarischen Dichters Georg Ferdinand Pamer. In: Neue Heimatblätter 1935, H. 1, S. 63–65; Ders.: Das Stammbuch des

1779 wurde dort die *Wochenschrift für die Liebhaber der Geschichte, der Erdbeschreibung, der Naturkunde, der Weltweisheit und der schönen Wissenschaften* gegründet, die – wie István Fried überzeugend nachwies – das Gedankengut von Gottsched vermittelte. Nur einige ihrer Hefte sind erhalten geblieben, deren Verfasser wahrscheinlich nur eine einzige (bis heute unbekannte) Person war.¹⁷ Fried gibt folgendes Zitat: „Jeder Mensch ist mit einer natürlichen Fähigkeit begabt, Wahrheit zu erkennen, die erkannten zu untersuchen, und einige Ursachen dieser Wahrheit anzugeben.“¹⁸ Anhand des Titels der Zeitung und des Zitats ist Fried recht zu geben: Der Verfasser war wohl mit den Ansichten Gottscheds und Wolffs bekannt.¹⁹ Die Leitworte des Titels („Geschichte“, „Erdbeschreibung“, „Naturkunde“ etc.) deuten darauf hin, dass das Wochenblatt mit dem Ödenburger Lyzeum in Verbindung stand. Eine direkte Beziehung kann zwar zwischen der Zeitung und Pamer nicht hergestellt werden, aber es ist vielleicht kein Zufall, dass er in den 1740er Jahren darüber spricht, dass man Gottscheds Schriften in Ödenburg las und liebte, und dann wurde eine Zeitung nach dem Vorbild der von ihm propagierten „Moralischen Wochenschriften“ gegründet. Da es jedoch in diesem Zeitraum bereits viele solcher Periodika (z.B. die *Pressburger Zeitung*) gab, so konnte das Vorbild nicht nur Gottsched selbst sein.

So viel zur Darstellung des Einflusses von Gottsched in der Fachliteratur. Nunmehr sollen neue Informationen dazu herangezogen werden. Für die Untersuchung des Einflusses europäischer auf ungarische Schriftsteller bieten sich Stammbucheintragungen als geeignetes Quellenmaterial an. Klára Berzeviczy und Péter

Ödenburger Johann Wilhelm Deccard mit Eintragung von Georg Ferdinand Pamer und Michael Rotarides. In: *Deutsch-Ungarische Heimatblätter* 5 (1933), S. 103–106.

¹⁷ Fried, István: Gottschedianus pietista folyóirat Sopronban (1779). [Eine gottschedianisch-pietistische Zeitschrift in Ödenburg (1779)] In: *Soproni Szemle* 38 (1984); H. 1, S. 29–42.

¹⁸ Ebd., S. 34.

¹⁹ Ebd., S. 38.

Lőkös untersuchten vor einigen Jahren die Zitate deutscher Dichter in Stammbüchern und führten drei nicht identifizierte Gottsched-Zitate aus dem Stammbuch von Paul Fábry vor.²⁰ Ihnen waren nur Fábrys Herkunft (Neosohl), sein Immatrikulationsdatum an der Universität Wittenberg und seine drei lateinischen Werke bekannt.²¹ Durch die Forschungsgruppe der Datenbank „Inscriptiones Alborum Amicorum“ wurde das ganze Stammbuch Fábrys (d.h. jede einzelne Eintragung) bearbeitet und es gelang, diese drei Zitate zu identifizieren und mehr über Fábry zu erfahren.

Zwei der drei Eintragungen gehören eng zusammen: Samuel Mikos²² und Johann Ehrenreich Fichtel²³ schrieben sich am gleichen Tag (31. August 1753 in Güns) in das Stammbuch ein. Die beiden Zitate stammen aus dem zweiten Teil von Gottscheds *Versuch einer Critischen Dichtkunst*, wo er Kantaten erörtert.²⁴ Bemerkenswert ist, dass die zwei Strophen eigentlich von Menantes (d.i. Christian Friedrich Hunold) stammen, Gottsched sie nur in seiner Arbeit zitiert. Mikos trug den letzten Vers der zweiten Kantate ein:

Unschuld muss doch immer leiden,
 Und von Lästern lassen neiden,
 doch sie ist sich selbst ein Trost.
 Wenn ein Neider sich erbosst,
 Und die falschen Zungen stechen,
 wird sie selbst der Himmel rächen.²⁵

²⁰ Das Stammbuch befindet sich in der Handschriftensammlung der Széchenyi-Nationalbibliothek. Sign. Oct. Lat. 850.

²¹ Berzeviczy, Lőkös (wie Anm. 11), S. 124, 132, 156f.

²² IAA 9080.

²³ IAA 9083.

²⁴ Glücklicherweise ist die genaue Ausgabe der Quellen festzustellen, die Kantaten von Menantes wurden nämlich nur in die dritte Fassung (1742) des Versuchs der *Critischen Dichtkunst* aufgenommen.

²⁵ Johann Christoph Gottsched: *Versuch der Critischen Dichtkunst*. 3. Aufl. Leipzig 1742, S. 478.

Fichtels Eintragung war der erste Vers der dritten Kantate:

Sanftmuth, Langmuth, Freündlichkeit
Sind die Waffen,
Die uns auf den ärgsten Streit,
Sieg und Frieden können schaffen.
Welcher diesen Kurass trägt,
Dem wird recht der Heldentitel
Von der Tugend beygelegt.²⁶

So wurden zwei ursprünglich nebeneinander stehende Strophen auf zwei nacheinander liegende Blätter des Stammbuches übertragen.²⁷ Diese Eintragungen zeugen von der Kenntnis von Gottscheds literaturtheoretischem Werk zur dieser Zeit in Güns. Sowohl Mikos als auch Fichtel haben nicht Menantes, sondern Gottsched als Quelle angegeben. Dies verweist möglicherweise auf die Kenntnis dieses Lehrstoffes auch bei Fábry. Biographisch ist nur der 1732 in Pressburg geborene spätere Mineraloge Johann Ehrenreich Fichtel bekannt;²⁸ zum Zeitpunkt der Inskription war er gerade 21 Jahre alt, wahrscheinlich noch Schüler.²⁹

Die Vielzahl Ödenburger Eintragungen in Fábrys Stammbuch legten die Überlegung nahe, dass ihr Besitzer an diesem Ort tätig war. Dies wurde durch den Eintrag des Rektors des dortigen Lyzeums Joannes Ribini (15. April 1753) bestätigt: „Dieses Zitat von Plinius schrieb zum Andenken dem hochwertigen Junge, dem Besitzer dieses Stammbuches, seinem fleißigen Schüler, als er ihn

²⁶ Ebd., S. 478.

²⁷ Mikos: 152r, Fichtel: 153r (wie Anm. 22 und 23).

²⁸ Siehe Deutsche Biographie. <<http://www.deutsche-biographie.de/sfz15980.html>> (Letzter Zugriff: 31.8.2014).

²⁹ Das dritte Zitat (IAA 9088) wurde von Christian Gotthold Hübler in Wittenberg geschrieben und stammt aus einer Ode mit dem Titel Die Zufriedenheit. Das Gedicht erschien vorher in einem Sammelband der Mitglieder der Deutschen Gesellschaft. In: Oden der Deutschen Gesellschaft in Leipzig. Leipzig 1728, S. 306.

abgelassen hat und wünscht ihm Glückseligkeit.”³⁰ Also war Paul Fábry ein Schüler des Lyzeums. Es ist sogar vorstellbar, dass auch Mikos und Fichtel Kommilitonen Fábrys gewesen sind. Leider liegt die Matrikel des Ödenburger Lyzeums erst ab 1785 vor, daher lässt sich diese Vermutung nicht beweisen. Was aber belegbar ist, ist, dass die Zitate eindeutig aus der dritten Ausgabe des *Versuchs einer kritischen Dichtkunst* (1742) stammen. Die Lyzeumsbibliothek verfügt über diese³¹ und die Ausgabe von 1737.³²

Bislang war es notwendig, wollte man sich mit den Ödenburger Stammbüchern und Schülern beschäftigen, die Matrikeleintragungen der verschiedenen Universitäten und die Bestände der Archive in Ödenburg zu konsultieren. Die Daten der Matrikeln sind aber manchmal irreführend. Unter der Regierung von Maria Theresia wurde der Spielraum für die protestantischen Schulen ständig eingeengt, fünf evangelische Gymnasien wurden in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Schulen niedrigeren Ranges erklärt, womit sie das Recht verloren, Philosophie und Theologie zu unterrichten.³³ Dank dieser Maßnahmen kamen Schüler von

³⁰ IAA 7174. „Isthoc Plinianum in memoriam reuocare voluit optimo iuueni, Albi huius possessori, auditori suo diligenti, quum eum a se dimitteret, omnemque ei precaretur felicitatem”.

³¹ A Soproni Ág[ostai] Hitv[allású] Ev[angélikus] Lyceum Könyvtárának jegyzéke [Bibliotheksverzeichnis des Ödenburger Lyzeums Augsburgs Bekenntnisses]. I. Bd. Sopron 1896, S. 53.

³² Ebd., S. 159. Mit folgender handschriftlicher Eintragung auf dem Vorsatzblatt:

Epigramma D. Gottschedianum in effigiem regis Borussiae
Held, Staatsmann, guter Wirth, Regent, Philosophus,
Schriftsteller und Poet, volkom[m]ner Musicus,
Nur Schade! nicht ein Mann für seine Königin,
Nur Schade! nicht ein Mann nach des Herz u[nd] Sin[n].

Am Ende ist von einer anderen Hand hinzugefügt: „Ex libris Johannis Samuelis Gabriel Ao. 1770. 22. Decembris”.

³³ Es handelt sich um Schulen in: Schemnitz, Kaschau, Kremnitz, Neusohl, Osgyán. Siehe dazu Fináczy, Ernő: A magyarországi közoktatás története Mária

solchen Städten auch nach Ödenburg; sie tauchen in den Universitätsmatrikeln jedoch mit ihren eigenen Herkunftsorten auf, weshalb die Orte ihrer Schülerzeit meist unbekannt bleiben – so war es bis jetzt im Falle Fábrys auch.

In seinem Stammbuch findet sich eine Eintragung von dem der bereits erwähnten Pamer. Der Gottsched-Verehrer schrieb in seiner Dedikation an Fáby: „Mit diesem wollte dem H[err]n Besitzer, als einem ächten Freunde der Weisheit, alles Glück zu seinem vorhaben anwünschen.“³⁴ Was bedeutet in diesem Kontext die Anrede als „Freund der Weisheit“? Das Wort „Weltweisheit“ ist zwar ein Zentralbegriff der Wolffschen Philosophie, aber es ist zugleich ein Synonym – besonders im 18. Jahrhundert – für Philosophie.³⁵ Gottsched begann sein auf Wolffs Lehre basierendes Lehrbuch *Erste Gründe der gesamten Weltweisheit* mit den folgenden Sätzen: „Die Weisheit überhaupt ist eine Wissenschaft der Glückseligkeit, wie Leibnitz dieselbe zuerst beschrieben hat. Wer diese Weisheit unter uns Menschen besitzt, [...] heisset ein weisser Mann.“³⁶ Die Dedikation in Fábrys Stammbuch verweist nicht auf ein konkretes Werk, aber sie klingt mindestens mit den Gottscheds Gedanken zusammen.

Terézia korában [Geschichte der ungarischen allgemeinen Schulbildung während der Herrschaft Maria Theresias]. Bd. I. 1740–1773. Budapest 1899, S. 32; Németh, Sámuel: A soproni evangélikus líceum történetének egy százada 1681–1781 [Ein Jh. in der Geschichte des Ödenburger Evangelischen Lyzeums 1681–1781]. Sopron 2007, S. 75.

³⁴ IAA 9062. Ödenburg, 17.8.1753. Die Eintragung ist ein bisher unbekanntes Gedicht von Georg Ferdinand Pamer, auf das Karl Gottlieb Windisch ein Antwortgedicht verfasste. Ich befasse mich mit diesem poetischen Streit in einem anderen Aufsatz, der im Erscheinen begriffen ist.

³⁵ Siehe das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm: <http://woerterbuch-netz.de/cgi-bin/WBNetz/wbgui_py?sigle=DWB&lemid=GW17075> (Letzter Zugriff: 31.8.2014).

³⁶ Johann Christoph Gottsched: *Erste Gründe der gesamten Weltweisheit*. Erster, Theoretischer Theil. Leipzig 1733, S. 3.

Außer dem hier analysierten Stammbuch befinden sich in der IAA zwei bearbeitete Eintragungen von Paul Fábry in anderen Alben. Durch den einen stellte es sich heraus, dass er ein „custos“ (Bibliothekar) der wittenbergischen ungarischen Bibliothek war.³⁷ Noch bemerkenswerter ist der andere Eintrag. Fábry schrieb am 6. April 1757 in das Stammbuch des Ödenburger Samuel Hrabovszkys in Wittenberg: „wenn ein Streit in der Zukunft in der Sache der Religion entstanden wird, er [Hrabovszky, A.F.] muss auf der Seite der rationalistischen Philosophen stehen.“³⁸ Welchen Streit thematisierte Fábry im Stammbuch seiner ehemaligen Mitschüler aus Ödenburg? Für sich genommen, bedeutet dieser Eintrag vielleicht nicht viel, wenn man sich aber die Eintragungen in Güns (von Mikos und Fichtel) näher anschaut, dann ist es beachtlich, dass Streit hier auch ein zentrales Thema ist:

Unschuld muss doch immer leiden,
Und von Lästern lassen neiden,
Wenn [...] die falschen Zungen stechen,
wird sie selbst der Himmel rächen.

Und in dem zweiten Zitat:

Sanftmuth, Langmuth, Freündlichkeit
Sind die Waffen,
Die uns auf den ärgsten Streit,
Sieg und Frieden können schaffen.

³⁷ IAA 9682.

³⁸ IAA 7239. Die vollständige lateinische Widmung lautet: „Clarissimo Doctissimoque VIRO SAMUELI HRABOVSKY, Fautori et amico longo mutuae necessitudinis vsu coniunctissimo, iam prope desideratissimo in Hungariam suam meamque reuertenti Hoc posui Monumentum, vt si lis quandoque de Religione mota fuerit, in partes eat Religionis Philosophorum maxime Rationalis, et saepius redeat in memoriam amici, egregie Ipsi cupientis et fausta quaeuis in omni Vitae statu ex animo precantis“.

Um den Hintergrund der Eintragungen zu erhellen, ist ein Blick auf die Geschichte des Lyzeums dieser Zeit sinnvoll. Zu der Zeit, als Fábry in Ödenburg wahrscheinlich Schüler war, waren Daniel Haynóczi und Joannes Ribini als Rektoren tätig. Haynóczi war zwischen 1740 und 1747 Rektor,³⁹ und nach seinen Plänen wurde 1741 das System des Unterrichts umgestaltet.⁴⁰ Nach der Begrenzung der auswärtigen Studien für Protestanten strebte das Lyzeum danach, dass die Schüler nach der Beendung der Schule den Beruf des Pfarrers ergreifen würden, deshalb wurde der Hauptlehrstoff der obersten Klasse (prima) Theologie anstatt Rhetorik. Nach diesen Reformen blieb die Ordnung der Schule bis 1775 fast unverändert.

Man ist sich weitgehend darüber einig, dass Haynóczi während der Konzeption seiner Lehrplanreform völlig unter dem Einfluss des vom Halleschen Pietismus – der ebenfalls frühaufklärerische Zeichen aufwies – stark beeinflussten Matthias Béls⁴¹ gestanden habe.⁴² Haynóczi schrieb vor, dass der Katechismus in den unteren Klassen

³⁹ Németh (wie Anm. 33), S. 70–92.

⁴⁰ Generalia Instituta Docentibus; ebd., S. 78–91.

⁴¹ Haynóczi stand in persönlicher Beziehung zu Matthias Bél, er stand Bél bei seiner Arbeit an dessen *Werk Notitia Hungariae Novae Historico-Geographica* bei. Siehe dazu: Kincses, Katalin Mária: Die Kontakte von Mátyás Bél zu den Ödenburger Wissenschaftlern. In: Dies. (Hg.): Sopron Vármegye leírása [Beschreibung des Komitats Sopron]. Bd. I. Sopron 2001, S. 233. Über die *Notitia* hinaus diskutierten sie über die vielfältigsten Themen; zu ihrer Korrespondenz siehe: Szelestei, N. László (Hg.): Bél Mátyás levelezése [Matthias Béls Korrespondenz]. Budapest 1993 (Magyar tudósok levelezése). Es sind Briefe aus ihrer Korrespondenz aus den Jahren zwischen 1718 und 1735 bekannt.

⁴² Németh (wie Anm. 33), S. 82–85, 87–90; Fabiny, Tibor: A soproni evangélikus líceum története (1557–1908) [Geschichte des Ödenburger Evangelischen Lyzeums (1557–1908)]. In: Györffy, Sándor; Hunyadi, Zoltán (Hg.): A soproni líceum [Das Lyzeum in Sopron]. Budapest 1986, S. 44; Szála, Erzsébet: Pietismus und Frühaufklärung in Sopron. Der Einfluss Jakob Speners und August Hermann Franckes in der ungarischen Bildungsgeschichte. In: Lechner, Elmar (Hg.): Pädagogische Grenzgänger in Europa. Frankfurt a. M. 1997 (Bildungsgeschichte und europäische Identität), S. 195–207, hier S. 200.

in der Muttersprache unterrichtet werden sollte. Die Lehrerkonferenzen, die Einführung des Stundenplans, die schriftlichen Hausaufgaben jeden Montag, die Realien im Lehrplan, die gemeinsame Besprechung der zu Hause verfertigten Aufgaben der Schüler im Klassenzimmer, die Verfertigung öffentlicher Disputationen – dies alles sind Elemente, die sich in der Pädagogik von August Hermann Francke in Halle wiederfinden lassen.⁴³ Über die pietistische Überzeugung Haynóczis hat Zoltán Csepregi eine komplexere Meinung. Nach ihm kann Haynóczy nicht in die Reihe ungarischer Pietisten eingeordnet werden; er steht aber in Kontakt mit den transdanubischen Pietisten und war ihre Kontaktperson zu den wienischen Protestanten seiner Zeit.⁴⁴ Von diesen Beziehungen und von der Qualität der Schüler Haynóczis zeugt es, dass die ungarische Übersetzung der *Vier Bücher vom Wahren Christentums* von Johann Arndt 1734/35 von den Schülern des Lyzeums abgeschrieben wurde.⁴⁵

Nach Haynóczis Tod⁴⁶ wurde Joannes Ribini 1747 in die Leitung des Lyzeums berufen.⁴⁷ Er war ab 1740, während er das Pressburger Lyzeum besuchte, Hauslehrer des jüngsten Sohnes von Matthias Bél. Ribini erwies sich als ein talentierter Schüler und arbeitete schon in diesen Jahren unter Béls Anleitung. Es wird immer wieder erwähnt, dass er 1751 schon in dem Ödenburger Lyzeum eine lateinische Rede über die Bedeutung der Pflege der ungarischen Sprache hielt.⁴⁸ Ribini kündigte 1758, nachdem er

⁴³ Fabiny (wie Anm. 42), S. 44f.; Payr, Sándor: *A pietismus paedagógiája. Spener, Francke és a magyar pietista nevelők* [Die Pädagogik des Pietismus. Spener, Francke und die ungarischen pietistischen Erzieher]. Pozsony 1908, S. 116.

⁴⁴ Csepregi, Zoltán: *Magyar pietizmus 1700–1756. Tanulmány és forrásgyűjtemény a dunántúli pietizmus történetéhez*. [Der ungarische Pietismus 1700–1756. Studie und Quellensammlung zur Geschichte des Pietismus in Transdanubien]. Budapest 2000, S. 14, 63f.

⁴⁵ Ebd., S. 44.

⁴⁶ Németh (wie Anm. 33), S. 72.

⁴⁷ Ebd., S. 92–102.

⁴⁸ Am 1. Januar 1751 die *Oratio de cultura linguae Hungaricae*; ebd., S. 97–100.

mehrmals in Streit mit den Pfarrern Johann Gottfried Oertel und Joseph Torkos geraten war, weil er eine rationalistische Theologie vertrat und auch die Kooperation mit einigen Reformierten nicht ausschloss. Diese Tendenzen tauchten auch in den von ihm konzipierten Disputationsthemen der Schüler auf.⁴⁹ Ribini hatte einen begeisterten und loyalen Schülerkreis. Die höhere Klasse (prima) schrieb 1754 an den Superintendenten Adam Balogh einen offenen Brief. Darin stellten sie sich in Bezug auf den Streit Ribinis mit den Ödenburger Theologen hinter ihren Lehrer und beklagten sich darüber, dass nicht einer seiner Schüler in der Kirchengemeinde eine Anstellung bekommen hätte. Sie unterzeichneten den Brief als „Scholæ Semproniensis Ev. SS. Theologiae Studiosi primæ classis“.⁵⁰ Ribini verabschiedete sich von seinem Schüler Fábry im April 1753, der wahrscheinlich noch ein Jahr zuvor Mitschüler dieser classis primæ gewesen war.⁵¹

Unter Ribinis Rektorat ereignete sich ein für diesen Zusammenhang bedeutendes Ereignis. Ein ehemaliger Schüler, ein gewisser Martin Orlich, zeigte 1749 die Schule an, weil dort solche für die protestantischen Schulen verbotenen Wissenschaften wie Metaphysik, Logik, Ethik, Politik und Ökonomie unterrichtet wurden. Nach Orlich hätten die Schüler diese Fächer nicht im Sinne Aristoteles, sondern im Sinne einiger protestantischer Gelehrter wie Wolff oder Leibnitz gelernt.⁵² Es ist schwierig, die Geschehnisse objektiv beurteilen, da die Anklage von einem ehemaligen Schüler stammte, der bereits Schüler der Jesuiten war und offensichtlich die Absicht hatte, das Lyzeum in Verruf zu bringen.

⁴⁹ Ebd., S. 95f., 187; Fabiny (wie Anm. 42), S. 49f.

⁵⁰ Németh (wie Anm. 33), S. 96; Fabiny (wie Anm. 42), S. 46, 50.

⁵¹ Im Idealfall konnte man die „prima“ nach drei Jahren absolvieren. Németh (wie Anm. 33), S. 183.

⁵² Fináczy (wie Anm. 33), S. 203; Németh (wie Anm. 33), S. 73; Fináczy zitierte in seiner Monographie aus dem Brief, leider ist das Original schon in der Zeit von Sámuel Németh (den 1940er Jahren) verlorengegangen.

Dennoch gibt es Beweise für die Richtigkeit des Vorwurfs. Die Bibliothek des Lyzeums besitzt nämlich nicht nur Gottscheds *Erste Gründe der Weltweisheit*,⁵³ sondern auch 14 Bände mit Werken von Wolff und mehrere Werke des Wolffianismus aus den Jahren 1724 bis 1757.⁵⁴ Darüber hinaus wurden im Lehrplan von Haynóczi unter den Philosophielehrbüchern die *Institutiones philosophicae rationalis methodo Wolfiana conscripta* von Friedrich Christian Baumeister genannt.⁵⁵

Vielleicht wird die Sichtweise noch klarer, wenn man sich wieder der IAA zuwendet. Bis jetzt kennt die Datenbank nur ein Autograph von Wolff.⁵⁶ Die Eintragung befindet sich im Stammbuch des Sigismund Christian Zech,⁵⁷ dessen Name ebenfalls am 8. Mai 1746 im Ödenburger Stadtprotokoll auftaucht, da er um ein Stipendium nachsuchte.⁵⁸ In der IAA gibt es vier Eintragungen von Johann Christoph Gottsched:⁵⁹ Er hat sich zum ersten Mal am 10. August 1747 gemeinsam mit seiner Gattin in das Stammbuch von Georg Ferdinand Pamer eingeschrieben. Lajos Hammerl und Jakob

⁵³ Eine Ausgabe von 1733 befindet sich in der Lyzealbibliothek. A Soproni [...] Lyceum Könyvtárának jegyzéke (wie Anm. 31), S. 159.

⁵⁴ Ebd., S. 187: Consensus Philosophiae Wolffianae ... cum Theologia. Und die Bände von Wolff in: Ebd., S. 186f.

⁵⁵ Németh (wie Anm. 33.), S. 81, 135. Friedrich Christian Baumeister vermittelte Wolffs Ansichten durch das Verfassen von Lehrbüchern im dessen Sinne.

⁵⁶ IAA 263.

⁵⁷ Zech wurde durch sein abenteuerliches Leben bekannt. Tünde Katona und Miklós Latzkovits zitierten die Aufzeichnung einer unbekannten Hand in der Handschrift: „[...] konnte niemand eigentlich sagen, wie sein Geschäft gewesen. Einige hielten ihn vor einen Ewig Vnruenn andere vor einen Spionen.“ In: Katona, Tünde – Latzkovits, Miklós: Die Poetik der Stammbücher im Queroktav. Überlegungen anhand der Weimarer Stammbuchsammlung. In: Nagy, Márta – Jónácsik, László (Hg.): „swer sinen vriunt behaltet, daz ist lobelich.“ Festschrift für András Vizkelety zum 70. Geburtstag. Piliscsaba, Budapest 2001, S. 289–301, hier S. 300.

⁵⁸ Németh (wie Anm. 33), S. 214.

⁵⁹ Bis jetzt sind 10.880 bearbeitete Eintragungen in der Datenbank vorhanden. <<http://iaa.bibl.u-szeged.hu/index.php>> (Letzter Zugriff: 31.8.2014).

Bleyer haben die Geschichte der Eintragung ausführlich analysiert. Nach Pamer kommt der oben erwähnte Sigismund Christian Zech, dessen Stammbuch eine Eintragung aus Leipzig vom 8. Februar 1752 enthält.⁶⁰ Die nächste Eintragung steht im Samuel Haynóczis Stammbuch von 1759.⁶¹ Nach heutiger Kenntnis gibt es noch ein anderes Autograph aus der zweiten Hälfte der 1760 Jahre in dem Album von Johannes Csaky (4. April 1766, Leipzig).⁶² Die ersten drei Alumbesitzer Zech, Pamer und Haynóczi (ein Neffe des Rektors Daniel Haynóczi) waren alle Schüler des Ödenburger Lyzeums. Obwohl sich Johannes Csaky dort einige Tage aufhielt, war er Schüler des Pressburger Lyzeums.

Nach Sámuel Németh gibt es einen Ödenburger Schüler, Johann Severini,⁶³ der wohl während seiner Peregrination Wolff kennengelernt hat, und sie standen auch nach seiner Heimkehr noch miteinander im Briefwechsel.⁶⁴ Németh bezieht sich auf keine Quelle, so dass diese Angabe nur nebenbei und als eine Möglichkeit, eine neue Beziehung zu Wolff zu finden, erwähnt werden soll. Die Stammbucheintragungen sind in vielen Fällen einfache Höflichkeitsformeln, besonders in dem 18. Jahrhundert war die Stammbuchführung unter den Studenten sehr populär, deswegen ist einem Eintrag eines berühmten Professors nicht unbedingt eine große Bedeutung zuzuschreiben. Trotzdem erscheinen Schüler aus Ödenburg in Bezug auf Gottsched und Wolff häufiger als Schüler anderer Gymnasien.

⁶⁰ IAA 261.

⁶¹ IAA 9674.

⁶² IAA 5554.

⁶³ Laut Németh war Severini ein Lieblingsschüler Daniel Haynóczis. Durch Haynóczis Vermittlung wurde ein Gedicht von ihm in der Zeitschrift der Lateinischen Gesellschaft Jena (auch Societas Latina) herausgegeben. Er verließ das Lyzeum 1742, ging nach Pressburg und dann nach Tübingen. Zwischen 1755 und 1789 war er Lehrer, später Rektor in Schemnitz.

⁶⁴ Németh (wie Anm. 33), S. 101.

Der Streit um Gottsched und Wolff sowie die Querelen etwa in Ödenburg reihen sich in einen europaweit bekannten Streitfall ein, der in den 1720er Jahren in Halle ausbrach, als Christian Wolff, der Mathematikprofessor an der Universität war, immer radikalere Ansichten auf dem Gebiet von Theologie und Metaphysik vertrat. So strebte er etwa danach, das Fach Philosophie von der Theologie zu trennen. Sein Ziel war die Betätigung einer von der Theologie unabhängigen und universalen Vernunft. Als Wolff 1721 an der Universität Halle einen öffentlichen Vortrag über die praktische Weltweisheit der Chinesen („*De Sinarum Philosophica Practica*“) hielt, begannen die Pietisten einen offenen Krieg gegen ihn. Die Spannung erreichte 1723 ihren Höhepunkt mit der sofortigen Vertreibung Wolffs aus Halle. Die Auseinandersetzungen zwischen Anhängern Wolffs und den hallischen Pietisten unter der Führung von Joachim Lange waren der Grund für die Publikation zahlreicher Streitschriften, und der Ruf dieses Streites verbreitete sich schnell auf dem ganzen Kontinent.⁶⁵ Die Pietisten reagierten nicht nur darum so aufgeregt, weil sie um den möglichen Verlust ihrer Positionen an der Universität fürchteten. Vielmehr sahen sie die gesamte von August Hermann Francke angekündigte Generalreform der Welt durch den Wolffschen Gedanken bedroht.⁶⁶ Wolff lehrte nach seiner Verbannung siebzehn Jahre in Marburg, 1740 wurde er aber höchstpersönlich von Friedrich den Großen nach Halle zurückberufen. So endete der Konflikt zwischen den Pietisten und Wolffianern in Preußen. Ob Fábry mit seiner Anspielung auf diese Konflikte in dem Stammbuch seines Mitschülers verwies? Oder ging es ihm eher um die Auseinandersetzungen seines Lehrers Ribini mit den Ödenburger Pfarrern? Die Geschehnisse um Ribini 1757 sind auf jeden Fall sehr

⁶⁵ Über den Streit auf Ungarisch: Schmidt-Biggemann, Wilhelm: *Teodícea és tények* [Theodizee und Tatsachen]. Budapest 2011, S. 70–85.

⁶⁶ Ebd., S. 82.

aktuell, denn er verließ das Lyzeum 1758 wegen der nicht enden wollenden Konfrontationen.

Zusammenfassend lässt sich mit großer Wahrscheinlichkeit eine relativ aktive Rezeption von Gottsched und seinen Werken in den 1740er bis 1750er Jahren in Ödenburg beobachten. Vielleicht ist die Beschreibung des Ödenburger poetischen Kreises in Pammers Lobgedicht viel weniger kritisch zu beurteilen. Es steht außer Frage, dass die Reform des Ödenburger Lyzeums in den 1740er Jahren pietistische Merkmale hat. Da Daniel Haynóczi früher in enger Beziehung zu Matthias Bél stand, kann der Einfluss als gesichert betrachtet werden. Es darf jedoch nicht unbeachtet lassen werden, dass die Kritik an Joannes Ribini wegen des von ihm vertretenen Wolffianismus am Ende der 1740er Jahre stattfand. Die Ödenburger Rektoren verfügten über eine herausragende, im Ausland erlangte Bildung, und so ist damit zu rechnen, dass sie ihre Schüler mit der zeitgenössischen Philosophie, unter anderen mit den Theorien Wolffs bekannt gemacht haben. In diesem Beitrag ging es vor allem darum, dass, obwohl in Beziehung auf Haynóczi pietistische Einflüsse erwähnt wurden, deren Kenntnis und Verwendung im Unterricht in Ödenburg zu dokumentieren. Die bisher nicht bearbeitete Handschriften von Joannes Ribini (*Theologia revelata dogmatica, Compendium theologiae polemicae*)⁶⁷ – die er zur Zeit seines Rektorats verfasste – warten noch immer auf die Aufmerksamkeit der Forschung. Diese Materialien und die Schlussdisputationen der Schüler⁶⁸ werden wahrscheinlich dem hier erörterten Thema neue Aspekte hinzufügen.

⁶⁷ Németh (wie Anm. 33), S. 94.

⁶⁸ Ebd., S. 127.

Vereinzelte Beispiele der siebenbürgischen Wolff-Rezeption sind bekannt.⁶⁹ Samuel Köleséri aus Hermannstadt erfuhr z.B. von Wolffs Konflikt mit den halleschen Pietisten und von seiner Vertreibung fast gleichzeitig. Anhand seiner Briefe stellt es sich heraus, dass er ein großer Verehrer von Wolff war. Köleséri vermittelte seine Hinwendung zum Wolffianismus an seinen Ziehsohn Johannes Lázár. Dieser studierte bei Wolff in Marburg, dem Ort seiner Verbannung.⁷⁰ Lázár verbreitete die Gedanken seines Meisters während seiner Arbeit in der Schule in Neumarkt am Mieresch. Nach den siebenbürgischen Beispielen lassen sich um die Mitte des 18. Jahrhunderts auch in Niederungarn die Rezeptionsspuren der Werke von Gottsched und Wolff aufzeigen.

⁶⁹ Juhász, István: *Hitvallás és türelem. Tanulmányok az Erdélyi Református Egyház és teológia 1542–1792 közötti történetéből* [Glaubensbekenntnis und Toleranz. Studien zur Geschichte der Siebenbürgischen Reformierten Kirche und Theologie zwischen 1542–1792]. Kolozsvár 1996, S. 104–115.

⁷⁰ Font, Zsuzsa: Köleséri Sámuel és a német tudósvilág [Sámuel Köleséri und die deutsche Gelehrtenwelt]. In: Szelestei N., László (Hg.): *Magyarországi tudósok levelezése a 18. században* [Korrespondenzen ungarländischer Gelehrter im 18. Jh.]. Budapest 2006, S. 27–34, hier S. 30f.

BUCHKULTUR

JAN-ANDREA BERNHARD

Basler Hungarica in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts

Kirchen- und kommunikationsgeschichtliche
Erkenntnisse und Folgerungen

1: Der europäische Humanismus, Basel und seine Druckertätigkeit

Die Anfänge des Humanismus sind im Italien der Renaissance zu suchen. In mehreren Universitätsstädten, allen voran Florenz, begann die Erschließung des griechischen Altertums. Es bildeten sich verschiedene Gelehrtenkreise (Aristoteliker, Platoniker usw.), die sich nicht nur mit der antiken Philosophie auseinandersetzten, sondern auch eine Reform der lateinischen Sprache anstrebten, oder sich erstmals kritisch mit Philologie und Geschichte beschäftigten. Von Italien her verbreitete sich die humanistische Gelehrtenbewegung, vor allem durch die namhafte Studentenperegrination, seit dem 15. Jahrhundert in ganz Europa.

Von Florenz bis Oxford, von Paris bis Krakau begehrten die Humanisten die europäische Geistesbildung zu erneuern und zu verändern: Anstelle der mittelalterlichen Askese wandten sich die Humanisten dem Diesseits, der Welt (Natur, Geschichte, Mensch) zu. Durch die Lektüre der Klassiker der Antike entdeckten sie allgemein-ethische Vorstellungen, denen die Moral der Kirche nicht mehr genügen konnte. Mit großem Eifer machten sie sich ans Übersetzen, Herausgeben und den kritischen Druck von klassischen Werken der Antike, zumal Platons und Ciceros. Gerade durch das neue Massenmedium Buchdruck sollten breitere Kreise beeinflusst, ja die antike Geisteshaltung in der Gegenwart umgesetzt werden. Man wollte ein neues nichttheologisches Bildungsprogramm für die ganze Gesellschaft einführen.

Ab 1480 begann sich ein progressives Kommunikationsnetz zu bilden, durch Freundeskreise, Korrespondenz, Studentenperegrination und Buchhandel. Ganz Europa wurde miteinander vernetzt: Italienische Gelehrte und Künstler waren z.B. in Ofen oder Krakau tätig, deutsche Studenten ließen sich an den Universitäten von Padua, Bologna oder Florenz ausbilden, Wiener Lehrstühle wurden mit ausländischen Humanisten besetzt, Buchhändler aus Venedig ließen sich in Basel nieder, u.s.w. Die kulturellen und geistigen, aber auch wirtschaftlichen Verbindungen zwischen dem südlichen und nördlichen, dem westlichen und östlichen Europa gestalteten sich rege.¹

Basel war als Universitätsstadt mitten in dieses Kommunikationsnetz eingebettet: Einerseits gehörte es dem „westeuropäischen“ Humanistenkreis – Basel, Paris und Oxford – an, andererseits stand es in intensivem Kontakt mit dem „osteuropäischen“ Humanistenkreis – Wien, Prag und Krakau. Durch den mehrjährigen Aufenthalt des Humanistenfürsten Erasmus von Rotterdam² mauserte sich Basel zu Beginn des 16. Jahrhunderts zu einem europäischen Kulturzentrum; durch den kulturellen Austausch entwickelte sich die Universitätsstadt zu einer Drehscheibe für die Verbreitung humanistischer Ideen und klassischer Ausgaben. Natürlich wurde durch die europaweite Handelstätigkeit der Basler

¹ Vgl. Bucsay, Mihály: Humanismus und Reformation in Ost- und Südosteuropa. In: Ders. – Barton, Peter F. (Hg.): *Brücke zwischen Kirchen und Kulturen*. Wien, Köln, Graz 1976 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte 2/1), S. 42f.

² Zu Erasmus von Rotterdam vgl. die jüngeren Darstellungen: Augustijn, Cornelis: *Erasmus. Der Humanist als Theologe und Kirchenreformer*. Leiden 1996 (Studies in Medieval and Reformation Thought LIX); Christ-von Wedel, Christine: *Erasmus von Rotterdam. Anwalt eines neuzeitlichen Christentums*. Münster 2003 (*Historia profana et ecclesiastica. Geschichte und Kirchengeschichte zwischen Mittelalter und Moderne 5*); Rummel, Erika: *Erasmus*. London, New York 2004.

Buchdrucker zunehmend auch der Bibelhumanismus, später die Reformation bekannt gemacht.³

In diesem Zusammenhang ist auch auf eine kleinere Anzahl von Hungarica zu verweisen, die in Basel seit dem 16. Jahrhundert gedruckt wurden. Im 16. Jahrhundert wurden über 125 Hungarica – gemeint sind einerseits selbständige Drucke, andererseits Beiträge für Sammelbände – in Basel gedruckt,⁴ davon war nur etwa ein Fünftel theologischen, d.h. in unserem Fall reformatorischen Inhalts. Mit dem Beginn des 17. Jahrhunderts nahm die Bedeutung der Basler Druckereien für Ungarn⁵ allerdings deutlich ab.

³ Vgl. Guggisberg, Hans R.: Zusammenhänge in historischer Vielfalt. Humanismus, Spanien, Nordamerika. Basel 1994 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft 164), S. 3–37; Locher, Gottfried W.: Die zwinglische Reformation im Rahmen der europäischen Kirchengeschichte. Göttingen, Zürich 1979, S. 49f., 367–373; Burnett, Amy Nelson: Teaching the Reformation. Ministers an Their Message in Basel 1529–1629. Oxford 2006, S. 3–5; Bietenholz, Peter G.: Der Basler Buchdruck und die Reformation. In: Monok, István (Hg.): Lectura 3. Szeged 1998 (Gastvorträge im Arbeitskreis für Lesekulturgeschichte, Szeged), S. 3–11; Bernhard, Jan-Andrea: Die Bedeutung des Basler Humanismus für Ungarn. Warum ungarische Adelshöfe zu Förderern der Reformation helvetischer Richtung wurden. In: Čičaj, Viliam – Bernhard, Jan-Andrea (Hg.): Orbis Helveticorum. Das Schweizer Buch und seine mitteleuropäische Welt. Bratislava 2011, S. 114–127.

⁴ Neben der Konsultation der Régi Magyar Könyvtár III (Budapest 1896–2007, RMK III) ist besonders auch auf die Hefte mit Ergänzungen und Verbesserungen (RMKP) zu verweisen (Budapest 1990–1993). Darüber hinaus konnten – aufgrund der Studien von Judit Vásárhelyi (Budapest), Ádám Hegyi (Szeged) und mir – mehrere Basler Hungarica gefunden werden, die sowohl in RMK wie auch in RMKP fehlen. In der gesamten Basler Buchproduktion des 16. Jahrhunderts nehmen aber die gut 125 Hungarica einen verschwindend kleinen Teil ein; es sind bislang deren 6500 Drucke aus Basler Offizinen bekannt; vgl. dazu Bernhard, Jan-Andrea [u.a.]: Tagung „Orbis Helveticorum“. Frühneuzeitliche Schweizer Drucke in ostmitteleuropäischen Bibliotheken. In: Zwingliana 34 (2007), S. 144.

⁵ Es ist darauf hinzuweisen, dass – wenn von Ungarn gesprochen wird – ein staatlicher Begriff im Sinne des historischen Ungarns gemeint ist, das auch weite Teile der heutigen Slowakei, Ukraine, Rumäniens (Siebenbürgen), Sloweniens und Kroatiens mit Dalmatien umfasste, und in weiten Teilen ethnisch durchmischt war. Wenn von den Ungarn als Ethnie gesprochen wird, wird der Begriff Magyaren bzw. Magyarentum verwendet.

Von 1600 bis 1800 finden wir noch gut 60 gedruckte *Hungarica*, wobei in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts (1600–1650) 23 *Hungarica* sowie acht *Carmina* die Basler Pressen verließen. Diesen *Hungarica* ist vorliegende Studie gewidmet.⁶

Die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts in Ungarn fällt in die Zeit der katholischen Reform, deren wichtigster Repräsentant Péter Pázmány (1570–1637), der spätere Erzbischof von Gran ist; leider haben wir heute immer noch relativ rudimentäre Kenntnisse über die kultur- und kommunikationsgeschichtliche Situation des protestantischen Ungarns dieser Zeit.⁷ Die genauere Untersuchung der Basler *Hungarica* von 1600 bis 1650 möchte dazu einen Beitrag leisten und die Thematik in einem weiterreichenden Sinne beleuchten.

2. Die Basler *Hungarica* von 1600–1650

2.1. *Dissertationes, Disputationes et Carmina*

Da die Basler *Hungarica* aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts teils nur sehr rudimentär oder überhaupt nicht bekannt sind, sollen sie nachfolgend chronologisch aufgelistet werden.

⁶ Natürlich darf in diesem Zusammenhang der gesamteuropäische Horizont nicht aus den Augen verloren werden; so ist die Anzahl Basler *Hungarica* im Vergleich mit in anderen europäischen Städten in dieser Zeit gedruckten *Hungarica* verschwindend klein; vorallem in Wittenberg, Heidelberg und Prag erschienen sehr zahlreich *Hungarica*. Insgesamt erschienen von 1500 bis 1800 etwa 8800 *Hungarica* auf ausländischen Pressen; Basel mit seinen etwa 200 *Hungarica* nimmt also einen äusserst bescheidenen Rang ein (vgl. RMK III).

⁷ Die nachfolgende Zeit wurde von Ádám Hegyi (Szeged) untersucht; vgl. Ders.: Die Wirkung der Universität Basel auf die ungarische Kulturgeschichte, vor allem auf die Buchkultur zwischen 1660–1798. Forschungsbericht. Szeged 2006.

2.1.1. *Dissertationes, Disputationes et alia*

Es werden selbständige Drucke sowie Drucke in Sammelbänden aufgeführt.⁸

Enchiridii locorum communium theologiarum, rerum, exemplorum, atque phrasium sacrarum, ... ab ISAACO L. FEGYVERNEKINO, Vngaro, collecti. Accessit gemmula partitionum theologiarum auctore Amando Polano ..., Basileae: Waldkirch, 1600. (RMK III 940a)

Λουκιανοῦ ἅπαντα. Luciani Samosatensis Opera, quae quidem extant, omnia, Graece & Latine, in quator Tomos diuisa: Vna Cum Gilberti Cognati, et IOANNIS SAMBVCI Annotationibus vtilissimis: narratione item de Vita & Scriptis Authoris Iacobi Zvingeri: ..., Basileae: Henricpeteri, 1602. (RMK III 985)

Speculum Pontificum Romanorum. In quo Imperium, Decreta, Vita Prodigia, Interitus, Elogia, accurate proponuntur: Cum Iucundis de Traditionibus Pontificis Quaestionibus: Per STEPHANUM SZEGEDINUM Pannonium. Omnia ex Balei actis Pontificiis, ..., s.l. [Basileae: Waldkirch], 1602. (RMK III 998)

Enchiridii locorum communium theologiarum, rerum; exemplorum, atque phrasium sacrarum, ex Aug. Marlorati thesauro et Christ. Obenhenii promptuario ab ISAACO L. FEGYVERNEKINO, Vngaro, collecti. Accessit gemmula partitionum theologiarum auctore Amando Polano..., Basileae: Waldkirch, 1604. (RMKP 5679)

Disputatio Medica De Morbo Ungarico: Quam Coelesti Clementia Iuvante Sub Praesidentia Excellentissimi Viri Iohan. Nico-

⁸ Einblättrige Promotionsurkunden werden hier nicht aufgenommen; solche existieren in Basel von Paulus Cramer (Universitätsbibliothek Basel (UBB), Sign. E.J.I.23, 219), Jakob Szellezky (UBB, Sign. E.J.I.23, 461), Benedict Zalnbaum (UBB, Sign. E.J.I.23, 577) sowie Ferdinand Heindelius (UBB, Sign. E.J.I.23, 577); auf Zalnbaum und seine Promotion wird unten bei den bisher unbekannten Hungarica eingegangen.

lai Stupani, ... proponit, M. CASPAR CHOLIUS⁹ e Valle Ioachimica, Basileae: Schröter, 1607.

Προλεγόμενα medica De medicinae Praestantia, Certitudine, Medicorum Sectis, ... A Ioan. Nicol. Stupano ex diexodica enarratione libris de Sectis ad Tyrones summatim excerpta, ... in Disput. CASPARO CHOLIO ..., Basileae: Schröter, 1608.

Theologiae sincerae Loci communes De Deo et homine cum confessione de Trinitate, perpetuis Tabvlis explicati, & scholasticorum dogmatis illustrati per STEPHANUM SZEGEDINUM Pannonium. ..., Basileae: Waldkirch, 1608. (RMK III 1052)

Enchiridii locorum communium theologiarum, rerum, exemplorum, atque phrasium sacrarum, ... ab ISAACO L. FEGYVERNEKINO, Vngaro, collecti. Editio quinta, ... Accessit gemmula partitionum theologiarum Amandi Polani a Polansdorf, Basileae: Waldkirch, s.d. [1609].

Enchiridii locorum communium theologiarum, rerum, exemplorum, atque phrasium sacrarum, ... ab ISAACO L. FEGYVERNEKINO, Vngaro, collecti. Editio sexta, ... Accessit gemmula partitionum theologiarum Amandi Polani a Polansdorf, Basileae: Waldkirch, 1610. (RMK III 1081)

Tabulae analyticae. Quibus exemplar illud sanorum sermonum De Fide, Charitate, & Patientia, quod olim Prophetarum, Evangelistarum, Apostolorum literis memoriaeque mandauerunt, fideliter declaratur. Auctore STEPHANO SZEGEDINO Pannonio. ..., Basileae: Waldkirch, 1610. (RMK III 1082)

Προλεγόμενα medica De medicinae Praestantia, Certitudine, Medicorum Sectis, ... in Disput. CASPARO CHOLIO ..., in: Joh. Ni-

⁹ Caspar Cholius (Lám), der seine Studien in Wittenberg (1596), Helmstedt (1605/06) und Basel (1607/08) absolvierte, stammt zwar aus Böhmen, wirkte aber nach seiner Basler Zeit jahrelang als Lehrer in Leutschau. Er stand in intensivem Kontakt zu seinem Mäzen Graf György Thurzó, mit dem er auch einen spannenden Briefwechsel pflegte; seine Schrift *De morbo Ungarico* war gleichfalls Thurzó gewidmet. So werden Cholius' Schriften hier zu Recht unter die Hungarica gerechnet (vgl. unten).

colai Stvpani ... *Medicina Theorica: ... summatim pro Disputationibus ordinarijs in Theses contracta*, Basileae: Schröter, 1614.

Dissertatio inauguralis medica De colico dolore & illius symptomate paresi, ... proponit PAULUS CRAMERUS, Leutschoviensis Pannonius ..., Basileae: Genath, 1614. (RMK III 1129)

Carminum Liber Primus. Ad Emptorem. Quaeris JOHANNIS Carmen sit quale FILICZKI..., Basileae: Schröter, 1614. (RMK III 1130)

Disputatio De Pactis. Quam Sacro Sancti Numinis Praesidio, ... in inclyta Basilea. Pro summis in utroque Iure doctoralibus honoribus ... proponit IACOBUS SZELLECKZY Pannonius, Basileae: Schröter, 1615. (RMK III 1147)

Neunhundert gedächtnusswürdige Geheimnus vnd Wunderwerck von mancherley Kräutern, Metallen, Thieren, Vöglen vnd andern natürlichen Künsten vnd Historien. Erstlich durch den hochgelehrten Antonium Mizaldum aus Frankreich in Latein zusammen getragen. ... in hochdeutsche Sprach gebracht durch GEORGIUM HENISCH von Bartfeld. Sampt einem Büchlin Sexti, Platonici Philosophi von den Kräfte ... , Basel: König, 1615. (RMKP 5955)

Artztgarten von Kreutern so in dem Gärten gemeinlichem wachsen vnd wie man durch dieselbigen allerhand Kranckheiten vnd Gebrechen eylendts heilen soll. ... Durch den hochgelehrten Antonium Mizaldum auss Franckreich erstlich in Latein aussgangen, jetz und aber newlich verteutsch durch GEORGEN HENISCH von Bartfeld vormals in teutscher Sprach nit gesehen worden. Basel: König, 1616. (RMKP 5973)

Decades II. controversarum juris positionum. Quas ... pro doctorabilibus in utroque iure consequendis privilegijs publice ventilandas proponit BENEDICTUS ZALNPAUM, Tebensis Pannonius ..., Basileae: Genath, 1617.

Λουκιανοῦ ἅπαντα. Luciani Samosatensis Opera, quae quidem extant, omnia, Graece & Latine, in quator Tomos diuisa: Vna Cvm Gilberti Cognati, et IOANNIS SAMBVCI Annotationibus vtilissimis:

narratione item de Vita & Scriptis Authoris Iacobi Zvingeri: ..., Basileae: Henricpeteri, 1619. (RMK III 1239)

Enchiridii locorum communium theologorum, rerum, exemplorum, atque phrasium sacrarum, ... ab ISAACO L. FEGYVERNÉKINO, Vngaro, collecti. Editio nova, ... studio Pauli Tossani ..., Basileae: Waldkirch?, 1628. (RMK III 1415)

Ἀντιθέσεων concilio Tridentino oppositarum pars I. De qua, ... praeside Theodoro Zvingero, ... respondebit MICHAEL FABRI, Dobraviczai,¹⁰ Ungarus, ..., Basileae: Genath, 1632.

Status et Quaestiones Theologicae, Controversae Catholicos inter et papistas, De Sacramentis: Ex Danielis Chamieri Panstratiae Catholicae Tom. IV. paucioribus Contractae, Tabulisque continuis Delineatae: Quas, Deo Trinuno adjuvante, praeside ... Theodoro Zuingero, ... offert FRANCISCUS SZIGHETI, Ungarus ..., Basileae: Genath, 1633. (RMK III 1491)

Themata theologica de fine passionis et mortis Dominicae. Quarum veritatem, ... praeside Sebastian Beckio, ... defensurus est LADISLAUS MEZO SZANTHAI, Ungarus..., Basileae: Gentah, 1633.

Disputatio theologica ex institutione D. Calvini brevissime excerptarum Octo Priores: De patefactione Dei naturali; de S. Scriptura; de Idolis; de Proprietatibus Dei & SS. Trininitate..., ... praeside Sebastiano Beckio, ... responderunt In prima LADISLAUS MEZO SZANTHAI Hungar. 2. M. Ioh. Rodolphus Wettstein, Basil., ... Basileae: Schröter, 1635.

¹⁰ Zu fragen ist, ob auch Michael Fabri ursprünglich aus Böhmen stammt; zumindest bezeichnet er sich als „Dobraviczai“, vermerkt aber gleichzeitig, dass er ein „Ungarus“ sei (vgl. Wackernagel, Hans Georg, et al. (Hg.): Die Matrikel der Universität Basel. 5 Bde. Basel 1951–1980, Bd. 3, S. 318). Dobrawitz (tschech. Dobrovice) liegt in Mittelböhmen.

2.1.2. *Carmina*¹¹

Die *Carmina* finden sich vornehmlich in den *Tabulae gratulatoriae* zu einer Magister – bzw. Doktorpromotion oder in *Epicedia aeternae memoriae* zum Hinschied eines großen Lehrers.

Aliud [carmen]. Astripotens aliquam quum tollere suscipit urbem ... JOHANNES FILICZKI Hungarus Scepusius, in: *Epicedia in praematurum obitum d. Martini Polycarpi Regino-Hradecensis Bohemi* ..., Basileae: Waldkirch, 1607. (RMKP 5738)

II. [carmen] Heu quam procaci volvitur impetu... FRANCISCUS TH. THESAURARIUS Pannonius, in: *Acclamationes votivae* ... dn. Petro Lehnio ... à d. Emmanuele Stvpano... Basileae: Genath, 1626. (RMKP 6154)

Tantum perge, ... FRANCISCUS SZIGHETI, Ungarus, in: *Carmina gratulatoria in honorem* ... D. Jacobi Mayeri, ..., Basileae: Schröter, 1633.

Expectatus adest dies, ... MICHAEL FABRI Dobroviczai Ung., in: *Camina gratulatoria in honorem* ... D. Jacobi Mayeri, ..., Basileae: Schröter, 1633.

Salve, salve ait, ... LADISLAUS MEZO, Szanthai Ungar., in: *Carmina gratulatoria in honorem* ... D. Jacobi Mayeri, ..., Basileae: Schröter, 1633.

IV. [carmen] Eccles. II, vers.4. ... LADISLAUS M. SZANTHAI, in: *Eujfhmivai Virtuti & Honori* ... D. Laurentii Richardi Basileensis, ..., Basileae: Genath, 1633.

V. [carmen] Cui rupta est ..., MICHAEL FABRI DOBRAVICZAI Ungar., in: *Eujfhmivai Virtuti & Honori* ... D. Laurentii Richardi Basileensis, ..., Basileae: Genath, 1633.

¹¹ Wenn auch die Basler Drucke der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts erschöpfend untersucht worden sind, so erhebt diese Liste dennoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit; für weiterführende Hinweise ist der Autor dankbar.

II. [carmen] Dic age rasa cohors ..., LADISLAUS MEZO SZANTHAI Ung., in: Disputatio theologica De Notis Ecclesiae quam S.S.Triade benignè annuente, ... proponit M. Hermannus Finsterling Sancto-Gallensis, Basileae: Genath, 1634.

2.2. Kirchen- und kommunikationsgeschichtliche Auswertung

Bereits ein erster Überblick macht deutlich, dass bei den Basler Hungarica keine klare Vorrangstellung theologischer Drucke festzustellen ist. Zwar sind die Mehrheit der Hungarica sogenannte Theologica, aber faktisch liegen nur vier Neudrucke von Werken von Mihály Fabri, Ferenc Szigheti und László Mező Szanthai vor; die anderen Theologica sind Nachdrucke von Schriften von Izsák Fegyverneki und István Szegedi Kis aus dem 16. Jahrhundert. Daneben finden sich Drucke aus dem medizinischen, aus dem juristischen und philologischen Bereich. Allerdings sind auch darunter zwei Nachdrucke von den *Λουκιανοῦ ἅπαντα*. *Luciani Samosatensis Opera* – 1563 in Basel erstmals in einer zweisprachigen Ausgabe erschienen –, zu denen der Tyrnauer Johannes Sambucus zusammen mit Gilbert Cognatus *Annotationes* verfasst hat.¹² Damit ist in Basel auch zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine humanistische Kontinuität feststellbar;¹³ es wurde in der Drucker-tätigkeit im Gegensatz zu Zürich oder Genf kein theologischer bzw. reformatorischer Schwerpunkt gesetzt. Dies wird bestätigt, wenn wir die ungarischen Peregrinanten, die in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an der Universität studierten, untersuchen: Von den zwanzig Studenten aus dem Reich der Stephanskronen

¹² Vgl. Hieronymus, Frank: Griechischer Geist aus Basler Pressen. Basel 1992, S. 129–137.

¹³ Vgl. Guggisberg (wie Anm. 3), S. 32.

wissen wir, dass mit Sicherheit fünf an der medizinischen, fünf an der theologischen, drei an der juristischen und zwei an der philosophischen Fakultät studiert haben; von fünf weiteren besitzen wir leider keine genaueren Angaben.¹⁴

Die Basler Universität hatte im 16. Jahrhundert ihr internationales Ansehen nicht nur der Anwesenheit des Erasmus, sondern insbesondere auch der Forschartätigkeit zahlreicher anderer Gelehrter sowie der international geachteten Buchdruckerei zu verdanken. In seiner Lobrede auf Basel betonte der französische Gelehrte Petrus Ramus, dass die Universität den Namen der Stadt mit ihren verschiedenen Sprachen und Wissenschaften durch ganz Europa trage.¹⁵ Dies führte dazu, dass auch unorthodoxe, nonkonformistische Gelehrte – Glaubensflüchtlinge wie Sebastian Castellio oder Fausto Sozzini – in Basel wirkten und ihre Werke drucken lassen konnten.¹⁶ Viele dieser sogenannten Nonkonformisten betrieben medizinische Studien; dies trug dazu bei, dass das internationale Ansehen der Universität vor allem auch

¹⁴ Die bei einigen Peregrinanten fehlenden Angaben zu ihrer Studienrichtung; vgl. Hegyi, Ádám: Magyarországi diákok svájci egyetemeken és akadémiákon 1526–1788 (1798) [Ungarländische Studenten an Schweizer Universitäten und Akademien]. Budapest 2003 (Magyarországi diákok egyetemjárása az újkorban 6), S. 47f., können teils durch ihre Publikationen bzw. durch ihre spätere Tätigkeit erschlossen werden, so z.B. bei Andreas Ziegler (med.) oder Ladislaus Mező Szanthai (theol.); infolge einer fehlenden Immatrikulation war bislang nicht bekannt, dass auch „Fr[anciscus] Bornemiza de Colosvar Transylvanus Ungarus“ in Basel, wohl nach 1629, studiert hat; vgl. Album amicorum von Hieronymus Zenoin, Historisches Museum Basel (HMB), Sign. 1876–62II, fol. 96; vgl. Szabó, Miklos – Tonk, Sándor: Erdélyiek egyetemjárása a korai újkorban 1521–1700 [Universitätsreisen der Siebenbürger in der frühen Neuzeit]. Szeged 1992 (Fontes rerum Scholasticarum IV), S. 56.

¹⁵ Vgl. Ramus, Petrus: Basilea. Eine Rede an die Stadt Basel aus dem Jahre 1570. Übers. u. eingel. v. Hans Fleig. Basel 1944, S. 35: „At academia variis linguis atque artibus per Europam universam Augustum quoddam inclytae Basileae nomen dilatatur et propagatur.“

¹⁶ Vgl. Guggisberg (wie Anm. 3), S. 11–15.

der medizinischen Fakultät zu verdanken war.¹⁷ Letztere blieb, auch nachdem 1611 in Straßburg, später in Altdorf, Kassel, Duisburg und Kiel Universitäten errichtet wurden, ein Anziehungspunkt für ausländische Studenten, natürlich auch für solche aus Ungarn. Zwischen 1600 und 1625 fanden in Basel immerhin 400 medizinische Promotionen statt.¹⁸ Natürlich finden sich auch medizinische Drucke unter den Basler Hungarica dieser Zeit. Prägende Gestalt dieser Jahre war der aus dem Engadin stammende bekannte Medizinprofessor und spätere Rektor Johann Nikolaus Stupan (1542–1621).¹⁹ Stupan zog Studenten aus ganz Europa an. Neben Georg Henisch, Paul Cramer oder Caspar Cholius – letzterer lobte in seinen Briefen an György Thurzó Stupan in höchsten Tönen²⁰ – ist auch an andere Peregrinanten aus dem ostmitteleuropäischen Raum, wie z.B. Matthias Borbonius von Borbenheim (1560–1629), der nachhaltig durch die medizinische Ausbildung bei Stupan geprägt wurde,²¹ oder an Joachim Burser (1583–1639), den bekannten böhmischen Pflanzensammler aus Görlitz, der

¹⁷ Vgl. Bonjour, Edgar: Die Universität Basel von den Anfängen bis zur Gegenwart 1460–1960. Basel 1960, S. 168–187.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 243.

¹⁹ Zu Johann Nikolaus Stupan vgl. Koelbing, Huldrych M.: Johannes Nicolaus Stupanus, Rhaetus (1542–1621). In: Äskulap in Graubünden. Beiträge der Medizin und des Ärztestandes. Hg. vom Bündnerischen Ärzteverein zum Anlass seines 150jährigen Bestehens. Chur 1970, S. 628ff.; Wolleb, Johann: Christliche Leichpredigt ... bey der Bestattung des ... Herren Joh. Nicolai Stupani. Basel 1621, S. 18–20.

²⁰ Vgl. Gaspar Cholius an György Thurzó, 19. August 1607. In: Dományházi, Edit [u.a.] (Hg.): A Thurzó család és a wittenbergi egyetem. Dokumentumok és a rektor Thurzó Imre írásai 1602–1624 [Die Familie Thurzó und die Universität Wittenberg. Dokumente und Schriften von Rektor Imre Thurzó]. Szeged 1989 (Fontes rerum scolasticarum I), S. 12f.

²¹ Die Hochachtung Stupans gegenüber Borbonius zeigt sich in einem kurzen, in Prag erhaltenen Brief: Johann Nikolaus Stupan an Matthias Borbonius von Borbenheim, s.d. In: Lobkowicz-Bibliothek, Sign. II Aa 14; vgl. auch Barbieri, Laura de: Der Orbis Helveticorum des Matthias Borbonius von Borbenheim (1560–1629). In: Čičaj (wie Anm. 3), 167–173.

1611 bei Stupan disputierte,²² zu denken. Insgesamt sind über 220 Disputationen bzw. Dissertationen von Studenten bekannt, die unter dem Präsidium von Stupan stattfanden.²³ Auch sonst konnte sich aber Basel im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts noch als humanistisches Kulturzentrum behaupten.²⁴ Die Ausrichtung der Drucke dieser Zeit belegt dies ebenfalls: Zwischen 1600 und 1625 macht die Produktion von theologischer Literatur ein Viertel aus, während drei Viertel Editionen antiker Werke, medizinisch-naturwissenschaftlicher Bücher sowie politischer Literatur waren.²⁵

Eine zweite Feststellung lässt sich machen: Der erste theologische Druck seit 1600 – abgesehen von genannten Nachdrucken – ist 1632 auf der Offizin von Genath erschienen, die Disputation *Ἀντιθέσεων concilio Tridentino oppositarum pars I* von Michael Fabri, gefolgt von drei weiteren theologischen Drucken. Offenbar hatte die Basler Theologische Fakultät gegenüber anderen Universitäten für die theologische Ausbildung eine geringe Bedeutung inne. Tatsächlich ist zwischen 1587 und 1625 keine Immatrikulation eines ungarischen Studenten an der theologischen Fakultät gesichert.²⁶ Seit dem Ableben des großen Humanisten und Reformators Oekolampad hatte die Basler Kirche verschiedene Richtungswechsel vollzogen: Unter Simon Sulzer, seit 1532 in Basel,

²² Vgl. Σημειώσεις particularis cap. II. De cognoscendis affectibus partium capitis extra calvariam consistentibus... A Joan. Nicolao Stupano ... disputationibus ... dicatum ... D. Joachimo Bursero ... Basel 1611.

²³ Stupan gab 1614 eine über 800 Seiten umfassende Sammlung von Disputationen, die bei ihm stattgefunden haben, bei Johann Schröter heraus; darin finden sich, abgesehen von derjenigen von Cholius, sehr viele Disputationen von Studenten aus Böhmen, Mähren und Schlesien; vgl. Joh. Nicolai Stupani ... *Medicina Theorica: ... summam pro Disputationibus ordinariis in Theses contracta*... Basel 1614; vgl. auch den Dissertationenkatalog der Universität Basel.

²⁴ Neben der Medizin war auch die Anziehungskraft der Juristischen Fakultät zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch beachtlich; vgl. Bonjour (wie Anm. 17), S. 243.

²⁵ Vgl. Guggisberg (wie Anm. 3), S. 20–23.

²⁶ Vgl. Hegyi (wie Anm. 14), S. 47f.

wurde sie immer mehr der lutherischen Richtung zugeführt, bis schließlich die Berufung von Johann Jakob Grynäus († 1617), der sich schon vor seiner Ankunft in Basel von der lutherischen der helvetischen Richtung zugewandt hatte, nach 1585 eine erneute Wende einleitete. Zusammen mit dem Schlesier Amandus Polanus von Polansdorf († 1610), seit 1590 in Basel, führte er die Basler Theologie in die reformierte Orthodoxie „zurück“.²⁷ Obwohl Grynäus wie Polanus durch ihre reiche Korrespondenz bemüht waren, mitteleuropäische Studenten und Gelehrte an die Basler Universität einzuladen, blieben die Ungarn aus;²⁸ vielmehr gingen zu dieser Zeit die Ungarn, die reformierte Theologie studieren wollte, nach Heidelberg oder Marburg, nach 1620 vor allem aber in die Niederlande.²⁹ Wie die Immatrikulationen mehrerer Ungarn seit Mitte der 1620er Jahren belegen, gewann aber auch

²⁷ Vgl. Bonjour (wie Anm. 17), S. 212–215; Guggisberg (wie Anm. 3), S. 16–18; Burnett (wie Anm. 3), S. 134–139. 273–278.

²⁸ Dies besagt keineswegs, dass sich keine Ungarn auf der Durchreise in Basel aufgehalten haben. Bekannt ist z.B., dass Albert Szenci Molnár sich vom 25. bis 30. Juli 1596 und erneut am 15. November desselben Jahres in Basel aufhielt und sich auch mit Grynäus und Polanus traf; vgl. Szabó, András (Hg.): Szenci Molnár Albert naplója [Tagebuch des Albert Szenci Molnár]. Budapest 2003 (Historia Litteraria 13), S. 58, 63f., 207, 229. Szenci Molnár pflegte später noch Briefkontakt mit Amandus Polanus; vgl. Dézsi, Lajos (Hg.): Szenci Molnár Albert naplója, levelezése és irományai [Tagebuch, Briefwechsel und Schriften des Albert Szenci Molnár]. Budapest 1898, S. 328f., 369ff. Die Bemühungen von Grynäus und Polanus zeigten mehr Erfolg bei Studenten aus Böhmen und Mähren, die in dieser Zeit recht zahlreich in Basel erschienen; vgl. Guggisberg (wie Anm. 3), S. 25.

²⁹ Vgl. Szögi, László: A peregrináció kutatás eredményei a magyarországi történetírásban [Ergebnisse der Peregrinationsforschung in der ungarischen Geschichtsschreibung]. In: Acta Papiensia VII (2007), S. 149–153; Murdock, Graeme: Calvinism on the Frontier 1600–1660. International calvinism and the reformed church in Hungary and Transylvania. Oxford 2000, S. 50; Bucsay, Mihály: Der Protestantismus in Ungarn 1521–1978. Ungarns Reformationskirchen in Geschichte und Gegenwart. Teil I: Im Zeitalter der Reformation, Gegenreformation und katholischen Reform. Wien, Köln, Graz 1977 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte 1/3), S. 221f.

Basel wieder eine gewisse Attraktivität. Deren Disputationen kamen in den 1630er Jahren schließlich als einzige Hungarica aus Basler Pressen. Auch hierin wird das bisherige Bild der Produktionsausrichtung der Basler Pressen bestätigt: Bei einem gleichzeitigen Rückgang der Produktion in Basel nimmt nach 1626 die theologische Literatur die Hälfte der Gesamtproduktion ein.³⁰

Die im Vergleich mit dem 16. Jahrhundert relativ geringe Anzahl an gedruckten Hungarica macht deutlich, dass Basel mit dem Übergang zum 17. Jahrhundert seine Vormachtstellung in Bezug auf die Druckertätigkeit in Europa einzubüßen begann. Die Basler Buchproduktion ging aber nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ stark zurück. Die Hintergründe für diese Veränderung sind bis heute nicht restlos geklärt. Es scheint aber, dass mit der Zuführung der Universität in die reformierte Orthodoxie auch die selbständige humanistische Richtung – obwohl Theologen wie Grynäus und Polanus den Humanismus, nämlich die philologische Erfahrung, die Technik der historischen Forschung, die Kenntnis des antiken Schrifttums, vor allem aber die Beherrschung der alten Sprachen zu ihrem Vorteil verwendeten – an der Universität langsam erstarb. Dies hatte sehr wohl auch damit zu tun, dass mit dem Tod der Basler Buchdrucker wie Froben, Oporin und Perna nicht nur Geschäftsleute starben, sondern auch große Gelehrte.³¹ Wegen ihnen kamen auch viele radikale und nonkonformistische Humanisten nach Basel, um ihre Schriften zu drucken; diese europäischen Kontakte trugen wesentlich zum Ruhm der Stadt bei. Doch gerade dieser Herausforderung vermochten die Buchdrucker Henricpetri, Waldkirch, Schröter oder Genath, bei denen die

³⁰ Vgl. Guggisberg (wie Anm. 3), S. 20–23.

³¹ Vgl. Reske, Christoph: Die Buchdrucker des 16. und 17. Jahrhunderts im deutschen Sprachgebiet. Auf der Grundlage des gleichnamigen Werkes von Josef Benzing. Wiesbaden 2007 (Beiträge zum Buch- und Bibliothekswesen 51), S. 70–72. 78f.

von uns untersuchten Hungarica gedruckt wurden, nicht mehr zu genügen.³² So erstaunt nicht, dass alle Hungarica von 1600 bis 1650 entweder Nachdrucke von früheren Basler Drucken oder Neudrucke sind, die im Zusammenhang mit dem Studienaufenthalt ungarischer Peregrinanten erschienen. Und es ist weiter bezeichnend, dass nach 1619 – es ist der Nachdruck von Sambucus' *Luciani Samosatensis Opera* – während über 35 Jahre kein einziger „humanistischer“, d.h. kein nicht-theologische Fragen betreffender Druck aus einer Basler Offizin kam.³³

Bezüglich der Nachdrucke ist festzustellen, dass nur der aus Bartfeld stammende Mediziner und Lexikograph Georg Henisch (1549–1618) in Basel (1573–76) Studien absolvierte;³⁴ hingegen waren Szegei Kis, Sambucus und Fegyverneki nie zu Studienzwecken in Basel. Sambucus hatte während seines ganzen Lebens mit der Schweiz, insbesondere mit Basel, intensive Verbindungen; es erschienen von ihm nicht nur mehrere Werke in Basel, sondern Handschriften aus seiner Bibliothek wurden in Basel auch für kritische Editionen antiker Werke benutzt.³⁵ Auch von Szegei Kis

³² Vgl. Geiger, Max: Die Basler Kirche und Theologie im Zeitalter der Hochorthodoxie. Biel 1952, S. 28ff.

³³ Dies ist bemerkenswert, wenn wir bedenken, dass seit 1530 in Basel sehr konstant Hungarica gedruckt wurden. Erst 1655 erschien der nächste nicht-theologische Druck eines Ungarn, die Theses inaugurales (Basel 1655) des Medizinstudenten Johann Christoph Knogler (vgl. RMK III 1925); siehe unten.

³⁴ Zu Georg Henisch: Bucsay, Mihály: Das Speculum des István Szegei und die Helfer seiner Ausgabe in Basel. In: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 73 (1973), S. 83; Kämper, Heidrun: Einführung und Bibliographie zu Georg Henisch, Teütsche Sprach und Weißheit. Thesaurus linguae et sapientiae Germanicae (1616). In: Henne, Helmut (Hg.): Deutsche Wörterbücher des 17. und 18. Jahrhunderts. Einführung und Bibliographie. 2. Aufl. Hildesheim, Zürich, New York 2001, S. 39–73.

³⁵ Vgl. Bernhard (wie Anm. 3), S. 116–118; Ders.: Konrad Gessner und Ungarn. Kommunikations- und bibliotheksgeschichtliche Erkenntnisse. In: Baschera, Luca [u.a.] (Hg.): Bewegung und Beharrung: Aspekte des reformierten Protestantismus 1520–1650. Festschrift für Emidio Campi. Leiden 2009 (Studies in the History of christian traditions 144), S. 159–180.

und Fegyverneki erschienen in Basel mehrere Werke.³⁶ Szegedi Kis hatte 1543, Fegyverneki 40 Jahre später zuerst in Wittenberg, dann in Heidelberg, studiert; beide neigten zur helvetischen Richtung und hatten direkt und indirekt Kontakte mit der Schweiz.³⁷ Ihre theologischen Arbeiten wurden international geschätzt; manche derselben – es ist insbesondere an István Szegedi Kis' *Theologiae sincerae Loci communes de Deo et homine* (Basel 1585) oder an Izsák Fegyvernekis *Enchiridii locorum communium theologicorum, rerum, exemplorum, atque phrasium sacrarum* (Basel 1586) zu denken – wurden sowohl in Basel wie auch in Ungarn in Unterricht und Ausbildung so rege benutzt, dass der Basler Buchdrucker Konrad von Waldkirch mehrere Neuauflagen, auch noch zu Be-

³⁶ Das erste Werke Szegedi Kis' (*Assertio vera de trinitate*. Genf 1573. 21576 [RMK III 631. 651]) erschien, nachdem Máté Skaricza die Handschrift auf seine Peregrination mitgenommen hatte und ein Druck in Basel durch – den lutherisch gesinnten! – Simon Sulzer verhindert worden war, postum in Genf, und zwar nur dank entscheidender Hilfe von Théodore de Bèze; vgl. Bucsay (wie Anm. 34), S. 79f. Hingegen erschienen seine weiteren Schriften (*Speculum romanorum pontificium*. Basel 1584 [RMK III 727]; *Theologiae sincerae Loci communes*. Basel 1585 [RMK III 740]; *Spiegel des Weltlichen Römischen Babsts*. Basel 1586 [RMK III 748]; *Tabulae analyticae*. Basel 1599 [RMK III 931]) in Basel, nachdem István Szegedi Kis junior in Basel 1584 immatrikuliert war (vgl. Wackernagel (wie Anm. 10), Bd. 2, S. 319) und in Johann Jakob Grynaeus einen warmherzigen Gönner gefunden hatte. Vgl. Bonjour (wie Anm. 17), S. 231; Bucsay (wie Anm. 34), S. 80–82. Fegyverneki gab sein *Enchiridion locorum communium theologicorum* (Basel 1586) (RMK III 745) heraus, als er noch Student in Heidelberg war.

³⁷ Vgl. Bernhard, Jan-Andrea: Gwalther Rudolf gyászversei Szegedi Kis István és Méliusz Juhász Péter halálára [Die Trauergedichte des Rudolf Gwalther auf den Tod von István Szegedi Kis und Péter Méliusz Juhász]. In: *Az út* 30 (2004), S. 171–175; Ders.: Béza Tódor magyar kapcsolatai és hatása [Ungarische Kontakte und Wirkung von Théodore de Bèze]. In: *Református Szemle* 99 (2006), S. 303f.; Szabó, András: Johann Jacob Grynaeus magyar kapcsolatai [Ungarische Kontakte von Johann Jakob Grynaeus]. Szeged 1989 (*Adattár XVI-XVIII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez* 22), S. 73–84, 149–151; Zsindely, Endre: A sárospataki kollégium első svájci kapcsolatai [Erste Kontakte des Kollegiums von Sárospatak mit der Schweiz]. In: *Református Egyház* 61 (1968), S. 128f.; Bucsay (wie Anm. 34), S. 84.

ginn des 17. Jahrhunderts, besorgen musste.³⁸ Das *Enchiridion* war ein Grundlagenwerk für biblische Theologie und Archäologie, das seit der zweiten Auflage 1589, besorgt von Grynäus, zusammen mit den *Partitionum Theologicarum, Logica Methodo institutarum Libelli duo* von Amandus Polanus von Polansdorf erschienen und in ganz Europa bekannt war.³⁹ Die *Theologiae sincere loci communes* von Szegedi Kis – der wohl bedeutendste ungarische Systematiker – prägte Jahrzehnte lang die Ausbildung von Theologen, da das Werk einerseits eine pädagogisch-systematische Glanzleistung war, andererseits aber eine irenische Ausrichtung hatte.⁴⁰ Die Bedeutung dieser beiden Werke für die Formierung und innere Stärkung des reformierten Protestantismus in Ungarn und zum Teil auch in den böhmischen Ländern in der Zeit der katholischen Reform ist kaum zu überschätzen.⁴¹

³⁸ Szegedi Kis' *Speculum* wurde 1586, 1592 und 1602 (vgl. RMK III 747, 830, 998), seine *Theologiae sincere Loci communes* 1588, 1593, 1599 und 1608 (vgl. RMK III 772, 832, 932, 1052) und seine *Tabulae analyticae* 1610 (vgl. RMK III 1082) nachgedruckt. Nach dem unerwarteten Tod von Izsák Fegyverneki († 1589) – er war damals Lehrer in Sárospatak – wurde auch das *Enchiridion* vom Drucker Georg Waldkirch wegen der grossen Nachfrage mehrfach nachgedruckt, nämlich 1589, 1595, 1596, 1598, 1600, 1604, s.d. [1609], 1610 und 1628 (vgl. RMK III 787, 847, 914, 940a, 1081, 1415; RMKP 5564. 5679).

³⁹ Vgl. Staehelin, Ernst: Amandus Polanus von Polansdorf. Basel 1955, S. 62f.

⁴⁰ Dies zeigt sich insbesondere darin, dass Szegedi Kis Extrempositionen wie die Ubiquitätslehre eines Brenz oder die Sakramentslehre des jungen Zwingli ablehnte, also eine „*Theologia sincera*“ vertrat. Dementsprechend orientierte er sich bei der Abfassung seines Werkes theologisch vornehmlich an Bullingers *Sermonum decades*, Musculus' *Loci communes*, Vermigli's *Loci communes* sowie Calvins *Institutio*; vgl. Kathona, Géza: *Svájci theologiai elemek Szegedi Kis István hittani nézeteiben*. In: Bartha, Tibor (Hg.): *Studia et acta historiae ecclesiae Helveticae confessionis in Hungaria saeculi XVI illustrantia*. Budapest 1965–1983, Bd. 3, S. 13ff.; Bucsay (wie Anm. 34), S. 74f.

⁴¹ Vgl. Bucsay (wie Anm. 29), S. 67ff., 160; Nagy, Barnabás: Bullingers Bedeutung für das östliche Europa. Ein Forschungsbericht. In: Kähler, Ernst (Hg.): *Reformation 1517–1967. Wittenberger Vorträge*. Berlin 1968, S. 88, 90 passim.

Wie erwähnt wurden die anderen Hungarica – *Dissertationes*, *Disputationes* und *Carmina* – aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Zusammenhang mit dem Studienaufenthalt der Autoren gedruckt. Bemerkenswerterweise stammt die Hälfte der Autoren aus Oberungarn und war nicht magyarischer Herkunft: 1612–13 studierte Johannes Filiczki⁴² aus Filsdorf in Basel, 1614 Paul Cramer aus Leutschau, 1615 Jakob Szelleczky aus Pressburg, 1617 und 1626 Benedict Zalnpaum aus Theben. Demgegenüber stehen vier Magyaren, nämlich Franciscus (Tharazközi) Thesaurarius (1626 in Basel), Franciscus Szigheti (1628 und 1633), Ladislaus Szanthai (1628–33) und Michael Fabri (1629–32), die sich alle an der Theologischen Fakultät immatrikuliert haben. Dieses Verhältnis wird bei einer Prüfung aller Peregrinanten aus dem Stephansreich, die in diesen Jahren in Basel studiert haben, bestätigt: Von den zwanzig Studenten ist rund die Hälfte aus Oberungarn, vor allem aus dem Gebiet der freien königlichen Städte wie Leutschau und Kaschau.⁴³

Offenbar nahm also die Basler Universität für Oberungarn eine besondere Stellung ein. Natürlich ist zu fragen, inwiefern ein Kulturaustausch zwischen Oberungarn und Basel stattfand. Hier ist vor allem auf die schon erwähnten intensiven Bemühungen der beiden Basler Professoren Johann Jakob Grynäus und Amandus Polanus von Polansdorf zu verweisen. Während Polanus – er war in jungen Jahren als Erzieher im Dienst der mährischen Adelsfa-

⁴² Weil die Namen in den verschiedenen Sprachen – ungarisch, deutsch, slowakisch – verschieden geschrieben werden, wird die Form der Namen gewählt, die bei den Drucken oder bei der Immatrikulation vorliegt.

⁴³ Folgende Peregrinanten stammen aus Oberungarn: 1601: Matheus Schwartz aus Kaschau, 1605/6: Paulus Heldt aus Leutschau; 1610: Benjamin Tamoriscus aus Altendorf, 1612: Johannes Filiczki aus Filsdorf, 1614: Paulus Cramer aus Leutschau, 1615: Jacobus Szelleczky aus dem Gebiet von Pressburg, 1617: Benedict Zalnpaum aus Theben, 1627: Benedictus Bakai aus Kaschau, 1627: Ferdinand Heindeliuss aus Pressburg, und 1636/37: Michael Ascanius (Haško) aus Sillein. Vgl. Hegyi (wie Anm. 14), S. 47f.

milie Zierotin gestanden – vorwiegend mit Studenten aus Böhmen und Mähren korrespondierte,⁴⁴ pflegte Grynäus seit den 80er Jahren Briefkontakt auch mit mehreren ungarischen Gelehrten und Studenten, besonders aus Oberungarn. Unterstützt wurde Grynäus in seinen Bemühungen von Théodor de Bèze, der gleichfalls mit mehreren Pfarrern aus Oberungarn korrespondierte.⁴⁵

Es ist bekannt, dass die Reformation in den königlichen Freistädten Oberungarns nicht geradlinig verlief; seit Mitte des 16. Jahrhunderts kam es durch eine stärkere magyarische Präsenz in verschiedenen Städten, besonders aber in Kaschau, zu einem Vordringen der helvetischen Richtung, vor allem der Lehre Calvins.⁴⁶ Einerseits hing dies mit der Annahme der *Confessio helvetica posterior* auf der Synode zu Debrecen (1567) zusammen, in deren Folge das helvetische Bekenntnis auch in Oberungarn verbreitet wurde.⁴⁷ Andererseits studierten in dieser Zeit viele Peregrinanten aus Oberungarn in Wittenberg, wo seit dem Tode Melanchthons, insbesondere im *Coetus Hungaricorum*,⁴⁸ der Kryptocalvinismus immer mehr an Stärke gewann.⁴⁹

⁴⁴ Gerade für die mährischen Brüder war Basel seit Ende des 16. Jahrhunderts ein wichtiges Studienzentrum; vgl. Guggisberg (wie Anm. 3), S. 25.

⁴⁵ Wir denken dabei an Sebastian Ambrosius Lám aus Käsmark, Georg Tibellius aus Leutschau, Johannes Jantschius aus Neudorf oder Imre Forgách aus Trentschin.

⁴⁶ Vgl. Bodnárová, Miloslava: Die Reformation in den ostslowakischen königlichen Städten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. In: Schwarz, Karl – Švorc, Peter (Hg.): Die Reformation und ihre Wirkungsgeschichte in der Slowakei. Kirchen- und konfessionsgeschichtliche Beiträge. Wien 1996 (Studien und Texte zu Kirchengeschichte und Geschichte 2/14), S. 30–32.

⁴⁷ Vgl. Bucsay (wie Anm. 29), S. 104–123; Nagy (wie Anm. 41), S. 99ff.; Nagy, Barnabás: Geschichte und Bedeutung des zweiten helvetischen Bekenntnisses in den osteuropäischen Ländern. In: Staedtke, Joachim (Hg.): Glauben und Bekenennen. Vierhundert Jahre Confessio Helvetica Posterior. Beiträge zu ihrer Geschichte und Theologie. Zürich 1966, S. 109–116.

⁴⁸ Freilich gehörten dem Coetus fast ausnahmslos magyarische Studenten an.

⁴⁹ Vgl. Szabó, András: Die Universität Wittenberg im 16. Jahrhundert. In: Fata, Márta – Kurucz, Gyula – Schindling, Anton (Hg.): Peregrinatio Hungarica. Studenten aus Ungarn an deutschen und österreichischen Hochschulen vom 16.

Dies führte dazu, dass sich auch eine Minderheit von deutschen und slowakischen Studenten aus Oberungarn dem „Kryptocalvinismus“ anschloss; die Annahme der *Formula concordiae* (1577), die wegen mehrerer *Loci* von den Kryptocalvinisten abgelehnt wurde, verschärfte schließlich in Oberungarn den Konflikt.⁵⁰ In dieser Situation versuchte Grynäus in seiner Korrespondenz mit oberungarischen Gelehrten – wir denken dabei an Sebastian Ambrosius Lám, Matej Kabát (Thoraconymus) oder Baron Mihály Forgách⁵¹ – die helvetische Richtung zu stärken.⁵² Genannte Ge-

bis zum 20. Jahrhundert. Stuttgart 2006 (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 64), S. 55–63; Kolb, Robert: Das Erbe Melanchthons im Bekenntnis der ungarischen Bursa an der Universität Wittenberg (1568). In: Frank, Günter – Treu, Martin (Hg.): Melanchthon und Europa. 1. Teilbd.: Skandinavien und Mitteleuropa. Stuttgart 2001 (Melanchthon-Schriften der Stadt Bretten 6/1), S. 223–239.

⁵⁰ Vgl. Fata, Márta: Deutsche und schweizerische Einflüsse auf die Reformation in Ungarn im 16. Jahrhundert. Aspekte der frühneuzeitlichen-vormodernen Identität zwischen Ethnie und Konfession. In: Kühlmann, Wilhelm – Schindling, Anton (Hg.): Deutschland und Ungarn in ihren Bildungs- und Wissenschaftsbeziehungen während der Renaissance. Stuttgart 2004 (Contubernium. Tübinger Beiträge zur Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte 62), S. 82f.

⁵¹ Vgl. Szabó (wie Anm. 37), S. 15–50, 85–89, 126f., 133–179; Szabó, András: Briefe und Korrespondenz im Späthumanismus. Drei Beispiele aus Ungarn: Matthias Thoraconymus, Sebastian Ambrosius Lam und Mihály Forgách. In: Sebök, Marcell (Hg.): Republic of Letters, Humanism, Humanities. Selected papers of the workshop held at the Collegium Budapest in cooperation with NIAS between November 25 and 28, 1999. Budapest 2005 (Collegium Budapest Workshop Series 15), S. 183–197.

⁵² So unterstützte Grynäus in Basel auch den Druck von zwei Schriften von Gáspár Pilc (*Assertio regularum ... coenae dominicae sententiam*, Basel 1591 [RMK III 810]; *Brevis ac perspicua responsio ad Apologiam M. Wagner*, Basel 1591 [RMK III 811]). Pilc trat gleichfalls für die helvetische Richtung in Oberungarn ein, weswegen ein Druck in der Bartfelder Offizin nicht möglich war (Nebenbemerkung: Die Frage, ob die beiden Werke von Pilc fingierte Basler Drucke waren, kann hier aus Platzgründen nicht besprochen werden; grundsätzlich zur Frage fingierter Buchdrucke vgl. Ecsedy, Judit V.: Frühe ungarische Druckschriften mit falschem und fingiertem Druckort. In: Jankovics, József – Németh, S. Katalin (Hg.): Freiheitsstufen der Literaturverbreitung. Zensurfragen, verbotene und verfolgte Bücher. Wiesbaden 1998 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 18), S. 125–146). Pilc arbeitete intensiv mit

lehrte waren Vertreter des ungarischen Späthumanismus und traten gleichzeitig für eine Stärkung des helvetischen Bekenntnisses in Oberungarn ein.⁵³ Dem trat der streng lutherische Severín Škultéty, der seit 1593 Senior der fünf freien königlichen Städte war, energisch entgegen; schließlich behandelten mehrere Synoden die Frage der „Flacianer und Kryptocalvinisten“, bis die Kryptocalvinisten auf der Synode zu Leutschau vom 22./23. April 1597 endgültig als falsche Propheten und Calvinisten verurteilt wurden.⁵⁴ Einige Kryptocalvinisten blieben zurück, andere mussten das Gebiet der königlichen Freistädte verlassen, fanden aber am reformierten Kollegium in Sárospatak Zuflucht und eine neue Wirkungsstätte.

Diese konfessionellen Verhältnisse sind nun aber der Hintergrund, dass, obwohl Grynäus mit mehreren Gelehrten Oberun-

Lám zusammen; vgl. Hajduk, Andrej: Severín Škultéty. In: Schwarz (wie Anm. 46), S. 83–85; Szabó (wie Anm. 37), S. 18, 20f., 24, 38.

⁵³ Sebastian Ambrosius Lám pflegte einen intensiven Briefwechsel mit Vertretern der reformierten Kirche der Schweiz, insbesondere mit Théodore de Bèze, mit Johann Jakob Grynäus sowie mit Johann Wilhelm Stucki; vgl. Szabó (wie Anm. 51), S. 189ff. Die Briefe Láms mit Grynäus sind ediert (vgl. Szabó (wie Anm. 36), S. 15–50, 133–139), diejenigen mit de Bèze stehen in Edition (vgl. Aubert, Hippolyte – Dufour, Alain (Hg.): *Correspondance de Théodore de Bèze*. Genève 1960ff.); einzig diejenigen mit Stucki sind noch unveröffentlicht (vgl. Briefe Sebastian Ambrosius Lám an Johann Wilhelm Stucki, 1591–1598, Staatsarchiv Zürich (StAZ), Sign. E II 358). Weniger Quellen über ihre Tätigkeit haben wir bislang von Mihály Forgach (vgl. Szabó (wie Anm. 49), S. 60–62) und Matej Kabát (vgl. Ötvös, Peter: Aus Wittenberg heimgekehrt. Möglichkeit und Grenzen der Aktivität in der Heimat. In: Kühlmann (wie Anm. 49). Stuttgart 2004, S. 199–206).

⁵⁴ Vgl. Hajduk (wie Anm. 52), S. 84f.; Ötvös (wie Anm. 53), S. 204ff.; Bernhard, Jan-Andrea: Die Bedeutung der Magnatenhöfe für die Reformation in Slowenien und Kroatien. In: Ahačič, Kozma – Testen, Petra (Hg.): *Jeziki, identitete, pripadnosti med središči in obrobji. Zbornik prispevkov z mednarodnega simpozija v počastitev 500. obletnice rojstva Primoža Trubarja* (Ljubljana, 5.–8. junij 2008) [Sprache, Identität, Zugehörigkeit zwischen Zentren und Peripherien. Akten des internationalen Symposium zu Ehren des 500. Geburtstages von Primož Trubar (Ljubljana, 5.–8. Juni 2008)]. Ljubljana 2011, S. 60f.

garns korrespondierte, mit Beginn des 17. Jahrhunderts um der Theologie willen keine Studenten dieses Gebietes – seien sie magyarischer, slowakischer oder deutscher Herkunft – nach Basel, das sich unterdessen immer mehr der reformierten Orthodoxie zugewandt hatte, kamen; hingegen immatrikulierten sich an der Medizinischen und juristischen Fakultät in den genannten Jahren mehrere Peregrinanten aus Oberungarn. Dies ist unumstritten ein Verdienst von Johann Jakob Grynäus' Korrespondenz mit ostmitteleuropäischen Gelehrten.⁵⁵

Auch die in Basel zwischen 1600 und 1630 gedruckten Hungarica oberungarischer Autoren sind keine Theologica, sondern medizinische, naturwissenschaftliche oder philologische Werke. Wie bereits dargestellt kommen theologische Hungarica erst wieder in den 1630er Jahren aus Basler Pressen; ihre Autoren waren alle Magyaren. Zu dieser Zeit waren Grynäus und Polanus schon gestorben. Unter den Nachfolgern Sebastian Beck (1583–1654), Johannes Wolleb (1586–1629) und Theodor Zwinger (1597–1654) hatte die reformierte Orthodoxie ihre volle und uneingeschränkte Dominanz erreicht. Beck nahm an der Synode zu Dordrecht (1618/19) teil und war später zusammen mit Zwinger, wesentlich darum bemüht, der Basler Kirche mehr und mehr den Charakter einer „ecclesia dordracena“ zu geben.⁵⁶ Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass Basel, neben den Universitäten in Holland, einerseits für Magyaren erneut eine gewisse Attraktivität gewann, andererseits aber von der lutherischen Kirche angehörigen Studenten aus Oberungarn kaum noch besucht wurde. Aber auch für Magyaren war die Basler Universität nur von vorübergehendem Interesse. Abgesehen von den

⁵⁵ Wir denken dabei auch an seine Kontakte mit böhmisch-mährischen Studenten und Gelehrten; vgl. Hrubý, František: *Etudiants tchèques aux écoles protestantes de l'Europe occidentale à la fin du 16e et au début du 17e siècle*. Documents. Brunn 1970.

⁵⁶ Vgl. Geiger (wie Anm. 32), S. 49f., 362; Pfister, Rudolf: *Das Zweite Helvetische Bekenntnis in der Schweiz*. In: Staedtke (wie Anm. 47), S. 62f.

vier genannten magyarischen Peregrinanten, die in Basel alle auch druckten, studierten von 1627 bis 1656 nur drei weitere Magyaren – sie waren aus Oberungarn⁵⁷ und Siebenbürgen – in Basel die Theologie. Von keinem erschien etwas in einer Basler Presse, obwohl die Mehrheit der Basler Drucke in dieser Zeit bereits Theologica waren. Die ersten Hungarica – nach der theologischen Disputation von László Mező Szanthai *De patefactione Dei naturali* (Basel 1635) – waren die medizinischen Schriften des Pressburgers Johann Christoph Knogler;⁵⁸ die ersten Theologica waren die Disputationen von János Horvati Békés, János Kállai Kopis und Tamás Veresegyházi aus dem Jahre 1674.⁵⁹ Es ist bereits die Zeit der ungarischen Trauer-

⁵⁷ Benedictus Bakai, der nach Studien in Leiden und Oxford 1627 in Basel Theologie studiert, stammte aus Kaschau; vgl. Wackernagel (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 295. Es ist bekannt, dass in Kaschau die von Magyaren vertretene reformierte Richtung auch nach der Synode von Leutschau nicht vollends unterdrückt werden konnte, so dass im 17. Jahrhundert der Stadtrat den „Calvinismus“ offiziell anerkennen musste; aber auch im 17. Jahrhundert fanden zwischen den beiden Konfessionen harte Auseinandersetzungen statt; vgl. Bodnárová (wie Anm. 46), S. 32f.; Fata, Márta: Ungarn, das Reich der Stephanskronen, im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung. Multiethnizität, Land und Konfession 1500 bis 1700. Münster 2000 (Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 60), S. 209f.; Murdock (wie Anm. 29), S. 130f.

⁵⁸ Vgl. Theses Inaugurales Miscellaneae ... in Arte Medica ... proponit Johannes Christophorus Knogler Poson. ... Basel 1655 (RMK III 1925); Prosperis successibus gloriae literariae honoribus doctoralibus... Joh. Christophori Knogleri... à promotore... Emmanuele Stupano... Basel 1656. Letzterer Druck fehlt in RMK III. Vgl. Hegyi, Ádám: A bázeli egyetem ismeretlen magyar vonatkozású egylevelű nyomtatványai [Unbekannte ungarische Einblattdrucke aus der Universität Basel]. In: Magyar Könyv Szemle 124 (2008), S. 294f., 304–306; auch die Promotionsurkunde von Knogler wurde gedruckt (UBB, Sign. Ki.Ar. G I 7, Bd. 4, Nr. 243).

⁵⁹ Vgl. Horváti Békés, Johannes: Disputationum Exegeticarum in Confessionem Helveticam Decima Ad Cap. II. §. 2. 3. 4. De Vsv Sanctorvm Patrvvm & Conciliorum in Theologia ... Basel 1674 (RMK III 2642); Kállai Kopis, Johannes: De Haereditate Ecclesiae... Basel 1674 (RMK III 2644); Ders.: Disputationum Exegeticarum In Confessionem Helveticam Vndecima De Iudice Controversiarum Ad Cap. II. §. V. VI. Quam Propter contessionem Fratrum ut lubens defendendam suscipit: ita Deo Unico ... Basel 1674 (RMK III 2645); Veresegyházi, Thomas:

dekade (1671–1681); unter dem Druck von Leopold I. verließen knapp 240 reformierte ungarische Pfarrer das Land, andere blieben standhaft und kamen auf die Galeere nach Neapel.⁶⁰ So gewann die Theologische Fakultät der Universität Basel neu an Attraktivität für ungarische Studenten, zumal die reformierten Orte der Schweiz sich für die Freilassung der „ungarischen Pastoren“ äußerst verdient gemacht haben.⁶¹ Natürlich stieg in diesen Jahren auch der Druck von *Hungarica* in der Schweiz im Allgemeinen und in Basel im Besonderen wieder an. Doch die Ausstrahlungskraft der alten Humanistenstadt Basel war vergangen.

2.3. Kontextualisierung der bisher unbekannten *Hungarica* aus Basler Druckereien

Es wurde bereits vermerkt, dass sich unter den genannten Basler *Hungarica* mehrere finden, die bislang der von Károly Szabó begründeten *Régi Magyar Könyvtár* (Budapest 1879–2007) unbekannt waren. Deswegen sollen hier die Verfasser dieser unbekannten *Hungarica*⁶² vorgestellt und ihre Schrift(en) kontextualisiert werden.

Defensio Inavgvalis Thesisvm Theologicarvm, De Providentia Dei. Quam, Χρητι
Ιησου Χριστου ... Basel 1674 (RMK III 2648).

⁶⁰ Vgl. Bernhard, Jan-Andrea: Petrus Dominicus Rosius à Porta: Album amicorum. Egy Magyarországon és Erdélyben tanult svájci emlékkönyve. Az előszót Tonk Sándor írta [Petrus Dominicus Rosius à Porta: Das Stammbuch eines Schweizer Studenten, der in Ungarn und Siebenbürgen lernte. Das Vorwort hat Sándor Tonk geschrieben]. Kolozsvár 2001 (Erdély Tudományos Füzetek 234), S. 32–35; Barton, Peter F. – Makkai, László (Hg.): Rebellion oder Religion? Die Vorträge des internationalen kirchengeschichtlichen Kolloquiums in Debercen 12.2.1976. Budapest 1977 (Studien und Texte zur Kirchengeschichte und Geschichte 2/3).

⁶¹ Vgl. Zsindely, Endre: Die Befreiung der ungarisch-protestantischen Prediger von den Galeeren und ihre Aufnahme in Zürich vor 300 Jahren. In: Zürcher Taschenbuch 98 (1978), S. 119–131.

⁶² Bislang unbekannte Nachdrucke von Basler *Hungarica* werden dabei nicht berücksichtigt.

2.3.1. Gaspar Choliús

Der aus dem Joachimsthal stammende Böhme Gaspar Choliús studierte 1596–99 in Wittenberg; anschließend wirkte er einige Jahre als Lehrer in Banowitz. Im Oktober 1605 studierte er schließlich Medizin in Helmstedt, bevor er in Leutschau als Pädagoge und Arzt wirkte. Graf Georg Thurzó, k.k. Rat und Gesandter des Königreichs Ungarn, ermöglichte ihm anschließend weitere Studien in Basel, wo er bei Johann Nikolaus Stupan disputierte. In seiner ersten Disputation *De morbo ungarico* (Basel 1607) behandelte er die „Modgier Betegseg“ oder „Ungrische Hauptkranckheit“, die sich bei Soldaten öfters in Mund- und Herzbrennen zeigte; Choliús widmete die Schrift seinem „Herrn und Mäzen“ Georg Thurzó. Als Choliús den Druck an Thurzó übermachte, erwähnte er im Begleitbrief, dass die Medizin in Basel mit großem Eifer betrieben werde; den Gottesdienst besuche er aber nicht „apud Calvinianos, sed Colmariae apud Lutheranos“.⁶³ Wir wissen nicht, ob Choliús nach seiner zweiten Disputation, die er am 11. Januar 1608 über die *Artis medicae praestantia* hielt,⁶⁴ nochmals – wie auch im Brief an Thurzó erwähnt – nach Wittenberg zog, um als Lektor zu wirken. Hingegen ist es gesichert, dass er in den 10er Jahren wieder in Leutschau als Lehrer tätig war.⁶⁵

⁶³ Caspar Choliús an Georg Thurzó, 19. August 1607. In: Dományházi (wie Anm. 20), S. 12f. Dies ist ein glänzender Hinweis auf die konfessionelle Situation Oberungarns bzw. Leutschaus, wo Choliús vor und nach seinem Basler Aufenthalt als Lehrer tätig war.

⁶⁴ Vgl. Προλεγόμενα medica De medicinae Praestantia, Certitudine, Medicorum Sectis, ... A Ioan. Nicol. Stupano ex diexodica enarratione libris de Sectis ad Tyrones summatim excerpta, ... in Disput. Casparo Cholio ... Basel 1608, fol. A2v; vgl. Hieronymus, Frank: Theophrast und Galen – Celsus und Paracelsus: Medizin, Naturphilosophie und Kirchenreform im Basler Buchdruck bis zum Dreissigjährigen Krieg. Basel 2005, S. 3382–3384. Erneut ist auf den Nachdruck von 1614 zu verweisen; vgl. Joh. Nicolai Stvpani ... Medicina Theorica: ... Basel 1614.

⁶⁵ Vgl. Rezik, Ján: Gymnazológia, dejiny gymnázií na Slovensku [Gymnasilogia. Geschichte der Gymnasien in der Slowakei]. Hg. u. übers. v. Vladislav Ružič-

2.3.2. *Benedict Zalnpaum*

Benedict Zalnpaum stammte ursprünglich aus Theben, das heute mit Pressburg zusammengewachsen ist. Pressburg war seit 1531 – wegen der türkischen Invasion – Hauptstadt von Ungarn; hier hatte die lutherische Reformation bereits früh Fuß gefasst.⁶⁶ Im Jahre 1608 studierte Zalnpaum in Tübingen bei Heinrich Bocer Jurisprudenz;⁶⁷ bis wann er studierte, ist nicht bekannt. Jedenfalls hat er sich aber 1612 noch in Deutschland aufgehalten, da in Gießen seine mit Peter Frider herausgegebene juristische Schrift *Decades tres quaestionum illustrium ex variis iuris articulis ...* (1612) erschien. Schließlich finden wir Zalnpaum als „legum candidatus“ in Basel, wo er am 19. Mai 1617 sein Doktorproposition *Decades II. controversarum iuris positionum* (Basel 1617) vorlegt. Er behandelt darin zwanzig umstrittene juristische Fragen wie z.B., ob man zum Schutz eigener Güter oder des Körpers „invasores“ nicht nur vertreiben, sondern auch verletzen dürfe,⁶⁸ oder ob ein „mandatarius“ auch bei einer sehr leich-

ka. Bratislava 1971, S. 86, 166, 318; Wackernagel (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 75; Hieronymus (wie Anm. 64), S. 2614; Saktorová, Helena: *Helvetica* in der Bibliothek des Palatins Georgius Thurzó. In: Čičaj (wie Anm. 3), S. 254f.

⁶⁶ Vgl. Fata (wie Anm. 57), S. 68–72.

⁶⁷ So ist Zalnpaum auch Widmungsempfänger von Martin Galls Dissertation (vgl. *Conclusiones Feudales, ... quas ... sub Praesidio Henrici Boceri ... proponit Martinus Gallius Styromuraviensis*. Tübingen 1609).

⁶⁸ Vgl. These VI: „Non minus & illud controversum est: An pro tuendis rebus aequè ac pro tuendo corpore invasores non tantùm repellere, sed etiam occidere liceat? Negativam amplector.“ In: Zalnpaum, Benedict: *Decades II. controversarum iuris positionum*. Basel 1617, fol. 2v. Die These im Zusammenhang mit dem „Widerstandsrecht“ Calvins zu untersuchen, wäre besonders reizvoll, sprengt aber den Rahmen dieser Studie; vgl. zur Frage des Widerstandsrechts: Benda, Kálmán: *Impact du calvinisme sur le droit de résistance en Hongrie*. In: *Le rayonnement de Calvin en Hongrie du XVIe siècle à nos jours*. Hg. von der protestantischen ungarischen Kirchgemeinde Genf aus Anlass des 450jährigen Jubiläums der Reformation Genfs (1536–1986). Genève 1986, S. 31–38.

ten Schuld überführt werden solle,⁶⁹ usw. Zalnpaum begründet seine Antworten mit Belegen aus juristischen Standardwerken, manchmal auch mit Belegen aus der Bibel.

Über den weiteren Aufenthalt von Zalnpaum ist nichts bekannt, bis er sich im Oktober 1626 erneut an der Basler Universität einschreibt. Der Hintergrund dieser zweiten Immatrikulation konnte bislang nicht restlos geklärt werden; es scheint aber, dass er 1617 aufgrund oben genannter Proposition noch nicht promoviert wurde. Um seine Studien abzuschließen, kam er 1626 erneut nach Basel; am 26. Oktober 1626 wurde er dann unter dem Vorsitz von Prodekan Johannes Gut zum *Dr.iur.utr.* promoviert.⁷⁰ Dann verlieren sich die Spuren von Zalnpaum.

2.3.3. Michael Fabri Dobraviczai

Es ist schon bemerkt worden, dass Michael Fabri möglicherweise ursprünglich aus Dobrawitz/Dobrowitz in Mittelböhmen stammt. Dennoch bezeichnet er sich bei seiner Immatrikulation am 29. Mai 1629, in den Stammbucheinträgen wie auch auf dem Titelblatt seiner Basler Disputation von 1632 als „Ungarus“. Leider sind keine weiteren gesicherten Angaben zu Fabri greifbar; ob er später in Schächtitz als Dekan des Kirchendistrikts wirkte,⁷¹ kann nicht abschließend geklärt werden. Immerhin wäre es eher erstaunlich, wenn Fabri im stark lutherisch geprägten Schächtitz das Amt des Dekans bekleidet hätte, da er doch am 29. November 1632 mit seiner Arbeit *Ἀντιθέσεων concilio Tridentino oppositarum...* gerade bei Theodor Zwinger, dem bekannten Verfechter der „ecclesia

⁶⁹ Vgl. These XVI: „Intricata quoque est quaestio: An mandataris teneatur etiam de levissima culpa? Aff.“ In: Zalnpaum (wie Anm. 68), fol. 4r.

⁷⁰ Vgl. Promotionsurkunde, UBB, Sign. E.J.I.23, 577; Wackernagel (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 190, 291.

⁷¹ Vgl. Album amicorum von Tobias Kaczer, Országos Széchényi Könyvtár (OSzK): Duod.Lat.2, fol. 134v.

dordracena“, respondierte.⁷² Wenn auch Fabris Antithesen zum „Concilio tridentino“ auf den ersten Blick eine eher geringe reformierte Prägung erkennen lassen – im Vorwort beruft er sich gar sowohl auf Johannes Calvin als auch auf Martin Chemnitz, die sich beide kritisch zu den tridentinischen Konzilsbeschlüssen gestellt haben⁷³ –, so muss doch bei einer genaueren Untersuchung erkannt werden, dass sich Fabri bei der Widerlegung der Konzilsbeschlüsse vor allem der reformierten Orthodoxie bedient hatte. In der dritten Antithese verneint er infolge fehlender Schriftgemäßheit die römischen Riten wie beispielsweise die Messe, die Ohrenbeichte oder das Fasten; entgegen der lutherischen Kirche – in der die Ohrenbeichte ein Sakrament ist⁷⁴ – betont Fabri, dass „confessionem auricularem, quae nullum habet Scripturae mandatum, ...“ abzulehnen sei. Bei der Ablehnung des Fastens beruft er sich gar direkt auf Calvin.⁷⁵ In der vierten Antithese, die die tridentinische Pervertierung des *Nicänums* untersucht, hält Fabri fest, dass Christus in den Himmel aufgefahren sei, von wo her „venturus sit ad iudicium. Pontificii descensum Christi quotidianum, & praesentiam in hostiam corporalem credunt.“⁷⁶ Die Ablehnung der körperlichen Präsenz Christi in der Hostie schließt na-

⁷² Es darf nicht vergessen werden, dass Zwinger durchsetzte, dass Basel 1644 das zweite Helvetische Bekenntnis als Glaubensgrundlage anerkannte; gleichzeitig gab er zusammen mit seinen Kollegen Sebastian Beck und Johann Buxtorf eine neue Ausgabe der Basler Konfession heraus, in deren Anmerkungen die dordracenische Theologie nachdrücklich betont wird; vgl. *Articuli confessionis Basileensis, de quorum ortho-doxia & veritate S.S. Scripturae consentanea*, ... Basel 1647.

⁷³ Vgl. Michael Fabri Dobraviczai: *Ἀντιθέσεων concilio Tridentino oppositarum pars I. De qua*, ... praeside Theodoro Zvingero, ... Basel 1632, fol. A2r.

⁷⁴ Obwohl anfänglich schwankend, zählt Luther im Kleinen Katechismus (1529) die Ohrenbeichte zu den Sakramenten und beschreibt deren Ablauf im Detail; auch Melancthon nimmt in der *Confessio Augustana* (1530) die Beichte auf und verteidigt sie in der *Apologie* (1530).

⁷⁵ Vgl. Fabri (wie Anm. 73), fol. B4r.

⁷⁶ Ebd., fol. Cr.

türlich auch die Ablehnung der lutherischen Ubiquitätslehre mit ein, zumal die Himmelfahrt Christi eines der Hauptargumente reformierte Theologie gegen die Kon- und Transsubstantiationslehre war.⁷⁷

Natürlich pflegte Fabri seinem längeren Studienaufenthalt entsprechend mit mehreren Studenten und Gelehrten guten Kontakt. So sind nicht nur Einträge in das Stammbuch des Basler Christoph Hoffmann oder in das des Medizinstudenten Hieronymus Zenoin bekannt,⁷⁸ sondern Fabri verfasste aus Anlass der Magisterpromotionen von Jakob Mayer⁷⁹ und Lorenz Richard⁸⁰ auch Gratulationsgedichte. Besonders mit Mayer, der bei Professor German Obermeyer am 26. Februar 1633 disputierte, schien Fabri intensiveren Kontakt gepflegt zu haben, da sein Gratulationsgedicht den üblichen Umfang übersteigt. Mayer hatte, vor seinem Basler Studienabschluss, in Cambridge Theologie studiert. So erstaunt es nicht, wenn Fabri in einer Lobrede betont, dass Mayer nun „post longa via“ endlich am Ziel angekommen sei; zu dem Erfolg, der „honor est & decus addit“, gratuliert Fabri von Herzen.⁸¹ Anfang

⁷⁷ Aus den zahlreichen Belegen genügt es, auf den 21. Artikel der *Confessio Helvetica posterior* (1566) zu verweisen.

⁷⁸ Vgl. *Album amicorum* von Christoph Hoffmann, HMB, Sign. 1887–114, fol. 325; *Album amicorum* von Hieronymus Zenoin, HMB, Sign. 1876–62II, fol. 127; Wackernagel (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 318.

⁷⁹ Vgl. „Expectatus adest dies, ... Michael Fabri Dobroviczai Ung.“ In: *Carmina gratulatoria in honorem ... D. Jacobi Mayeri, ... Basel 1633*, fol. A2v–A3r.

⁸⁰ Vgl. „Cui rupta est ..., Michael Fabri Dobraviczai Ungar.“ In: *Εὐφροῖα Virtuti & Honori ... D. Laurentii Richard Basileensis, ... Basel 1633*. Lorenz Richard wurde ab 1636 Pfarrer in Elm, bevor er nach Langenbruck übersiedelte, wo er sich auch um die Errichtung einer Schule verdient machte (vgl. Wackernagel (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 317; Der Versuch einer Beschreibung historischer und natürlicher Merkwürdigkeiten der Landschaft Basel. XIII. Stück: Von Waldenburg. Basel 1755, S. 1494).

⁸¹ Vgl. „Expectatus adest dies, ... Michael Fabri Dobroviczai Ung.“ In: *Carmina gratulatoria in honorem ... D. Jacobi Mayeri, ... Basel 1633*, fol. A2v. Mayer konnte allerdings die honorem nicht mehr genießen, da er 1634 unerwartet an der Pest verstarb; vgl. Wackernagel (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 305; Leu, Hans Jakob: All-

1634 verlässt Fabri, zusammen mit seinem Studienkollegen Ladislaus Szanthal Basel und zieht über St. Gallen⁸² und Innsbruck⁸³ nach Ungarn.⁸⁴ Von 1634–1636 wirkte er als Lektor in Sárospatak;⁸⁵ anschließend verlieren sich die Spuren.

2.3.4. *Ladislaus Mező Szanthal*

Wie angesprochen, haben Szanthal und Fabri die *Alma mater* zur selben Zeit verlassen, um in die Heimat zurückzukehren. Leider haben wir sonst aber nur sehr rudimentäre Kenntnisse seiner Person; dies führte wohl auch dazu, dass seine beiden Disputationen, die er bei Sebastian Beck hielt, in der *Régi Magyar Könyvtár* fehlen. Seine erste höhere Schule besuchte Szanthal in Sárospatak, wo er im Juni 1620 ins Kollegium eintrat.⁸⁶ Dann treffen wir ihn erst in Basel wieder, wobei seine Immatrikulation in das Rektorat von Johann Rudolf Burkardt, also in die Zeit von Juni bis Dezember 1628, fällt.⁸⁷ Über seine Studien wissen wir weiter nichts, als dass er bei Beck die strenge reformierte Orthodoxie lernte. In seiner ersten Disputation – vom 17. April 1633 – sprach Szanthal über *Themata theologica*, die das Ende des Leidens und Todes Chris-

gemeines Helvetisches, Eydgenössisches oder Schweizerisches Lexicon. 20 Bde. Zürich 1747–65, Bd. 13, S. 128.

⁸² „Sancto Gall.“ Ladislaus Szanthal an Hermann Finsterling, 28. Juli 1634, UBB, Sign. G I 5, fol. 21.

⁸³ „Oeniponti.“ Michael Fabri an Hermann Finsterling, 12. August 1634, UBB, Sign. G I 5, fol. 22.

⁸⁴ Bislang konnte nicht geklärt werden, ob der seit September 1666 in Órisziget wirkende Mihály Fabri mit Fabri Dobráviczai identisch ist; vgl. Payr, Sándor: A dunántúli evangélikus egyházkerület története [Geschichte des evangelischen Kirchendistriktes Transdanubien]. Sopron 1924.

⁸⁵ Freundliche Mitteilung von lic.phil. Márk Szentimre, Archivar am Kollegium in Sárospatak.

⁸⁶ Vgl. Hörcsik, Richárd: A Sárospataki református Kollégium Diákjai 1617–1777 [Die Studenten des reformierten Kollegiums Sárospatak 1617–1777]. Sárospatak 1998, S. 53.

⁸⁷ Vgl. Wackernagel (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 311.

ti betreffen.⁸⁸ In einer zweiten Disputation, deren Zeitpunkt sich freilich nicht mehr genau bestimmen lässt,⁸⁹ sprach er in seinen vier Thesen, wiederum bei Beck, über *De patefactio Dei naturalis* auf der Grundlage der *Institutio christianae religionis* von Johannes Calvin; später hat Beck 1635 diese Thesen zusammen mit anderen, unter seinem Vorsitz gehaltene Disputationen, die auf Calvins *Institutio* gründeten, in einem Druck herausgegeben.⁹⁰

Szanthai hat zur Magisterpromotion von Jakob Mayer gleichfalls ein Gratulationsgedicht verfasst;⁹¹ weiter auch eines für Lorenz Richard⁹² und, dies ist von besonderem Interesse, für den St. Galler Herrmann Finsterling, dessen Disputation *De notis ecclesiae ... sub praesidio ... Theodori Zuingeri* im August 1534 aus der Presse von Johann Jakob Genath ging.⁹³ Mit Finsterling, der seit 1637 als Stadtpfarrer in St. Gallen wirkte,⁹⁴ verband Szanthal eine besondere Freundschaft. In mehreren Briefen berichtete er an den nach seiner Promotion in Genf studierenden Finsterling über

⁸⁸ Vgl. *Themata theologica de fine passionis et mortis Dominicae. Quarum veritatem, ... praeside Sebastian Beckio, ... defensurus est Ladislaus Mezo Szanthal, Ungarus...* Basel 1633.

⁸⁹ Der Druck nennt das Jahr 1635; zu dieser Zeit hielt sich Szanthal aber bereits wieder in Ungarn auf (vgl. unten).

⁹⁰ Vgl. *Disputatio theologica ex institutione D. Calvini brevissimè excerptarum Octo Priores...* Basel 1635

⁹¹ Vgl. „Salve, salve ait, o mea virtus, ... Ladislaus Mezo, Szanthal Ungar.“ In: *Carmina gratulatoria in honorem ... D. Jacobi Mayeri, ...* Basel 1633, fol. A3r.

⁹² Vgl. „Nubila qui, ventosque leves, speculabitur; illi Ladislaus M. Szanthal“ In: *Εὐφροῖα Virtuti & Honori ... D. Laurentii Richard Basileensis, ...* Basel 1633.

⁹³ Vgl. „Dic age rasa cohors, rationem reddite, vestrum estis ..., Ladislaus Mezo Szanthal Ung.“ In: *Disputatio theologica De Notis Ecclesiae quam S.S.Triade benignè annuente, ... proponit M. Hermannus Finsterling Sancto-Gallensis.* Basel 1634, fol. D2r.

⁹⁴ Vgl. Wackernagel (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 314.

kirchliche Angelegenheiten in Basel wie auch in anderen Städten wie Württemberg, Schaffhausen, Weimar oder Regensburg.⁹⁵ Den letzten erhaltenen Brief sandte er bereits von seiner Heimreise aus, als er in St. Gallen Halt machte.⁹⁶ Dann verlieren sich die Spuren von Szan thai.

2.3.5. *Franciscus Bene Szigheti*

Szigheti – ein Magyar aus Siebenbürgen⁹⁷ – kam zusammen mit drei anderen Ungarn nach Basel, deren Namen uns teils schon begegnet sind.⁹⁸ Unter dem schon genannten Rektorat von Johann Rudolf Burkardt immatrikulierten sich gerade nacheinander: Petrus Maksai Öse,⁹⁹ Franciscus Bene Szigheti, Ladislaus Mező Szan thai und Joannes Budaus.¹⁰⁰ In welcher Fakultät sich Sigheti in Basel zuerst immatrikulierte, ist unsicher, da er sich im April 1633 erneut als „stud.theol.“ einschrieb.¹⁰¹ Offenbar pflegte er aber mit anderen Studenten einen persönlichen Kontakt. So trug er sich nicht nur in die Stammbücher der bereits genannten Hieronymus

⁹⁵ Vgl. Briefe von Ladislaus Szan thai an Hermann Finsterling, 1633, UBB, Sign. G I 5, fol. 14. 15. 17.

⁹⁶ Vgl. Ladislaus Szan thai an Hermann Finsterling, 28. Juli 1634, UBB, Sign. G I 5, fol. 21.

⁹⁷ Vgl. das Vorwort zu seiner Disputation *Status et Quaestiones Theologicae, Controversae Catholicos inter et papistas, De Sacramentis: ... offert Franciscus Szigheti, Ungarus ...* (Basel 1633).

⁹⁸ Vgl. Wackernagel (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 311.

⁹⁹ Peter Öse stammte aus Maksa, studierte in Frankfurt an der Oder, Franeker und Leiden (vgl. Szabó (wie Anm. 14), S. 229); später soll er Professor in Sárospatak gewesen sein; vgl. Lengyel, Emmerich: *Leben und Wirken von Johann Heinrich Fäsi aus Zürich in Ungarn 1801–1807*. Bern 1943, S. 7.

¹⁰⁰ Über Budaus wissen wir nicht mehr als seinen Namen und dass er in Basel Theologie studierte; vgl. Wackernagel (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 311. Ob er mit dem Debreciner Pfarrer Johannes Budaus oder demjenigen von Großkarol verwandt ist, konnte bislang noch nicht nachgewiesen werden.

¹⁰¹ Vgl. Wackernagel (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 311.

Zenoin und Christoph Hoffmann ein,¹⁰² sondern verfasste auch, wie Fabri und Szanthai, ein Gratulationsgedicht zur Magisterpromotion von Jakob Mayer; darin nimmt er explizit darauf Bezug, dass Mayer in England studiert hatte.¹⁰³

In seiner *gemina Disputatio*, die er im Oktober und November 1633 bei Theodor Zwinger hielt, sprach er über die innerkatholischen Kontroversen in der Sakramentslehre.¹⁰⁴ Bemerkenswerter als der Text der Disputation ist sein Vorwort, da Szigheti es seinem Patron, dem Fürsten György Rákóczi I. (1593–1648) widmet. Darin bringt er nicht nur seinen Dank gegenüber dem Fürsten – „mihi nec Tua benignitas dubium facit“ – zum Ausdruck, sondern hält auch eine förmliche Lobrede auf die Verdienste des Fürsten um den Bestand der reformierten Kirche, indem er ihn in eine Reihe mit István Bocskai und Gábor Bethlen stellt. Tatsächlich hat Rákóczi, ein tief gläubiger und theologisch gebildeter Fürst,¹⁰⁵ Bethlens Religionspolitik weitergeführt. Vor allem aber hat er zur Festigung der reformierten Kirche Siebenbürgens viel beigetragen, indem er eine eigene, reformiert ausgerichtete Bibliothek

¹⁰² Vgl. *Album amicorum* von Christoph Hoffmann, HMB, Sign. 1887–114, 373; *Album amicorum* von Hieronymus Zenoin, HMB, Sign. 1876–62II, fol. 49.

¹⁰³ „Tantum perge, volas quam bene Italibus / Alis esse dedit post patriam Anglia; / Nec desiste, caput donec amabili/Musa tolles ad aethera. / ...“ In: *Carmina gratulatoria in honorem ... D. Jacobi Mayeri, ...* Basel 1633, fol. A2r.

¹⁰⁴ Vgl. *Status et Quaestiones Theologicae, Controversae Catholicos inter et papistas, De Sacramentis: ... offert Franciscus Szigheti, Ungarus ...* Basel 1633 (RMK III 1491).

¹⁰⁵ Man erzählt sogar, dass er seine Bibel, die heute in der Ráday-Bibliothek von Budapest aufbewahrt wird, auf seine Feldzüge mitgenommen habe; in derselben ist mehrfach sein biblischer Wahlspruch zu lesen: „Non est currentis, neque volentis, sed miserentis Dei.“ Vgl. Zsindely, Endre: *Der Calvinismus in Ungarn*. In: *Reformatio* 1959, S. 346.

im Sinne einer Leihbibliothek anschaffte,¹⁰⁶ indem er reformierte Heidelberger Theologen wie Johann Heinrich Alstedt oder Johann Heinrich Bisterfeld für das Kollegium in Weißenburg gewann¹⁰⁷ und indem er die Peregrination förderte. So konnte Szigheti vor allem dank der Unterstützung Rákóczis in Basel studieren. Auch Mátyás Csanaki, der 1626 in Basel studierte, durfte für seine ausgedehnte Peregrination auf die Unterstützung des Fürsten zählen.¹⁰⁸ Offenbar hatte Rákóczi ein besonderes Vertrauen in Gelehrte, die in Basel studiert haben; auch sein Hofarzt Michael Ascanius (Haško), gebürtig aus Sillein, hatte nach Studien in Jena und Tübingen in Basel seine abschließende Ausbildung genossen.¹⁰⁹

Nach seinen Studien in Basel kehrte Szigheti 1634 nach Siebenbürgen zurück, wo er 1635 Rektor des Kollegiums in Weißenburg wurde;¹¹⁰ später wirkte er als Dekan in Deesch.¹¹¹

¹⁰⁶ Nach dessen Tod ging die Bibliothek in den Besitz des Sárospataker Kollegiums über; vgl. Monok, István: A Rákóczi-Család könyvtárai 1588–1660 [Die Bibliotheken der Rákóczi-Familie 1588–1660]. Szeged 1996 (A Kárpát-medencei koraújkori könyvtárai 1), S. XXXIIf., 193–196.

¹⁰⁷ Vgl. Bucsay (wie Anm. 29), S. 218; Mihály Bucsay: Calvins Präsens in Ungarn. In: Neuser, Wilhelm H. (Hg.): Calvinus Ecclesiae Doctor. Kampen 1979, S. 213; Murdock (wie Anm. 29), S. 93–109.

¹⁰⁸ Nach seiner Heimkehr wurde er zuerst Hofarzt von Rákóczi, dann Stadtarzt in Klausenburg und Rektor der Schule; vgl. Wackernagel (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 285; Szabó (wie Anm. 14), S. 175.

¹⁰⁹ Vgl. Wackernagel (wie Anm. 10), Bd. 3, S. 377; Hegyi (wie Anm. 14), S. 48; Dezsényi, Béla: Magyarország és Svájc [Ungarn und die Schweiz]. Budapest 1946, S. 64.

¹¹⁰ In einem Trauergedicht, das Szigheti zum Tod des Landgrafen Moritz von Hessen verfasste, bezeichnet er sich als „regens Coll. Albani“ (Ferenc Szigheti: Rhythmi Hungarici. In: Monumentum seplvclrale ad ... principis ac domini ... Mavritii Hassiae Landgravij, ... Kaschau 1637 (RMNy III 1676); nachgedruckt in: Stoll, Béla – Varga, Imre (Hg.): A két Rákóczi György korának költészete (1630–1660) [Dichtung in der Zeit der beiden György Rákóczi (1630–1660)]. Budapest 1977 (A magyar költők tára XVII. század IX), S. 169. Sehr wohl ist die Ehre dieses Amtes der Förderung durch Rákóczi zuzuschreiben.

¹¹¹ Vgl. Szabó (wie Anm. 14), S. 56.

3. Kirchen- und kommunikationsgeschichtliche Folgerungen

Die Untersuchung der Hungarica aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts leistet einen interessanten Beitrag zu unserem derzeitigen Wissen über die kulturell-kirchlichen Verhältnisse Ungarns und Siebenbürgens von 1600 bis 1650 sowie über die Charakteristik der Vermittlung humanistischer Bildung im Allgemeinen sowie reformierten Gedankengutes im Speziellen. In den abschließenden Ausführungen sollen die gewonnenen Erkenntnisse in kirchen- und kommunikationsgeschichtlicher Hinsicht kontextualisiert und ausgewertet werden.

3.1. Konfessionelle Verhältnisse Ungarns

Die konfessionelle Ausrichtung, die Studienrichtung und die Drucke der ungarischen Studenten in Basel zeigen, dass die konfessionellen Verhältnisse innerhalb der protestantischen Kirchen Ungarns zu Beginn des 17. Jahrhunderts immer klarer wurden. Peregrinanten aus lutherischen Gebieten kamen äußerst selten nach Basel, um Theologie zu studieren; vielmehr widmeten sie sich – was insbesondere ihre Drucke deutlich machen – medizinischen, juristischen oder philologischen Studien. Gleichzeitig führte die Durchsetzung der Beschlüsse von Dordrecht dazu, dass die Theologische Fakultät der Universität Basel seit den 1620er Jahren für Ungarn bzw. Magyaren aus reformierten Gebieten, wenn auch nur vorübergehend, an Attraktivität gewann. Bezeichnenderweise wurden die uns bekannten theologischen Disputationen der magyarischen Studenten bei den beiden um die Durchsetzung der Beschlüsse von Dordrecht sehr bemühten, also streng „orthodo-

xen" Lehrern gehalten;¹¹² die Magyaren vertraten also auch einen dezidiert reformierten Standpunkt. Während im 16. Jahrhundert die Peregrination von – nicht nur ungarischen – Studenten an europäische Hochschulen und Universitäten mit verschiedenen theologischen Ausrichtungen führte, studierten die Ungarn im 17. Jahrhundert mehrheitlich an einer oder mehreren Universitäten, deren theologische Ausrichtung derjenigen entsprach, woher sie kamen. Dies ist nur auf dem Hintergrund zu verstehen, dass die verschiedenen Gebiete Ungarns sich immer mehr durch konfessionelle Geschlossenheit auszeichneten. Die Richtungskämpfe in Oberungarn, die in einem Sieg der Anhänger der Konkordienformel endeten,¹¹³ sind dafür kennzeichnend.¹¹⁴

3.2. *Auslandstudien der Ungarn*

Im 16. Jahrhundert haben mehrere Magnaten die Peregrination ungarischer Studenten finanziell unterstützt,¹¹⁵ zu Beginn des 17.

¹¹² Dies ist insofern bezeichnend, da die erwähnten Schweizer Jakob Mayer oder Lorenz Richard, für die Fabri, Szanthai und Szigheti Gratulationsgedichte verfassten, eben gerade nicht bei den „orthodoxen“ Lehrern, sondern bei den beiden Ärzten German Obermeyer, Prof. für Mathematik, bzw. bei Matthias Harscher, Professor für Rhetorik, desputierten; dies ist natürlich auch ein Hinweis darauf, dass die Synode von Dordrecht für die Schweiz eine andere Bedeutung als für Ungarn innehatte.

¹¹³ Auf besondere Situationen wie in Kaschau wurde bereits verwiesen (vgl. oben).

¹¹⁴ Siebenbürgen stellt in dieser Frage insofern einen Sonderfall dar, dass sich zwar Fürst György Rákóczi I. für die Stärkung der helvetischen Richtung – fälschlicherweise oft als Calvinismus bezeichnet – eintrat, gleichzeitig aber die Formel „cuius regio eius religio“ ablehnte; vgl. Révész, László: Die helvetische Reformation in Ungarn. In: Ungarn-Jahrbuch 4 (1972), S. 93.

¹¹⁵ Es ist dabei vor allem an die ungarischen Magnatenhöfe zu denken, von denen mehrere im 16. Jahrhundert zu aktiven Förderern der Reformation gehörten; vgl. Bernhard (wie Anm. 3), 131–142; Ders. (wie Anm. 54), 54–69; Ders.: Von Adligen, Studenten und Buchdruckern in Ungarn. Ein Beitrag zur „Wende“ vom lutherischen zum reformierten Bekenntnis im protestantischen Ungarn des 16.

Jahrhunderts förderten die siebenbürgischen Fürsten die Peregrination vor allem der reformierten Ungarn, damit diese ihre Ausbildung an Universitäten mit einer klaren „orthodoxen“ Lehre absolvieren konnten. Auch Albert Szenci Molnár kehrte nach 1612 mit Unterstützung des siebenbürgischen Fürsten Gábor Bethlen noch einmal nach Heidelberg zurück, um für das Gemeindeleben bestimmte Werke ins Ungarische zu übersetzen.¹¹⁶ Mangels einer eigenen Universität¹¹⁷ war die Peregrination gerade in der Zeit der Gegenreformation überlebensnotwendig, nicht nur um mit den protestantischen Kirchen Europas verbunden zu bleiben, sondern auch um an der geistigen Entwicklung der europäischen theologischen Hochschulen Anteil zu haben.

Nach der Synode von Dordrecht nahm die magyarische Peregrination nach Holland unverhältnismäßig stark zu. Während bis 1619 nur ein Ungar in Holland (Franeker) Theologie studierte, immatrikulierten sich von 1620–29 über 100 Ungarn, fast aus-

Jahrhunderts. In: *Zwingliana* 23 (2006), S. 155ff.; im 17. Jahrhundert kehrten aufgrund veränderter politischer Gegebenheiten mehrere Höfe – dies trifft vor allem für Magnatenhöfe der westlichen Gebiete (des dreigeteilten) Ungarns, nämlich für die Familien Bánffy (1612), Zrínyi (1623), Batthyány (1629) wie auch Nádasdy (1643), zu – wieder in den „Schoss der Mutterkirche“ zurück.

¹¹⁶ Vgl. Fata (wie Anm. 57), S. 211. Wie Rákóczi unterstützte auch Bethlen die Peregrination reformierter Ungarn, allerdings vor allem nach Heidelberg; vgl. Heltai, János: Die Heidelberger Peregrination calvinistischer Studenten. In: Fata (wie Anm. 49), S. 71f.

¹¹⁷ Trotz der Bemühungen von Fürst János Zsigmond im Jahre 1567 konnte in Siebenbürgen keine protestantische Universität gegründet werden; vgl. Balázs, Mihály: Einflüsse des Baseler Humanismus auf den Siebenbürger Antitrinitarismus. In: Wien, Ulrich A. – Leppin, Volker (Hg.): *Konfessionsbildung und Konfessionskultur in Siebenbürgen in der Frühen Neuzeit*. Stuttgart 2005 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 66), 145–148. Auch im 17. Jahrhundert scheiterten die Bemühungen der siebenbürgischen „calvinistischen“ Fürsten sowie der ungarischen evangelischen Stände, eine protestantische Universität zu gründen. – Die erste sich als dauerhaft erweisende katholische Universitätsgründung erfolgte 1635 in Tyrnau, und zwar durch den Primas der ungarischen katholischen Kirche, Péter Pázmány.

schließlich Magyaren, an den theologischen Fakultäten in Leiden und Franeker.¹¹⁸ Natürlich ist dieser Anstieg ungarischer Studenten auch darauf zurückzuführen, dass 1622 die Universität Heidelberg dem Dreißigjährigen Krieg zum Opfer fiel.¹¹⁹ In diesem Zusammenhang ist aber zu fragen, warum nicht Basel, mit deren Universität ungarische Humanisten und Theologen immerhin seit 100 Jahren geistig und persönlich verbunden waren, an die Stelle von Heidelberg trat, sondern Franeker und Leiden bevorzugte Studienorte wurden. Die Auswertung der archivalischen Nachlässe der Basler Professoren, vor allem ihrer Briefkorrespondenz zeigt, dass Beck, Wolleb und Zwinger – im Gegensatz zu ihren Vorgängern Grynäus und Polanus – weder charismatische Persönlichkeiten waren noch europaweite Personenkontakte pflegten; es erstaunt daher nicht, dass sich die Basler Universität, trotz „orthodoxer“ Ausrichtung, nicht als theologische Ausbildungsstätte für die reformierten Magyaren profilieren konnte.

3.3. *Buchdruckerei und Peregrination*

Die Basler Hungarica von 1600 bis 1650 sind alle – abgesehen von den genannten Nachdrucken – im Zusammenhang mit dem Aufenthalt ungarischer Studenten in Basel entstanden. Noch im 16. Jahrhundert war die Mehrzahl der Basler Hungarica nicht an einen Studienaufenthalt von Ungarn gekoppelt. Andererseits nahm seit 1650, insbesondere seit 1670, die ungarische Peregrination nach Basel konstant zu, so dass zwischen 1760 und 1770 die Un-

¹¹⁸ Vgl. Murdock (wie Anm. 29), S. 50; Bozzay, Réka – Ladányi, Sándor: Magyarországi diákok holland egyetemeken 1595–1918 [Ungarländische Studenten an holländischen Universitäten 1595–1918]. Budapest 2007 (Magyarországi diákok egyetemjárása az újkorban 15), S. 19ff.

¹¹⁹ Vgl. Bozzay (wie Anm. 118), S. 16f.

garn gar einen Drittel der Studenten der Basler Universität ausmachen;¹²⁰ allerdings erschienen nach 1650 nur noch etwa vierzig Hungarica auf Basler Pressen.¹²¹ Die untersuchten Hungarica sind also in einer „Übergangszeit“ entstanden, nämlich zwischen dem Humanismus, in dem Basel ein humanistisches Kulturzentrum Europas war und viele Hungarica gedruckt wurden, und der Aufklärung, in der die Basler Universität durch führende Hebraisten und Vertreter der vernünftigen Orthodoxie (*Orthodoxie libérale*) zu neuem Ruhm kam und von vielen Ungarn aufgesucht wurde. Die Zeit zwischen 1600 und 1650 stellt damit gewissermaßen den „Tiefpunkt“ der ungarisch-baslerischen Kontakte und Verbindungen dar. Es ist das Verdienst des Mediziners Johann Nikolaus Stupan und der Theologen Johann Jakob Grynäus sowie Amandus Polanus von Polansdorf, die durch eine reiche Korrespondenz viele Studenten und Gelehrte aus Mitteleuropa an die Basler Universität einluden, dass die Basler Universität zu Beginn des 17. Jahrhunderts auch für Studenten verschiedener Fachrichtungen aus Böhmen, Mähren und Ungarn eine Bedeutung behalten konnte. Die medizinischen, juristischen, philologischen und theologischen Disputationen geben ein wertvolles Zeugnis davon ab.

3.4. Innere Stärkung des reformierten Protestantismus Ungarns

Die zahlreichen Nachdrucke von István Szegedi Kis' *Specvlvm Pontificvm Romanorum*, den *Theologiae sinceræ Loci communes* und der *Tabvlæ analyticae* sowie von Izsák Fegyvernekis *Enchiridii locorvm*

¹²⁰ Vgl. Wackernagel (wie Anm. 10), Bd. 5, S. 241–334.

¹²¹ Vgl. Bernhard, Jan-Andrea: Basel als Druckzentrum für Hungarica im Späthumanismus und der Aufklärung. Gründe und Folgen des Drucks von theologischen Hungarica im 17. und 18. Jahrhundert. In: Radimská, Jitka (Hg.): *Jazyk a řeč knihy* [Sprache und Rede des Buches]. Prag 2009 (Opera Romanica 11), S. 70–73.

commvniū theologicorvm, rerum, exemplorum, atque phrasium sacrarum sind bemerkenswert. Dank der Bemühungen von Grynäus und Polanus erlangten diese Werke eine größere Wirkungsgeschichte als diejenigen vieler anderer Theologen. Grynäus besorgte von Szegedis *Theologiae sinceræ Loci communes* in 20 Jahren vier Neuauflagen; die Bedeutung von Szegedis *Loci communes* übersteigt damit diejenige der *Loci communes* von Melancthon oder Vermigli. Dass Polanus Fegyvernekis *Enchiridion* mehr als fünfmal zusammen mit seinen beiden Büchern über die *Partitiones theologicae* herausgab, macht noch offensichtlicher, welche Verbreitung das Werk für Lehre und Ausbildung hatten. Namentlich durch die genannten Werke konnte der reformierte Protestantismus Ungarns innerlich gestärkt und gefestigt werden. Sie verloren erst an Bedeutung, nachdem Albert Szenci Molnár Standardwerke des reformierten Protestantismus ins Ungarische übersetzt und herausgegeben hatte, so die Genfer Psalmen (Herborn 1607), den Heidelberger Katechismus (Herborn 1607), eine revidierte Form der *Confessio Helvetica posterior* (Oppenheim 1616),¹²² Bullingers *Bättbüchlin* (Heidelberg 1621) sowie Calvins *Institutio* (Hanau 1624).

Ohne Zweifel haben Grynäus und Polanus dazu beigetragen, dass zwischen Ungarn und Basel auch nach der zunehmenden Marginalisierung der Universität Basel eine geistige Verbundenheit bestehen bleiben konnte.

4. Zusammenfassung

Die Untersuchung der Basler Hungarica von 1600 bis 1650 gibt einen interessanten Einblick in die zu Beginn des 17. Jahrhunderts veränderten baslerisch-ungarischen Kontakte. Der Rückgang des

¹²² Vgl. Nagy (wie Anm. 47), S. 115–118.

Drucks von *Hungarica* zeigt, dass Basel seine Anziehungskraft als Humanistenstadt immer mehr verloren und für ungarische Gelehrte nur noch eine bedingte Anziehungskraft hatte. Trotz der strengen Umsetzung der Dordrechter Beschlüsse konnte die Universität Basel ihre Bedeutung für den reformierten Protestantismus Ungarns und Siebenbürgens nicht zurückgewinnen, und sich gegenüber den Universitäten Franeker und Leiden kaum profilieren. Eine Wende trat erst mit dem Einsetzen der ungarischen Trauerdekade ein, in deren Zusammenhang Basel neu als Drucker- und Universitätsstadt für ungarische Peregrinanten an Attraktivität gewann. Allerdings wurde die unterdessen kleine Hochschule vor allem von Theologiestudenten besucht, die hier auch mehrere ihrer Disputationen druckten. Dennoch war der alte Ruhm der Humanistenstadt Basel verblasst.

Zur Buchkultur der Hutterischen Brüder in Mähren und Ungarn im 16. und 17. Jahrhundert

Das umfangreiche Schrifttum der Hutterischen Brüder nimmt in der Geschichte der deutschen Literatur der Frühen Neuzeit im östlichen Mitteleuropa eine Sonderstellung ein, da es fast ausschließlich handschriftlich überliefert ist und bis auf wenige Ausnahmen innerhalb einer geschlossenen Gemeinschaft überliefert und gelesen wurde. Zur handschriftlichen Überlieferung ihrer religiösen Texte waren die Hutterer gezwungen, da es für Drucker im Allgemeinen zu riskant war, von „Wiedertäufern“ Druckaufträge anzunehmen. Eine andere Möglichkeit wäre gewesen, selbst eine Druckerpresse zu betreiben, wie es die Böhmisches Brüder in Eibenschütz und Kralitz taten.¹ Dazu besaßen die Hutterer aber

¹ Die restriktive Politik der habsburgischen Landesherren zielte im Prinzip auf die völlige Unterdrückung des Drucks nichtkatholischer religiöser Texte ab, jedoch konnten die königlichen Verordnungen aufgrund des Widerstands des evangelischen Herrenadels nicht durchgesetzt werden. Zur Zensur in Mähren vgl. Kameníček, František: *Zemské sněmy a sjezdy moravské. Jejich složení, obor působnosti a význam od nastoupení na trůn krále Ferdinanda I. až po vydání obnoveného zřízení zemského (1526–1628)* [Mährische Landtage und Ständeversammlungen: Ihre Zusammensetzung, Tätigkeitsbereich und Bedeutung vom Regierungsantritt König Ferdinands I. bis zum Erlass der Verneuten Landesordnung (1526–1628)]. Bd. 3. Brno 1905, S. 277–284; 366; Voit, Petr: *Moravské prameny z let 1567–1568 k dějinám bibliografie, cenzury knihtisku a literární historie*. [Mährische Quellen aus den Jahren 1567–1568 zur Geschichte der Bibliographie, der Druckzensur und der Literaturgeschichte]. Praha 1987 (Přspěvky ke Knihopisu 5). Zur Buchkultur der Brüderunität vgl. Bohatcová, Mirjam: *Česká kniha v proměnách staletí* [Das tschechische Buch im Wandel der Jahrhunderte]. Praha 1990, S. 227–243; Vávra, Ivan: *Knižní vazby bratrské dílny ivančicko-kralické* [Brüderische Bucheinbände aus den Werkstätten von Eibenschütz und Kralitz]. In: *Historická knižní vazba 1966/1970* (Liberec 1970), S. 86–160.

im Unterschied zur Brüderunität nicht in ausreichendem Maße die Protektion des Adels, obwohl auch sie enge, ja geradezu symbiotische Beziehungen zu einigen Vertretern des Herrenstandes pflegten. Die Bedeutung der handschriftlichen Überlieferung und Vervielfältigung von Texten war bei den Hutterischen Brüdern jedoch weitaus mehr als ein Notbehelf. Das Schreiben erhielt seit der Blütezeit der Gemeinde, die in den 1560er Jahren einsetzte, bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts hinein eine wichtige Funktion bei der Vermittlung von Glaubenswissen an die Mitglieder der Gemeinschaft und von Fachwissen für bestimmte Funktionsträger und Professionen innerhalb der Gemeinschaft. Auch der Aspekt der Geheimhaltung dürfte eine Rolle gespielt haben. Bevor Überlieferungsgeschichte, Umfang und buchkundliche Charakteristika des überlieferten hutterischen Buchbestandes und die Gattungen des hutterischen Schrifttums in den Blick genommen werden, dürfte jedoch ein orientierender Überblick über die Geschichte der Gemeinschaft und ihre Struktur hilfreich sein.

Die Hutterischen Brüder, die sich selbst auch als „Gemeinde Gottes in Mähren“ oder „Mährische Brüder“ bezeichneten, gehen auf den täuferischen Laienprediger Jakob Huter (Hueter, Hutter), einen Hutmachergesellen aus dem Südtiroler Weiler Moos bei St. Lorenzen als Gründergestalt zurück. Huter führte seit 1530 zahlreiche Tiroler Täufer nach Mähren, wo sie sich zunächst einer bereits bestehenden Täufergemeinde in Austerlitz anschlossen. Die Austerlitzer Gemeinde und ihre Tochtergemeinden wurden für einige Jahre zum Anlaufpunkt für täuferische Flüchtlinge aus dem ganzen oberdeutschen Raum. Als Ausdruck seiner ständischen Freiheiten, aufgrund theologischer Überlegungen und nicht zuletzt aus ökonomischen Interessen übte der mährische Adel religiöse Toleranz gegenüber andernorts verfolgten religiösen Minderheiten. Nachdem zahlreiche mährische Grundherren bereits um 1500 begonnen hatten, der aus dem radikalen Hussitismus entstandenen Brüderunität Schutz zu gewähren, nahmen sie seit 1527/1528 auch die in ihren

deutschsprachigen Heimatländern blutig verfolgten Täufer auf. Die 1528 gegründete Austerlitzer Gemeinde vertrat in ihrer Frühzeit die Prinzipien der Gewaltlosigkeit und der Gütergemeinschaft. Über die praktische Durchführung dieser urchristlichen Grundsätze kam es jedoch bald zu Zerwürfnissen innerhalb der rasch wachsenden Gemeinde. Dazu kamen Konflikte mit den Führern der neu eintreffenden Flüchtlingsgruppen, denen die Austerlitzer angesichts ihrer bereits etablierten Ämterstruktur keine weiteren Leitungsaufgaben mehr zugestehen wollten. Huter und seine Tiroler Anhänger schlossen sich daher bei einer Spaltung der Austerlitzer Gemeinde zu Beginn des Jahres 1531 einer schismatischen Gruppe an, die sich in Auspitz niederließ. In der neuen Auspitzer Gemeinde, die ebenfalls einige Zweigniederlassungen gründete, setzte sich Huter, der sich als ein von Gott berufener Apostel mit dem Auftrag der Wiederaufrichtung der wahren Kirche verstand, bis 1533 gegen mehrere Rivalen als Leitungspersönlichkeit durch.²

1535 wurde Jakob Huter auf einer Missionsreise in Tirol verhaftet und einige Monate später hingerichtet. Gleichzeitig ordnete König Ferdinand I. unter Verweis auf das täuferische Königreich von Münster (mit dem die pazifistischen Hutterer in Wirklichkeit nichts zu tun hatten) an, die Täufer aus Mähren zu vertreiben. In ihrer Existenz bedroht, ging die Gemeinde in den Untergrund. Aber die von den mährischen Grundherren nur halbherzig durchgeführten Vertreibungen ließen bald wieder nach, so dass die Hutterer zwischen 1536 und 1547 um die dreißig kleinere und größere Niederlassungen mit einem Hauptsitz in Schakwitz bei Auspitz gründen

² Zu den Anfängen der Hutterischen Brüder vgl. Packull, Werner O.: *Hutterite Beginnings. Communitarian Experiments During the Reformation*. Baltimore, London 1995; ein Abriss der Geschichte der Hutterischen Brüder mit ausführlichen Quellen- und Literaturangaben auch in: Rothkegel, Martin: *Anabaptism in Moravia and Silesia*. In: Roth, John D. – Stayer, James M. (Hg.): *A Companion to Anabaptism and Spiritualism, 1521–1700*. Leiden 2006 (Brill's Companions to the Christian Tradition 6), S. 163–215, dort S. 177–186, 198–210.

konnten. Die Hutterer bildeten außerhalb Mährens keine Gemeinden (abgesehen von dem notgedrungenen Ausweichen über die ungarische Grenze). Bereits in der Frühzeit der Gemeinde begann eine systematische Missionsarbeit, d.h. die gezielte Emigrationswerbung unter den verfolgten Täufergruppen vor allem im oberdeutschen Sprachraum, von den 1550er bis 1580er Jahren auch in Norditalien.³ Dahinter stand die Theorie, dass Mähren der inmitten der endzeitlichen Verfolgungen gewährte Ruheort von Apk. 12 sei, wo Gott „die seinigen gesamlet, darinnen sein himlisch werck und regiment auf erden angerichtet sehen lassen und seiner braut ir bestimfte ort inn der wüesten, wo es im auff erden wolgefallet, geordnet hat, das sie von dem tracken ein zeit rueen kundt, ire kindt gebeeren.“⁴

Die hutterische Mission führte zu einem stetigen Wachstum bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts, das nur durch eine ebenfalls wenig erfolgreiche zweite Ausweisungsaktion unterbrochen wurde, die der König 1547 im Zuge seiner durch den Schmalkaldischen Krieg ausgelösten gegenreformatorischen Maßnahmen angeordnet hatte. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts stieg die Zahl der hutterischen Niederlassungen auf 54 Gemeinschaftssiedlungen mit schätzungsweise 20.000 Bewohnern auf 28 Grundherrschaften, dazu kam seit 1546 eine Niederlassung in Sabatisch im grenznahen Teil Oberungarns, der in der Folgezeit noch einige weitere Ansiedlungen auf un-

³ Zur hutterischen Mission vgl. Schlachta, Astrid von: „Searching through the Nations”: Tasks and Problems of Sixteenth-Century Hutterian Mission. In: *Mennonite Quarterly Review* 74 (2000), S. 27–49 (im Folgenden MQR); Dies., *Hutterische Konfession und Tradition 1578 bis 1619. Etabliertes Leben zwischen Ordnung und Ambivalenz*. Mainz 2003 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz, Abteilung für Abendländische Religionsgeschichte 198), S. 340–387; zu den italienischen Hutterern vgl. Stella, Aldo: *Dall'anabattismo veneto al „Sozialevangeliemus” dei Fratelli Hutteriti e all'illuminismo religioso sociniano*. Roma 1996 (*Italia Sacra. Studi e documenti di storia ecclesiastica* 54), S. 106–135.

⁴ Zieglschmid, Andreas Johannes Friedrich (Hg.): *Die älteste Chronik der Hutterischen Brüder. Ein Sprachdenkmal aus frühneuhochdeutscher Zeit*. New York 1943, S. 365f. (in einem Text von 1556).

garischem Gebiet folgten. Hauptsitz der Gemeinschaft war seit dem letzten Drittel des 16. Jahrhunderts Neumühl unweit Nikolsburg.⁵

Die seit über 120 Jahren andauernde Friedenszeit in der Markgrafschaft Mähren endete mit den Überfällen der Rebellenarmee des Stefan Bocskai in den Jahren 1605 und 1606. Die wehrlosen hutterischen Ansiedlungen waren Plünderungen und Gewalttaten in einem besonderen Maße ausgesetzt.⁶ Die Einwanderung ausländischer Täufer hielt zwar noch bis ins zweite Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, wenn auch in immer geringerem Umfang, an. Sie kam aber vollends zum Erliegen, als 1618 der Dreißigjährige Krieg ausbrach. Bereits 1622, zwei Jahre nach der Niederlage des Winterkönigs und der evangelischen Stände am Weißen Berge und sechs Jahre vor der „Verneuten Landesordnung“ für Mähren, setzte in der Markgrafschaft die habsburgische Rekatholisierungspolitik ein, indem alle Täufer vor die Wahl zwischen der Konversion zum Katholizismus und der Auswanderung gestellt wurden. Die durch Krieg und Abfall stark dezimierte hutterische Gemeinschaft (vielleicht noch 10.000, vielleicht noch 15.000 Personen) wich auf ungarisches Gebiet aus, wo sie neben den seit der Mitte des 16. Jahrhunderts gegründeten Kolonien neue Niederlassungen in der Westslowakei und im Burgenland gründete. An die Stelle von Neumühl trat nun Sabatisch als religiöses, intellektuelles und administratives Zentrum. Seit 1621 bestand auch im siebenbürgischen Winz ein von

⁵ Vgl. Zeman, Jarold Knox: *Historical Topography of Moravian Anabaptism*. In: MQR 40 (1966), S. 266–278; 41 (1967), S. 40–78, 116–160; Pajer, Jiří: *Studie o novokřtěncích* [Studien über die Täufer]. Strážnice 2006, S. 61–78.

⁶ Vgl. Pajer (wie Anm. 5), S. 163–170; Rothkegel, Martin: *Od Nových Mlýnů až po Turecko 1607–1610: Jak novokřtěnecký mlynář Salomon Pöger hledal svou Turky unesenou manželku* [Von der Neumühl bis in die Türkei, 1607–1610: Wie der täuferische Müller Salomon Pöger seine von den Türken entführte Frau suchte]. In: *Studia Moravica III: Mars Moravicus – neklidná léta Moravy*. Olomouc 2005 (Acta Universitatis Palackianae Olomucensis, Facultas philosophica, Moravica 3), S. 13–21; von Schlachta (wie Anm. 3), S. 57–65.

Bethlen Gábor durch Verschleppung der Bewohner einer südmährischen hutterischen Ansiedlung begründeter Außenposten.⁷

Auf ungarischem Boden kam es in der von 1639 bis 1662 dauernden Amtszeit des Vorstehers Andreas Ehrenpreis zu einer gewissen Nachblüte,⁸ von der, der Abschnitt V.19, „Etwas wenig von den ungarischen Wiedertäufern und ihrer Art zu leben“, in Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausens *Abentheuerlichem Simplissimus Teutsch* (1668) ein anschauliches Bild, wenn auch offenbar aus zweiter Hand, zeichnet. Dann setzte jedoch ein rapider Niedergang ein, so dass die Gemeinschaft um 1700 nur noch um die 1.000 Mitglieder hatte, deren Zahl im 18. Jahrhundert immer weiter sank. Zwischen 1760 und 1770 wurden die letzten Hutterer in der Westslowakei gewaltsam der katholischen Kirche zugeführt. Am längsten blieb der kleine Außenposten in Winz bei seinem täuferischen Bekenntnis. Dorthin flohen im späten 18. Jahrhundert auch kleine Gruppen von zwangsbekehrten Hutterern aus der Westslowakei. Noch wichtiger war die Tatsache, dass sich in Siebenbürgen eine Gruppe von deportierten Kärntner Kryptoprotestanten seit 1755 den Resten der hutterischen Gemeinde anschloss und diese dadurch vor dem sich abzeichnenden Untergang bewahrte.⁹ Nach

⁷ Vgl. Pajer (wie Anm. 5), S. 67. Pajer, der die Zahl der aus Mähren abziehenden Hutterer auf 15.000 schätzt, richtet sich gegen die zurückhaltendere Schätzung von Winkelbauer, Thomas: Die Vertreibung der Hutterer aus Mähren 1622. Massenexodus oder Abzug der letzten Standhaften? In: Mennonitische Geschichtsblätter 61 (2004), S. 65–96. Zu den Hutterern in Winz vgl. Klusch, Horst: Die Habaner in Siebenbürgen. In: Forschungen zur Volks- und Landeskunde (Bukarest) 11 (1968), S. 21–40.

⁸ Vgl. Harrison, Wes: Andreas Ehrenpreis and Hutterite Faith and Practice. Kitchener (Ontario) 1997 (Studies in Anabaptist and Mennonite History 36); Horváth, Pavel: Die handwerkliche Erzeugung auf dem Habanerhof in Soblahov in den Jahren von 1649 bis 1658. In: Sborník Slovenského národného múzea 61, Etnografia 8 (1967), S. 135–166; Katona, Imre: Habán művészeti emlékek Magyarországon [Habane/hutterische Kunstdenkmäler in Ungarn]. Budapest 1983.

⁹ Vgl. Beck, Josef (Hg.): Die Geschichts-Bücher der Wiedertäufer in Oesterreich-Ungarn. Wien 1883 (Fontes rerum Austriacarum II: Diplomataria et Acta 43), S. 580–642; Buchinger, Erich: Die Geschichte der Kärntner Hutterischen Brüder in Sie-

abenteuerlichen Fluchten und Wanderungen fand die trotz des Zuzugs der Kärntner nur einige wenige Familien zählende Gemeinde seit 1770 Zuflucht in Südrussland, wo sie an Zahl wieder zunahm und bis zur Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Russischen Reich im Jahr 1874 blieb.

In den Jahren 1874 bis 1879 siedelten die Hutterischen Brüder in mehreren Wellen nach Nordamerika aus, wo sie seither wieder die – zwischenzeitlich mehrmals aufgegebene – Gütergemeinschaft praktizieren und mit großem Erfolg Landwirtschaft betreiben. Heute soll es in den Vereinigten Staaten und Kanada um die 50.000 Angehörige der Gemeinschaft geben, die seit der Einwanderung nach Nordamerika in verschiedene Untergruppen zerspalten ist.¹⁰

Die Lebensweise der Hutterer könnte man als eine konfessionelle Subkultur mit einem hohen Grad von bewusster Abgrenzung gegenüber der Mehrheitsgesellschaft bezeichnen. Während die Hutterer in ihrer Frühzeit einzelne Häuser in Dörfern und Kleinstädten angekauft und für ihre Zwecke umgebaut hatten, ging seit der Mitte des 16. Jahrhunderts die Tendenz dahin, zusammenhängende Quartiere am Rande oder außerhalb bestehender Ortschaften zu erwerben. Oft wurden abseits gelegene Meierhöfe oder Mühlen durch den Bau zusätzlicher Wohnhäuser und Werkstätten ausgebaut. Die einzelnen „Haushaben“ oder „Bruderhöfe“ boten zwischen 200 und 600 (in einzelnen Fällen wohl auch bedeutend mehr) Bewohnern Platz. Bis auf diejenigen Mitglieder der Gemeinschaft, die als Gutsverwalter, Müller oder Kellermeister mit ihren Familien oder in kleinen Gruppen auf den Großgütern der Grundherren wohnten und arbeiteten, lebten die Hutterer auf den Bruderhöfen in relativ

benbürgen und in der Walachei (1755–1770), in Rußland und Amerika. Ein Beitrag zum Schicksal von Kärntner Transmigranten und zur Geschichte der heutigen Hutterischen Bruderhöfe in den USA und Kanada. In: Carinthia 172 (1982), S. 145–303.

¹⁰ Vgl. Schlachta, Astrid von: Die Hutterer zwischen Tirol und Amerika. Eine Reise durch die Jahrhunderte. Innsbruck 2006.

weitgehender Autonomie außerhalb der bestehenden lokalen (städtischen oder dörflichen) Personenverbände als „Gäste“ der jeweiligen Grundherren mit einem vertraglich geregelten Status. Zur Isolation von der übrigen Bevölkerung trug neben der Tendenz zur Bildung abgeschlossener Siedlungen auch die Tatsache bei, dass die hutterischen Ansiedlungen sich überwiegend in rein tschechischsprachigen Bereichen Südmährens befanden.¹¹

Wirtschaftliche Grundlage der Bruderhöfe waren neben den erwähnten Dienstleistungen auf adligen Großgütern die für ihre hohe Qualität berühmten hutterischen Handwerksbetriebe, die unter Umgehung der städtischen Zunftordnungen und der mit diesen verbundenen Wettbewerbsbeschränkungen arbeiteten. Da ein vertraglich geregelter Teil der Produktion und der erwirtschafteten Überschüsse an die Grundherren abgeführt wurde, waren die hutterischen Kommunen eine wichtige Einnahmequelle für den mährischen Adel. Seit den 1580er Jahren spezialisierten sich die Hutterer insbesondere auf Luxusartikel. Neben Schuhen und Textilien, verzierten Messern und Tischbestecken, lederbezogenen Möbeln, Schlosserarbeiten, Uhren, Springbrunnen, verschiedenen Typen von Kutschen und Wagen erfreuten sich vor allem die hutterischen Fayencen bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts größter Beliebtheit bei adligen Auftraggebern in Mähren, Oberungarn und

¹¹ Ein facettenreiches und ausführlich dokumentiertes Gesamtbild der hutterischen „Subkultur“ bzw. „Mikro-Konfessionskultur“ des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts zeichnet von Schlachta (wie Anm. 3). Zur Lage der hutterischen Ansiedlungen vgl. Pajer (wie Anm. 5), S. 29–40; zur Einwohnerzahl der einzelnen Bruderhöfe vgl. die Schätzungen ebd., S. 65; auf den Bruderhöfen von Pribitz und in Neumühl sollen 1607 mehr als 1.000 Personen gelebt haben; vgl. Fischer, Christoph Andreas: Vier und funffzig Erhebliche Ursachen/ Warum die Widertauffer nicht sein im Land zu leyden. Ingolstadt 1607, S. 61, 109. Zum Verhältnis der hutterischen Niederlassungen zu den lokalen Obrigkeiten vgl. Pajer (wie Anm. 5), S. 69–78; von Schlachta (wie Anm. 3), S. 20–25, 302–307. Zur tendenziellen sprachlichen Isolation der Hutterer vgl. Zeeman, Jarold Knox: *The Anabaptists and the Czech Brethren in Moravia, 1526–1628: A Study of Origins and Contacts*. The Hague and Paris 1969, S. 304–307.

den Nachbarländern.¹² Von den hutterischen Kunsthandwerkern wurde aufgrund des alttestamentlichen Bilderverbots die bildliche oder plastische Darstellung belebter Wesen streng vermieden, was ihren Produkten ein charakteristisches ästhetisches Gepräge verlieh.

Eine besonders privilegierte Berufsgruppe innerhalb der Gemeinschaft waren die an der paracelsistischen Lehre orientierten hutterischen Bader und Wundärzte, die ihre Dienste auch der allgemeinen Bevölkerung anboten und nicht selten als Leibärzte in den Dienst von Adligen traten. So begleitete der hutterische Wundarzt Balthasar Goller 1608 den kaiserlichen Gesandten Adam von Herberstein 1608 bis nach Konstantinopel und wurde später Leibarzt des Kardinals Franz von Dietrichstein.¹³ Insgesamt lässt sich ein Bestreben der Hutterer erkennen, sich für bestimmte Dienstleistungen und Produkte auf dem regionalen Markt als führender oder alleiniger Anbieter durchzusetzen.

Ein beträchtlicher Teil der hinzukommenden Konvertiten stammte aus dem Handwerkerstand. Schlossen sich Bauern oder,

¹² Zur hutterischen Wirtschaftsordnung allgemein vgl. Goertz, Hans-Jürgen: Religiöser Nonkonformismus und wirtschaftlicher Erfolg. Die Gütergemeinschaft der Täufer in Mähren – eine neue Deutung. In: Ders.: Radikalität der Reformation. Aufsätze und Abhandlungen. Göttingen 2007 (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 93), S. 343–362. Zur Rentabilität der hutterischen Bruderhöfe für den Adel vgl. die neuen Untersuchungen aufgrund der Steuerbekenntnisse des Adels in: Pajer (wie Anm. 5), S. 51–60. Zu den hutterischen Handwerken und ihren Erzeugnissen vgl. Hrubý, František: Die Wiedertäufer in Mähren. Leipzig 1935 (Sonderdruck aus dem Archiv für Reformationsgeschichte, Jg. XXX–XXXII), S. 23–36; Vokáčová, Věra: Habánské přibory ve sbírce UPM [Hutterische Tafelbestecke in der Sammlung des Prager Kunstgewerbemuseums]. In: Acta UPM C. Commentationes 2, Praha: Uměleckoprůmyslové muzeum 1980, S. 114–123; Kybalová, Jana – Novotná, Jarmila: Habánská fajáns 1590–1730 [Hutterische Fayence 1590–1730]. Praha 1981; Die Hutterischen Täufer. Geschichtlicher Hintergrund und Handwerkliche Leistung. Weierhof 1985; von Schlachta (wie Anm. 3), S. 30–49; Pajer (wie Anm. 5), S. 79–162.

¹³ Zu den hutterischen Ärzten vgl. von Schlachta (wie Anm. 3), S. 41–45. Eine neue Untersuchung der hutterischen Heilkunst ist ein wichtiges Forschungsdesiderat, vgl. unten zum paracelsistischen Fachschrifttum der hutterischen Wundärzte.

was wesentlich seltener vorkam, Geistliche und Adlige der Gemeinschaft an, mussten sie ein Handwerk erlernen. Die innerhalb der Gemeinschaft geborenen Kinder wurden von den Müttern in speziellen Wöchnerinnenstuben geboren und bis zur Entwöhnung genährt. Danach war es den Eltern nur sehr eingeschränkt gestattet, Kontakt mit den eigenen Kindern zu haben, stattdessen wurden diese der Obhut von Pflegerinnen übergeben und lebten in besonderen Kinderhäusern, der sogenannten „kleinen Schule“, über die die hutterischen Ärzte die hygienische Aufsicht führten. Bis zum Alter von zwölf Jahren erhielten die größeren Kinder eine Elementarschulbildung. Auch die Mädchen lernten zumindest lesen. Danach wurden die Heranwachsenden den einzelnen Handwerken zugeteilt, die zunftartig organisiert waren und jeweils von einem Vorgesetzten beaufsichtigt wurden. Sie übernahmen die weitere Erziehung.¹⁴

Junge Erwachsene konnten die Gemeinschaft entweder verlassen oder erhielten nach einer katechetischen Vorbereitung die Taufe, die durch Begießen gespendet wurde. Sie war zugleich die Voraussetzung für die Heirat. Die Ehepartner wurden unter den Heiratswilligen durch das Los bestimmt, wobei lediglich die Möglichkeit bestand, einen ausgelosten Partner zurückzuweisen. Die Ehepaare lebten in kleinen, zellenartigen Räumen mit Wänden aus lehmverputztem Weidengeflecht in den meist zwei Dachgeschossen, die sich in den großen hutterischen Gemeinschaftshäusern über dem meist als Küche oder Werkstatt genutzten Erdgeschoß erhoben.¹⁵ Die wenigen Gegenstände, die die Mitglieder der Ge-

¹⁴ Zu den Hygienevorschriften für die gemeinschaftliche Erziehung der Kleinkinder vgl. Rothkegel, Martin: Die älteste hutterische Schulordnung: Ein Ordnungszettel von 1558. In: Mennonitische Geschichtsblätter 55 (1998), S. 85–106. Zum hutterischen Erziehungssystem vgl. von Schlachta (wie Anm. 3), S. 331–340.

¹⁵ Einige hutterische Gemeinschaftswohnhäuser vom Beginn des 17. Jahrhunderts sind noch auf dem Gelände des ehemaligen Bruderhofs von Groß-Schützen erhalten; vgl. Mjartan, Ján: Habánské dvory vo Velkých Levároch a v Sobotišti [Hutterische Höfe in Groß-Schützen und in Sabatisch]. In: Pamiatky a múzea 8 (1959), S. 121–130.

meinschaft zu ihrem persönlichen Gebrauch besaßen, d.h. in der Regel nicht viel mehr als Kleidung, Bettzeug und Bücher, waren ihnen nur auf Widerruf von der Gemeinde zugeteilt. Die Mahlzeiten wurden in der Regel in gemeinschaftlichen Speiseräumen eingenommen. Jeden Tag beschloss eine Gebetsversammlung, an Mittwochabenden und morgens an Sonn- und Feiertagen wurden längere Predigtgottesdienste abgehalten. Zu Ostern, Pfingsten oder an anderen Terminen wurde mehrtägig die „holdselige Gedächtnis des Herrn“ gefeiert, zu der meist die Bewohner mehrerer Bruderhöfe zusammenkamen und deren Höhepunkt das im Freien an langen Tafeln gereichte Abendmahl war.¹⁶

Die Leitung der einzelnen Bruderhöfe und der Gesamtgemeinde lag in den Händen der „Diener“ oder „Ältesten“, die in zwei Klassen unterteilt waren, die „Diener des göttlichen Wortes“ (Prediger), die vorwiegend geistliche Funktionen ausübten, und die „Diener der zeitlichen Notdurft“ oder Haushalter, die die Aufsicht über die ökonomischen Belange der Gemeinschaft führten. Sie wurden aufgrund von Vorschlägen aus der Gemeinde auf Versammlungen gewählt, zu denen die Diener und Ältesten aller Bruderhöfe ein- bis zweimal jährlich zusammentraten und zu denen nach Bedarf auch weitere Personengruppen, etwa die Vorgesetzten der Handwerke, hinzugezogen werden konnten. Die Prediger und Haushalter wurden zunächst auf Probe berufen und dann nach einer individuellen, teils kürzeren, teils mehrjährigen Probezeit auf Lebenszeit bestätigt. Sie unterlagen einer strengen Disziplin und konnten, wenn berechnigte Klagen von Seiten der Gemeinde gegen sie erhoben wurden, nach einem Prozess in der Versammlung der Ältesten wieder abgesetzt werden. Wahlen, Bestätigungen, Absetzungen, Rücktritte

¹⁶ Zu den Predigtgottesdiensten vgl. Rothkegel, Martin: Tobias Bersch über Matthäus 9,1–17. Eine hutterische Predigt aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. In: Mennonitische Geschichtsblätter 63 (2008), S. 233–265, dort 236–240. Zu den hutterischen Abendmahlsfeiern vgl. von Schlachta (wie Anm. 3), S. 238–243.

und Todesfälle der Diener sind seit den 1540er Jahren fast lückenlos dokumentiert. Bereits 1542 erreichte die Predigerschaft eine Stärke von 9 Personen. Die Anzahl der Prediger stieg um 1556 auf etwa 20 und betrug zwischen 1570 und 1620 meist über 30 mit einem Maximum von um 40 in den Jahren 1591–95.

Aus den Reihen der Prediger wurde ein Vorsteher der Gesamtgemeinde gewählt, der die Versammlungen der Diener leitete und die Gemeinschaft auch gegenüber den weltlichen Obrigkeiten repräsentierte. An seinem Sitz befand sich auch die zentrale Kanzlei der Gemeinschaft, die vom „Schreiber der Ältesten Brüder“ oder „Brüderschreiber“ geleitet wurde, dessen Amt neben einer Ausbildung als Schreiber auch Kenntnisse des Vertragsrechts und der tschechischen Sprache erforderte. Die Angehörigen beider Klassen der Diener genossen gegenüber den einfachen Mitgliedern besondere materielle Privilegien, erhielten bessere Wohnung, Kleidung und Nahrung und nahmen ihre Mahlzeiten getrennt von den übrigen Mitgliedern ein.¹⁷

Der aufgrund des reichen schriftlichen und materiellen Quellenmaterials bis ins Detail rekonstruierbare Aufbau der hutterischen Gemeinschaft wurde von den Hutterern selbst mit dem „künstlich werck einer uhren, da ye ein rad und ein stuckh das ander treibt, fündert, forthilfft und geen macht“ verglichen, oder mit der „versammlung des nutzlichen thierleins der bynen inn irem gemainen korb, die zusammen arbeiten, ein tail wax, ein tail hönig, ein tail waser zutragen, bis sie ir kößtlich werck des süßen hönigs außbrichten.“¹⁸ Ziel der hutterischen Lebensweise war aber im Unterschied

¹⁷ Zu den Leitungsstrukturen der Gemeinschaft vgl. Runzo, Jean: Hutterite Communal Discipline, 1529–1565. In: Archiv für Reformationsgeschichte 71 (1980), S. 160–179; von Schlachta (wie Anm. 3), S. 245–270; Rothkegel (wie Anm. 2), S. 200f; zum Amt der Brüderschreibers vgl. Rauert, Matthias H.: Die „Brüder-Schreiber“ in Mähren. Zur kollektiven Historiographie der hutterischen Täufer. In: Mennonitische Geschichtsblätter 56 (1999), S. 103–138.

¹⁸ Zieglschmid (wie Anm. 4), S. 435f.

zu einigen zeitgenössischen Utopien nicht das Streben nach größtmöglicher irdischer Glückseligkeit. Die Gütergemeinschaft und die gesteigerte Sozialdisziplinierung sollten vielmehr einen institutionellen Rahmen für den Heilsweg der „Gelassenheit“ verwirklichen. Die Hutterer verstanden die Rechtfertigung als einen zugleich leidvollen und reinigenden Prozess des Loslassens und des Aufgebens des eigenen Willens. Im Hintergrund standen dabei theologische Konzepte Andreas Karlstadts und Thomas Müntzers, die ihre Ursprünge in der mittelalterlichen Mystik hatten und die dem oberdeutschen Täuferum vor allem von Hans Hut vermittelt wurden.

Doch während bei Karlstadt, Müntzer und Hut der Prozess des rechtfertigenden Erleidens des Willens Gottes, der gewissermaßen die mittelalterliche Fegefeuer-Vorstellung ins Diesseits holte, als individueller und innerlicher Vorgang beschrieben worden war, machten die Hutterer diesen Gedanken zur Grundlage ihrer Ekklesiologie und gemeinschaftlichen Lebensform. Einer Apologie der kommunitären Lebensweise stellten sie das Bibelwort Sirach 2,5 voran: „Gleichwie das gold im feur, also werden die menschen im offen der glassenheit bewäret“,¹⁹ wobei der „Ofen“ konkret als die Gemeinde verstanden wurde und die „Gelassenheit“ ihren konkreten Ausdruck im Verzicht auf Privateigentum und Selbstbestimmung fand. Durch den Eintritt in die „Gemeinde Gottes in Mähren“ und die Unterwerfung unter ihre Ordnungen begab sich der Einzelne auf den Heilsweg der rechtfertigenden Läuterung, als dessen Ziel den Gläubigen, sofern sie im Frieden mit der Gemeinde starben, der postmortale Heilszustand verheißen war. Überspitzt ausgedrückt: Die Hutterer wollten nicht das Himmelreich, sondern das Fegefeuer (an dessen jenseitige Existenz sie ja nicht glaubten) auf Erden verwirklichen.²⁰

¹⁹ Friedmann, Robert (Hg.): Glaubenszeugnisse oberdeutscher Taufgesinnter II. Gütersloh 1967 (Quellen und Forschungen zur Reformationgeschichte 34; Quellen zur Geschichte der Täufer 12), S. 175.

²⁰ Vgl. Rothkegel (wie Anm. 2), S. 202f.

Auch das hutterische Buchwesen war weitgehend vom religiösen Charakter der Gemeinschaft bestimmt. Von den Büchern der Hutterischen Brüder im 16. und 17. Jahrhundert hatten nur wenige Zeitgenossen, die nicht der Gemeinschaft angehörten, nähere Kenntnis. Der katholische Pfarrer im unmittelbar an der mährischen Grenze gelegenen niederösterreichischen Feldsberg, Christoph Andreas Fischer, klagte in einer 1607 erschienenen Polemik gegen die Hutterer: „Alle ire bücher, darinnen ihr schwarm verfasst und begriffen, halten sie so heymblich, daß auch kaum der tausente dieselbe zu lesen bekommt. [...] Warlich, es muß einer wol seltzame finde erdencken (wie ich dann selber hab müssen thun), damit das einer ihre bücher zuwegen bringe.“²¹ Im Anhang einer weiteren, im selben Jahr erschienenen polemischen Schrift führte Fischer die Bände auf, die er sich aus den Bruderhöfen beschaffen konnte, darunter sowohl Drucke als auch Handschriften.²²

Auf noch größere Schwierigkeiten stieß der Zürcher Kirchenhistoriker Johann Heinrich Ottius, der für seine *Annales Anabaptistici* (Basel 1672) jahrzehntelang Quellen sammelte. Sein Versuch, über aus Zürich und Umgebung stammende Hutterer, die inzwischen auf Bruderhöfen in der Westslowakei lebten, an Handschriften zu gelangen, blieb ergebnislos, jedoch konnte er von befreundeten Pfarrern in der Umgebung von Zürich und in Grönenbach im Unterallgäu eine Anzahl von hutterischen Texten erhalten, die von hutterischen Missionaren bei potentiellen Konvertiten zurückgelassen worden waren.²³ Die niederländischen Mennoniten besaßen bereits im ausgehenden 16. und im 17. Jahrhundert ein-

²¹ Fischer (wie Anm. 11), S. 91.

²² Fischer, Christoph Andreas: Der Hutterischen Widertaufer Taubenkobel. Ingolstadt 1607.

²³ Zu den von Ottius gesammelten hutterischen Texten, die sich heute teils in Zürich, teils in Hamburg befinden vgl. Rothkegel, Martin: Hutterische Handschriften in Hamburg. In: Mennonitische Geschichtsblätter 54 (1997), S. 116–152.

zelne hutterische Handschriften.²⁴ Weitere gelangten im Laufe des 18. Jahrhunderts in private und öffentliche Bibliotheken.²⁵

Insgesamt war jedoch die Existenz des hutterischen Schrifttums kaum bekannt, bis es in der Mitte des 19. Jahrhunderts durch die mährische regionalgeschichtliche Forschung wiederentdeckt wurde. 1849 erfuhr Graf Friedrich von Sylva-Taroucca von einer handschriftlichen hutterischen Chronik in der Stadtbibliothek Hamburg, von der er eine Abschrift anfertigen ließ, aus der Gregor Wolný 1850 umfangreiche Auszüge veröffentlichte.²⁶ 1865 legte Beda Dudík ein Verzeichnis der hutterischen Handschriften der Budapester Universitätsbibliothek vor.²⁷ Aber erst durch die Forschungen des Juristen und Historikers Josef Beck, der fast 80 hutterische Handschriften, vorwiegend in österreichisch-ungarischen Bibliotheken und Archiven, ausfindig machte, wurden Umfang und Bedeutung der hutterischen handschriftlichen Überlieferung deutlich. Das wichtigste Ergebnis der Forschungen Becks war seine 1883 erschienene Sammeledition hutterischer Chroniken.²⁸ Das von Beck abschriftlich gesammelte Material wurde von dem Grazer Historiker Johann Loserth zu mehreren grundlegen-

²⁴ Vgl. Visser, Piet: Het doperse mirakel van het onverbrande bloempje. Terug naar de bron van een onbekend lied over martelaar Leonhard Keyser. In: Doopsgezinde Bijdragen, N. R. 17 (1991), S. 11–30.

²⁵ Vgl. z.B. *Catalogus Bibliothecae viri summi D. Valentini Ernesti Loescheri theologi Saxonici*, Pars III, Dresdae & Lipsiae 1751, Nr. 12810; Baumgarten, Siegmund Jakob: Nachrichten von einer Hallischen Bibliothek. Bd. 8 (46. Stück). Halle 1751, S. 287f.; Seivert, Johann: Vom Ursprunge der Wiedertäufer in Ungern und Siebenbürgen. In: *Ungarisches Magazin oder Beyträge zur Ungrischen Geschichte, Geographie, Naturwissenschaft und der dahin einschlagenden Litteratur*. 3. Bd. Preßburg 1783, S. 214–221.

²⁶ Vgl. Wolný, Gregor: Die Wiedertäufer in Mähren. In: *Archiv für die Kunde österreichischer Geschichts-Quellen* 5 (1850), S. 67–138.

²⁷ Vgl. Dudík, Beda: Zur Wiedertäufer-Literatur. In: *Schriften der historisch-statistischen Sektion der k.k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde* 14 (1865), S. 365–372.

²⁸ Vgl. Beck (wie Anm. 9).

den Arbeiten über die Täuferbewegungen herangezogen.²⁹ Als Teil der deutschen Literaturgeschichte in den Böhmisches Ländern wurde das hutterische Schrifttum von dem Wiener Germanisten Rudolf Wolkan in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts in mehreren Publikationen gewürdigt. Wolkan korrespondierte mit den nordamerikanischen Hutterern und erhielt von ihnen die Abschrift einer großen Gemeindechronik, deren Umfang den der von Beck gesammelten Chroniken übertraf. Wolkans Edition der „Großen Chronik“ auf der Grundlage der sorgfältigen, aber in philologischer Hinsicht laienhaften Abschrift wurde 1923 in Wien im Auftrag der nordamerikanischen Hutterer gedruckt.³⁰ Einige Jahre später erhielt der amerikanische Germanist A. J. Friedrich Zieglschmid Zugang zu einer der beiden Originalhandschriften der großen Chronik und legte 1943 eine kritische Edition vor.³¹

Den weitaus wichtigsten Beitrag zur Erforschung des hutterischen Schrifttums leistete der Historiker Robert Friedmann (1891–1970), der seit 1927 bis zu seinem Tod eine große Zahl von Untersuchungen über die Hutterer und ihre Literatur publizierte. Friedmann stammte aus Wien und war jüdischer Herkunft. Im Zusammenhang mit seiner Beschäftigung mit der Täuferbewegung des 16. Jahrhunderts trat er zum Christentum über. Nach

²⁹ Vgl. Loserth, Johann: Der Anabaptismus in Tirol von seinen Anfängen bis zum Tode Jakob Hueters (1526–1536). Aus den hinterlassenen Papieren des Hofrathes Dr. Josef R. von Beck. In: Archiv für österreichische Geschichte 78 (1892), S. 427–604; Ders.: Der Anabaptismus in Tirol vom Jahre 1536 bis zu seinem Erlöschen. Aus den hinterlassenen Papieren des Hofrathes Dr. Josef R. von Beck. In: Archiv für österreichische Geschichte 79 (1893), S. 127–276; Ders.: Der Communismus der mährischen Wiedertäufer im 16. und 17. Jahrhundert. Beiträge zu ihrer Geschichte, Lehre und Verfassung. In: Archiv für österreichische Geschichte 81 (1895), S. 135–322.

³⁰ Vgl. Wolkan, Rudolf: Die Lieder der Wiedertäufer. Ein Beitrag zur deutschen und niederländischen Litteratur- und Kirchengeschichte. Berlin 1903; Ders.: Die Hutterer. Österreichische Wiedertäufer und Kommunisten in Amerika. Wien 1918; Ders. (Hg.): Geschicht-Buch der Hutterischen Brüder. Wien 1923.

³¹ Vgl. Zieglschmid (wie Anm. 4).

seiner Emigration nach Amerika wurde er der führende Hutterer-Forscher unter den nordamerikanischen Mennoniten. 1965 legte er einen grundlegenden Katalog der *Schriften der hutterischen Täufergemeinschaften* vor, der etwa 290 hutterische Handschriften (teils umfangreiche Codices, teils Hefte von geringem Umfang) des 16. und 17. Jahrhunderts in europäischen Sammlungen und im Besitz der nordamerikanischen Hutterer aufführt.³²

Da sich Friedmanns Beschreibungen teilweise als allzu summarisch erwiesen und da seit 1965 weitere hutterische Handschriften³³ und zahlreiche Drucke hutterischer Provenienz³⁴ bekanntgeworden waren, wurde von 2001 bis 2003 unter der Leitung von Gottfried Seebaß (Heidelberg) ein neuer *Katalog der hutterischen Handschriften und der Drucke hutterischer Provenienz* erarbeitet, der sich zwar auf die europäischen Sammlungen beschränkt, aber mit 462 beschriebenen Handschriften und Drucken ein wesentlich umfangreicheres Material erfasst als Friedmanns Katalog.³⁵

³² Friedmann, Robert: *Die Schriften der Hutterischen Täufergemeinschaften. Gesamtkatalog ihrer Manuskriptbücher, ihrer Schreiber und ihrer Literatur 1529–1667*. Wien, Graz, Köln 1965 (Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-hist. Kl. Denkschriften 86). Ein großer Teil der von Friedmann erwähnten Handschriften ist in einer in den 1960er und 1970er Jahren von den mennonitischen Historikern John A. Hostetler und Leonard Gross angelegten Mikrofilm-Sammlung in Forschungseinrichtungen in den Vereinigten Staaten, Kanada und Deutschland (Mennonitische Forschungsstelle Weierhof) benutzbar.

³³ Vgl. Gross, Leonard: *Newly Discovered Codices of the Hutterites*. In: MQR 42 (1968), S. 149–155; Krisztinkovich, Maria H.: *Hutterite Codices Rediscovered in Hungary*. In: MQR 44 (1970), S. 114–122; Oyer, John S.: *A Newly-Discovered Hutterite Codex at Copenhagen*. In: MQR 44 (1970), S. 122–125; Seebaß, Gottfried: *A Recently Discovered Hutterite Codex of 1573*. In: MQR 48 (1974), S. 255–264; Packull, Werner O.: *A Seventeenth-Century Hutterite Codex: A Description*. In: *Canadian Journal of History* 65 (1991), S. 373–378.

³⁴ Vgl. Rothkegel, Martin: *The Hutterian Brethren and the Printed Book. A Contribution to Anabaptist Bibliography*. In: MQR 74 (2000), S. 51–85.

³⁵ Seebaß, Gottfried (Hg.): *Katalog der hutterischen Handschriften und der Drucke hutterischer Provenienz*. Bearb. v. Matthias H. Rauert u. Martin Rothkegel. Gütersloh 2011 (Quellen und Forschungen zur Reformationsgeschichte

Die 462 bibliothekarischen Einheiten unterschiedlichen Umfangs (neben vollständigen Bänden erhalten in dem neuen Katalog auch Fragmente eine Katalognummer, soweit sie in den besitzenden Sammlungen eine eigene Signatur haben) befinden sich in 59 Bibliotheken, Archiven, Museen und Privatsammlungen zwischen Glasgow im Norden und Bukarest im Süden. Sie wurden aufgrund der vorhandenen Spezialliteratur, publizierter Handschriftenkataloge und einer brieflichen Umfrage an mehrere hundert Handschriftensammlungen besucht. Die größten Bestände an hutterischen Handschriften und Drucken befinden sich in Bratislava (256 Bände und Fragmente in drei Sammlungen), Budapest (43 Bände in vier Sammlungen) Esztergom (33 Bände in zwei Sammlungen) und Alba Iulia (20 Bände), d.h. an diesen vier Orten sind mit 352 Nummern etwa drei Viertel der erfassten bibliothekarischen Einheiten vorhanden. Die Handschriften (sekundäre Abschriften und verschollene Handschriften nicht mitgerechnet) enthalten mehrere tausend längere und kürzere Texteinheiten, die meisten davon mehrfach überliefert, mit einem Gesamtumfang von etwa 110.000 beschriebenen Seiten unterschiedlicher Formate. Weitaus schwieriger als die Suche nach hutterischen Handschriften gestaltete sich die Suche nach Drucken, deren hutterische Provenienz sich oft nur anhand der charakteristischen hutterischen Einbände und anhand von Einträgen hutterischer Besitzer oder Leser feststellen ließ. In der Regel wurden in Bibliotheken, die auch hutterische Handschriften besitzen, stichprobenartig solche Druckwerke bestellt und überprüft, von denen bereits bekannt war, dass sie von den Hutterern gelesen wurden. Auf diese Weise, d.h. letztendlich durch glückliche Zufälle, konnten immerhin 160 typographische Einheiten in 129 Bänden festgestellt werden, die im 16. und 17. Jahrhundert zum Buchbestand der hutterischen Ge-

85,1-2; Quellen zur Geschichte der Täufer XVIII/1-2). Die in diesem Katalog beschriebenen Handschriften und Drucke werden im Folgenden nach ihrer Katalognummer zitiert.

meinschaft gehört haben. Rückschlüsse auf den ursprünglichen Anteil gedruckter Werke am hutterischen Buchbestand sind aufgrund des katalogisierten Materials nicht möglich.

Zweifellos ist nur ein kleiner Bruchteil des historischen hutterischen Buchbestandes erhalten. Bei der Räumung der mährischen Bruderhöfe 1622 nahmen die Hutterer nur einen Teil ihres Buchbestandes mit ins oberungarische Exil, da sie oft gezwungen waren, ihren beweglichen Besitz zurückzulassen, soweit dieser nicht ohnehin schon durch Kriegseignisse vernichtet war. Von den damals in Mähren zurückgelassenen Büchern haben sich nur ganz wenige Stücke erhalten; für die Kommissionen, die den beschlagnahmten Besitz der ausgewiesenen Täufer zugunsten der kaiserlichen Kasse liquidierten, waren Bücher nicht von Interesse.³⁶ Einige wenige Bände wurden von hutterischen Missionaren im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert in den Missionsgebieten zurückgelassen oder bei der Verhaftung hutterischer Missionare beschlagnahmt.³⁷ Vereinzelt wurden handschriftliche oder gedruckte Bücher von den Hutterern an Außenstehende verschenkt.³⁸

Der Großteil der heute in Europa vorhandenen hutterischen Handschriften und Drucke hutterischer Provenienz stammt je-

³⁶ Mährischer Provenienz sind: Aus dem Brünner Jesuitenkollegium: Nr. 294 (Brno, Moravský zemský archiv), Nr. 408 (Olomouc, Vědecká knihovna); aus der Nikolsburger Piaristenbibliothek: Nr. 295 (București, Biblioteca Națională a României); aus der alten Dietrichsteinschen Bibliothek auf Schloß Nikolsburg: Nr. 395 (Leiden, UB); aus dem Olmützer Jesuitenkollegium: Nr. 409 (Olomouc, Vědecká knihovna).

³⁷ Nr. 404 (München, Bayerische Staatsbibliothek); Nr. 453 (Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek); Nr. 460 (Zürich, Zentralbibliothek).

³⁸ Nr. 30, ein Exemplar von Peter Riedemanns Rechenschaft, das als Geschenk 1631 in den Besitz eines Kronstädtlers gelangte (Braşov, Filiala Arhivelor Statului, Biblioteca); Nr. 386–390, eine Sammlung von Predigten und anderen gottesdienstlichen Texten, die 1804 in Südrussland von einem hutterischen Prediger dem Prediger der herrnhutischen Kolonie Sarepta zum Geschenk gemacht wurde (Herrnhut, Unitätsarchiv); Nr. 457, ein Exemplar von Peter Riedemanns Rechenschaft, das Karl d.Ä. von Žerotín 1600 in Pribitz von dem hutterischen Prediger Johannes Rath gen. Sichelschmid erhielt (Wrocław, Biblioteka Uniwersytecka).

doch aus den vier bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bestehenden Brüderhöfen Groß-Schützen, Sabatisch, St. Johann (auch Sankt Johann an der March) und Winz. Für mindestens 154 Nummern des Katalogs lässt sich anhand entsprechender Einträge belegen, dass sie in diesen Bruderhöfen zwischen 1758 und den 1780ern im Rahmen der erzwungenen Rekatholisierung der Hutterer konfisziert wurden. Von den konfiszierten „häretischen“ Schriften wurde ein erheblicher Teil vernichtet, Belegexemplare wurden zu Studienzwecken in kirchliche Bibliotheken verbracht. Durch die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 und durch Verkäufe aus den Bibliotheken der Domkapitel von Pressburg und Gran in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg gelangten viele dieser Bände später in andere Sammlungen.³⁹ Weitere 137 Nummern stammen aus einem (ursprünglich wesentlich umfangreicheren) Bücherversteck, das 1961 beim Abriss eines hutterischen Lehmziegelgebäudes im ehemaligen Bruderhof von Sabatisch entdeckt wurde. Es enthielt die Bibliothek des letzten hutterischen Pre-

³⁹ Die in Groß-Schützen konfiszierten Bände wurden in die Bibliothek des Pressburger Domkapitels gebracht, heutige Standorte: Nr. 31–56 (Bratislava, Archív hl. mesta Bratislavy); Nr. 220–233, 235–286 (Bratislava, Slovenský národný archív); Nr. 397 (Leipzig, UB). – Meist aus Sabatisch stammen die Bände, die P. Joseph Heinrich (bis 1773 Jesuit, gest. 1813) konfisziert hatte: Nr. 25 (Berlin, Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz); Nr. 344–376 (Esztergom, Főszékesegyházi Könyvtár); Nr. 441 (Szeged, Somogyi-könyvtár). – In Winz konfiszierte Bände: Nr. 1, 4, 6, 15, 18 (Alba Iulia, Batthyaneum); Nr. 392 (Kalocsa, Főszékesegyházi Könyvtár); Nr. 405–406 (Nitra, Diecézna knižnica). – Aus einer Konfiskation in St. Johann stammen: Nr. 3, 8, 13, 19, 20 (Alba Iulia, Batthyaneum). – Aus den westslowakischen Bruderhöfen stammen die Handschriften, die sich bis zur Aufhebung des Jesuitenordens 1773 im Jesuitenkolleg von Skalitz befanden: Nr. 297–301, 305, 307, 309, 311–313, 324 (Budapest, Eötvös Loránd Tudományegyetem Könyvtára); Nr. 448 (Wien, UB). Zu den Konfiskationen vgl. Szimonidesz, Lajos: A magyarországi anabaptisták irodalma és könyveik [Literatur und Lesestoffe ungarländischer Anabaptisten]. In: Magyar Könyvszemle 1944, S. 134–147; Krisztinkovich, Maria H.: Anabaptist Book Confiscations in Hungary during the eighteenth century. In: MQR 39 (1965), S. 125–146; Rothkegel (wie Anm. 34), S. 55–57.

digers des Ortes, Zacharias Walter, die dieser 1760 eingemauert hatte, um sie dem Zugriff der Obrigkeit zu entziehen.⁴⁰ Auch die Provenienz der meisten der übrigen in Europa vorhandenen hutterischen Handschriften führt in die Westslowakei (vereinzelt auch ins Burgenland und nach Siebenbürgen), wo sie sich im Besitz von Nachfahren der Hutterer befanden und teilweise bereits im 18. Jahrhundert, gelegentlich auch erst in jüngster Vergangenheit, in öffentliche Sammlungen gelangten.

Die Sprache aller hutterischen Handschriften ist frühneuhochdeutsch, gelegentlich mit eingesprengten lateinischen Wörtern oder kurzen Sätzen (sehr selten begegnen auch einzelne griechische und hebräische Wörter). Die meisten hutterischen Texte weisen bairisch-österreichische Dialektelemente auf. Offenbar wurde diese dialektal gefärbte Form der frühneuhochdeutschen Schriftsprache im Alltag und in den hutterischen Schulen gepflegt und auch von Mitgliedern der Gemeinschaft übernommen, die aus anderen Dialektregionen stammten.⁴¹ Bis auf zwei tschechische und einen lateinischen Druck sind auch alle erfassten Drucke hutterischer Provenienz frühneuhochdeutsch, was allerdings auch dadurch bedingt sein dürfte, dass sich bei den Vorarbeiten für das Katalogisierungsvorhaben die Suche von vornherein auf deutsche Titel beschränkte. Die Abwesenheit niederdeutscher und niederländischer Texte ist dadurch erklärlich, dass das niederdeutsche

⁴⁰ Zu ähnlichen Bücherfunden war es in Sabatisch schon mehrmals gekommen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde auf einem Dachboden ein Bücherversteck entdeckt. Mehrere Handschriften aus diesem Fund gelangten 1892 durch Ignaz Pullman aus Sabatisch als Geschenke an die Hutterischen Brüder in Nordamerika, die übrigen wurden angeblich verbrannt. Zu weiteren Handschriftenfunden soll es in den Jahren nach dem Ersten Weltkrieg gekommen sein; vgl. Landsfeld, Heřman: The Discovery of Hutterite Books. In: Mennonite Life 17 (1962), S. 140–144; Friedmann (wie Anm. 32), S. 35–37, 65.

⁴¹ Vgl. Scheer, Heribert: Sprachliche Untersuchung der „Ältesten Chronik der hutterischen Brüder“. Phil. Diss. masch. Edmonton/Alberta 1962.

und niederländische Täuferium nicht zum Einzugsgebiet der hutterischen Mission gehörte und nur wenige Hutterer aus diesem Sprachraum stammten.

Dennoch ist die praktisch durchgehend frühneuhochdeutsche Sprache der hutterischen Überlieferung auffällig, denn innerhalb der hutterischen Gemeinschaft wurden neben dem Deutschen im 16. Jahrhundert auch andere Sprachen gesprochen und geschrieben. Bereits 1537 hatte sich eine Gruppe von 60 Slowaken der Gemeinde angeschlossen, für die später ein Prediger ordiniert wurde, der in slowakischer bzw. tschechischer Sprache predigte (Wendel Holba, gest. 1587).⁴² Für die norditalienischen Konvertiten gab es zwei italienische Prediger (Francesco della Sega aus Rovigo, gest. 1565; Andrea Lorenzo, gest. 1584). Bei den Akten des Sant'Uffizio in Venedig haben sich Brieforiginale und religiöse Traktate hutterischer Verfasser in italienischer Sprache erhalten, nicht jedoch in den hutterischen Codices.⁴³

Das Lateinische wurde innerhalb des hutterischen Elementarschulwesens nicht gelehrt, aber es gab eine Reihe von lateinkundigen Gemeindegliedern, besonders unter den Schulmeistern, aber auch unter den Predigern. Auch die hutterischen Wundärzte müssen teilweise Lateinkenntnisse besessen haben. Peter Riedemanns „Rechenschaft vom Glauben“, die bekannteste hutterische Bekenntnisschrift, wurde um 1550 zur Vorlage bei ungarischen Adligen von einem hutterischen Schulmeister ins Lateinische übersetzt, jedoch ist diese Übersetzung nicht überliefert. Die hutterischen Handschriften enthalten einige ursprünglich lateinisch und italienisch abgefasste hutterische Texte in deutscher Übersetzung. Auch umfangreichere lateinische Werke nicht-hutterischen Ursprungs wurden von den Hutterern ins Deutsche übersetzt. Es

⁴² Zieglschmid (wie Anm. 4), S. 171f., 408, 429, 470, 549.

⁴³ Einige italienische hutterische Texte sind ediert in: Stella, Aldo: *Anabattismo e antitrinitarismo in Italia nel XVI secolo. Nuove ricerche*. Padova 1969, S. 241–248, 252–307.

ist also trotz der fast ausschließlich deutschsprachigen hutterischen Überlieferung damit zu rechnen, dass die Hutterer durchaus in der Lage waren, auch Texte in anderen Sprachen zu rezipieren.⁴⁴

Die früheste datierte hutterische Handschrift stammt aus dem Jahr 1565.⁴⁵ Mit diesem Jahr, jedenfalls nicht wesentlich früher, nahmen die hutterischen Buchbindereien ihre Arbeit auf. Aus bisher nicht bekannten Gründen setzte damals eine planmäßige Pflege des Buchbesitzes der Gemeinschaft ein. Die vor 1565 entstandenen handschriftlichen Texte wurden nun in mehr oder minder einheitlich angelegte Buchhandschriften kopiert und in charakte-

⁴⁴ Die Briefe des italienischen Hutterers Francesco della Sega waren italienisch abgefasst, sind in den hutterischen Handschriften aber nur in deutscher Übersetzung überliefert, vgl. ebd., S. 119–128; eine lateinisch abgefasste Schrift des hutterischen Predigers Ulrich Stadler wurde von den Hutterern ebenfalls nur in deutscher Übersetzung überliefert, vgl. Zieglschmid (wie Anm. 4), S. 166–170. Der hutterische Prediger Leonhard Lochmaier predigte bei einer Missionsreise in slowakischsprachige Gebiete 1536 lateinisch, ein lokaler Adliger ließ die Predigten ins Slowakische übersetzen; vgl. ebd., S. 171. Zu den Lateinkenntnissen innerhalb der Gemeinde vgl. die Handschrift „Fides una cum caerimoniis anabaptistarum obiter conscripta“, deren anonymen Verfasser 1543 als Jugendlichen bei den Hutterern gelebt hatte: „Petrus Riedmann, ein Schlessier, ist im land zu Hessen sibem jar gefangen gelegen zu Marburg, hat alda die Rechenschaft ires glaubens und religion gemacht, welche hernach in druckh ist ghangen und kurtzlich darnach in Latein transferirt von wegen der Ungerischen hern und andre undeutschen von einem Steiermarckischen munchen, der bei in ein schulmeister ist. Mer ist ein diener bei in mit namen der Peter Reich und einer, der Jacob Dischler, die all khein Lateinisch wort khunnen excepto Petro Riederman et Scaviense monacho, qui tamen literas vix extremis digitis attigere“, Regensburg, Stadtarchiv, Eccl. I, Nr. 43c, 10 (25187–25227). Dass Riedemann lateinische Schriften des Erasmus von Rotterdam las, lässt sich präzise belegen; vgl. Rothkegel, Martin: Learned in the School of David: Peter Riedemann's Paraphrases of the Gospels. In: Snyder, Arnold (Hg.): *Commoners and Community. Essays in Honour of Werner O. Packull*. Kitchener/Ontario 2002, S. 233–256.

⁴⁵ Nr. 326 (Budapest, Iparművészeti Múzeum Könyvtára); aus dem Jahr 1566 stammt ein sehr umfangreicher Codex mit Briefen und Traktaten, der offenbar eine offizielle Musterhandschrift bzw. „Mastercopy“ war; vgl. Friedmann, Robert: The Oldest Known Hutterite Codex of 1566: A chapter in Anabaptist intellectual history. In: *MQR* 33 (1959), S. 96–107.

ristische Ledereinbände gebunden. Die älteren Vorlagen wurden möglicherweise nicht aufbewahrt und sind zumindest nicht erhalten. Obwohl ein großer Teil des hutterischen Schrifttums vor 1565 verfasst wurde, ist bisher keine einzige innerhalb der Gemeinschaft entstandene Handschrift bekannt, die mit Gewissheit vor 1565 datiert werden kann. Auch die um 1565 in der Gemeinschaft bereits vorhandenen und die neu hinzukommenden gedruckten Bücher wurden neu eingebunden. Offenbar mussten die Konvertiten bei der Ankunft in Mähren mit ihrem übrigen Besitz auch ihre mitgebrachten Bücher den Predigern und Haushaltern aushändigen, die dann veranlassten, dass diejenigen Druckwerke, die für den Gebrauch in der Gemeinde für wert geachtet wurden, neu gebunden wurden – auch die Bücher unterlagen gewissermaßen einer ritualisierten Initiation in die „Gemeinde Gottes in Mähren“. Die charakteristischen hutterischen Einbände hatten offenbar auch die Funktion, Handschriften und Drucke als Teil des aus Handschriften und Drucken bestehenden Buchfonds der Gemeinde auszuweisen. Die Prediger und Haushalter verwalteten den Buchbesitz der einzelnen Niederlassungen und gaben nach ihrem Ermessen den Mitgliedern Bücher für den persönlichen Gebrauch aus, die spätestens beim Tod des Benutzers wieder abzuliefern waren.⁴⁶ Auch in den Werkstätten der einzelnen Handwerke waren Bücher vorhanden.⁴⁷ Die Vorgesetzten der Handwerke hatten dafür

⁴⁶ In einer Gemeindeordnung von 1639 heißt es: „Wenn Leute entschlafen, soll er [der Haushalter] mit Leib- und Bettgewand und alles fleißig abfordern nicht verzucken [verzögern] und vertragen lassen. Die Bücher soll man uns [den Predigern] zustellen nach alter Ordnung der Gemein“. Gross, Paul S. (Hg.): *Der Gemein Ordnungen (1651–1873)*. Reardan, Washington, 1980, S. 34.

⁴⁷ In einer Folio-Bibel (Nr. 232, Bratislava, Slovenský národný archív) findet sich ein Vermerk, dass 1717 nach der Aufgabe der Gütergemeinschaft eine Werkstatt des Groß-Schützenscher Bruderhofs mit allem Inventar an ein Gemeindemitglied verkauft wurde und dass der betreffende Band der Werkstatt als „Gemeinschaftsbibel“ zugeteilt gewesen war.

zu sorgen, dass insbesondere die Jugendlichen sich auch während ihrer freien Zeit an Sonn- und Feiertagen in den Werkstätten aufhielten, wo sie ihre Zeit mit Lesen verbringen sollten.⁴⁸

In Mähren bestanden zwischen 1565 und 1622 offenbar mehrere Buchbinderwerkstätten. Belegt sind hutterische Buchbinder in Ausertlitz, Groß-Billowitz, Groß-Seelowitz und in Neumühl, jedoch ist diese Liste wohl unvollständig. Nach der Ausweisung der Hutterer aus Mähren arbeiteten die hutterischen Buchbinder auf den westslowakischen Bruderhöfen weiter. Besonders gut dokumentiert ist die Tätigkeit des Buchbinders Isaak Dreler in Sabatisch in den Jahren 1638–1662, der auch als gewerbsmäßiger Kopist arbeitete.⁴⁹ Im siebenbürgischen Winz muss es von den 1630ern bis in die 1650er Jahre eine hutterische Buchbinderwerkstatt gegeben haben, die einige Blinddruckwerkzeuge verwendete, die auf den gleichzeitigen Einbänden der westslowakischen Werkstätten nicht nachweisbar sind. Der späteste datierte hutterische Einband stammt von 1682. Danach brach die Tradition der hutterischen Buchbinderwerkstätten ab. Zwar entstanden auch in der Spätzeit der Gemeinschaft bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts hinaus einige Handschriften, aber nun mussten sich die Hutterer mit Buchbinderarbeiten an lokale nicht-hutterische Werkstätten wenden.

Die hutterischen Lederbände folgen einem in den 1560er Jahren in Mitteleuropa verbreiteten Spätrenaissance-Typus, der von den Hutterern ohne Veränderung bis in die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts beibehalten wurde. An dem auf Pergamentstreifen (oft wurden dazu Fragmente hebräischer Handschriften verwendet) gehefteten Buchblock wurden Deckel aus dünnen Holzbrettchen befestigt (sel-

⁴⁸ Zieglschmid, Andreas Johannes Friedrich (Hg.): Das Klein-Geschichtsbuch der Hutterischen Brüder. Philadelphia/Pennsylvania 1947, S. 524 (Gemeindeordnung von 1651).

⁴⁹ Vgl. Kriztinkovich, Maria H.: An Anabaptist Bookbinder in the Thirty Years War, Isaac Dreler Buechbinder. In: MQR 50 (1976), S. 5–20; Rauert (wie Anm. 17).

tener wurden aus Druckmakulatur Pappdeckel hergestellt), über die eine braune oder rötlichbraune Lederdecke geklebt wurde. Diese wurden mit Blinddruckwerkzeugen verziert, die aus Rahmenkompositionen um ein hochrechteckiges Mittelfeld bestanden. Die etwa dreihundert erhaltenen hutterischen Einbände weisen 37 verschiedene Rollen, fünf Platten (jeweils nur einmal nachgewiesen), 66 Einzelstempel und eine Anzahl von teilweise sehr kleinen Punzen auf. Die Motivik der Blinddruckwerkzeuge ist wegen des Bilderverbotes streng auf geometrische und florale Ornamente und Schrift (Bibeltexte) beschränkt. Viele Einbände tragen auf der Vorderseite eine Jahreszahl und das Monogramm des Besitzers oder Auftraggebers. Auf den fertigen Ledereinband wurden Eckbeschläge und Schließen aus Messing genietet. Bei gut erhaltenen Exemplaren ist oft ein auf den sorgfältig geglätteten Schnitt geschriebener Kurztitel erhalten. An Formaten überwiegen Oktav- und Quartbände, aber auch zahlreiche Sedez- und Foliobände sind erhalten. Die kleinste bekannte hutterische Handschrift hat die Maße 78×48 mm,⁵⁰ die größte ist ein Großfolioband von 920 Blatt im Format 365×240 mm.⁵¹ Wie die Spuren alter Reparaturen an einigen hutterischen Einbänden und alte Ergänzungen beschädigter Buchblöcke zeigen, wurde der Buchbestand der Gemeinde von den Buchbindern sorgfältig gepflegt. Es ist bisher nur ein einziger Fall belegt, in dem die Hutterer eine Buchbinderarbeit für einen außenstehenden Auftraggeber annahmen.⁵² Ansonsten sind hutterische Einbände bisher nur von Bänden bekannt, die zum Buchbestand der hutterischen Gemeinde gehörten.

Bei der formalen Gestaltung der Buchhandschriften knüpften die Hutterer nicht an die Traditionen des spätmittelalterlichen

⁵⁰ Nr. 402 (München, Bayerische Staatsbibliothek).

⁵¹ Nr. 238 (Bratislava, Slovenský národný archív).

⁵² Es handelt sich um das lokale Amtsbuch des Ortes Nikolschitz bzw. Neumühl, das 1583 in der Buchbinderwerkstatt des hutterischen Bruderhofs von Neumühl gebunden wurde, vgl. Pajer (wie Anm. 5), S. 171–176.

Handschriftenwesens an, sondern orientierten sich an zeitgenössischen Drucken. Dem Buchblock wurde in der Regel ein Titelblatt vorangesetzt. Als Gestaltungselemente der Titelseiten waren im letzten Drittel Nachahmungen der meist roten, reich ornamentierten xylographischen Zierzeilen auf den Titelseiten zeitgenössischer Druckwerke beliebt. Seit den 1630ern wurden architektonische Titeleinrahmungen in Form stilisierter Spätrenaissance- und Barockportale üblich, zuweilen begegnen auch barocke Kartuschen mit mehrfarbiger floraler Ornamentik als Titelrahmen. Auf das Titelblatt folgen oft eine Vorrede oder Zierseiten mit Bibelversen oder anderen Sinnsprüchen. Umfangreichere Handschriften mit vielen Einzeltexten haben Inhaltsverzeichnisse der enthaltenen Texte oder alphabetische Register der Schlagworte oder Eigennamen. Dem ein-, bei größeren Formaten gelegentlich auch mehrspaltigen Schriftblock wurden oft Kopfzeilen und Marginalien beigegeben. Fast alle Handschriften weisen eine zeitgenössische Blattzählung auf. Da die Buchhandschriften nicht nur für den individuellen Gebrauch hergestellt wurden, sondern innerhalb der Gemeinschaft zirkulierten, bemühten sich die Kopisten, leicht lesbare Kanzleischriften zu verwenden. Daneben beherrschten sie in der Regel Fraktur-, gelegentlich auch Antiquaschriften als Auszeichnungsschriften für Überschriften, Initialen, Kopfzeilen und hervorgehobenen Wortlaut. Wegen des Bilderverbots beschränkt sich die Ausstattung auf kalligraphische Zierstücke. Die meisten hutterischen Handschriften sind rubriziert, auch die Verwendung mehrerer Farben für Auszeichnungsschriften und ornamentale Zierstücke ist nicht selten.

Zumindest in der Theorie hatten alle Mitglieder der Gemeinschaft die Möglichkeit, sich für ihren persönlichen Gebrauch Abschriften religiöser und anderer Texte herzustellen. Papier und Tinte wurde von den Vorgesetzten der einzelnen Handwerke ausgegeben. Handschriften wurden auch als Geschenke für andere Mitglieder der Gemeinschaft angefertigt. Aus der Mitte des 17. Jahrhunderts sind einige besonders reich verzierte Handschriften erhalten, die als

Liebesgabe für die Ehefrau geschrieben wurden. Als Schreiber sind Frauen allerdings nicht sicher nachweisbar. Besonders viel wurde in den hutterischen Elementarschulen geschrieben, offenbar um bereits die Arbeitskraft der Kinder zum Wohl der Gemeinschaft zu nutzen. Die in einigen Fällen hervorragende kalligraphische Qualität der hutterischen Handschriften deutet darauf hin, dass innerhalb der Gemeinde die Tradition der städtischen Schreibmeister gepflegt und weitergegeben wurde. Einige besonders geschickte Schreiber aus den Reihen der einfachen Gemeindemitglieder wurden anscheinend zeitweise für Schreibarbeiten freigestellt. Besonders wichtige Texte, darunter einige sehr aufwendig ausgestattete Codices, wurden in der Schreibstube des Brüderschreibers geschrieben. Auch die Prediger und die Wundärzte fertigten viele der Handschriften, die sie für die Ausübung ihrer anspruchsvollen Aufgaben benötigten, selber an.

Unter den Drucken, die zum Buchbestand der Gemeinde gehörten, nahmen den wichtigsten Platz Bibeln und Bibelteile ein. Abgesehen von kürzeren biblischen Textpassagen, die sich in zahlreichen hutterischen Handschriften finden, wurde die Bibel in aller Regel als gedrucktes Buch benutzt. Bei der obligatorischen Neueinbindung wurden Bibeldrucke in der Regel von Hand rubriziert und mit umfangreichen Parallelstellenapparaten („Konkordanzen“) auf den freien Rändern der einzelnen Seiten versehen, eine Arbeit, die einiges Geschick erforderte und die anscheinend von Fachkräften in den Buchbinderwerkstätten durchgeführt wurde. Gelegentlich wurden den Bibeldrucken auch handschriftliche Studienhilfen wie chronologische Tabellen und Erklärungen biblischer Eigennamen vorgebunden. Beschädigte Exemplare wurden handschriftlich ergänzt, wobei die Schreiber die Schrifttypen des Druckes imitierten. Gelegentlich wurde sogar der Bibeltext mit anderen Exemplaren kollationiert und durch Rasur und Überschreiben korrigiert.⁵³ In

⁵³ Z.B. in Nr. 70, Bibel, dt., Worms: Peter Schöffler d. J., 1529 (Bratislava, Lyceálna knižnica).

mehreren hutterischen Bibeln ist der von den Hutterern geschätzte pseudepigraphe Laodizäerbrief handschriftlich eingefügt.

Die Hutterer bevorzugten deutsche Bibeldrucke aus der Druckerei Christoph Froschauers d.Ä. in Zürich und aus der Druckerei Peter Schöffers d.J. in Worms aus den 1520er und 1530er Jahren, die sie offenbar gezielt aufkauften. Da die frühen Froschauer-Bibeln sich bei den Täufern äußerster Beliebtheit erfreuten, erschienen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, als die alten Exemplare allmählich selten wurden, mehrere Nachdrucke im Auftrag der Schweizer Täufer. Auch diese Nachdrucke waren bei den Hutterern in Gebrauch. 1570 gaben die Hutterer bei dem Prager Drucker Jiří Jakubův Dačický einen Nachdruck des 1533 bei Froschauer in Zürich erschienenen Neuen Testaments in Auftrag. Von diesem Prager Nachdruck, der offenbar als Standard-Ausgabe für den Gebrauch innerhalb der Gemeinde gedacht war, sind acht Exemplare bekannt. Er enthält im Unterschied zur Vorlage von 1533 eine weit vermehrte Zahl von biblischen Parallelstellen und den Laodizäer-Brief.⁵⁴ Der Druckauftrag für die Hutterer hatte für Dačický ein Nachspiel: Von Nachbarn wurde er beschimpft, er sei ein „angeheuerter Widertäufer“.⁵⁵

Unter den übrigen Drucken, die sich einst in hutterischem Besitz befanden, finden sich vor allem Exemplare der Liederbücher der Schweizer Täufer, die Werke des niederländischen Täuferführers Menno Simons, des Spiritualisten Sebastian Franck, des Schwenckfelders Adam Reißner, des antiken jüdischen Historikers Flavius Josephus, des Erasmus von Rotterdam, Thomas von

⁵⁴ Nr. 236, 245, 246, 248, 251, 253 (Bratislava, Slovenský národný archív); Nr. 320 (Budapest, Eötvös Loránd Tudományegyetem Könyvtára); Nr. 375 (Esztergom, Főszékesegyházi Könyvtár); vgl. Rothkegel, *The Hutterian Brethren and the Printed Book* (wie Anm. 34) S. 72–75; Leu, Urs B.: *Die Froschauer-Bibeln und die Täufer: Die Geschichte einer Jahrhunderte alten Freundschaft. The Froschauer Bibles and the Anabaptists: The History of an Old Friendship*. Herborn 2005, S. 12–14.

⁵⁵ Vgl. Winter, Zikmund: *Řemeslnictvo a živnost XVI. věku v Čechách*. [Handwerk und Gewerbe des 16. Jahrhunderts in Böhmen]. Praha 1909, S. 276.

Kempens *De imitatione Christi* und zahlreiche weitere Texte täuferischer und spiritualistischer, aber auch anderer Verfasser. Von vielen gedruckten Werken ist nur aufgrund von Abschriften in hutterischen Handschriften und von Zitaten in hutterischen Texten bekannt, dass sie im Buchbestand der Gemeinde vorhanden gewesen sein müssen, etwa Schriften des Spiritualisten Christian Entfelder, alt- und neutestamentliche Pseudepigrapha und Texte der Kirchenväter.⁵⁶ Auch in den Handbibliotheken der hutterischen Ärzte muss es eine große Zahl von gedruckten Büchern gegeben haben. So nennt das Bücherverzeichnis eines hutterischen Arztes von 1574 56 Werke des Paracelsus und seiner Schüler.⁵⁷

Außer der erwähnten Ausgabe des Neuen Testaments von 1570 gaben die Hutterer nur ganz vereinzelt Druckaufträge. 1545 und 1565 erschienen die beiden Drucke der wichtigsten hutterischen Bekenntnisschrift, der „Rechenschafft vnserer Religion/ Leer vnd Glaubens“ des hutterischen Vorstehers Peter Riedemann (gest. 1556). Der Erstdruck, von dem in Europa nur zwei Exemplare nachweisbar sind, erschien unfirmiert, der Nachdruck von 1565 nennt einen sonst nicht belegten Philipp Vollandt als Drucker, aber keinen Ort.⁵⁸ Eine weitere apologetische Schrift, verfasst von dem Vorsteher Claus Braidl, erschien 1603 oder 1604 und ist nur aus Zitaten in einer Replik des katholischen Theologen

⁵⁶ Zu Einzelnachweisen vgl. Rothkegel (wie Anm. 34)

⁵⁷ Nr. 296 (București, Muzeul Național de Istorie a României).

⁵⁸ Exemplare: Nr. 30 (Auflage 1565, Braşov, Filiala Arhivelor Statului, Biblioteca); Nr. 80 (Auflage 1565, Bratislava, Lyceálna knižnica); Nr. 398 (Auflage 1565, London, British Library); Nr. 457 (Auflage 1545, Wrocław, Biblioteka Uniwersytecka); Nr. 462 (Auflage 1545, Zürich, Zentralbibliothek); vgl. Chudaska, Andrea: Peter Riedemann. Konfessionsbildendes Täuferum im 16. Jahrhundert. Gütersloh 2003 (Quellen und Forschungen zur Reformationgeschichte 76), dort S. 370f. zu den beiden Drucken des 16. Jahrhunderts, zu handschriftlichen Abschriften und zu modernen Editionen und Übersetzungen; zu Riedemann vgl. auch Packull, Werner O.: Peter Riedemann. Shaper of the Hutterite Tradition. Kitchener/Ontario 2007 (Anabaptist and Mennonite Studies 7).

Christoph Andreas Fischer bekannt. 1613 erschien unfirmiert eine Sammlung von Bibeltexten mit breitem Schreibrand unter dem Titel „Etliche fürneme Capitel auß Heiliger Göttlicher Schrift/ mit fleiß zusammen gericht“. Dieser Druck wurde speziell für den Gebrauch hutterischer Prediger als Textheft für die Predigt- und Abendmahlsgottesdienste der österlichen Festzeit hergestellt.⁵⁹ 1652 erschien, wieder unfirmiert, „Ein Send=Briff/ An alle die jenigen/ so sich berühmen und bedüncken lassen/ daß sie ein abgesündertes Volck von der welt seyn wollen“, eine Werbeschrift des Vorstehers Andreas Ehrenpreis, mit der er andere täuferische Gruppierungen wie die Mennoniten und die Schweizer Brüder bewegen wollte, sich mit den Hutterischen Brüdern zu vereinigen.⁶⁰

Die einfachen Gemeindemitglieder werden in der Regel Zugang zu einem gedruckten Exemplar der Bibel oder zumindest des Neuen Testaments gehabt haben.⁶¹ Ansonsten wurden ihnen vor allem die Briefe und Rechenschaftsn (Gedächtnisprotokolle von

⁵⁹ Exemplare: Nr. 158 (Bratislava, Lyceálna knižnica); Nr. 380 (Esztergom, Főszékesegyházi Könyvtár); vgl. Rothkegel (wie Anm. 34), S. 71f.

⁶⁰ Exemplare: Nr. 354 (Esztergom, Főszékesegyházi Könyvtár); Nr. 397 (Leipzig, UB); Neudruck: Ehrenpreis, Andreas: Ein Sendbrief an alle diejenigen, so sich rühmen lassen, daß sie ein abgesondertes Volk von der Welt sein wollen [...]. Brüderliche Gemeinschaft, das höchste Gebot der Liebe betreffend. Aufs neue herausgegeben von den Hutterischen Brüdern in Amerika, Scottdale/Pa. 1920 (mehrere Nachdrucke); vgl. Harrison (wie Anm. 8), S. 117–165.

⁶¹ Der ehemalige Hutterer beklagte sich in seinem öffentlichen Widerruf von 1587, dass er nach seinem Beitritt zu den Hutterern nicht alle Schriften, um die er bat, erhielt: „Im anfang, da ich ein Hutterischer Brueder wolt werden [...], begert ich von ihren Dienern erkündigung ihrer lehr in einem büchlein (weilen ich ein wenig lesen und schreiben kan), damit ich meiner seelen seligkeit genug unnd mit stärckerm grundt fürsehung thun köndte, so hab ich aber solches erstlichen lang nit von ihnen können erlangen, und meiner ernstlichen bitt gewert worden“. In: Erhard, Christoph – Jedelshauser, Hans: Zwelff wichtige vnd starcke Vrsachen Hansen Jedelshausers von Vlm/ seines Handtwercks ein Nadler/ etc. Warumb er mit seinem ehelichen Weib vnnd vier Kindern/ von den Widertauffern/ so man Hutterische Brüder nennt/ sey abgetreten. Ingolstadt 1587, S. 4.

Verhören) der hutterischen Märtyrer als Lesestoffe empfohlen. Eine Gemeindeordnung von 1650 mahnt die Diener und die Vorgesetzten der Handwerke, gerade mit diesen Textgattungen das Lesen in der Gemeinde zu fördern:

„Den Jungen oder wer lesen kann, deren Brüder, die gerichtet worden, ihre Lieder und Episteln und Rechenschaften fleißig zu lesen geben, ihnen einbilden und bekannt machen, damit doch das Volk in den Artikeln des Glaubens besser gegründet möcht werden; wann etwa eins darnach ins Gefängnis käm oder seinen Glauben sonst müßte verantworten, es auch von dem Herrn wisse, was es wissen sollt.“⁶²

Es kam nur selten vor, dass die einfachen Mitglieder selber Texte verfassten, sondern es war üblich, dass sie sich aus besonders umfangreichen und sorgfältig geschriebenen Musterhandschriften⁶³ eine individuelle Auswahl von Briefen, Rechenschaften und Traktaten aus der hutterischen und der weiteren täuferischen Tradition abschrieben, die dann eventuell mit einer selbstverfassten Vorrede versehen wurde. Die 31 in Europa vorhandenen, auf diese Praxis zurückgehenden hutterischen „Epistelbücher“ enthalten zahlreiche historisch wertvolle Quellentexte aus der Frühzeit des Täuferturns, die bezeugen, dass die hutterische Gemeinschaft seit ihren ersten Anfängen sorgfältig die Schriften ihrer Prediger, Vorsteher und Märtyrer gesammelt hatte.⁶⁴ Auch individuell zusammengestellte handschriftliche

⁶² Zieglschmid (wie Anm. 48), S. 520.

⁶³ Als eine solche kann etwa das Epistelbuch Nr. 46 (Bratislava, Archív hl. mesta Bratislavy) gelten.

⁶⁴ Vgl. Friedmann, Robert: Die Briefe der österreichischen Täufer. In: Archiv für Reformationsgeschichte 26 (1929), S. 30–80, 161–187; Zieglschmid, Andreas Johannes Friedrich (Hg.): Unpublished 16th Century Letters of the Hutterian Brethren. In: MQR 15 (1941), S. 5–25, 118–140; zu den Rechenschaften vgl. Gross,

Liederbücher, die teilweise Abschriften aus den gedruckten Liederbüchern der Schweizer Täufer, teilweise hutterische Originaldichtungen enthielten, waren in großer Zahl vorhanden; in europäischen Sammlungen sind 47 handschriftliche Liederbücher (bzw. Handschriften, die neben anderen Texten auch Lieder enthalten) vorhanden.⁶⁵ Eine Sonderstellung neben den individuell zusammengestellten Liederbüchern nimmt der in fünf Handschriften überlieferte vollständige Liedpsalter des Wolf Sailer (gest. 1550), eines Freundes Caspar Schwenckfelds, der sich später den Hutterern anschloss und dort Prediger wurde, ein.⁶⁶

Größere Sammlungen von gedruckten und handschriftlichen Schriften befanden sich in den Studierzimmern der Prediger. Eine Gemeindeordnung aus dem Jahr 1640 stellt anschaulich vor Augen, dass die Prediger ihre Zeit gewöhnlich mit Lesen verbrachten und sich dabei von Besuchern und Bittstellern nur ungern unterbrechen ließen: „Auch sollen sich die Brüder, so man im Dienst anstellt, wenn sie nicht alleine sein im Stübel, gewöhnen fein still zu lesen. Und wenn man notwendige Dinge zu reden hat, aufmerken und nicht in die Bücher schauen zu lesen und dadurch die Sache übermerken, auch mit Händen und Füßen fein still sitzen, nicht

Leonard: *The Golden Years of the Hutterites. The Witness and Thought of the Communal Moravian Anabaptists During the Walpot Era, 1565–1578.* Scottdale/Pennsylvania 1980; ein großer Teil der Briefe und Rechenschafts- und der in den Epistelbüchern enthaltenen Traktate liegt in orthographisch modernisierten Textfassungen gedruckt vor: *Die Hutterischen Episteln 1527 bis 1767.* Hg. v. d. Hutterischen Brüdern in Amerika. Bd. 1–4 Elie/Manitoba 1986–1991.

⁶⁵ Zum hutterischen Liedgut vgl. außer Wolkan (wie Anm. 30) auch Lieseberg, Ursula: *Studien zum Märtyrlied der Täufer im 16. Jahrhundert.* Frankfurt a.M. [u.a.] 1991 (Europäische Hochschulschriften I, 1233); Dies.: *Die Lieder des Peter Riedemann. Studien zum Liedgut der Täufer im 16. Jahrhundert.* Frankfurt a.M. 1998 (Europäische Hochschulschriften I, 1692).

⁶⁶ Nr. 48 (Bratislava, Archiv hl. mesta Bratislavy); Nr. 193, 194 (Bratislava, Lyceálna knižnica); Nr. 372 (Esztergom, Főszékesegyházi Könyvtár); Nr. 446 (Wien, Österreichische Nationalbibliothek).

klopfen oder Geräusch mit etwas machen.”⁶⁷ Skurril erscheint die Mahnung an die Diener, nicht im Bett liegend oder auf dem Abort sitzend zu lesen.⁶⁸ Die für den Gebrauch der Prediger bestimmten Codices waren meist besonders sorgfältig geschrieben, aber eher schlicht ausgestattet. Da die Prediger ihre theologischen, exegetischen und homiletischen Kompetenzen in der meist nur zwei bis drei Jahre währenden Probezeit zwischen Wahl und Bestätigung, und zwar hauptsächlich durch Selbststudium, erwerben mussten, stand ihnen neben gedruckten Werken eine sehr umfangreiche, aber bisher kaum erforschte handschriftliche Fachliteratur von Bibelkommentaren,⁶⁹ Wort- und Sachkonkordanzen, Erklärungen biblischer Eigennamen (Onomastika) und Summarien biblischer Bücher zur Verfügung. Als eigenartigste Textgattung des hutterischen Schrifttums dürfen wohl die zahlreichen „Paraphrasen“ kompletter biblischer Bücher gelten, die, formal von den Paraphrasen des Erasmus zu neutestamentlichen Schriften angeregt, einen geheimen Sinn des biblischen Textes zu entschlüsseln suchen, indem sie nach einem bestimmten allegorischen Schema die in den Bibeltexten erwähnten Eigennamen, Gegenstände und Sachverhalte „übersetzen“.⁷⁰ Neben den gebundenen Codices und Druckwerken besaßen die Prediger große Sammlungen von ausformulierten Predigten in ungebundenen oder zu Sammelbänden zusammengebundenen Oktav- und Sedezheftchen, die nach einem streng einheitlichen Schema angelegt waren. Sie dienten als wiederholbare Lesepredigten und gingen nach dem Tod eines Predigers in den Besitz seines Nachfolgers über. Seit der zweiten Hälfte des 17.

⁶⁷ Gross (wie Anm. 46), S. 10.

⁶⁸ Zieglschmid (wie Anm. 48), S. 536.

⁶⁹ Vgl. Packull, Werner O.: „A Hutterite Book of Medieval Origin” Revisited: An Examination of the Hutterite Commentaries on the Book of Revelation and their Anabaptist Origin. In: MQR 56 (1982), S. 147–168.

⁷⁰ Zu dieser anscheinend von Peter Riedemann begründeten Textgattung vgl. Rothkegel (wie Anm. 44).

Jahrhunderts hat bei den Hutterischen Brüdern die Lesepredigt die individuell verfasste Predigt nach und nach verdrängt. In europäischen Sammlungen sind etwa zweihundert hutterische Predigten des 16. bis 18. Jahrhunderts (teils homilienartige „Lehren“, teils an einem bestimmten Thema orientierte „Vorreden“) erhalten.⁷¹

Eine schulmäßige theologische Literatur im eigentlichen Sinne hat der hutterische Predigerstand nicht hervorgebracht. Am nächsten kommt einer systematischen Darstellung der hutterischen Lehre die erwähnte „Rechenschaft“ Peter Riedemanns. In mindestens ebenso hohem Ansehen stand bei den Hutterern offenbar die kurze Schrift des Vorstehers Peter Walpot (gest. 1578) mit dem Titel „Die fünf Artikel des größten Streits zwischen uns und der Welt“, die in europäischen Sammlungen in mindestens 12 Handschriften in mehreren Rezensionen vorliegt. Es handelt sich um eine Zusammenstellung von Bibelversen zu den fünf wichtigsten hutterischen Unterscheidungslehren (Taufe, Abendmahl, Gütergemeinschaft, Gewaltlosigkeit, Scheidung von Ehen zwischen Gläubigen und Ungläubigen).⁷² Sie wird im „Schön lustig Büchlein etlicher Hauptartikel unseres christlichen Glaubens“ (1583) des Predigers Hans Zuckenhamer (gest. 1598) breit ausgeschrieben, einer ambitionierten und umfangreichen Abhandlung, die sich aber lediglich als fleißige Kompilationen aus verschiedenen gedruckten und Quellen erweist.⁷³ Nicht geklärt sind Entstehungszeit und Verfasserschaft einer anonym überlieferten, ebenfalls sehr umfangreichen hutterischen Abhandlung mit dem Titel „Anschläge

⁷¹ Zur hutterischen Homiletik vgl. Rothkegel (wie Anm. 16), S. 233–265.

⁷² Der Text ist der „Fünf Artikel“ ist ediert in Zieglschmid (wie Anm. 4), S. 269–316.

⁷³ Von Zuckenhamers Schrift, die in den meisten Handschriften anonym überliefert ist, sind in Europa elf (teilweise unvollständige) Handschriften vorhanden. Edition: Friedmann (wie Anm. 19), S. 49–318; dazu vgl. Rauert, Matthias H.: „Ein schön lustig Büchlein“ – eine hutterische Polemik unter dem Einfluss von Pilgram Marpecks „Vermahnung“ zu rechter Taufe und Abendmahl. In: *Mennonitica Helvetica* 31 (2008), S. 113–138.

und Fürwenden der blinden und verkehrten Welt und aller Gottlosen gegen die Frommen".⁷⁴

Die in der Forschung wohl meistzitierten hutterischen Texte sind die zahlreichen Chroniken. Auch sie wurden ursprünglich wohl vorwiegend für den Gebrauch der Diener des Wortes und der Notdurft angelegt, aber auch in den Textzusammenstellungen der Epistelbücher finden sich chronistische Abschnitte. Spätestens ab der Mitte des 17. Jahrhunderts liegen dann aber auch Chronikhandschriften vor, die eindeutig für den Gebrauch von gewöhnlichen Mitgliedern angefertigt wurden. In europäischen Sammlungen befinden sich 32 handschriftliche Chroniken der Hutterer, die mit zahlreichen Varianten, Auslassungen und gelegentlichen Textüberschüssen im Großen und Ganzen dem in den Editionen von Beck (aufgrund europäischer Handschriften) und Wolkan und Zieglschmid (aufgrund amerikanischer Handschriften) publizierten Textbestand entsprechen. In den Handschriften liegen in verschiedenen Rezensionen, Erweiterungen und Mischformen eine von der Schöpfung der Welt bis 1542 reichende Chronik des Caspar Braitmichel (gest. 1573), eine 1524 einsetzende Chronik des Ambrosius Resch (gest. 1592) und mehrere Märtyrerkataloge vor. Braitmichels Chronik wurde um 1581 unter Verwendung zahlreicher weiterer schriftlicher Quellen von dem Vorsteher Hans Kräl (gest. 1583) und dem Bruderschreiber Hans Zapff (gest. 1630) erweitert und fortgesetzt. Diese „Große Chronik“ ist in Europa nicht vorhanden, liegt aber in Amerika in zwei Handschriften vor; diese wurden von Wolkan und Zieglschmid benutzt.

Eine vollständige Identifikation der Quellen der hutterischen Chronistik, in denen für die ältere Zeit außer der Bibel unter

⁷⁴ In Europa in zwei Handschriften vorhanden, Nr. 7 (Alba Iulia, Batthyaneum); Nr. 364 (Esztergom, Főszékesegyházi Könyvtár); dazu vgl. Gross (wie Anm. 64) S. 215–221.

anderem die Schriften des Flavius Josephus und die Chroniken Sebastian Francks benutzt sind, und vor allem die Analyse der gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnisse der zahlreichen Handschriften stehen noch aus.⁷⁵ Es scheint, dass die auf den einzelnen Bruderhöfen vorhandenen Handschriften von Zeit zu Zeit aufgrund einer offiziellen „Mastercopy“ aktualisiert wurden und dass diese Aufgabe mit dem Amt des Brüderschreibers verbunden war.⁷⁶ Die inhaltlichen Schwerpunkte der hutterischen Chronistik sind die Aufrichtung der wahren Kirche Gottes in Mähren und deren Anfechtungen durch falsche Brüder und Verfolgung, die Blutzügen der Gemeinde, Wahl, Bestätigung und Tod von Diakonen und Predigern, die Gründung neuer Niederlassungen, dazu eine Fülle sonstiger Nachrichten, die sie zu einer unschätzbaren Quelle nicht nur für die Geschichte der Hutterer, sondern des Täuferniums überhaupt machen. Eine Nachwirkung über die hutterische Leserschaft hinaus hat die hutterische Chronistik ausgeübt, da große Teile eines hutterischen Märtyrerbuchs in die „Historie der Martelaren ofte waerachtige Getuygen Jesu Christi“ von Hans de Ries und Jacques Outerman (Haarlem 1615) und aus dieser in den bis heute in traditionellen mennonitischen Gruppen weit verbreiteten „Märtyrerspiegel“ des Thielemann Jansz van Braght (1660) übernommen wurden.⁷⁷

⁷⁵ Matthias H. Rauert (Pécs) hat in noch unveröffentlichten Forschungen eine Fülle von Einzelbeobachtungen zusammengetragen und analysiert; ihm danke ich für wertvolle Hinweise. Interessante Beobachtungen zur hutterischen Chronistik finden sich auch in: Szövérfy, Josef: Die hutterischen Brüder und die Vergangenheit. Vorbemerkungen zur sog. „ältesten“ hutterischen Chronik. In: ZfdPh 82 (1963), S. 338–362; Kugler, Hartmut: Das „Dicke Buch“ der Gemeinde Gottes. Zur literarischen Selbstdarstellung der Huterischen Täufergemeinschaft. In: Grenzmann, Ludger – Stackmann, Karl (Hg.): Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Stuttgart 1984, S. 152–172.

⁷⁶ Vgl. Rauert (wie Anm. 17) mit Einzelnachweisen.

⁷⁷ Vgl. Visser (wie Anm. 24).

Das überraschendste Ergebnis des Heidelberger Katalogisierungsprojekts war die Wiederentdeckung eines bisher weitgehend unbeachteten hutterischen Fachschrifttums. Es diente der Überlieferung und Weitergabe des Fachwissens einiger hochqualifizierter Berufsgruppen. Neben kosmologisch-naturkundlichen Schriften, in denen sich z.B. Texte über die Entstehung des Regenbogens⁷⁸ oder den Walfang⁷⁹ finden, haben sich ein Rechenbuch und ein Handbuch über die Weinproduktion erhalten. Den größten Teil des Fachschrifttums machen Handschriften medizinischen und alchemistischen Inhalts aus. Unter diesen bilden die Schriften des Leonhard Gagasser, mindestens elf medizinische Lehr- und Handbücher für die Ausbildung hutterischer Ärzte aus den Jahren 1570–87, die bemerkenswerteste Gruppe. Teilweise handelt es sich um bloße Kompilationen von Texten des Paracelsus und der Paracelsisten. Andere Schriften Gagassers lassen erkennen, dass die hutterischen Ärzte eine umfangreiche eigene spagyrische Praxis betrieben. Das bisher weitgehend unbeachtete⁸⁰ Phä-

⁷⁸ Nr. 295, „Von allen componierten und zugesammengesetzten körpern nach irer ersten principyen der ellementten und qualiteten in diser ndern welt, so fünfflerlai geschlecht sein, von Gott und der natur geschaffen, werden in disem buech tractierett. Anno 1577 aus dem Lattein ins Teitsch verfertigett“ (București, Biblioteca Națională a României).

⁷⁹ Nr. 434, Tier- und Pflanzenkunde, um 1565 (Sibiu, Direcția Județeană Sibiu a Arhivelor Naționale).

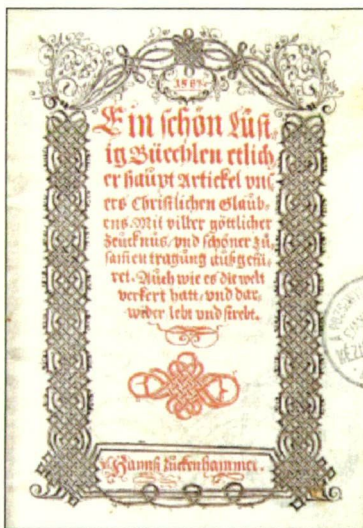
⁸⁰ In den älteren Publikationen zur hutterischen Medizin ist das chymiatrische Fachschrifttum der Hutterer nicht angemessen berücksichtigt, z. B. Sommer, John L.: *Hutterite Medicine and Physicians in Moravia in the Sixteenth Century and after*. In: MQR 27 (1953), S. 111–127; Friedmann, Robert: *Hutterite Physicians and Barber-Surgeons (Additional Notes)*. In: MQR 27 (1953), S. 128–136; Krisztinkovich, Béla: *New Christian Surgeons, Bath Attendants, and Pharmacists in Hungary in the 16th and 17th Century*. In: *Therapia Hungarica* 7 (1959), S. 38–42. Umgekehrt hat der Pharmaziehistoriker Wolfgang Schneider, der einer hutterischen Handschrift in seiner Privatsammlung (Nr. 287, jetzt Braunschweig, UB der Technischen Universität) zahlreiche Untersuchungen widmete, deren hutterischen Ursprung nicht erkannt, vgl. Schneider, Wolfgang: *Mein Umgang mit Paracelsus und Paracelsisten. Beiträge zur Paracelsus-Forschung*, besonders

nomen des hutterischen Paracelsismus harrt noch der näheren Untersuchung.

Wie in Platons Republik, mit der die hutterischen Bruderhöfe bereits von Zeitgenossen verglichen wurden (was gleichzeitig die bösertige Unterstellung ausdrückte, die Hutterer trieben womöglich Weibergemeinschaft),⁸¹ waren bei den Hutterischen Brüdern alle fiktionalen Texte verboten. In hutterischen Predigten wurden mit aller Strenge Besitz und Lektüre von weltlichen „Buhlenliedern“ und „Lügengeschichten“ wie Eulenspiegel, Äsopus, Johannes Paulis Schwanksammlung *Schimpf und Ernst*, von Dichtungen Hans Sachs' und dem Volksbuch von Markolf verurteilt.⁸² Bücher hatten in der „Gemeinde Gottes in Mähren“ die Aufgabe, „Wahrheit“ zu vermitteln, nicht aus eitlem Streben nach Erkenntnis, sondern um der ewigen Seligkeit jedes Einzelnen und des zeitlichen Wohlstands der Gemeinde willen.

Handschriftliches Titelblatt von
Hans Zuckenhammer, *Ein schön lustig
Büchlein*, 1583 (Bratislava, Lyceálna
knížnica, Rkp. zv. 391, Katalog Nr. 66).

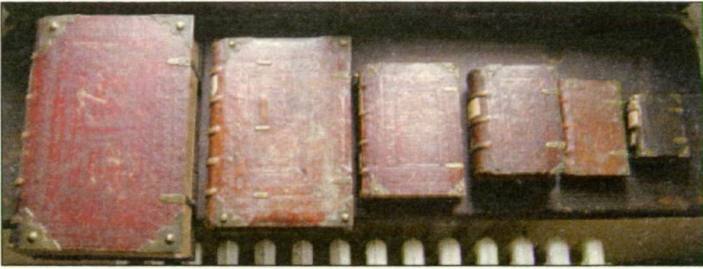
Foto: Martin Rothkegel



auf arzneimittelgeschichtlichem Gebiet. Frankfurt a.M. 1982; Ders.: Über den Liber praeparationum des Paracelsus. In: Sudhoffs Archiv für Wissenschaftsgeschichte 64 (1980), S. 69–78; Ders.: Paracelsus – Autor der Archidoxia Magica? Braunschweig 1982 (Veröffentlichungen aus dem Pharmaziegeschichtlichen Seminar der Technischen Universität Braunschweig 23).

⁸¹ Z.B. bei Cureus, Joachim: Gentis Silesiae annales. Wittemberg 1571, S. 281, über die Hutterer in Mähren, „ubi invenerunt domicilium ibidemque singularem politiam Platonicam plenam turpitudinis et scelerum constituerunt.“

⁸² Vgl. Zieglschmid (wie Anm. 48), S. 206; von Schlachta (wie Anm. 3), S. 175.



Hutterische Bucheinbände (Bratislava, Lyceálna knižnica).

Foto: Martin Rothkegel



Hutterische handschriftliche Bearbeitung eines Bibeldrucks (AT, 2. Teil, dt., Zürich: Christoph Froschauer, 1525, VD 16 B 2918; Berlin, Privatsammlung, Katalog Nr. 28/2). Foto: Martin Rothkegel

Die Pfarreien im Karpatenraum und ihr Buchbesitz in der Frühen Neuzeit

Der niedere Klerus Ungarns der Frühen Neuzeit – für diese Epoche ist eher vom Karpatenbecken zu sprechen – befand sich in vieler Hinsicht in einer eigenartigen Lage. Obwohl diese Untersuchung auf den Zeitraum zwischen 1500 und 1650 konzentriert ist, muss zum Verständnis der in dieser Epoche stattfindenden Abläufe kurz auf die wirtschaftlichen, politischen, sozialen, kulturellen und natürlich auch auf die kirchlichen Zustände des 15. Jahrhunderts eingegangen werden.¹

Beim Tod von Matthias Corvinus 1490 waren Schlesien, Böhmen, Mähren, das ganze Karpatenbecken, Dalmatien, Moldau, die Walachei, ein Teil Niederösterreichs und Wien unter der ungarischen Krone vereinigt. Die Einkünfte des ungarischen Königs waren weitaus höher als die des französischen Königs und lagen um ein Vielfaches über denen des englischen Herrschers. Gegen Ende seiner Regierung machte Matthias neben Ofen auch Wien zum Zentrum seines Hofstaats und hegte unverhohlenen Ambitionen zur Erlangung der Kaiserwürde. Der königliche Hof zog „nicht nur wegen der Person und der europaweiten Kontakte der Beatrix von Aragonien“ viele ausländische, vor allem italienische Humanisten an, deren gesellschaftliche Verbindungen bis in den obersten Kreis der Aristokratie und der führenden Intellektuellen (vor allem des hohen Klerus) des Landes reichten.

¹ Zur Geschichte Ungarns siehe: Tóth, István György (Hg.): Geschichte Ungarns. Budapest 2005; vgl. auch Kubinyi, András: Matthias Corvinus. Die Regierung eines Königreichs in Ostmitteleuropa 1458–1490. Herne 1999 (Studien zur Geschichte Ungarns 2).

Als Matthias Corvinus den Thron bestieg, hatte dieser Trend bereits eine feste Tradition, da ja nach den im 14. Jahrhundert regierenden Anjou-Herrschern auch während der langen Regierungszeit Sigismunds Herrschaften und Intellektuelle aus Italien und anderen Ländern in großer Zahl mit Besitzungen, oder hohen kirchlichen Ämtern beschenkt worden waren. Es seien in diesem Zusammenhang nur der am Hof Sigismunds wirkende Pier Paolo Vergerio (1349–1428) oder der Bischof von Großwardein, Andrea Scolari, genannt.² In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts hatten der Bischof von Großwardein und spätere Erzbischof von Gran, Johannes Vitéz (1408–1470), der Bischof von Fünfkirchen, Janus Pannonius (1434?–1471), oder der Erzbischof von Kalocsa, Peter Váradi (?–1501), aber auch andere Prälaten, Höfe an ihren Bischofssitzen etabliert, an denen sich ausländische Humanisten gerne aufhielten, an Symposien teilnahmen und ihnen mit Rat und Tat bei der Beschaffung von Büchern Beistand leisteten.³

Dank der umfangreichen Patronanz der Prälaten konnten zahlreiche junge Leute an ausländischen Universitäten, vor allem in Krakau, in Wien und in Italien studieren, persönliche Kontakte zu den dortigen Professoren und Verlegern herstellen, wobei sie diese Verbindungen auch später aufrechterhielten und dadurch die Beschaffung neuerer Bücher, beziehungsweise die Rezeption neuer geistiger Strömungen in Ungarn zu garantieren im Stande waren. Den hohen Stand der Buchkultur bezeugen nicht nur die Bibliotheca Corviniana⁴ oder der Reichtum der Bibliotheken

² Über die Hofkultur in Buda zur Zeit Sigismunds zuletzt: Takács, Imre (Hg.): *Sigismundus rex et imperator. Kunst und Kultur zur Zeit Sigismunds von Luxemburg 1387–1437*. Mainz 2006.

³ Gárdonyi, Klára: *Die Bibliothek des Johannes Vitéz*. Budapest 1984 (Studia Humanitatis 6). Dies.: Péter Váradi. *Die Reste der Bibliothek eines ungarischen Humanisten*. In: *Gutenberg-Jahrbuch 1977*, S. 363–368.

⁴ Csapodi, Csaba: *The Corvinian Library. History and Stock*. Budapest 1973 (Studia Humanitatis 1).

hoher kirchlicher Würdenträger, sondern auch das Niveau des Ofener Scriptoriums wie auch die Tatsache, dass in Ofen bereits 1473 eine Druckerei in Betrieb war.⁵

Das in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts entstandene Kontaktnetz der Humanisten erwies sich als ausreichender Rückhalt in einer Zeit, als im Laufe eines halben Jahrhunderts nach dem Tod von Matthias Corvinus die kirchlichen und kulturellen Einrichtungen vernichtet wurden. Es reicht hierbei, die auf dem europäischen Buchmarkt erschienenen Werke mit den in Ungarn beheimateten Personen zugeeigneten Widmungen beziehungsweise die Korrespondenz großer Humanisten (z.B. von Erasmus, Aldus Manutius, Johannes Cuspinian, Joachim Vadianus usw.) durchzusehen.

Ende des 15. Jahrhunderts hatten alle bedeutenderen kirchlichen Orden Häuser in Ungarn.⁶ Neben Benediktinern, Zisterziensern, Prämonstratensern, Franziskanern und Dominikanern betätigten sich auch Karthäuser und Paulaner sowie die Frauenorden in geordneten Strukturen und in Ordensprovinzen organisiert, sie unterhielten Schulen und versahen seelsorgerische Aufgaben. Allein auf dem Territorium des Königreichs Ungarn gab es über 500 Ordenshäuser. Dies ist im Rahmen dieser Studie deshalb von Bedeutung, weil neben dem Verschwinden bzw. starken Rückfall der Orden im 16. Jahrhundert die Mitglieder der bestehenden Ordenshäuser (vor allem die Franziskaner, später die Zisterzienser) eine bedeutende Rolle beim Versehen der seelsorgerischen Aufgaben spielten, das heißt, sie sahen sich gezwungen, Funktionen der weltlichen Priester und somit auch die Leitung von Pfarreien zu übernehmen.⁷

⁵ Vgl. Csapodi, Csaba: Ungarische Bibliotheksgeschichte. Vom Mittelalter bis zum Frieden von Szatmár (1711). In: Gutenberg Jahrbuch 1984, S. 332–357.

⁶ Zusammenfassend siehe Adriányi, Gábor: Geschichte der katholischen Kirche in Ungarn. Köln, Weimar, Wien 2004 (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 26).

⁷ Über die Rolle der Mönchsorden in der Kulturgeschichte Ungarns wurde von 2004 bis 2012 eine Serie von Konferenzen abgehalten. An der Universität Péter

Für die Ausbildung von Geistlichen findet man in Ungarn bis zum Ende des 15. Jahrhunderts alle Schultypen. Das Fehlen der theologischen Ausbildung auf Universitätsebene blieb bis 1635 ein Defizit, hatte doch der Erzbischof von Gran, Péter Pázmány, erst in diesem Jahr eine Universität gegründet, deren Fortbestehen von der Kirche langfristig garantiert wurde. Die Universitätsgründungen des 14. und 15. Jahrhunderts hingegen bestanden höchstens ein bis zwei Jahrzehnte.

Die 1367 gegründete Universität in Fünfkirchen hatte nur eine juristische Fakultät, auch die von König Sigismund gegründete Ofener Universität überlebte ihren Stifter nicht. Die Universitäten von Matthias Corvinus in Ofen und in Pressburg konnten ebenfalls nicht erstarken, sie vermochten immerhin das Bildungsniveau der Stiftsschulen für die Weiterbildung in Richtung eines *studium generale* zu festigen. Dagegen ermöglichten die zahlreichen Stiftsschulen⁸ für die Lernbeflissenen eine Ausbildung auf hohem Niveau und die Zahl der niederen Schulen erwies sich ebenfalls als ausreichend, um gut ausgebildete ehrgeizige junge Leute in entsprechender Zahl in die Stifts- bzw. Ordensschulen zu entsenden. Neben den städtischen Pfarrschulen gab es am Ende des 15. Jahrhunderts auch zahlreiche Pfarrschulen in den Dörfern, wobei anzumerken ist, das nur 275

Pázmány fand eine Tagung über die Franziskaner, Jesuiten und Paulaner statt. Siehe auch Őze, Sándor – Medgyesy-Schmikli, Norbert (Hg.): *A ferences lelkiiség hatása az újkori Közép-Európa történetére* [Die Wirkung der Geistigkeit der Franziskaner auf die Geschichte und Kultur Mitteleuropas der Neuzeit]. 2 Bde. Pilisszaba, Budapest 2005 (Művelődéstörténeti műhely. Rendtörténeti konferenciák); Szilágyi, Csaba (Hg.): *A magyar jezsuiták küldetése a kezdetektől a napjainkig* [Die Mission der ungarischen Jesuiten von den Anfängen bis heute]. Pilisszaba 2006 (Művelődéstörténeti műhely. Rendtörténeti konferenciák); siehe auch Perschy, Jacob (Hg.): *800 Jahre Zisterzienser im pannonischen Raum*. Eisenstadt 1996 (Burgenländische Forschungen, Sonderband).

⁸ Vgl. Békefi, Remig: *A káptalani iskolák Magyarországon 1540-ig* [Die Stiftsschulen in Ungarn bis 1540]. Budapest 1910, bes. S. 52–55.

schriftlich dokumentiert sind.⁹ Gegen Ende des 15. Jahrhunderts trat ein neuer Schultyp, die humanistische Schule, in Erscheinung, von denen besonders zwei aufgrund ihres Niveaus herausragen: die Liebfrauen-Schule von Ofen und die Schule von Sárospatak. In diesen Lehranstalten wurden bereits Studien in Astronomie, Poetik, Jura und Musik betrieben, man legte aber auch auf die Vermittlung von praktischen, für die weltlichen intellektuellen Karrieren unerlässlichen Kenntnissen einen besonderen Akzent.¹⁰

Es ist äußerst schwierig, sich von der Bildung derjenigen ein Bild zu machen, die es bis zum Pfarrer gebracht hatten, da ja die erhalten gebliebenen oder in Archivalien erwähnten Bücher nur einen potentiellen Wissensstoff anzeigen, zumal nicht bekannt ist, in welcher Form und wie tiefgründig dieser angewendet wurde. Es ist jedenfalls als ein wichtiger Schritt anzusehen, dass das Konzil von Gran 1382 für Pfarrer ein Mindestmaß an Wissen vorschrieb, auch wurde die damals getroffene Verfügung bis zum Ende des 16. Jahrhunderts mehrmals aufs Neue bekräftigt.¹¹ Danach musste er die Messe lesen können (das heißt die Oration, die Präfation und den Kanon aus dem Gedächtnis) sowie das Credo, die sieben Pönitenzpsalmen, die Fürbitten (*preces*) und

⁹ Zusammenfassend Mészáros, István: Az iskolaügy története Magyarországon 996–1777 között [Die Geschichte des Schulwesens in Ungarn zwischen 996–1777]. Budapest 1999:

¹⁰ Vgl. Mészáros, István: A Szalkai-kódex és a XV. század végi sárospataki iskola [Der Szalkai-Kodex und die Schule von Sárospatak am Ende des 15. Jhs.]. Budapest 1972.

¹¹ *Leges ecclesiasticae regni Hungariae et provinciarum adiectarum. Opera et studio Ignatio comitis de Batthyán, episcopi Transilvaniae.* Bd. I–III. Albae Carolinae, Claudiopoli 1785–1817; hier Bd. III, S. 270; Vgl. Mályusz, Elemér: Egyházi társadalom a középkori Magyarországon [Kirchliche Gesellschaft im mittelalterlichen Ungarn]. Budapest 1971, S. 137; über den niederen Klerus (Pfarrer, Kaplan, Präbendarius), S. 120–171; Vgl. Cevins, Marie-Magdeleine de: *L'église dans les villes hongroises à la fin du Moyen Âge vers 1320 – vers 1490.* Budapest, Paris 2003 (Publication de l'Institut Hongrois de Paris).

die Gebete auswendig können. Auch liturgische Formeln hatte er auswendig zu lernen (Taufe, Eheschließung, Beerdigung usw.), er musste die einzelnen Abschnitte der Bibel fließend und gut lesen und die Apostelbriefe lesen und interpretieren können. Der Pfarrer in Ungarn nahm „ähnlich wie in den westeuropäischen Regionen“ auch an den Vorbereitungen zu einem kirchlichen Gerichtsverfahren teil.¹² Elemér Mályusz stellt diese Rolle wie folgt dar: „Zum Kirchengericht [...] lud [...] der Gerichtspräsident die Streitparteien mit Hilfe des Pfarrers vor und zwar derart, daß er den am Wohnort und in der Umgebung wirkenden Pfarrern eine schriftliche Anweisung zukommen ließ, in der er anordnete, von der Kanzel aus zu verkünden, wann die Streitpartei zu erscheinen habe. Erschien der Beklagte nicht, ließ er die Vorladung noch einmal verlautbaren, und wenn dieser der Aufforderung nicht Folge leistete, teilte er die Aufforderungen und die zum Gehorsam mahnenden Apelle auf ähnliche Weise mit. Danach erstatteten die Pfarrer dem Auftraggeber einen schriftlichen Bericht über die Vorladung und über die von ihnen gesetzten Maßnahmen.“¹³

Über die Kenntnisse der Pfarrer lässt sich auf jeden Fall ein positives Bild anhand der Untersuchung von Elemér Mályusz' gewinnen: Zwischen 1377 und 1450 schrieben sich an der Wiener Universität neben 13 Präpsten und 115 Chorherren auch 75 Pfarrer ein. Dieses Verhältnis hat sich in der Folgezeit höchstwahrscheinlich zugunsten der Pfarrer noch verbessert.¹⁴

¹² Über die Rolle des niederen Klerus im mittelalterlichen Kommunikationssystem siehe das Material der Konferenz „Informer: institutions et communications du XIIIe au XV siècle“; v.a. die Beiträge der Sektion „Pouvoirs, justices, administrations“. In: Boudreau, Claire – Fianu, Kouky – Gauvard, Claude [u.a.] (Hg.): *Information et société en Occident à la fin du Moyen Âge. Actes du colloque international tenu à l'Université d'Ottawa (9–11 mai 2002)*. Paris 2004 (Publication de la Sorbonne), S. 309–438.

¹³ Mályusz (wie Anm. 11), S. 139.

¹⁴ Über die Geschichte der Auslandsstudien siehe zusammenfassend Font, Márta – Szögi, László (Hg.): *Die ungarische Universitätsbildung und Europa*. Pécs 2001.

Das Niveau der Kenntnisse der Pfarrer schwankte allein schon durch die unterschiedlichen Ansprüche ihrer Arbeitgeber, „der Grundherr oder die Stadt, in der sie wirkten“. Dank der Pfarrer, die eine Universitätsausbildung genossen, erreichte das Niveau der Pfarreibibliotheken in den meisten königlichen Freistädten nicht selten jenes der Büchersammlungen eines Kapitels.¹⁵

Inventare von Pfarreibibliotheken oder entsprechende Angaben aus dem 15. Jahrhundert sind nur wenige erhalten: Schemnitz (1499: 32 Buchtitel),¹⁶ Bartfeld (1460: 30 Buchtitel),¹⁷ Leutschau (um 1500: 412 Buchtitel),¹⁸ Hermannstadt (1420: 40 Buchtitel, 1442: 149 Buchtitel),¹⁹ Ödenburg (um 1490: 32 Buchtitel)²⁰ und Tyrnau (1495: 37 Buchtitel).²¹ Diese Büchersammlungen erhielten

¹⁵ Eine zusammenfassende Beschreibung lieferten Madas, Edit – Monok, István: *A könyvkultúra Magyarországon a kezdetektől 1800-ig* [Die Buchkultur in Ungarn von den Anfängen bis 1800]. Budapest 2003, S. 54–57; über Pfarrer mit Universitätsbildung siehe Mályusz (wie Anm. 11), S. 120–158; zu den alltäglichen Aufgaben der Pfarrer Körmeny, Adrienne: *A falusi plébániák hatása a faluközösség kialakulására* [Die Wirkung der Dorfpfarreien auf die Herausbildung der Dorfgemeinschaften]. In: Fügedi, Erik (Hg.): *Művelődéstörténeti tanulmányok a magyar középkorról*. Budapest 1986, S. 117–158.

¹⁶ Ivánka, Endre: *Két magyarországi plébániai könyvtár a XV. században* [Zwei ungarische Pfarrbibliotheken aus dem 15. Jh.]. In: *Századok* 72 (1938), S. 320–344.

¹⁷ Ábel, Jenő: *A bártfai Szent Egyed temploma könyvtárának története* [Geschichte der Bibliothek der Sankt Ägidius Kirche von Bartfeld]. Budapest 1885, S. 12f.; Repčák, Josef: *Knihy, knižnice a knihtlačiarstvo v Bardejovce* [Bücher, Bibliotheken und Buchdruck in Bartfeld]. In: *Kniznicny zbornik* 1968, H. 1, S. 7–47.

¹⁸ Márza, Eva Selecká: *A középkori löcsei könyvtár* [Die mittelalterliche Bibliothek von Leutschau]. Szeged 1997 (Olvasmánytörténeti dolgozatok VII).

¹⁹ Ivánka (wie Anm. 16). In: *Századok* 72 (1938), zu Hermannstadt S. 137–166.

²⁰ Házi, Jenő: *Sopron középkori egyháztörténete* [Die Kirchengeschichte Ödenburgs im Mittelalter]. Sopron 1939 (Győregyházmegye múltjából IV/1), S. 27; Vgl. Szende, Katalin: *A soproni polgárság anyagi kultúrája a későközépkorban* [Die materielle Kultur der Bürgerschaft Ödenburgs im Spätmittelalter]. In: *Aetas* 5 (1990), Nr. 3, S. 69–123.

²¹ Csapodi, Csaba – Gárdonyi, Klára: *Bibliotheca Hungarica. Kódexek és nyomtatott könyvek Magyarországon 1526 előtt* [Bibliotheca Hungarica. Codices und gedruckte Bücher in Ungarn vor 1526]. 3 Bde. Budapest 1989–1994; hier Bd. 3, S. 205f. Im Folgenden als BH.

Zuwachs durch Schenkungen von Privatleuten oder seltener durch Ankäufe, auch der Kreis der Benutzer solcher Bibliotheken hatte sich erweitert.

Neben dem Erlernen des Lesens und Schreibens konnten sich die jungen Talente die zum Versehen der seelsorgerischen Aufgaben erforderlichen nötigsten Kenntnisse in Pfarr- und später in Stiftschulen aneignen. In den letzteren stand ihnen eine entsprechende Bibliothek zur Unterstützung ihrer Studien zur Verfügung, war es doch eher selten, dass ein Pfarrer über eigene Bücher verfügte. Von den Kapiteln sind die Bibliotheken dreier Lehranstalten anhand von Inventaren aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts bekannt.²² In Veszprém wurden zwischen 1429 und 1437 insgesamt 167 Bücher inventarisiert,²³ obwohl die Bibliothek im 14. Jahrhundert (ähnlich wie die in Pressburg) bis auf den Grund abgebrannt war. Das Inventar von Pressburg stammt von 1425 und erwähnt 82 Bücher,²⁴ während das von Zagreb zwischen 1406 und 1433 erstellt wurde und 226 Titel erwähnt.²⁵

²² Madas, Monok (wie Anm. 15), S. 43–51; Madas, Edit: Les bibliothèques des chapitres de Veszprém, de Presbourg et de Zagreb d'après leurs inventaires. In: Cevins, Marie-Madeleine de – Matz, Jean-Michel (Hg.): Formation intellectuelle et culture du clergé dans les territoires Angevins (milieu du XIIIe au fin du XVe siècle). Rome 2005 (Collection de l'École Française de Rome 249), S. 221–230.

²³ Fejérpataki, László: A veszprémi káptalan könyvtára a XV. század első felében [Die Bibliothek des Kapitels von Veszprém in der 1. Hälfte des 15. Jhs.]. In: Magyar Könyvszemle 10 (1885), S. 137–151.

²⁴ Ipolyi, Arnold: A pozsonyi káptalan XIV. századbeli könyvtára [Die Bibliothek des Pressburger Kapitels im 14. Jh.]. In: Új Magyar Múzeum 6 (1856), S. 161–191; Knauz, Nándor: A pozsonyi káptalannak kéziratai [Die Manuskripte des Pressburger Kapitels]. Strigonii 1870.

²⁵ Fejérpataki, László: A zágrábi káptalani könyvtár XV. századi könyvlajstroma [Inventar der Bibliothek des Agramer Kapitels aus dem 15. Jh.]. In: Magyar Könyvszemle 5 (1880), S. 363–368; Tkalčić, Ivan Krstitelj: Dva inventara prvostolne ckrve zagrabačke iz XIV. i XV. vieka [Zwei Bücherinventare der Agramer Kapitelbibliothek des 14. u. 15. Jhs.]. In: Starine 13 (1881), S. 119–149; Kniewald, Dragutin: Najstariji inventari zagrabečke katedrale. [Älteste Bücherinventar der Agramer Dombibliothek]. In: Starine 43 (1951), S. 49–80.

Die Bücherbestände der größeren Pfarrei- und Stiftsbibliotheken zeigten viele Ähnlichkeiten: Ein beträchtlicher Teil der Bücher waren liturgische Manuskripte, Instruktionen für das Spenden der Sakramente (Durandus, Guillelmus, Perardus, Raimundus de Pennarorte, Angelus de Calvasio) bzw. für die Aufgaben des Predigers (Guillelmus Parisiensis, Nicolaus de Lyra); neben zahlreichen juristischen Büchern waren auch theologische Fachwerke und einige wenige Werke weltlichen Inhalts vorhanden.

Es sind verhältnismäßig wenige der namentlich bekannten Pfarrer aus dem 15. Jahrhundert,²⁶ deren Bücher bekannt sind. Es gibt indes auch Beispiele dafür, dass das eine oder andere Inventar erhalten blieb. Es wurden 4 Bücher des Pfarrers Matheus Dezem aus dem slawonischen Marktfleckens Streza von 1488 verzeichnet. Diese sind: ein Brevier, die *Legenda Aurea* des Jacobus de Voragine, der *Manipulus curatorum* von Guido de Monte Rocherii und eine von ihm herausgegebene gedruckte Fassung des letzteren Werkes (*Enchiridium sacerdotum*).²⁷ Ein Modellfall für die Bibliothek eines studierten Pfarrers ist das von 1502 datierte Testament des Matthaeus de Rupe, Pfarrer im siebenbürgischen Schönberg.²⁸ Es sind 15 Bücher mit Titeln aufgezählt, auch werden weitere Bücher theologischen und kirchenrechtlichen Inhalts erwähnt, allerdings nur summarisch. Er besaß eine Bibel, die *Pantheologie* von Rainerus de Pisis, das Liturgie-Handbuch von Durandus, eine Redesammlung, die Werke von Thomas von Aquin und fünf Werke des kanonischen Rechts.

Das letzte Beispiel ist allerdings ein Ausnahmefall, denn gewöhnlich hatte ein Pfarrer keine Bücher, höchstens den einen

²⁶ Vgl. BH I–III (wie Anm. 21); Csapodi, Csaba – Csapodi, Klára: Ariadne, A közép-kori magyarországi irodalom kéziratának lelőhelykatalógusa [Ariadne, Standortkatalog der Manuskripte der ungarischen Literatur des Mittelalters]. Budapest 1995.

²⁷ Mályusz (wie Anm. 11), S. 135–137; BH (wie Anm. 21), Bd. III, Nr. 13011.

²⁸ Fabricius, Karl: Geschichtliche Nebenarbeiten. In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde NF XII (1874), S. 347–350; Mályusz (wie Anm. 11), S. 130–134; BH (wie Anm. 21), Bd. III, Nr. 2649–2663.

oder anderen liturgischen Behelf. Diese Behauptung wird auch dadurch untermauert, dass in den bekannten Testamenten der 23 Ödenburger Pfarrer aus dem 15. und 16. Jahrhundert insgesamt nur in drei Fällen Bücher erwähnt werden.²⁹

In Ländern, in denen wenige Bücher zu finden waren, entwickelten sich bald die gemeinschaftliche Benutzung von Büchern. In der Fachliteratur wird die Gründung solcher Bibliotheken aus humanistischen Initiativen (Johannes Trithemius,³⁰ Joachim Vadianus,³¹ Beatus Rhenanus;³² in Ungarn Georg Handó, Propst von Fünfkirchen³³) oder mit städtischen Initiativen (Hamburg,³⁴ Leipzig,³⁵ Nürnberg,³⁶

²⁹ Mályusz (wie Anm. 11), S. 137.

³⁰ Siehe etwa Arnold, Klaus: Johannes Trithemius (1462–1516). Würzburg 1971 (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg 23), S. 56–73; Behrendt, Roland: The Library of Abbot Trithemius. In: The American Benedictine Review 10 (1959), S. 67–85.

³¹ Schenker-Frei, Verena (Bearb.), Fehrlin, Hans – Thurnheer, Helen (Mitarb.): Bibliotheca Vadiani. Die Bibliothek des Humanisten Joachim von Watt nach dem Katalog des Josua Kessler von 1533. St. Gallen 1973 (Vadian-Studien. Untersuchungen und Texte 9).

³² Zusammenfassend Adam, Paul: L'Humanisme à Sélestat. L'Ecole. Les humanistes. La bibliothèque. 3e éd. Sélestat 1962 (dt. 2001); Meyer, Hubert: Beatus Rhenanus (de Sélestat) et sa bibliothèque. In: Librarium 19 (1976), S. 21–31; Hartweg, Franz: Das Bildungsangebot in Schlettstadt in der zweiten Hälfte des XV. und XVI. Jahrhunderts. In: Grenzmann, Ludger – Stackmann, Karl (Hg.): Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposium Wolfenbüttel 1981. Stuttgart 1984 (Germanistische Symposien. Berichtbände 5), S. 215–224.

³³ Csapodi, Csaba – Tóth, András – Vértessy, Miklós: Magyar könyvtártörténet [Ungarische Bibliotheksgeschichte]. Budapest 1987, S. 69f.

³⁴ Zimmermann, Erich: Hinrich Murmester und die älteste Hambruger Stadtbibliothek (1478/81). In: Voigt, Christian – Zimmermann, Erich (Hg.): Libris et Litteris. FS f. Hermann Tiemann zum 60. Geburtstag am 9. Juli 1959. Hamburg 1959, S. 40–49.

³⁵ Wustmann, Gustav: Geschichte der Leipziger Stadtbibliothek. Bd. I. In: Neu-jahrsblätter der Bibliothek und des Archivs der Stadt Leipzig 2 (1906), S. 1–122.

³⁶ Siehe Petz, Johann: Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Bücherei des Nürnberger Rates 1419–1538. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 6 (1886), S. 123–174, hier S. 138.

Strasbourg³⁷) beziehungsweise mit dem Erziehungs- und Bildungsprogramm der Reformation³⁸ verbunden.

In Ungarn entstand nach 1248, jedoch noch vor 1278 der Bund der 24 Pfarreien in der Zips („*Fraternitas plebanorum XXIV civitatum regalium Terrae Scepusiensis*“),³⁹ wobei sich durch die Einrichtung dieser Fraternität allmählich eine gemeinsame Bibliothek etablierte (die ersten Angaben dazu stammen

³⁷ Rott, Jean: Sources et grandes lignes de l'histoire des bibliothèques publiques de Strasbourg détruites en 1870. In: Cahiers alsaciens d'archéologie, d'art et d'histoire 15 (1971), S. 145–180.

³⁸ Vodosek, Peter (Zusgest. u. eingel.): Vorformen der öffentlichen Bibliothek. Wiesbaden 1978 (Beiträge zum Büchereiwesen B 6); Thauer, Wolfgang – Vodosek, Peter: Geschichte der öffentlichen Bücherei in Deutschland. 2. erw. Aufl. Wiesbaden 1990, S. 15–29; Moeller, Bernd: Die Anfänge kommunaler Bibliotheken in Deutschland. In: Ders. – Patze, Hans – Strackmann, Karl (Hg.): Studien zum städtischen Bildungswesen des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit. Bericht über Kolloquien der Kommission zur Erforschung der Kultur des Spätmittelalters 1878 bis 1981. Göttingen 1983 (Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Phil.-Hist. Kl. 3. F., 137), S. 136–151; Schreiner, Klaus: Bücher, Bibliotheken und „Gemeiner Nutzen, utilitas librorum“. In: Bibliothek und Wissenschaft 9 (1975), S. 202–249; Arnold, Werner: Ratsbibliotheken. Öffentlichkeit und öffentlicher Nutzen. In: Ders. – Dittrich, Wolfgang – Zeller, Bernhard (Hg.): Die Erforschung der Buch- und Bibliotheksgeschichte in Deutschland. Paul Raabe zum 60. Geburtstag gewidmet. Wiesbaden 1987, S. 389–396, hier S. 396f.; Wohlfeil, Rainer: Reformatorische Öffentlichkeit. In: Grenzmann, Strackmann (wie Anm. 32), S. 41–52; Desgraves, Louis: Vers la bibliothèque publique. In: Jolly, Claude (Hg.): Histoire des bibliothèques françaises sous l'Ancien Régime 1530–1789. Paris 1988, S. 391–395; mit Bezug auf Ungarn Monok, István: „Libri in publica libreria exules scholastici“. Kísérlet egy fejléc értelmezésére, avagy a városi közösségi könyvtárak kialakulásáról Magyarországon [Versuch der Interpretation eines Titels, oder über die Herausbildung der städtischen öffentlichen Bibliotheken in Ungarn]. In: Kecskeméti, Gábor (Hg.): Tarnai Andor emlékkönyv. Budapest 1996, S. 181–187.

³⁹ Hradzsky, József: A XXIV királyi plébános testvérelete és a reformáció a Szepességben [Die Verbrüderung von 24 königlichen Pfarrern und die Reformation in der Zips]. Miskolc 1895; Initia progressus ac praesens status Capituli ad Sanctum Martinum de Monte Scepusio. Szepesvárlja 1901; Holik, Florian: Die erste gelehrte Gesellschaft in Ungarn. In: Ungarische Jahrbücher 2 (1923), S. 383–399.

von Anfang des 15. Jahrhunderts).⁴⁰ Sie fungierte als Bibliothek der Leutschauer Sankt Jakobskirche und wurde im Laufe des 15. Jahrhunderts aus privaten Schenkungen und durch Ankäufe erweitert. Anfang des 16. Jahrhunderts standen den Pfarrern bereits 412 Manuskripte und Erstdrucke zur Verfügung. Die Stadt Leutschau hatte ab den 1630er Jahren eine kontinuierliche protestantische Mehrheit, daher wurde die Bibliothek durch örtliche Dotationen, nunmehr mit protestantischen Büchern, erweitert.

Am Ende des 18. Jahrhunderts kaufte Bischof Ignatius Batthyány diese Bibliothek und integrierte sie in die bischöfliche Bibliothek zu Karlsburg in Siebenbürgen. Aus dem Bestand vor 1530 sind heute noch 272 Bände vorhanden, was erlaubt, anhand der Eintragungen der jeweiligen Eigentümer nachzuweisen, dass die Bücher vom Klerus der Region tatsächlich gemeinschaftlich benutzt wurden.⁴¹ Vom Inhalt her war diese Sammlung höchst modern. Da es nicht weise gewesen wäre, die liturgischen Bücher, die im Gottesdienst benutzt wurden (Missale, Rituale, Breviarium oder Antiphonarium) in einer Gemeinschaftsbibliothek aufzubewahren, wurde eine Sammlung theologischer Bücher von hohem Niveau zusammengestellt. Darunter findet man in erster Linie Werke von Kirchenvätern, Exegesen, Redesammlungen, Quellenmaterial und Kommentare zum kanonischen und bürgerlichen Recht. Da auch die Bücher eines der bedeutenden in Ungarn beheimateten humanistischen Geistlichen des 16. Jahrhunderts, Johann Henckel,⁴² diese Bibliothek bereicherten, stand in den

⁴⁰ Mišik, Štefan: Všeľič zo Spiša [Vieles über die Zips]. In: Slovenské pohľady 16 (1896), S. 513–524; Vizkelety, András: Die Fraternitas XXIV plebanorum civitatum regalium in Oberungarn und der Handschriftenbestand Zipser Pfarreibibliotheken. In: Kruppa, Nathalie (Hg.): Pfarreien im Mittelalter. Deutschland, Polen, Tschechien und Ungarn im Vergleich. Göttingen 2008, S. 327–338.

⁴¹ Zusammenfassend mit kompletter Bibliographie: Selecká (wie Anm. 18).

⁴² Jakó, Zsigmond: Írás, könyv, értelmiség [Schrifttum, Bücher, Intellektuelle]. Bukarest 1976, S. 62–65.

1530er Jahren den Pfarrern der Region eine beachtliche humanistische Literatur zur Verfügung.

Die Erweiterung des mittelalterlichen Bücherbestandes durch protestantische Bucherzeugnisse und die Bewahrung solcher Bibliotheken auch nach der Rekatholisierung lässt sich an manchen Orten beobachten. Neben Leutschau als Musterbeispiel ist eines der schönsten Beispiele hierfür die Bibliothek der Sankt Ägidius Kirche von Bartfeld, deren Geschichte gut dokumentiert ist.⁴³ Sie zeigt auch, wie sich der Bestand veränderte, indem Lektüren verschiedener Epochen aufgenommen wurde. Das erste Inventar stammt von 1460, die verzeichneten 30 Titel zeugen davon, dass sie nicht reicher war als die Bibliothek irgendeiner städtischen Pfarrei. Doch es finden sich unter den Büchern bereits neben liturgischer Literatur auch juristische Werke. Das zweite Inventar von 1479 zeigt einen bescheidenen Zuwachs; es ist sogar belegt, dass der örtliche Kaplan Jacobus Grolok für seine Universitätsstudien (er studierte in Krakau) ein juristisches Buch ausgeliehen hatte. Der Zuwachs der Bibliothek veränderte sich qualitativ, als der an der Universität Krakau in Philosophie promovierte Prediger Georgius Petri 1508 testamentarisch 90 philosophische und theologische Werke, antike Geschichtsschreiber und humanistische Autoren in 56 Bänden der Pfarrei vermachte. Ähnlich ging auch der Presbyter Balthasar Blutfogel vor.⁴⁴ Während der Reformation war die Bibliothek eine städtische Sammlung, im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts kam sie unter die Verwaltung der katholischen Kirche, bis sie schließlich zu Beginn des 18. Jahrhunderts erneut an die lutherische Gemeinde fiel. 1705 wurde der Teil der Bibliothek erneut inventarisiert, der aus der Zeit vor der Reformation erhalten war. „*Librorum Bibliothecae Ecclesiae Barthphensis Sancti Aegidii Abbatis facta anno 1705 die 28 oc-*

⁴³ Abel (wie Anm. 17).

⁴⁴ Ebd., S. 62–64.

tobris prae manibus Evangelicorum relictorum.” Nach diesem Inventar verfügte die Pfarrei über einen beachtlichen humanistischen Bücherbestand einschließlich solcher Standardwerke wie Philipp Melanchthons *Loci Communes*.⁴⁵

Ein Beispiel für die gemeinschaftliche Benutzung einer Pfarrbibliothek vor der Reformation in Ungarn ist die Bibliothek der Pfarrei zu Güns, die allerdings nicht mehr nur von den Geistlichen der Region, sondern auch von den Bewohnern der Stadt benutzt werden durfte („im pfarhoff geinventiert worden [...] zur gemeiner Stadt Günsbibliothekh gehörig“).⁴⁶ Schließlich wurden die Bücher leider doch nicht inventarisiert, es werden lediglich 10 Titel erwähnt und summarisch 14 „messbücher“. Das nächste Inventar (1614) zeugt bereits von einer beachtlichen Bibliothek, allerdings wird daraus nicht ersichtlich, welche Bücher sich bereits vor der Reformation in der Pfarrei befanden.⁴⁷

Generell lässt sich also feststellen, dass in der zweiten Hälfte des 15. „und in Hinblick auf die Mehrheit der Diözesen auch in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts“ sich das Bildungsniveau des niederen Klerus, vor allem aber das der kirchlichen Mittelschicht erheblich verbesserte.⁴⁸ Dies veranschaulicht József Köblös mit sei-

⁴⁵ Ebd., S. 126–130; Zvara, Edina (Hg.): *Katolikus intézményi gyűjtemények Magyarországon 1526–1726* [Katholische institutionelle Sammlungen in Ungarn 1526–1750]. Szeged 2001 (Adattár XVI-XVIII. századi szellemi mozgalmak történetéhez 19/1), S. 195–198.

⁴⁶ Kőszeghy, Sándor: A kőszegi plébánia könyvei [Die Bücher der Pfarrei in Kőszeg]. In: *Magyar Könyvszemle* 19 (1894), S. 302–304, hier S. 302; Grüll, Tibor – Keveházi, Katalin [u.a.] (Hg.): *Lesestoffe in Westungarn II. Kőszeg (Güns), Rust (Ruszt), Eisenstadt (Kismarton), Forchtenstein (Fraknó) 1535–1740*. Szeged 1996 (Adattár XVI-XVIII. századi szellemi mozgalmak történetéhez 18/2; Burgenländische Forschungen. Sonderbd. XV), S. 31.

⁴⁷ Ebd., S. 34–37.

⁴⁸ Vgl. Molnár, Antal: *A katolikus egyházi középélet a 16–17. században* [Die Mittelschicht der katholischen Kirche im 16. u. 17. Jh.]. In: Ders.: *A báti apátság és népei a török korban* [Die Abtei von Báta und ihre Umwelt unter der Türkenherrschaft]. Budapest 2006, S. 13f.

ner Analyse des Personals der Kapitel von Ofen, Stuhlweißenburg und Raab zwischen 1456 und 1526.⁴⁹ Unter den Mitgliedern der Kapitel stiegen 5% der Pfarrer in das Amt eines Chorherrn auf.⁵⁰ Dieses Bild wird allerdings erheblich nuanciert durch den Umstand, dass in den Städten oft Chorherren zu Pfarrern bestimmt wurden, unabhängig davon, wie ihre Laufbahn verlief, ehe sie es zum Chorherren brachten. Dieses Phänomen ist angesichts des Bildungsniveaus des niederen Klerus auf jeden Fall ein positiver Faktor.⁵¹ Chorherren und Pfarrer waren in den vier oben erwähnten Kapiteln zu 55% Personen mit Universitätsbildung, hinsichtlich ihrer Herkunft waren 27% bürgerlicher Abstammung, 9% waren Fronbauern, 37% ausländische zugewanderte Intellektuelle.⁵²

Angesichts des bisher Ausgeführten, und vor allem, weil in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die katholische Hierarchie den zwischen 1526 und 1541 erfolgten Zusammenbruch gerade erst zu verwinden suchte, dürfen bei der Untersuchung des niederen Klerus die Mitglieder der kirchlichen Mittelschicht niemals außer Acht gelassen werden. Nachdem sie ihre Einkommensquellen größtenteils verloren hatten, waren die Kapitel entweder entvölkert oder ihre Mitglieder sahen sich gezwungen, Pfarramtsaufgaben zu versehen. Es soll hier aber gleich vermerkt werden, dass unter den Mitgliedern der Kapitel immer mehr Personen bäuerlicher oder bürgerlicher Herkunft auftauchten; dies wiederum wirkte sich auf ihre soziale Sensibilität und auf ihre Bereitschaft aus, sich der Alltagssorgen der Gemeinde anzunehmen. Das königliche Ungarn und Siebenbürgen wurden nämlich zwischen 1530 und 1600 fast zur Gänze protestantisch, was soviel bedeutete, dass die kirchli-

⁴⁹ Köblös, József: Az egyházi középréteg Mátyás és a Jagellók korában [Die kirchliche Mittelschicht zur Zeit des Matthias Corvinus und der Jagiellonen]. Budapest 1994 (Társadalom- és művelődéstörténeti tanulmányok 12).

⁵⁰ Ebd., S. 70.

⁵¹ Ebd., S. 68f.

⁵² Ebd., S. 254.

che und institutionelle Infrastruktur und damit auch der niedere Klerus neu organisiert bzw. neu besetzt wurde.⁵³ Die kroatischen Landesteile bildeten auch in dieser Hinsicht eine Ausnahme, deshalb gelten diese Feststellungen nur zum Teil für diese Gebiete, vor allem für die Komitate in Slawonien und in der Mur-Region.

Welche Faktoren beeinflussten die schnelle Verbreitung der Reformation? An erster Stelle ist zweifelsohne der Umstand zu erwähnen, dass in der Schlacht von Mohács (1526) ein Teil des katholischen hohen Klerus gefallen war, und mit dem Vordringen der Osmanen zogen die hohen kirchliche Würdenträger, die größtenteils nurmehr dem Titel nach Prälaten und Chorherren⁵⁴ waren, in die nördlichen Landesteile. Diese Personen hatten faktisch kein Einkommen mehr, waren doch ihre zu den bischöflichen Pfründen gehörenden Einkommensquellen unter türkische Oberhoheit oder an Adlige bzw. Städte gefallen, die sich zur Reformation bekannten. Dies bedeutete zum Teil, dass der niedere

⁵³ Zum System der kulturellen Institutionen der Epoche und seiner Lage siehe Balázs, Mihály: Einleitung. In: Séquenny, André (Hg.): *Bibliotheca Dissidentium. Répertoire des non-conformistes religieux des seizième et dix-septième siècles*. Bd. XII. Baden-Baden 1990 (*Bibliotheca Bibliographica Aureliana* CXXI); Klaniczay, Tibor: *Réforme et transformation culturelles en Hongrie*. In: Chevalier, Bernard – Sauzet, Robert (Hg.): *Les réformes enraciment socio-culturel*. XXVe colloque international d'études humanistes Tours, 1–13. juillet 1982. Paris 1982; Ders.: *Les intellectuels dans un pays sans universités (Hongrie: XVIe siècle)*. In: Köpeczi, Béla – Le Goff, Jacques (Hg.): *Intellectuels français, intellectuels hongrois*. Budapest, Paris 1985, S. 99–109; Ders.: *Die soziale und institutionelle Infrastruktur der ungarischen Renaissance*. In: Kaufmann, Georg (Hg.): *Die Renaissance im Blick der Nationen Europas*. Wiesbaden 1991 (*Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung* 9), S. 319–338; Bitskey, István: *Konfessionen und literarische Gattungen der frühen Neuzeit in Ungarn*. Frankfurt a.M. 1999 (*Debrecener Studien zur Literatur* 4), Bibliographie S. 181–199.

⁵⁴ Eine gute Fallstudie dazu bietet Molnár, Antal: *Az apáti és préposti címek és javadalmak a 16–17. században* [Die Titel und Pfründe der Äbte und der Präpöste im 16. u. 17. Jh.]. In: Molnár (wie Anm. 48), S. 14–25; vgl. Tóth, István György: *Politique et religion dans la Hongrie du XVIIe siècle. Lettres des missionnaires de la Propagande Fidei*. Paris 2004.

Klerus paradoxerweise aufgrund der allgemein sich verschlechternden Zustände erstarkte und sich dies auf die Vermittlung kultureller Inhalte auswirkte. Beide um den Königstitel werbenden Herrscher Ferdinand I. und Johannes Szapolyai waren zwar Katholiken, doch wollten sie ihre zum Protestantismus konvertierten Anhänger halten und zeigten sich daher wenig aktiv als Beschützer der alten Kirche. Szapolyai wurde zudem gegen Ende seines Lebens mit dem Kirchenbann belegt, war also nicht unbedingt motiviert, der Papstkirche zu Hilfe zu eilen.

Ein Großteil der Städte entschied sich für die Reformation, deshalb erkoren sie, unter Wahrnehmung der Möglichkeit der freien Priesterwahl, einen Protestanten oder eine zum Protestantismus Konvertierten für die seelsorgerischen Aufgaben der Gemeinden. In Ungarn wurde bereits im Mittelalter das Recht der Pfarrerwahl vielfach wahrgenommen⁵⁵ „viel häufiger als in Westeuropa“,⁵⁶ wobei auch diese Tradition die Position der Reformation stärkte.⁵⁷ Ein Großteil der kirchlichen Mittelschicht aus dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts war im humanistischen Geist erzogen worden, daher war ihnen eine rationellere Einstellung gegenüber Fragen der Religion geläufig. Bei kirchlichen Streitfragen spielte dies für die Klärung von voreingenommenen und einseitigen

⁵⁵ Vgl. Kubinyi, András: Plébánosválasztás és egyházközségi önkormányzat a középkori Magyarországon [Pfarrerwahl und pfarreiliche Selbstverwaltung im mittelalterlichen Ungarn]. In: Ders.: Főpapok, egyházi intézmények és vallásosság a középkori Magyarországon. Budapest 1999, S. 269–286; Vgl. Ders.: König und Volk im spätmittelalterlichen Ungarn. Städteentwicklung, Alltagsleben und Regierung im mittelalterlichen Ungarn. Herne 1998 (Studien zur Geschichte Ungarns 1).

⁵⁶ Vgl. Kurze, Dietrich: Pfarrerwahlen im Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte der Gemeinde- und des Niederkirchenwesens. Köln, Graz 1966 (Forschungen zur kirchlichen Rechtsgeschichte und zum Kirchenrecht 6).

⁵⁷ Vgl. Benda, Kálmán: A mezővárosi önkormányzat és az egyházak [Die Selbstverwaltung der Marktflecken u. Kirchen]. In: Novák, László – Selmeczi, László (Hg.): Faluk, mezővárosok az Alföldön [Dörfer und Marktflecken in der Ungarischen Tiefebene.]. Nagykőrös 1986 (Acta Musei de János Arany nominati IV), S. 301–05.

Standpunkten eine nicht geringe Rolle. Ein gutes Beispiel liefert die beinahe vollständige Konversion des Karlsburger Kapitels zum Protestantismus.

In der Frage der Religionszugehörigkeit einzelner Regionen war die Stellung der Landesherren und ihrer Familien entscheidend. Ein überwiegender Teil des Hochadels in Westungarn und in Oberungarn (die Familien Nádasdy, Bánffy, Batthyány, Esterházy, Thurzó, Révay) entschied sich bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts für das lutherische Bekenntnis, in manchen Fällen kam es sogar vor, dass sie nach ein bis zwei Generationen zum calvinistischen Glauben übertraten. In den ostungarischen und siebenbürgischen Gebieten war ein Gesinnungswandel in Richtung der helvetischen Konfession zu verzeichnen, so bei dem den einen Großteil dieses Gebiets beherrschenden Familien Rákóczi, Báthory von Ecsed, Bethlen und dem überwiegenden Teil des niederen Adels. Dank der gut überlegten und straff organisierten Rekatholisierung (1616–1637) des Graner Erzbischofs Péter Pázmány konvertierte die Mehrheit der erwähnten Familien in den 1620er und 1630er Jahren wieder zum Katholizismus.⁵⁸ Die Mehrzahl der Städte, „insbesondere die mit deutscher Bevölkerungsmehrheit“, folgte dem lutherischen Bekenntnis, die anderen konvertierten zum Calvinismus (vor allem Marktflecken mit ungarischer Bevölkerung). Die Klöster der in den Städten ansässigen Mönchsorden wurden der Reihe nach neu besetzt, dabei wurden die Bibliotheken zumeist erfreulicherweise den sich neu organisierenden Schulen zur Verfügung gestellt. In vielen Fällen hatte man diese Bibliotheken in den Pfarochien untergebracht, doch auch die Schulen wurden zumeist unter der Aufsicht der reformierten Kirche betrieben.

⁵⁸ Zur Beschreibung dieses Phänomens von der lektüregeschichtlichen Warte aus siehe die Beiträge des Katalogs zur Ausstellung „Blaues Blut und Druckerschwärze“ in Körner, Stefan – Perschy, Jacob (Hg.): *Blaues Blut und Druckerschwärze. Aristokratische Büchersammlungen von 1500 bis 1700*. Eisenstadt 2006.

Die so entstandenen Schul-, Gemeinde- und Gemeinschaftsbibliotheken lassen sich erstaunlich gut dokumentieren, stehen doch die Kataloge der Bibliotheken in Güns, Neusohl, Kronstadt und Kaschau zur Verfügung.⁵⁹ Die neue institutionelle Infrastruktur „Parochie, Schule, Bibliothek“ verlangte die inhaltliche Erneuerung, und so wurde der Bestand der Bibliotheken mit Büchern der protestantischen Reform angereichert: mit Werken zur Theologie und Behelfen zur täglichen Religionsausübung, Arbeiten zur Kirchenorganisation und natürlich mit zeitgenössischen humanistischen Textausgaben, von denen häufig auch lokale Schulveröffentlichungen angefertigt wurden.⁶⁰ Für den Ablauf der Umwälzungen sind die Batthyány-Besitzungen in Westungarn ein gutes Beispiel. Das erste Familienoberhaupt lutherischen Glaubens, Balthasar Batthyány (1538–1590), machte Güssing zum zentralen Hof der Familie. Er integrierte die Bibliothek des örtli-

⁵⁹ Es ist eine solche Bibliothek aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Neusohl bekannt siehe: Čičaj, Viliam – Keveházi, Katalin – Monok, István [u.a.] (Hg.): Magyarországi magánkönyvtárak III. Bányavárosok olvasmányai. 1533–1750 [Ungarische Privatbibliotheken III. Lektüren der Bergstädte]. Budapest, Szeged 2003 (Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez 13/3), S. 13–17; zu Kronstadt siehe Gross, Julius: Zur ältesten Geschichte der Kronstädter Gymnasialbibliothek. In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde NF 21 (1887), S. 591–708; vgl. Monok, István – Ötvös, Péter – Verók, Attila (Hg.): Erdélyi könyvesházak IV/1-2 [Bibliotheken in Siebenbürgen IV/1-2]. Lesestoffe der Siebenbürger Sachsen. 1575–1750. Budapest 2004 (Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez 16/4/1-2), S. 526–552; ebenfalls in Güns, siehe dazu Grüll (wie Anm. 46), S. 34–37; zu Kaschau siehe die Ausgabe des Katalogs über 2313 Bücher und die Interpretation von Gábor Farkas in: Gácsi, Hedvig – Farkas, Gábor – Keveházi, Katalin [u.a.] (Hg.): Kassa város olvasmányai 1562–1731 [Lesestoffe in der Stadt Kaschau]. Szeged 1990 (Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez 15); S. 115–193.

⁶⁰ Die inhaltliche Analyse der Buchveröffentlichungen der untersuchten Epoche in Ungarn erstellten Péter, Katalin – Heltai, János: Aranykor és romlás a szellemi műveltség állapotában [Goldenes Zeitalter und Verfall der geistigen Bildung]. In: Történelmi szemle 7 (1964), S. 80–102; Heltai, János: Műfajok és művek a XVII század magyarországi könyvkiadásában (1601–1655) [Gattungen und Werke im Verlagswesen des 17. Jh.s in Ungarn (1601–1655)]. Budapest 2006.

chen Augustinerstiftes teils in die Familienbibliothek, teils in die Sammlung der von ihm gegründeten protestantischen Schule.⁶¹ Einen Teil der Manuskripte machte die neben dem Hof arbeitende Buchbinderwerksatt benutzbar. Die Schulbibliothek erweiterte sich rasch, der Grundherr, die Geistlichen der Umgebung und eine Reihe von Professoren sorgten für ihren Zuwachs. Mit ihren annähernd 3.000 Bänden wurde sie bis zum Ende des 16. Jahrhunderts eine der größten und reichhaltigsten Bibliotheken Ungarns. Das hohe Niveau war auch den Humanisten zu verdanken, holte doch Batthyány den Botaniker Carolus Clusius und den in Joachimsthal geborenen Poeta Laureatus, Retoriker Elias Corvinus (Raab) nach Güssing, auch lud er Johannes Kepler nach Güssing ein. Auf den Gütern der Familie wurden unter Balthasar und später unter seinem Sohn Franz (1573–1625) viele Exulanten (aus Kärnten, der Steiermark, später aus Bayern, Württemberg, der Pfalz und Böhmen) aufgenommen.⁶² Einigen von ihnen wurden Pfarrämter in Dörfern angeboten, so nahm zum Beispiel Franz Batthyány, „der inzwischen zum helvetischen Glauben übergetreten war“, den Württembergischen Prediger Johann Jacob Knaus als Pfarrer zwischen 1623 und 1628 in seine Dienste. Knaus schenkte einen Teil seiner Bibliothek (360 Bände) der Dorfschule von Güssing.⁶³ Balthasars Enkel Adam (1610–1659)

⁶¹ Zusammenfassend und mit reicher Bibliographie siehe Monok, István – Ötvös, Péter (Hg.): Bibliotheken in Güssing im 16.–17. Jahrhundert. Bd. II: Dies.: Edina Zvara, Balthasar Batthyány und seine Bibliothek. Eisenstadt 2004 (Burgenländische Forschungen. Sonderbd. XXVI).

⁶² Monok, István: Die kulturvermittelnde Rolle des Batthyány-Hofes an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert. In: Krieglleder, Wynfrid – Seidler, Andrea (Hg.): Deutsche Sprache und Kultur, Literatur und Presse in Westungarn/Burgenland. Bremen 2004 (Presse und Geschichte 11), S. 75–90; Barlay, Ödön Szabolcs: Elias Corvinus és magyarországi barátai [Elias Corvinus und seine Freudenkreis im Königreich Ungarn]. In: Magyar Könyvszemle 93(1977), S. 345–353.

⁶³ Monok, István: Die Bibliothek des Johann Jacob Knaus. Die Reste einer württembergischen protestantischen Bibliothek in Güssing. In: Jahrbuch des Ungarischen Kulturinstitutes in Stuttgart 2003, S. 138–146.

konvertierte 1629 zum Katholizismus. Auf den herrschaftlichen Gütern wurden die protestantischen Schulen geschlossen, die Geistlichen hatten die Wahl, entweder zu konvertieren oder zu gehen. Adam schenkte die Güssinger Schule den Franziskanern, die die Bibliothek bis heute verwahren, auch wenn sie von ihnen, „da es sich um einen protestantischen Bücherbestand handelte“, nicht benutzt wurde. Dank der großzügigen Patronanz des Grundherrn konnten die Franziskaner viele Bücher in Wien, bzw. in Tyrnau herausgeben, auch gründeten sie eine neue katholische Bibliothek.⁶⁴ Zwischen 1630 und 1650 wurden die in den Dörfern vorgefundenen protestantischen Bücher von den Ordensbrüdern und den in der Gegend dienenden weltlichen katholischen Priestern ebenfalls in dieses Franziskanerkloster gesandt; damit sorgten sie dafür, dass sie nicht benutzt wurden. Eine beträchtliche Anzahl der Franziskanerbrüder versah, „da es ein großer Mangel an Priestern herrschte“, auch Pastoralien. Das Wirken der protestantischen Schule, der Parochie und später des Ordenshauses von Güssing ist in vielerlei Hinsicht beachtenswert, wenn wir die in diesem Zeitraum gespielte Rolle des niederen Klerus als Traditionsvermittler und Gemeinschaftsstifter untersuchen. Die handschriftlichen Eintragungen in den Büchern zeugen davon, dass es in Güssing oder auch in Unterlimbach in der Nähe des Hofes der Familie Bánffy Bibliotheken in den Schulen und in den Parochien gab, die gemeinschaftlich benutzt wurden. Häufig kommen Eintragungen wie „et amicorum“, bzw. „et sociorum“ vor.⁶⁵ Zahlreiche Eintragungen weisen darauf hin, dass in

⁶⁴ Monok, István – Ötvös, Péter (Hg.): Bibliotheken in Güssing im 16. und 17. Jahrhundert. Bd. I: Koltai, András: Adam Batthyány und seine Bibliothek. Eisenstadt 2002 (Burgenländische Forschungen. Sonderbd. XXIV).

⁶⁵ Monok, István: Aristokraten und Buchkultur zwischen den Machtbereichen. Hof und Buchkultur der Familie Bánffy in Unterlimbach. Hof und Buchkultur der Familie Nádasdy in Sárvár und in Pottendorf. Hof und Buchkultur der Familie Batthyány in Güssing. In: Körner, Perschy (wie Anm. 58), S. 11–15, S. 62–109; zur europäischen Geschichte der Eintragung „...et amicorum“ siehe Hobson,

der protestantischen Ära, wie auch zu Zeiten der Franziskaner der in der unmittelbaren Umgebung des Hofes wirkende niedere Klerus engen Kontakt mit den benachbarten unter osmanischer Oberhoheit lebenden Christen aufrechterhielt. Diese Rolle nahmen die Mitglieder der diversen Kirchen,⁶⁶ die an den Grenzen der von den Osmanen beherrschten Gebiete lebten, bewusst auf sich. Ein gutes Beispiel dafür sind die Stadt Gyöngyös (protestantische Schule und Franziskanerkloster)⁶⁷ oder eine Reihe von Ordenshäusern der Jesuiten.⁶⁸ Die in den von den Osmanen beherrschten Gebieten eine Missionstätigkeit entfaltenden Jesuiten oder Franziskaner beziehungsweise Prediger, die die dortigen Mitglieder protestantischer Gemeinden in Glaubensgemeinschaften zusammenfassten, übernahmen in der täglichen Praxis die Rolle des Pastors oder des

Geoffrey Daniel: „Et amicorum“. In: *The Library* 5. series, Bd. IV (1949), Nr. 2, S. 87–99; Nebbiai-Dalla Guarda, Donatella: *Lecture e circoli eruditi tra quattro e cinquecento: a proposito dell'Ex libris „et amicorum“*. In: Tristano, Caterina – Calleri, Marta – Magnionami, Leonardo (Hg.): *I luoghi dello scrivere da Francesco Petrarca agli albori dell'età moderna. Atti del Convegno internazionale di studio dell'associazione italiana dei Paleografi e Diplomatisti, Arezzo, 8–11 ottobre 2003*. Spoleto 2006, S. 375–395.

⁶⁶ Vgl. Balázs, Mihály: *Teológia és irodalom az Erdélyen kívüli antitrinitarizmus kezdetei* [Theologie und Literatur. Die Anfänge des Antitrinitarismus außerhalb Siebenbürgens]. Budapest 1998 (Humanizmus és reformáció 25).

⁶⁷ Monok, István: *A gyöngyösi református gyülekezet lelképásztorai és tanítói 1557–1710* [Pastoren und Lehrer der reformierten AB Gemeinde von Gyöngyös 1557–1710]. Budapest 1986 (A Ráday Gyűjtemény Füzetek 1); Monok, István – Kevéházi, Katalin: *A Csongrád megyei Levéltár ferences kódexe* [Der Franziskanerkodex des Komitatsarchivs von Csongrád]. In: Galavics, Géza – Keserű, Bálint – Herner, János (Hg.): *Collectanea Tiburtiana*. Szeged 1990 (Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez 10), S. 65–82; Zvara (wie Anm. 45), S. 310–315.

⁶⁸ Aus dem Ordenshaus in Tyrnau konnte man Bücher mitnehmen. Vgl. Farkas, Gábor (Hg.): *Magyarországi jezsuita könyvtárak 1711-ig II. Nagyszombat 1632–1690* [Die Bibliotheken der Jesuiten in Ungarn bis 1711. II. Tyrnau 1632–1690]. Szeged 1997 (Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez 17/2; Fejezetek az Eötvös Lóránd Tudományegyetem történetéből 18), S. 151; András Pestvármegyei nimmt Bücher in die türkisch besetzten Gebiete mit.

Pfarrers.⁶⁹ Die in Gebieten unter der Türkenherrschaft noch bestehenden protestantischen Schulen (z.B. in Tolna)⁷⁰ oder die verschonten Franziskanerklöster (z.B. in Szeged)⁷¹ hätten sich ohne diese Hilfe nicht behaupten, die seelsorgerische Betreuung der christlichen Gemeinden nicht versehen und auch keine Sakramente spenden können. Die Protestanten wurden von Wanderdruckern (Johann Mannel, Rudolph und Raphael Hoffhalter) beziehungsweise von den Städten Debrecen und Klausenburg mit Büchern versorgt, die katholischen Missionen wiederum von den Jesuiten und Franziskanerbrüdern mit Produkten der Tyrnauer und Wiener Druckereien.⁷²

Das auf diese Weise in die von den Osmanen beherrschten Gebiete gelangte Büchermaterial half freilich vor allem bei der täglichen Religionsausübung, der Lehrbetrieb in den wenigen Dorf- und Kleinstadtschulen wurde aber neben dem Unterrichtsmaterial auch durch Lieferung einiger Grundlagenwerke ermöglicht. Es ist zu bedauern, dass der Katalog der Bibliothek der Temeschwarer

⁶⁹ Szakály, Ferenc: Katolikus hierarchia a török hódoltságban [Die katholische Hierarchie unter der Türkenherrschaft]. In: Bárdos, István – Beke, Margit (Hg.): Egyházak a változó világban [Kirchen in der sich ändernden Welt]. Tatabánya, Esztergom 1992, S. 245–249; Molnár, Antal: Mezőváros és katolicizmus. Katolikus egyház az egri püspökség hódoltsági területein a 17. században [Marktflecken und Katholizismus. Die katholische Kirche in den türkisch-besetzten Gebieten der Diözese Erlau im 17. Jh.]. Budapest 2005; Molnár (wie Anm. 48).

⁷⁰ Kathona, Géza: Fejezetek a török hódoltsági reformáció történetéből [Ein Kapitel aus der Geschichte der Reformation unter der Türkenherrschaft]. Budapest 1974 (Humanizmus és reformáció 4).

⁷¹ Zusammenfassend mit Bibliographie: Molnár, Antal: Püspökök, barátok, parasztok. Fejezetek a szegedi ferencesek török kori történetéből [Bischöfe, Ordensbrüder, Bauern. Ein Kapitel aus der Geschichte der Franziskaner in Szeged unter der Türkenherrschaft]. Budapest 2003.

⁷² Ecsedy, Judit: A könyvnyomtatás Magyarországon a kéziszajtó korában 1473–1800 [Die Buchdruckerei in Ungarn im Zeitalter der Handpresse 1473–1800]. Budapest 1999; Esze, Tamás: Kolozsvári könyvek Baranyában [Klausenburger Bücher in Baranya]. Szeged 1972 (Irodalomtörténeti dolgozatok 80).

Missionsstation nicht überliefert wurde, sondern nur eine briefliche Erwähnung über sie bekannt ist: 1651 umfasste sie 1.800 (!) Bände. Nach heutiger Kenntnis hielten die Ordenshäuser in den Randgebieten der osmanisch beherrschten Territorien für die Missionsarbeit viele Exemplare nützlicher Bücher bereit, und wenn einer der Missionspatres irgendwo Bedarf anmeldete, konnte man die Bücher schnell an den gewünschten Ort liefern.⁷³ Die Bibliothek des Missionsbischofs Giacomo Boncarpi (?–1649) z.B. gewährt Einblick in seine Missionstätigkeit und gibt Aufschluss über seinen geistigen Hintergrund.⁷⁴

Die Missionstätigkeit der Franziskaner von Güssing, die gleichzeitig ihren Pfarrpflichten in den Dörfern nachkommen mussten, ist ebenfalls aufschlussreich. Auf den benachbarten Esterházy-Gütern ist nämlich eine ähnliche, etwas intolerantere Aktivität der Jesuiten dokumentiert.⁷⁵ In der heute noch zugänglichen Sammlung der Esterházy-Familienbibliothek in Eisenstadt wurden auch die Bücher der reformierten Dorfgeistlichen und -lehrer aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aufbewahrt. Sie dürften bei den Missionserhebungen der Jesuiten in die Bibliothek des Palatins Nikolaus Esterházy gelangt sein. Leider sind die Visitationsprotokolle der Diözese Raab, zu der die Mehrheit der Batthyány- und Esterházy-Besitzungen gehörte, nicht erhalten geblieben. Daher lassen sich die Missionen mit dem vorhandenen Quellenmaterial nicht vergleichen.

⁷³ Dieses Thema wird in der Szegeder missionsgeschichtlichen Reihe bearbeitet: *Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez* [Materialien zur Geschichte der Geistesströmungen vom 16. bis 18. Jh. in Ungarn].

⁷⁴ Tóth, István György: *Koszovóból vagy Mezopotámiából? Missziópüspökök a magyarországi török hódoltságban* [Aus Kosovo oder aus Mesopotamien? Missionsbischöfe in Ungarn zur Zeit der Türkenherrschaft]. In: *Történelmi Szemle* 42 (1999), S. 279–329.

⁷⁵ Monok, István – Péter, Katalin: *Felmérés hithűségéről 1638-ban* [Erhebung über die Glaubensstreue im Jahr 1638]. In: *Lymbus. Művelődéstörténeti Tár. Bd. II.* Szeged 1990, S. 111–142; Caprioli, Adriano – Vaccano, Luciano (Hg.): *Storia religiosa dell'Ungheria*. Milano, Varese 1992, S. 185–199: *Riforma protestante*.

Die Visitationen der Jahre 1641 und 1659 zeigen, dass die überwiegende Mehrheit der Pfarreien die zur Liturgie notwendigen Missale und Breviers besaßen und die Geburtsmatrikel, das Ehe- und Sterbebuch geführt haben. Sieben Pfarren besaßen fünf oder mehr Bücher. Außer liturgischen Büchern besaßen sie noch eine Bibel und Predigtsammlungen. Es muss allerdings hinzugefügt werden, dass die späteren Protokolle der Visitationen (1663, 1674, 1713) davon zeugen, dass die kleinen Bibliotheken, die in der Regel mit der Privatbibliothek des verstorbenen Pfarrers verbunden waren, einen stetigen Zuwachs verzeichneten. Für diesen Bücherbestand die zeitgenössischen, also für das 17. Jahrhundert typischen Predigtsammlungen und Literatur der Kontroverstheologie bezeichnend und nicht etwa theologische Werke von hohem Niveau.⁷⁶

Im Erzbistum Gran gab es parallel zum Trienter Konzil und unmittelbar danach Visitationen. Erzbischof Nikolaus Olah (1553–1568) versuchte, die Zahl katholischer Gemeinden beziehungsweise Pfarreien in seiner Erzdiözese festzustellen und die der Pfarrer oder Geistlichen verschiedenen Ranges.⁷⁷ Das Ergebnis dürfte keinesfalls beruhigend gewesen sein: Es gab Propsteien, wo ein Großteil der Pfarrstellen nicht besetzt werden konnte. Ein sprechendes Beispiel die Propstei von Komorn: Von den 42 Pfarreien waren nur 5 besetzt, und von diesen waren 2 in einer sehr misslichen Lage.⁷⁸ Andernorts war die Situation etwas besser, und es ist bezeichnend, dass die Visitationsprotokolle die Personen und die Tüchtigkeit der Pfarrer und Kaplane lobend erwähnen. Das Vermögen der einzelnen Pfarreien schildern sie nur

⁷⁶ Zvara (wie Anm. 45), S. 206–225; Buzás, Josef: Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem 17. Jahrhundert. I–IV. Teil. Eisenstadt 1966–1969 (Burgenländische Forschungen 52–55); Ders.: Kanonische Visitationen der Diözese Raab aus dem Jahre 1713. Eisenstadt 1981 (Burgenländische Forschungen 69).

⁷⁷ Bucko, Vojtech: Reformé hnutie v arcibiskupstve ostrihomskom do roku 1564. Reformatio in archidiecesi Strigoniensis ad annum 1564. Bratislava 1939.

⁷⁸ Ebd., S. 130f.

summarisch, eine detaillierte Inventur der Mobilien wurde leider nicht angefertigt. Die Versorgung der Pfarren mit Büchern dürfte sehr schwach gewesen sein, denn die Visitatoren bemängelten mehrmals das Fehlen von liturgischen Büchern.

Ein völlig anderes Bild zeigt das während der Amtszeit von Erzbischof Péter Pázmány erstellte Visitationsprotokoll (1616).⁷⁹ In den meisten Orten gab es Pfarrer, wobei oft erwähnt wird, dass ein ketzerischer oder im Konkubinat lebender Geistlicher entlassen wurde. Die Bildungsniveau der Pfarrer war in der Regel sehr niedrig, doch waren ihre Sprachkenntnisse ausreichend: lateinisch, eine slawische Sprache (kroatisch oder slowakisch) und ungarisch sind die am häufigsten verwendete Sprachen. Zwar ist die Pfarrschule gewöhnlich in einem desolaten („devastata“) Zustand, in der Pfarre sind jedoch fast überall die dem Trienter Konzil entsprechenden Bücher vorzufinden: Die *Biblia Latina*, *Missale/Rituale/Brevier*, die *Acta Concilii Tridentini*. Die *Missale* sind nicht überall nach der römischen Liturgie verfasst (es gibt viele *Missale Pataviense*), das *Rituale* ist in den meisten Fällen lokaler Prägung (z.B. *Rituale Strigoniense*). In diesen Jahren gab es bereits Pfarrer, die neben den obligatorischen Büchern über eine Sammlung von 5 bis 15 Bänden verfügten. Diese Bücher sind gewöhnlich die bei Religionsstreitigkeiten oft verwendeten Handbücher (häufig die ungarischen Bücher von Erzbischof Péter Pázmány) bzw. Predigtsammlungen, seltener Bibelauslegungen. Von solchen kleineren Bibliotheken gibt es Verzeichnisse aus Barskapronca, Garamkürtös, Garamszentkereszt, Karvaly, Komorn, Mátránóvák, Mogyorómál, Nagytapolcsány, Nyitrazávod, Pozsonybeszterce, Sasvár und Vágsellye. Es sei allerdings hinzugefügt, dass es sich dabei nicht um neuere Sammlungen des 17. Jahrhunderts handelt, vielmehr um die Bestseller vom Anfang des 16. Jahrhunderts (Pelbartus de

⁷⁹ Beke, Margit (Hg.): Die kanonischen Visitationsprotokolle von Péter Pázmány (1616–1637). Budapest 1994 (Strigonium antiquum 3).

Temesvár und Osvaldus de Lasco). Die Glaubensstreit-Literatur ist immerhin durch die Werke Roberto Bellarminos vertreten.⁸⁰ Die Visitationen von 1647, 1657 und 1674 bestätigen auch die in dieser Diözese beachtliche Erweiterung des Buchbestandes der dörflichen Pfarreien, vor allem zeugen sie von deren Modernisierung.⁸¹

Welche Schulen konnten die angehenden Pfarrer im 16. und 17. Jahrhundert besuchen? Wir finden unter ihnen selten Personen mit Universitätsbildung, doch es boten sich für die Lernbesserten gleich mehrere Möglichkeiten außer den in Pressburg und in Tyrnau bestehenden Stifts- bzw. Ordensschulen.⁸² Das im Mittelalter gegründete Collegium Christi in Gran⁸³ erneuerte dank Nikolaus Olah Mitte des 16. Jahrhunderts seine Bildung in Wien,⁸⁴ und die von den Jesuiten betriebenen päpstlichen Seminare hatten Studenten aus Ungarn, Wien, Graz, Brünn, Prag, Riga usw.⁸⁵ Der Jesuitenorden war ab 1566 in Ungarn und Siebenbürgen aktiv. In Klausenburg betrieb er zwischen 1588 und 1603 sogar eine höhere Schule,⁸⁶ doch wurden

⁸⁰ Zvara (wie Anm. 45), S. 172–194.

⁸¹ Ebd., S. 172–194; Tomisa, Ilona: Az Esztergomi Főegyházmegye Barsi Főesperességének egyházlátogatási jegyzőkönyvei [Die Visitationsprotokolle des Barscher Archidiakonats der Erzdiözese Gran]. Budapest 1992.

⁸² Siehe Anm. 8 und 9.

⁸³ Körmeny, Kinga: Az esztergomi Collegium Christi és könyvtára a XIV–XVI. században [Das Collegium Christi und seine Bibliothek in Gran vom 14. bis 16. Jh.]. In: Magyar Könyvszemle 99 (1983), S. 1–20.

⁸⁴ Siehe Anm. 83 und Körmeny, Kinga: Középkori esztergomi könyvgyűjtemények [Die mittelalterlichen Buchsammlungen von Gran]. In: Ars Hungarica XVII (1989), S. 41–46; vgl. Dies.: Studentes extra regnum. Esztergomi kanonokok egyetemjárása és könyvhasználata 1183–1543 [Auslandstudien und Buchbenutzung der Graner Prälate]. Budapest 2007 (Bibliotheca Instituti postgradualis iuris canonici III).

⁸⁵ Balázs, Mihály – Monok, István: Pápai szemináriumok magyarországi alumnusai [Die ungarischen Schüler der päpstlichen Seminare]. Szeged 1990 (Peregrinatio Hungarorum 7).

⁸⁶ Vgl. Szögi, László (Hg.): Régi magyar egyetemek emlékezete 1367–1777 [Verzeichnisse früher Universitäten in Ungarn 1367–1777]. Budapest 1995; Veress, Endre (Hg.): Giovanni Argenti jelentései magyar ügyekről 1603–1623 [Berich-

nur die Schulen in Tyrnau, Pressburg und Trencsén ständig ausgebaut.⁸⁷ Einerseits begünstigten die Verwüstungen der Jahre nach der verlorenen Schlacht bei Mohács die Verbreitung der Reformation, andererseits trug zum Erfolg der Rekatholisierung der Umstand bei, dass der 15jährige Krieg der verheerendste Krieg der ungarischen Geschichte war, als das gesamte Land zum Operationsgebiet wurde. In diesem Krieg erlitt die im 16. Jahrhundert etablierte vorwiegend protestantische institutionelle Infrastruktur des Unterrichtswesens und Kulturbetriebs erhebliche Schäden.

Gegen Mitte des 17. Jahrhunderts begann schließlich die eigentliche Phase der Rekatholisierung in Ungarn, als die 1635 gegründete Universität Tyrnau⁸⁸ und das ebenfalls von Péter Pázmány gegründete Pazmanium in Wien⁸⁹ die ersten ausgebildeten Priester entließen. Als die Piaristenschulen gegründet wurden,⁹⁰ erfuhr auch der Lehrbetrieb der Jesuiten einen beachtlichen Aufschwung.

te Giovanni Argentis über ungarische Angelegenheiten 1603–1623]. Nachw. v. Kálmán Benda. Szeged 1983 [Adattár XVI-XVIII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez 7]; vgl. Kardos, József – Kelemen, Elemér – Szögi, László (Hg.): Centuries of Hungary higher education. Budapest 2001.

⁸⁷ Siehe Anm. 9.

⁸⁸ Zsoldos, Attila (Hg.): *Matricula Universitatis Tyrnaviensis 1635–1701*. Budapest 1990 (Fejezetek az ELTE történetéből 11); Bognár, Krisztina – Kiss, József Mihály – Varga, Júlia (Hg.): *A Nagyszombati Egyetem fokozatot szerzett hallgatói 1635–1777* [Die graduierten Studenten der Universität Tyrnau von 1635 bis 1777]. Budapest 2002 (Fejezetek az ELTE történetéből 25); Farkas, Gábor Farkas: *A nagyszombati egyetem könyvtára az alapításkor* [Die Bibliothek der Tyrnauer Universität zur Zeit ihrer Gründung]. Szeged 2001 (A Kárpát-medence koraiújkori könyvtárai III; Fejezetek az Eötvös Loránd Tudományegyetem történetéből 23).

⁸⁹ Fazekas, István: *A bécsi Pazmanium magyarországi hallgatói 1623–1918* [Die aus Ungarn stammenden Studenten des Pazmaniums in Wien 1623–1918]. Budapest 2003 (Magyarországi diákok egyetemjárása az újkorban 8).

⁹⁰ Holl, Béla (Hg.): *A piaristák Magyarországon 1642–1992. Rendtörténeti tanulmányok* [Die Piaristen in Ungarn 1642–1992. Beiträge zur Geschichte der Orden]. Budapest 1992; Rosta, István: *A piaristák iskolakultúrája a XVII. századtól* [Die Schulkultur der Piaristen ab dem 17. Jh.]. In: Jávorszki, András (Hg.): *A katolikus egyház évszázadai*. Kaposvár 2004, S. 39–41.

Ihm ist es zu verdanken, dass im 17. Jahrhundert das Königreich Ungarn wieder ein Land mit einer katholischen Bevölkerungsmehrheit wurde, und so konnte sich eine erstarkte katholische Kirche in den von den Türken rückeroberten Gebieten neu organisieren. Im Prozess der Rekatholisierung kam dem niederen Klerus wieder eine Schlüsselrolle zu. Die Ausbildung des Klerus stieß „wegen der zerstörten institutionellen Infrastruktur“ auf erhebliche Schwierigkeiten, und so musste sie sich „inmitten eines ständigen Konkurrenzkampfes zwischen der katholischen und der protestantischen Kirchen“ neu bilden. Diese neue Lage begünstigte die gesellschaftliche Mobilität, das heißt, beide Parteien waren bestrebt, talentierte junge Leute aus bäuerlichen und bürgerlichen Schichten dafür zu gewinnen, ihre Karriere mit der Kirche zu verknüpfen. Im Prozess der Herausbildung und Befestigung der protestantischen Kirchen sah sich auch der niedere Klerus „sowohl auf katholischer als auch auf protestantischer Seite“ gezwungen, inmitten der ständigen Glaubensstreitigkeiten zu behaupten, was die Rezeption des zeitgenössischen europäischen Denkens in seiner aktuellsten Prägung bedeutete.⁹¹

⁹¹ Für Lektüren der protestantischen Geistlichen sind die erhaltenen Nachlassinventare eine reiche Quelle. Eine Auflistung siehe in den Bänden I–XI der *Könyvtörténeti Füzetek* [Bibliotheksgeschichtliche Hefte], hg. v. István Monok. Szeged 1981–2001; Ders.: *Beszterce és Sopron. Egy erdélyi és egy nyugat-magyarországi város olvasmányai a XVI–XVII. században* [Bistritz und Ödenburg. Die Lektüren einer westungarischen und einer siebenbürgischen Stadt im 16. u. 17. Jh.]. In: Chiorean, Ion (Hg.): *De la umanism a la luminism* [Vom Humanismus bis zur Aufklärung]. Târgu Mureş 1994, S. 29–42; Ders.: Ähnlichkeiten und Unterschiede im Buchbesitz der Stadtbürger von Rust, Güns und Ödenburg im 17. Jahrhundert. In: *Burgenländische Heimatblätter* 57 (1995), S. 174–185; Ders.: *Lutherische Orthodoxie, sächsischer Philippismus und Irenismus im Lesestoffe des lutherischen Bürgertums in Ungarn*. In: Monok, István – Ötvös, Péter (Red.): *Bürgerliche Kultur im Vergleich. Deutschland, die böhmischen Länder und das Karpatenbecken im 16. – 18. Jahrhundert*. Vorträge gehalten anlässlich des Internationalen Symposiums „Bürgerliche Kultur im Vergleich – Deutschland, die Böhmisches Länder und das Karpatenbecken im 16. und 18. Jahrhundert“.

Weil der Verlag von Büchern in Ungarn nur ein sehr bescheidenes Ausmaß erreichte, fehlte der organisierte Buchhandel gänzlich, und deshalb kam Pfarr- bzw. Schulbibliotheken eine größere Bedeutung zu; auch waren überhaupt viele gemeinschaftlich genutzte Bibliotheken im ganzen Land entstanden. In manchen Fällen versah der Geistliche seine Bücher mit der Eintragung „[...] et amicorum“, was auf eine gemeinschaftliche Benutzung hindeutet, wie auch darauf, dass der Geistliche auch darauf achtete, seiner Umgebung den Wissensstoff tatsächlich auch zugute kommen zu lassen, den er sich dank der Bücher selbst angeeignet hatte. Die Büchersammlungen der Pfarreien, der Parochien und solcher mit gemeinschaftlicher Nutzung belegen, dass der protestantische wie der katholische niedere Klerus gleichermaßen eine wichtige Rolle spielte, dass die europäischen Geistesströmungen in Ungarn bis zur Wende des 16. zum 17. Jahrhundert ohne Verspätung rezipiert wurden. Besonders hervorzuheben ist dabei die Verbreitung des Denkens der europäischen, ungarischen und siebenbürgischen geistigen Zentren zugleich mit der seelsorgerischen Betreuung der Bevölkerung in den von den Osmanen besetzten Gebieten.

Szeged (Ungarn), 2–5. Mai 1995. Szeged 1998 (Olvasmánytörténeti dolgozatok. Különszám 2), S. 71–80; Ders.: Lesende Magnaten und Bürger in Westungarn. In: Tobler, Felix (Hg.): Bibliothekar und Forscher. Beiträge zur Landeskunde des burgenländisch-westungarischen Raumes. FS f. Norbert Frank zum 60. Geburtstag. Eisenstadt 2003 (Burgenländische Forschungen. Sonderbd. XXV), S. 179–190; Čičaj, Viliam: Predigerbibliotheken im Gebiet der oberungarischen Bergstädte im XVI–XVII. Jahrhundert. In: Monok, István – Ötvös, Péter (Hg.): Lesestoffe und kulturelles Niveau des niederen Klerus – Jesuiten und die nationalen Kulturverhältnisse in Böhmen, Mähren und im Karpatenbecken im XVII. und XVIII. Jahrhundert. Vorw. v. Frédéric Barbier. Szeged 2001 (Olvasmánytörténeti Dolgozatok. Különszám III), S. 10–26; Daniel, David Paul: Evangelische theologische Literatur und Verleger des XVII. Jahrhunderts in Oberungarn. In: Ebd., S. 27–34.

Aspekte der Buchdistribution im königlichen Ungarn im 17. und am Beginn des 18. Jahrhunderts

Ziel dieses Beitrages ist es, einige Aspekte der Buchdistribution im Raum des königlichen Ungarn im 17. und am Beginn des 18. Jahrhunderts anhand ausgewählter Fragen, die in der Forschung bislang weniger beachtet wurden, darzustellen. 'Buchdistribution' ist ein sehr breiter, komplexer Begriff und umfasst ein sehr umfangreiches und vielfältiges Spektrum des der unterschiedlichsten Interaktionen von Autoren, Buchdruck und -produktion bis hin zur Buchvermittlung und dem Endabnehmer, dem Leser oder Interessenten. Bei der Erforschung der Buchgeschichte im Karpatenraum wurde bisher den Fragen der Buchdistribution in dieser Region nicht die gebührende Aufmerksamkeit gewidmet, obwohl es bereits einige Überblickswerke gibt, die sich mit der Geschichte des Buchhandels in diesem Zeitraum und auf diesem Gebiet befassen.¹

Vor allem auf Grund der bisherigen Forschungen über den Zeitraum seit dem Beginn des 16. Jahrhunderts lässt sich über ei-

¹ Teutsch, Friedrich: Geschichte des deutschen Buchhandels in Siebenbürgen. In: Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels. Bd. IV. Leipzig 1879, S. 13–27; Bd. VI. Leipzig, 1881, S. 7–71; Bd. XV. Leipzig 1892, S. 103–188 (Neudruck: Nendeln/Lichtenstein 1977); Ábel, Eugén: Die Anfänge des ungarischen Buchhandels. In: Ungarische Revue 3 (1883), S. 169–185; Wiesner, Jacob: Der ungarische Buchhandel. Hg. durch das Vorbereitende Komitee der 8. Tagung des Internationalen Verleger-Kongresses. Budapest 1913; Gárdonyi, Albert: Buchdruck und Buchhandel Ungarns am Ausgang des Mittelalters. In: Gutenberg-Jahrbuch 14 (1940), S. 157–162; Šimeček, Zdeněk: Geschichte des Buchhandels in Tschechien und in der Slowakei. Übers. v. Armin Hetzer. Wiesbaden 2002 [Geschichte des Buchhandels 7], S. 225; Kókay, György: Geschichte des Buchhandels in Ungarn. Wiesbaden 1990, S. 151.

nen einheitlichen europäischen Buchmarkt sprechen, auch wenn regionale Unterschiede nicht unbeträchtlich sind. Das Buch in dieser Zeit hatte sich auch in ökonomischer Hinsicht zu einer bemerkenswerten Handelsware entwickelt. Dies wird durch ein großes Wachstum der Druckproduktion und eine entsprechende Verbreitung von Büchern zwischen verschiedenen Schichten der Bevölkerung belegt.² Die Erforschung von Büchern als Ware ist problematisch, auch wenn in dieser Richtung bereits schon einige Schritte oder Versuche gemacht wurden. Es fehlen in erster Linie genauere Angaben über die Größe und Menge der Auflagen oder der Preise. Auch die Frage nach der Buchdistribution selbst sind bisher noch nicht vollkommen bearbeitet. Es ist ein Allgemeinplatz, dass es schon in der Frühen Neuzeit, also im 16. bis 18. Jahrhundert, keine größeren Unterschiede zwischen der Herausgabe eines Buches, auch im weit entfernten Ausland, und ihrer Präsenz in Bibliotheken auf der anderen Seite des europäischen Kontinents gab. Die Struktur von privaten und institutionellen Bibliotheken im ostmitteleuropäischen Raum zeugt davon, dass große Mengen die ausländischen Buchausgaben bildeten.³ In diesem Rahmen

² Z.B. Monok, István: Nationalsprachige Lesestoffe in Ungarn im 16. und 17. Jahrhundert. In: Guthmüller, Bodo (Hg.): Latein und Nationalsprachen in der Renaissance. Wiesbaden 1998 (Wolfenbütteler Abhandlungen zur Renaissanceforschung 17), S. 137–150; Ders.: A művelt arisztokrata. A magyarországi főnemesség olvasmányai a XVI–XVII. században [Der gebildete Aristokrat. Lektüren des ungarischen Hochadels im 16.–17. Jh.]. Budapest, Eger 2012, S. 27–36; vgl. Tóth, István György: Literacy and Written Culture in Early Modern Central Europe. Budapest 1996.

³ Siehe hierzu Monok, István: Die buchgeschichtlichen Forschungen in Szeged, 1980–1995. Frühneuzeit-Info 7 (1996), Nr. 2, S. 253–258; Ders.: Die Buch- und Lesekultur in Ungarn der frühen Neuzeit. Teilbilanz der Ergebnisse einer langen Grundlagenforschung (1980–2007). In: Mitteilungen der Gesellschaft für Buchforschung in Österreich 2008/1, S. 7–31; Ders.: Könyvkatalógusok és könyvjegyzékek Magyarországon 1526–1720 [Buchkataloge und Bücherverzeichnisse in Ungarn 1526–1720]. Szeged 1993 (Olvasmánytörténeti Dolgozatok V); Gács, Hedvig – Farkas, Gábor – Keveházi, Katalin – Lázár, István Dávid – Monok, István – Németh, Noémi (Hg.): Kassa város olvasmányai 1562 – 1731 [Lesestoffe

ist es nur sehr schwer vorstellbar, dass ausschließliche Studenten und Gelehrte für die Einführung von Drucken sorgten, wie es bis heute in der Fachliteratur tradiert wird.⁴ Ferner ist es ebenfalls sehr aufschlussreich, dass die Struktur der einheimischen Druckproduktionen nicht die Struktur von privaten und institutionellen Bibliotheken deckte. In den jeweils regionalen Druckproduktionen dominierten vor allem die Klein- und Gelegenheitsdrucke.

Wie bereits erwähnt, ist die Buchdistribution ein äußerst komplexer Funktionszusammenhang. In diesem System spielten im 17. und am Beginn des 18. Jahrhunderts die Buchbinder eine maßgebende Rolle. Ihre Wirkung reichte naturgemäß vom Abschluss der Buchherstellung bis hin zu ihrer Position innerhalb der Buchdistribution. Man muss hinzufügen, dass die Buchbinderarbeit in diesem Zeitraum sich nicht nur an der klassischen Bindung von Büchern orientierte.⁵ Vorerst stehen uns keine vollständigen

der Stadt Kaschau 1562–1731.] Szeged 1990 (Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmak történetéhez 15); Grüll, Tibor – Keveházi, Katalin – Kovács, József László – Monok, István – Ötvös, Péter – G. Szende, Katalin (Hg.): Lesestoffe in Westungarn I. Sopron (Ödenburg) 1535 – 1721. Szeged 1994 (Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmak történetéhez 18/1; Burgenländische Forschungen. Sonderbd. XIV); Farkas, Gábor – Varga, András – Katona, Tünde – Latzkovits, Miklós (Hg.): Magyarországi magánkönyvtárak II. 1588–1721 [Ungarische Privatbibliotheken II. 1588–1721]. Szeged 1992; Čičaj, Viliam – Keveházi, Katalin – Monok, István – Viskolcz, Noémi (Hg.): A bányavárosok olvasmányai (Besztercebánya, Körmöcbánya, Selmecbánya). Reading Materials in Mining Towns (Banská Bystrica, Kremnica, Banská Štiavnica). 1533–1750. Budapest, Szeged 2003 (Adattár XVI–XVIII. századi szellemi mozgalmak történetéhez 13/3).

⁴ Dieser Standpunkt wird in mehreren Werken über Humanismus und Reformation, so zum Beispiel in: *Dejiny Slovenska I* [Geschichte der Slowakei I]. Bratislava 1963, vertreten.

⁵ Das Lagerverzeichnis der Buchbinderin Elisabeth Oberland aus Neusohl aus dem Jahr 1666 wurde in Čičaj [u.a.] (wie Anm. 3) publiziert. Das Verzeichnis des Leutschauer Buchbinders Georgius Steinhübel wurde publiziert in: Farkas [u.a.] 1992 (wie Anm. 3). In diesen Quellen ist von großen Mengen unbedruckten Papiers die Rede. Vgl. Gulyás, Pál: Entwicklungsgeschichte der Buchbinderei in Ungarn I. Teil. In: *Zeitschrift für Bücherfreunde* 15 (1914), S. 182–197; II. Teil:

Erkenntnisse darüber zur Verfügung, was für die Tätigkeit eines Buchbinders, der über die „klassische“ Buchbinderaufgabe hinaus auch sonstige Bücher einzubinden hatte, kennzeichnend war. Zu denken ist dabei an verschiedene Buchprotokolle ökonomischer, gerichtlicher, amtlicher und anderer Art, die sowohl von privaten Personen wie auch von Institutionen tagtäglich gebraucht wurden.

Eine unerlässliche Quelle für die Rekonstruktion der Tätigkeit der Buchbinder bilden die aufschlussreichen Angaben aus ihren Verlassenschaftsverzeichnissen. In vielen Fällen beinhalten sie auch Angaben über die Beschreibung von Werkzeugen, Einrichtung von Werkstätten und vor allem von solcher Ware, die wegen eines Todesfalls nicht beendet oder verkauft werden konnte. Aufgrund dieser Angaben entfaltet sich aus einem speziellen Blickwinkel ein differenziertes Bild darüber, für welche Drucke in einem konkreten Zeitraum oder einer konkreten Region das größte Interesse bestand.

In diesem Beitrag wird die Aufmerksamkeit auf das Lagerverzeichnis des Kaschauer Buchbinders Casparus Wiszt (?-?) vom Beginn des 18. Jahrhunderts gelenkt. Das Inventar seiner Verlassenschaft wurde am 14. Juli 1714 angefertigt und schon mehrmals publiziert.⁶ Über die Person des Buchbinders sind nur wenige

Zeitschrift für Bücherfreunde 16 (1915), S. 182–188; Józsa-Halász, Margit: Aus der Geschichte der ungarischen Buchbinderzünfte. In: Gutenberg-Jahrbuch 70 (1996), S. 278–287.

⁶ Kemény, Lajos: Kassai könyvkötők. [Buchbinder in Kaschau]. In: Magyar Könyvszemle 1907, H. 1, S. 95f. Das Inventar von Casparus Wiszt wurde auch publiziert in: Hedvig Gácsi, Gábor Farkas, Katalin Keveházi, István Lázár, István Monok, Noémi Németh (Hg.): Kassa város olvasmányai 1562–1731 [Lesestoffe in Kaschau] Szeged 1990 (Adattár XVI-XVIII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez 15), S. 76–79. Im Folgenden: Wiszt. Einen Vergleich von Nachlassinventaren verschiedener Buchhändler siehe: Monok, István: Lesestoffe in Leutschau im Vergleich. XVI-XVII. Jahrhundert. In: Kriegleder, Wynfried – Seidler, Andrea – Tancer, Jozef (Hg.): Deutsche Sprache und Kultur in der Zips. Bremen: Édition Lumière 2007, S. 157–169. (Presse und Geschichte – Neue Beiträge. Bd. 24); Ders.: Deutsche Buchhändler in Ofen und Pest in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. In: Kriegleder, Wynfried – Seidler, Andrea – Tancer, Jozef (Hg.): Deutsche

Angaben vorhanden. Sein Name ist im Zusammenhang mit dem Beginn der Kaschauer Buchbinderzunft am Ende des 17. Jahrhunderts aufgefunden worden. Seine Tätigkeit in Kaschau beginnt zusammen mit zwei weiteren Buchbindermeistern, Andreas Szentmihályi und Paulus Roth. Am 30. Oktober 1699 bekräftigte Kaiser Leopold I. ein Zunftstatut mit 25 Punkten. Nach diesem Statut durften in Kaschau nur drei Buchbindermeister arbeiten, die das Recht erhielten, auch Bücher in der Stadt und auf dem Land zu verkaufen. In Zeiten des Aufstandes von Franciscus II. Rákóczi leitete Casparus Wiszt die Buchbinderzunft in Kaschau. Im Juni 1705 bekam die Zunft von Fürst Franciscus II. Rákóczi einen Schutzbrief, in dem allen Buchdruckern, Buchhändlern und Papierwarenhändlern oder Buchbindern, die keine Zunftmitglieder waren, jeglicher Handel mit Büchern untersagt wurde.⁷ Offensichtlich hatten die Mitglieder der Kaschauer Buchbinderzunft zu Beginn des 18. Jahrhunderts bereits eine dominante Position innerhalb der Buchdistribution in der Region inne.

Das Warenverzeichnis von Wiszt aus dem Jahr 1714 enthält Angaben über Bücher in 97 Positionen. Demnach lagerte er zur Zeit der Fertigstellung des Inventars ungefähr 1.133 Buchexemplare. Zu dieser Zahl können noch weitere 1.200 ungebundene ABC-Bücher hinzugerechnet werden, die im Verzeichnis unter der Bezeichnung „incompacti libelli alphabetici“ aufgeführt sind. Insgesamt geht es also um 2.333 Buchexemplare. Im Verzeichnis finden sich auch Anmerkungen über die Bindung von Büchern als „compactus, in crudo seu incompacta, similiter compactorum,

Sprache und Kultur im Raum Pest, Ofen und Budapest. Studien zur Geschichte, Presse, Literatur und Theater, sprachlichen Verhältnissen, Wissenschafts-, Kultur- und Buchgeschichte, Kulturkontakten und Identitäten. Bremen 2012, S. 153–158. (Presse und Geschichte – Neue Beiträge 63).

⁷ Klimeková, Agáta: Dejiny knižnej kultúry na Slovensku v prvej polovici 18. storočia. [Die Buchgeschichte in der Slowakei in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts.] Bratislava 2007, S. 147f.

diversae compactorum, charta diversa compactorum, charta colorata, incompactus, charta constans, in crudo, non integri in crudo, nem egész, sine initis at lacere" usw.

Angaben über Bücher beinhalten gewöhnlich auch das Format. Der Zusammensteller des Verzeichnisses widmete dem Format jedoch keine größere Aufmerksamkeit, denn von den 97 Positionen wurde nur in 37 Fällen das Buchformat aufgezeichnet. Als Buchformat waren das Zwölferformat (*duodecimo*, 13 Bücher), Viertelformat (*quarto*, 8 Bücher), Folioformat und Achtelformat (*folio* und *octo*, je 6 Bücher) und schließlich das Sechszehntelformat (*sedecimo*, 4 Bücher) sehr verbreitet und also auch hier vertreten.

Die Bücher im Lager des Kaschauer Buchbinders waren größtenteils in lateinischer (45 Titel), in ungarischer (22 Titel) und in deutscher Sprache (15 Titel). Slowakische Titel begegneten uns nur in zwei Fällen. Ferner waren in seinem Lager noch jeweils ein polnischer, ein kroatischer und ein hebräischer Titel vorhanden. In zehn Fällen gelang es nicht, die Sprache, in der die Bücher verfasst waren, festzustellen.

Merkwürdigerweise finden sich von mehreren Büchern nur jeweils ein Exemplar in der Liste: Von den erwähnten 97 Positionen war in 38 Fällen nur ein Exemplar vorrätig, was fast ein Drittel des ganzen Vorrats darstellt. Das heißt, dass Casparus Wiszt in seinem Lager von weiteren 9 Büchern je zwei Exemplare, von 6 Büchern je drei Exemplare, von 4 Büchern je vier Exemplare, von 10 Büchern je fünf, von einem Buch je sechs, von 2 Büchern je sieben, von einem Buch acht, von einem anderen neun und auch von einem dritten Buch zehn Exemplare hatte. Der Vollständigkeit halber ist zu bemerken, dass die Gruppe von Büchern, deren Anzahl der Exemplare 10 nicht übertrifft, nur 207 Stück umfasst, das sind nicht einmal 10% des gesamten Warenbestandes. Von den übrigen Büchern waren im Lager 15 Bücher mit je 11–50 Exemplaren, 4 Bücher mit je 51–100 Exemplaren, ein Buch mit 101 Exemplaren und schließlich zwei Bücher mit über 200 Exemplaren vorhanden.

Bei der Feststellung der Herkunft von Drucken im Lager des Kaschauer Buchbinders Casparus Wiszt am Beginn des 18. Jahrhunderts stößt man auf mehrere Probleme. Unser Ausgangspunkt war, dass die Buchbinder in erster Linie die Drucke der einheimischen Kaschauer akademischen Druckerei verbreiten sollten, aber auch die Produkte aus den umliegenden Offizinen – die in Bartfeld, Käsmark und Leutschau – distribuieren konnten; darüber hinaus aber auch die in Frage kommenden Bücher aus entfernteren Druckzentren: Tyrnau, Pressburg, Sillein oder aus Siebenbürgen. Zur Illustration einiger Angaben: In Kaschau sind in den letzten zehn Jahren des 17. und in den ersten zehn Jahren des 18. Jahrhunderts (bis 1714) 23 Titel, in Leutschau 142, Bartfeld 57, Käsmark 7, Pressburg 8, Sillein 27 und endlich in Tyrnau 431 Bücher gedruckt worden, bei denen die Tätigkeit von Casparus Wiszt vermutet werden kann. Daher konzentriert sich die folgende Überlegung auf die Frage, wieviele Werke im Lager des Kaschauer Buchbinders aus der Produktion der einheimischen Kaschauer akademischen Druckerei stammen.

Im Falle der Bücher mit der größten Anzahl von Exemplaren handelt es sich um ABC-Bücher („libri alphabetici“) mit ungefähr 1.706 Stück. Laut der Angaben aus dem Verlässenschaftsverzeichnis ist nicht genau festzustellen, ob es sich um verschiedene Titel oder nur um verschiedene Formate oder Einbände handelt. Bei diesen Büchern (den ABC-Büchern) wurde nur in einem Fall angemerkt, dass es sich um eine deutsche Sprachversion handelt.

Bei der Identifikation dieser Lehrbücher stößt man auf einige Probleme. Ein Teil ist zwar mit der Bemerkung „libri alphabetici“ oder „libelli alphabetici“ und dem Format bezeichnet. Ferner steht bei dieser Gruppe von Büchern auch die Bezeichnung „libri simili“ im Format Folio, und dabei dürfte es sich ebenfalls um ABC-Bücher handeln. Auf Grund dieser Angaben ist es jedoch sehr schwierig, wenn nicht unmöglich, die Ausgabe dieser Lehrbücher genau festzustellen. Unter der Bezeichnung „Libellus alphabeticus“ erschie-

nen im Übergang vom 17. zum 18. Jahrhundert mehrere Ausgaben. Von diesen sind die Leutschauer Ausgabe des Samuel Brewer in Oktav von 1697 und die Kaschauer Ausgabe von Stephanus Bositz von 1686 zu nennen.⁸ Unter diesem Namen sind auch Ausgaben aus Tyrnau aus den Jahren 1701, 1702 und 1703, aus Bartfeld eine aus dem Jahr 1705 bekannt. In Kaschau erschienen in diesem Zeitraum am Beginn des 18. Jahrhunderts keine solchen Ausgaben.⁹ Unter diesen Umständen ist es sehr schwer anzunehmen, dass die Kaschauer Buchbinder die Ausgaben der Lehrbücher, die wohl aus der Druckerei in Kaschau stammen, über 28 Jahre lagerten. Wahrscheinlicher ist, dass es sich dabei um die Produkte aus anderen Orten handelte. Es besteht auch die Möglichkeit, dass es sich um einen Nachdruck der Kaschauer Druckerei handelt, bei welchem sich die Angaben zum Ort und Jahr der Auflage nicht geändert haben. Bisher ist das aber nur eine nicht überprüfte Hypothese.

Ein anderer Titel mit 80 nicht eingebundenen und 21 eingebundenen Exemplaren in Sedez ist unter dem Namen „Kleiner Seelenschatz“ im Verzeichnis aufgeführt.¹⁰ Bei der Identifikation dieses Titels tauchten einige Probleme auf, weil ein Buch mit diesem Titel in den Druckkatalogen aus dem 17. und der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nicht bekannt sind. Es ist interessant, dass auch der Leutschauer Buchbinder Georgius Steinhübel dieses Buch in Oktav 1699 für 1 Gulden und 50 Denar in seinem Lager gehabt hatte.¹¹ Steinhübel hatte wahrscheinlich eine ungarische Version mit dem Titel *Leiki kincs* mit elf Exemplaren in Zweiund-

⁸ Čaplovič, Ján: Bibliografia tlači vydaných na Slovensku do roku 1700. I–II. [Bibliographie der Drucke in der Slowakei bis 1700]. Bd. I. Martin 1972; Bd. II. Martin 1984.

⁹ Die Produktion von Druckereien in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist zu finden in der Beilage Klimeková (wie Anm. 7) S. 184ff.

¹⁰ Wiszt (wie Anm. 6) Posten 28 und 78.

¹¹ Das Verzeichnis der Leutschauer Buchbinder wurde publiziert in: Farkas, Magyarországi magánkönyvtárak II. (wie Anm. 3), Nummer 130, Posten 130.

dreißigstelformat und zum Preis von 3 Gulden und 30 Denar.¹² In großen Mengen hatte der Kaschauer Buchbinder Wiszt die ungarischen Katechismen von Johannes Siderius (?–1608) mit 65 und 14 Exemplaren gelagert.¹³ Höchstwahrscheinlich stammen sie aus Bartfeld, wo sie 1701 und 1713 erschienen.¹⁴

Ein weiterer bedeutender Titel im Lager des Buchbinders ist das in 53 Exemplaren vorhandene, damals sehr populäre und mehrmals herausgegebene Werk *Praecepta morum* von Samuel Enyedi († 1671) zu nennen. Auch aus dieser Zeit (1709) stammt eine Bartfelder Ausgabe von Thomas Scholtz.¹⁵

Sehr gut verkauft haben sich in Kaschau und Umgebung in dieser Zeit auch die katholischen Katechismen von Petrus Canisius (1521–1597). Mit diesem Werk in lateinisch-ungarischer Version in Oktav sind 50 Exemplare gefunden worden, von denen vermutet werden kann, dass es sich wahrscheinlich um die Leutschauer Ausgabe von 1687 oder um die Tyrnauer von 1700 handelt.¹⁶ Noch wahrscheinlicher ist, dass es sich um die Bartfelder Ausgabe von 1708 handelt.¹⁷ Außer diesem Katechismus hatte Wiszt auch 21 Exemplare des kleinen Katechismus von Canisius in lateinischer Version in Duodez in seinem Lager.¹⁸ Sehr populär waren auch die Katechismen Luthers. In slowakischer Sprache sind 20 Exemplare vorhanden, gedruckt in Leutschau 1693.¹⁹ Er hatte auch 19 Exemplare von Luthers großem Katechismus *Catechesis germanice vulgo Kinderlehre* in seinem Lager auf Vorrat.²⁰

¹² Ebd., Posten 53.

¹³ Wiszt (wie Anm. 6), Posten 23 und 27.

¹⁴ Klimeková (wie Anm. 7), Beilage, Posten 2981 und 2982.

¹⁵ Ebd., Posten 851.

¹⁶ Wiszt (wie Anm. 6), Posten 12.

¹⁷ Klimeková (wie Anm. 7), Beilage, Posten 2389.

¹⁸ Wiszt, Posten 25.

¹⁹ Ebd., Posten 20.

²⁰ Ebd., Posten 19.

Auch andere Lehrbücher waren zu einem sehr hohen Anteil im Buchbinderlager in Kaschau vorhanden. In diesem Zusammenhang können 14 Exemplare der lateinischen Grammatik von Georgius Molnár (?–1564) erwähnt werden, bei der es sich höchstwahrscheinlich um die Leutschauer Ausgabe von 1702 handelt.²¹ Auch noch am Beginn des 18. Jahrhunderts wurden im Unterricht offenbar die Werke von Johannes Comenius benutzt, denn der Buchbinder besaß 33 Exemplare von dessen *Vestibulum*.²² In den Schulen wurde auch aus der *Logica* von Michael Buzinkay gelehrt, die 25 aufgeführten Exemplare dürften 1702 in Leutschau gedruckt worden sein.²³ In diese Gruppe gehören auch 13 Exemplare des Werkes *De octo partibus orationis methodus* von Leonhard Culmann (1498 – 1562), 1700 in Leutschau erschienen.

Noch ist es nicht gelungen, die zwölf Exemplare der *Verborum institutio*, die 27 Exemplare des *Tractatus christianae* und die elf Exemplare der *Confirmatio seu Rosenkrantz* näher zu identifizieren.²⁴ Schließlich stammen elf Exemplare ungarischer Evangelien aus der Leutschauer Druckerei von 1701 oder aus Tyrnau von 1708.²⁵

Es ist selbstverständlich, dass der Kaschauer Buchbinder über die Lehrwerke hinaus auch Bücher aus verschiedenen Wissenschaftsbereichen – Medizin, Recht usw. – lagerte, allerdings in sehr kleinen Mengen.

Dieser kleine Beitrag soll mit einer Analyse des Buchbinderlagers abgeschlossen werden. Es steht fest, dass die Bücher von der akademischen Druckerei in der Stadt oder aus Druckereien aus näher gelegenen Ortschaften in das Lager geliefert wurden. In Betracht kommen in erster Linie die Städte Leutschau, Kásmark und

²¹ Klimenková (wie Anm. 7), Beilage, Posten 2091.

²² Wiszt (wie Anm. 2), Posten 16

²³ Ebd., Posten 21.

²⁴ Ebd., Posten, 17, 22 und 26.

²⁵ Ebd., Posten 38.

Bartfeld. Die Produktionen von anderen Druckzentren (Pressburg, Tyrnau) in den unruhigen Zeiten des Rákóczi-Aufstandes haben nur schwer ihre Wege in den Osten gefunden. In den Jahren 1690 bis 1714, als der Kaschauer Buchbinder Wiszt tätig war, wurden in der akademischen Druckerei in Kaschau 23 Titel, davon in den Jahren 1700 bis 1714 nur sechs, in Leutschau 142 Titel, davon im 18. Jahrhundert 98, in Käsmark sieben und endlich in Bartfeld 57, davon im 18. Jahrhundert 43 Titel herausgegeben.

Von den sieben Käsmarker Ausgaben aus dem Beginn des 18. Jahrhunderts sind in Wiszts Lager nur ein Exemplar von Stephanus Kúns *Hétnapi utitárs* gefunden.²⁶ Von den sechs Kaschauer akademischen Ausgaben zwischen 1700 und 1714 war kein Buch zu finden. Sehr interessante Erkenntnisse brachte der Vergleich mit den Büchern aus der Produktion der Scholtzischen Druckerei in Bartfeld. Von 1700 bis 1714 sind in dieser Stadt 43 Buchtitel erschienen. Von diesen Ausgaben aus dem Jahr 1714 sind im Lager von Wiszt nur elf Bücher vorhanden, dass heißt, fast ein Viertel wurde aus Bartfeld geliefert. Es ist noch nicht bekannt, welche Beziehungen Buchbinder Wiszt und der Drucker Thomas Scholtz hatten; es ist jedoch aufschlussreich, dass Wiszt 1.200 ungebundene Exemplare von ABC-Büchern lagerte, und dieser Titel 1705 in Bartfeld herausgegeben wurde. Es kann kein Zufall sein, denn auch der Katechismus von Johannes Siderius ist 1701 und 1713 in Bartfeld erschienen (davon waren 14 Exemplare in Wiszts Lager), die *Praecepta morum* von Enyedi erschienen 1709 ebenfalls hier (davon waren 53 Exemplare im Lager), den lateinisch-ungarischen Katechismus von Petrus Canisius druckte Scholtz 1708 (davon waren 50 Exemplare im Lager). Aus Bartfeld stammen drei Exemplare des *Psalteris Davidis* von 1708 (in derselben Zeit sind auch aus Leutschau sechs Ausgaben bekannt), fünf Exemplare des

²⁶ Klimeková (wie Anm. 7), Beilage, Posten 1755. Wiszt, Posten 47.

Juris civilis von 1701 oder 1713, weitere zwei Exemplare des Werks *Mennyország útjai* von Samuel Szikszai-Pap und fünf Exemplare des Werks *Mennyei tárház kulcsa* von Michael Szatmári-Németh.

Es ist leicht auszurechnen, dass fast die Hälfte der Bücher im Lager des Buchbinders Casparus Wiszt aus der Offizin des Bartfelder Druckers Thomas Scholtz stammt. Die Erschließung dieser offensichtlich engen Zusammenarbeit zwischen ihnen bedarf jedoch noch weiterer Forschung, die mit Sicherheit noch viele interessante Erkenntnisse an den Tag legt.

Diese Analyse der Buchdistribution in Kaschau zu Beginn des 18. Jahrhunderts erbrachte einige interessante (teils bekannte) und weniger bekannte Ergebnisse. Es bestätigte sich, dass der Buchbinder ein bedeutendes Glied in der Kette der Buchdistribution war. Die Bücher im Lager zeugen davon, dass es sich dabei eindeutig um Verkaufsware handelte, die der Inhaber auf den Markt bringen wollte. Im Lager dominierten die Lehrbücher und Katechismen, die für die Schuljugend bestimmt waren. Es ist auch in diesem Fall offensichtlich, dass der sicherste Gewinn – auch heute ist es kaum anders – aus der Distribution der Literatur für das Schulwesen kommt. Auf der anderen Seite zeugt der große Anteil von Büchern mit einer minimalen Anzahl von Exemplaren von der Abhängigkeit von individuellen Bestellungen. Ferner besaß der Kaschauer Buchbinder eine große Anzahl von Büchern in allen einheimischen ungarischen Sprachvarianten, und es fehlten auch die polnischen und kroatischen Bücher nicht, was den überregionalen und übernationalen Charakter seiner Geschäftstätigkeit zeigt. Ein weiterer Aspekt ist, dass im Lager Bücher unterschiedlicher Religionen vorhanden waren; dies lässt darauf schließen, dass die kommerzielle Tätigkeit des Buchbinders Wiszt überkonfessionelle Züge trug.

Eine weitere Aufgabe ist, die Fragen der in- und ausländischen Kontakte des Buchbinders zu klären. Fest steht, dass Wiszt sehr enge Geschäftskontakte mit der Druckerei in Bartfeld hatte. Diese

Beziehung muss noch weiter untersucht werden, zumal gerade in den Zeiten des Aufstandes in Bartfeld Werke erschienen, die thematisch zu den Aufständischen gehörten, die aber im Lager von Wiszt keinen Platz gefunden hatten. An dieser Tatsache ändert auch der Umstand nichts, dass das Verzeichnis bereits in einer anderen politischen Situation gefertigt wurde.

LITERARISCHE REPRÄSENTATION DER INTERKULTURALITÄT

Die Darstellung der Belagerung von Eger (Agria) 1552 in der siebenbürgisch- sächsischen und Zipser deutschen Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts¹

Die Belagerung von Eger im Jahre 1552 wurde im 16. Jahrhundert sowohl vom christlichen Europa als auch von den Türken als ein Ereignis von entscheidender Bedeutung betrachtet. Seit der Niederlage bei Mohács (1526) hatte eine militärische Erfolgsserie des Osmanischen Reichs in Ungarn begonnen: 1541 wurde der königliche Sitz Buda eingenommen, später eroberten die Türken zahlreiche weitere wichtige Burgen in Ungarn. Im Jahre 1552 wurde aber bei Eger die Siegesreihe der Türken unterbrochen. Für Ungarn bedeutete also die erfolgreiche Verteidigung von Eger das Ende eines langen Misserfolgs auf dem Schlachtfeld. Der Name von Eger wurde bald in ganz Europa bekannt, denn die für unbesiegbar gehaltenen und in Übermacht befindlichen Türken zu besiegen, wurde allgemein für eine hervorragende militärische Leistung erachtet.²

Eger war im 16. Jahrhundert das Bollwerk ganz Oberungarns. Wenn die Türken die Burg eingenommen hätten, dann hätten sie ohne Widerstand in Richtung der oberungarischen Bergstädte und Kaschau vordringen können. Und tatsächlich wollte Suleyman weiter in Richtung Nordosten weitermarschieren, um Siebenbürgen und das Königreich Ungarn von einander zu trennen. Auf diese Weise wollte er bis zur polnischen Grenze gelangen, um

¹ Diese Studie konnte dankenswerterweise im Rahmen des János-Bolyai-Forschungsstipendiums entstehen.

² Vgl. u.a. Várkonyi, Ágnes R.: Az egeri győzelem és Európa [Der Sieg bei Eger und Europa]. In: Agria. Az egeri Dobó István Vármúzeum Évkönyve 38 (2002), S. 167–188.

dann Mitteleuropa von Nordosten her einzukreisen. Der Kriegszug von 1552 war also Teil eines durchdachten Plans, der aber wegen der bei Eger erlittenen Niederlage scheitern musste.³

Die Belagerung von Eger inspirierte im 16. und 17. Jahrhundert viele ungarländische und ausländische Dichter und Chronisten. Es liegen bereits die Arbeiten von Gyula Bodola, Mihály Divinyi und István Sugár, um nur diese zu nennen, vor, in denen sie einen Überblick über die in Ungarn und Siebenbürgen entstandenen Werke, die dieses Ereignis verewigt hatten, geben.⁴ Dabei entgingen aber der Aufmerksamkeit dieser Forscher Werke der siebenbürgisch-sächsischen und Zipser deutschen Autoren des 16 und 17. Jahrhunderts (mit Ausnahme von des Werkes von Christian Schesäus).

Die vorliegende Studie hat eine doppelte Zielsetzung. Einerseits soll hier ein Überblick über die siebenbürgisch-sächsischen und Zipser deutschen Werke gegeben werden, die die Belagerung von Eger erwähnen, mit besonderer Rücksicht auf die Werke von Christian Schesäus und Mathias Miles. Andererseits soll auch auf die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Beschreibungen der siebenbürgisch-sächsischen, Zipser deutschen und ungarischen Autoren aufmerksam gemacht werden.

Der erste ungarische Dichter, der dieses Ereignis in zwei historischen Liedern authentisch verewigte, war der Wandersänger

³ Ebd., S. 177.

⁴ Bodola, Gyula: Dobó István a magyar költészetben [István Dobó in der ungarischen Lyrik]. Kolozsvár 1908; Divinyi, Mihály: Eger a magyar költészetben [Eger in der ungarischen Lyrik]. Budapest 1938; Sugár, István: Az egri vár és viadala [Die Burg von Eger und ihre Belagerung]. Budapest 1971, S. 131–140; Sugár, István: Tinódi egri históriás énekei [Die historischen Lieder von Tinódi über Eger]. Eger 1974 (Gárdonyi Géza Társaság kiskönyvtára 2), S. 5–50; Bitskey, István: Az egri vár diadala a XVI-XVII. századi irodalomban [Der Triumph bei Eger in der Literatur des 16.–17. Jh.s]. In: Agria (wie Anm. 2), S. 189–201. Siehe dazu auch die Textauswahl der wichtigsten Belagerungsbeschreibungen: Lőkös, Péter – Tüskés, Gábor (Hg.): Obsidio Agriae Anno 1552. Texte zur Rezeption eines ungarischen Geschichtsstoffes. Eger 2008.

Sebestyén Tinódi (um 1510/15–1556). Wenn man spätere Bearbeitungen und Übersetzungen seiner Lieder untersucht, lassen sich drei Gruppen unterscheiden.

Die erste Gruppe bilden diejenigen Bearbeitungen, die das längere Lied *Eger vár viadaljáról való ének* (Lied von der Belagerung der Burg Eger) von Tinódi vollständig oder exzerpierend übersetzen. Dies sind János Zsámboki (Johannes Sambucus) und Ambrus Somogyi (Ambrosius Simigianus). Als Hauptquelle benutzen und bearbeiten es z.B. Mátyás Csabai in zwei lateinischen Panegyriken, Ferenc Forgách, Johannes Michael Brutus oder Miklós Istvánffy in ihren Chroniken.

Die zweite Gruppe bilden die zahlreichen, v.a. ausländischen historiographischen Werke, die die Beschreibung des italienischen Chronisten Ascanio Centorio übernehmen (hier sind z.B. zu nennen Natale Conti, Gaspar Ens, Martin Fumée, Hieronymus Ortelius, Jacobus Augustus Thuanus).

Eine dritte Gruppe wird von Annalen gebildet, bei denen aber oft schwer oder überhaupt nicht zu entscheiden ist, welche Quelle ihr Autor benutzte. Die Quelle war oft ein anderes Jahrbuch, eventuell ein längeres Werk oder bei zeitgenössischen Annalen mündliche Information.

Was nun die Beschreibungen der Belagerung Egers von siebenbürgisch-sächsischen und Zipser deutschen Autoren betrifft, so lassen sich für alle drei Gruppen Beispiele anführen. Zu den Vertretern der ersten Gruppe gehört Christian Schesäus, der einzige unter den siebenbürgisch-sächsischen und Zipser deutschen Autoren, der Tinódi als Hauptquelle benutzte und die Belagerung in einer umfangreichen Beschreibung verewigte. Seine in Hexametern geschriebene *Ruina Pannonica* behandelt in zwölf Gesängen das Schicksal von Ungarn und Siebenbürgen vom Tod von König János I. (1540) bis zum Tod von König János II. (1571). Schesäus' Werk ist – ähnlich den historischen Liedern von Tinó-

di – eine Art Übergang zwischen Historiographie und Dichtung.⁵ Das 4. Buch (*De rebus ad Agriam gestis. Anno 1552*) ist der Belagerung von Eger gewidmet. Dass diesem Ereignis ein ganzes Buch der *Ruina Pannonica* gewidmet ist, ist kein Zufall und hängt mit Schesäus' Quelle zusammen. Tinódi hat zwei Lieder über die Belagerung von Eger geschrieben. Das Lied *Eger vár viadaljáról való ének* (1.800 Zeilen) ist das längste Lied seiner *Cronica*. Das kürzere Lied *Egri historiának summája* (Summa der Historie von Eger, 460 Zeilen) ist die gekürzte Fassung des Ersteren. Tinódi machte kurz nach dem Ende der Belagerung eine Reise nach Eger und zeichnete minutiös die Ereignisse auf Grund der Erzählungen der Verteidiger auf. Wie Tinódi, so erkannte auch Schesäus die Bedeutung dieses Ereignisses. Schesäus' Beschreibung ist authentisch, er folgt ziemlich genau der Beschreibung von Tinódi, auch die Zahlen und Fakten stimmen. Kleinere Unterschiede gibt es natürlich, Schesäus erwähnt die früheren Befestigungsarbeiten nicht und zählt die Namen der Verteidiger nicht auf. Es erhebt sich die Frage: Kann man in Schesäus' Gedicht auch konkrete Textstellen finden, die belegen, dass seine Quelle Tinódi war? Tinódi war – wie bekannt – ein Vertreter der sogenannten formelhaften Dichtung.⁶ Es gibt in Schesäus' Werk eine Formel, die meines Erachtens

⁵ Zur Gattungsfrage siehe Albert, Michael: Die „Ruinae Pannonicae“ des Christian Schesäus. Schässburg 1872, S. 21; Hegedüs, István: Schesaeus Ruinae Pannonicae című epikus költeménye [Schesaeus' episches Gedicht 'Ruinae Pannonicae']. Budapest 1916, S. 17–20; Pukánszky, Béla: A magyarországi német irodalom története a legrégibb időktől 1848-ig [Die Geschichte der deutschsprachigen Literatur in Ungarn von den Anfängen bis 1848]. Máriabesnyő, Gödöllő 2002, S. 135; Klaniczay, Tibor (Hg.): A magyar irodalom története 1600-ig [Geschichte der ungarischen Literatur bis 1600]. Budapest 1964 (A magyar irodalom története I), S. 308; Szegedi, Edit: Geschichtsbewusstsein und Gruppenidentität. Die Historiographie der Siebenbürger Sachsen zwischen Barock und Aufklärung. Köln, Weimar, Wien 2002 (Studia Transylvanica 28), S. 138.

⁶ Zur formelhaften Dichtung siehe Varjas, Béla: A magyar reneszánsz irodalom társadalmi gyökerei [Gesellschaftliche Wurzeln der ungarischen Renais-

von Tinódi übernommen wurde. In Vers 314 der *Ruina Pannonica* ist folgendes zu lesen: „Horrendum immensa voce Alla Alla Alla boabunt“ und in Vers 355: „Auditur fremitus Turcorum Alla Alla boantum.“ Der Ausdruck „Alla boabunt“ bzw. „Alla boantum“ beweist meiner Meinung nach die Kenntnis von Tinódi, es handelt sich hier nämlich um die wortwörtliche Übertragung der Formel „Alláht kiáltának“ (sie rufen Allah), die in den Liedern von Tinódi häufig vorkommt, so auch in dem Lied *Eger vár viadaljáról való ének* (Vers 1008, 1481).

Für die zweite Gruppe der Beschreibungen gibt es drei Beispiele, alle drei stammen aus dem 17. Jahrhundert. Die Urquelle des Beschreibungstyps dieser Gruppe ist – wie oben erwähnt – in Ascanio Centorios *Commentarii della guerra di Transilvania* (Venedig 1566) zu lesen. Die europäischen Chroniken und Länderbeschreibungen des 16. und 17. Jahrhunderts, die ausführlicher über die Belagerung von Eger (1552) berichten, übernehmen – direkt oder indirekt – fast wortwörtlich die Beschreibung von Centorio.⁷

Centorio erwähnt zuerst die Zahl der Belagerer und der Verteidiger, darauf folgt der Eid der Verteidiger. Dann werden die Verteidiger aufgefordert, sich zu ergeben. Als Antwort auf diese Aufforderung stellen sie eine mit einem schwarzen Tuch bedeckte Totenbahre zwischen zwei Lanzen auf die Burgmauer. Da sie sich nicht ergeben wollen, beginnt die Belagerung. Interessanterweise werden aber in dieser Beschreibung der Belagerung nur wenige

sance-Literatur]. Budapest 1982, S. 201–207, 349–353; Di Francesco, Amedeo: A históriás ének mint formulaköltészet [Historische Lieder als Formeldichtung]. In: Ders.: Kölcsönhatás, újraírás, formula a magyar irodalomban. Tanulmányok [Wechselwirkung, Adaptieren und Formeln in der ungarischen Literatur. Studien]. Budapest 2005 (Historia litteraria 19), S. 147–164; Ders.: Toposz és formula a magyar históriás énekekben [Topos und Formel in den ungarischen historischen Liedern]. In: Ebd., S. 165–171.

⁷ Eine Ausnahme bildet Martin Zeilers *Neue Beschreibung des Königreichs Ungarn* (Leipzig 1664), darin beruft er sich auf János Zsámboki und Miklós Istvánffy.

Sätze gewidmet, die zweite Hälfte der Beschreibung macht nämlich die Darstellung der Tapferkeit der Erlauer „Amazonen“ aus. Zwei kleine Episoden werden ausführlicher erzählt: Der Mann einer jungen Frau wird auf der Mauer erschossen, die Mutter ermahnt ihre Tochter, ihren Mann zu begraben. Sie aber sagt, es sei jetzt keine Zeit eine Bestattung vorzubereiten, sie nimmt das Schild und Schwert ihres Mannes und erschlägt drei Türken. Die andere Frau trägt auf ihrem Kopf einen Stein, ihr Kopf wird aber samt dem Stein abgeschossen. Ihre Tochter hebt den blutigen Stein auf und wirft ihn auf die Türken. Am Ende müssen die Türken einsehen, dass sie die Burg nicht einnehmen können und ziehen ab.

Der 1670 in Nürnberg erschienene *Siebenbürgische Würg-Engel* von Mathias Miles (1639–1686) ist nach Gyula Szekfű das schmachvollste Plagiat der sächsischen und ungarischen Geschichtsschreibung, denn dieses Verfahren war nach Szekfű zur Zeit des Humanismus noch akzeptabel, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aber in der Geschichtsschreibung überholt.⁸ Diese Feststellung muss korrigiert werden. Die Kompilation oder das Plagiat war im 17. Jahrhundert noch ziemlich verbreitet, nicht nur in der Chronistik (siehe z.B. die Chroniken von Hieronymus Ortelius oder Georg Krekwitz), sondern auch in der schönen Literatur (man denke nur etwa an die *Picaro-Romane*). Miles schöpfte tatsächlich aus verschiedenen historiographischen Werken, die er im allgemeinen nicht angibt, die man aber in den meisten Fällen identifizieren kann. Er benutzte zum Beispiel mehrere kürzere siebenbürgisch-sächsische Annalen des 16. Jahrhunderts, aber er schöpfte auch aus Schesäus' *Ruina Pannonica* bzw. aus István Szamosközy's *Rerum Transylvanarum Pentades*, sowie aus Briefen,

⁸ Szekfű, Gyula: Schesäus-kézirat a Nemzeti Múzeumban [Ein Schesäus-Manuskript im Nationalmuseum]. In: Magyar Könyvszemle 14 (1906), S. 330; Szekfű, Gyula: Az erdélyi szász történetírás [Geschichtsschreibung der Siebenbürger Sachsen]. In: Magyarországtudomány 2 (1943), S. 197.

Reden, Landtagsbeschlüssen.⁹ Manche Quellen sind aber noch nicht identifiziert. Man könnte nun vermuten, dass auch seine Belagerungsbeschreibung von Eger auf Schesäus zurückgeht. Miles übernimmt aber den Beschreibungstyp von Centorio aus einer bisher noch nicht identifizierten ausländischen Chronik. István Hegedüs, der 1916 eine umfangreichere Studie über Schesäus' Werk verfasst hatte, behauptet, dass Miles die Geschichte der zwei „Amazonen“ aus Thuanus' *Historiae sui temporis* übernahm.¹⁰ Der Aufmerksamkeit von Hegedüs ist aber wohl entgangen, dass bei Thuanus nicht nur die Geschichte der zwei „Amazonen“ zu lesen ist, sondern die ganze Belagerung. Hegedüs beruft sich nämlich nur auf die Fußnote der Schesäus-Ausgabe von Joseph Karl Eder, in der tatsächlich nur die Geschichte der Erlauer Frauen zu lesen ist.¹¹ Betrachtet man jedoch die ganze Beschreibung von Thuanus, so stellt sich heraus, dass der französische Chronist nicht die unmittelbare oder einzige Quelle von Miles sein konnte. Wenn man nämlich die beiden Texte miteinander vergleicht, dann stellt sich heraus, dass bei Miles mehrere Daten zu finden sind, die Thuanus nicht erwähnt (z.B. die Namen der Verteidiger) oder anders erwähnt (Thuanus berichtet von 70.000 Türken, Miles von 16.000).¹²

⁹ Armbruster, Adolf: Einführung. In: Siebenbürgischer Würgengel oder Chronicalischer Anhang des 15 Seculi nach Christi Geburth aller theils in Siebenbürgen theils Ungern und sonst Siebenbürgen angränzenden Ländern füngelauffener Geschichten [...] v. Mathias Miles. Unveränd. Nachdr. der Ausg. Hermannstadt 1670. Mit einer Einführung v. Adolf Armbruster. Köln, Wien 1984 (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens 8), S. X–XII.

¹⁰ Hegedüs (wie Anm. 5), S. 10f.

¹¹ *Scriptores Rerum Transsilvanarum cura et opera Societatis Philohistorum Transsilv. editi et illustrati*, Tomi I, Volumen I, *Complexum Christiani Schesei Ruinas Pannonicas adcurante Iosepho Carolo Eder. Cibinii 1797*, S. 192.

¹² Miles irrt sich aber, wenn er über 16.000 Belagerer schreibt, da bei Centorio und in den meisten, auf ihn beruhenden Beschreibungen 60.000 Türken erwähnt werden. Diese Zahl ist offensichtlich ein Übersetzungsfehler, in anderen Chroniken begegnen wir dieser Zahl nicht.

In Miles' Beschreibung sind sonst fast alle wichtigen Motive und Elemente dieses Beschreibungstyps zu finden, oft werden auch die Irrtümer übernommen.¹³ So übernimmt Miles gleich am Anfang der Beschreibung einen Irrtum von Centorio, der in fast allen Beschreibungen diesen Typs zu lesen ist. Miles behauptet nämlich, dass „Mahometh Passa zu Buda“ die Burg belagerte. Der Bassa von Ofen aber hieß nicht Mahomet, sondern Hadim Ali, und der Führer des türkischen Heeres war nicht er, sondern sondern Kara Ahmed. Miles nennt István Dobó bereits am Anfang der Belagerung „Wojwode“, obwohl der Kastellan erst nach der Belagerung 1553 zum Wojwoden von Siebenbürgen ernannt wurde. In Miles Beschreibung wird aber nicht erwähnt, dass vor der Belagerung ungarische Adlige mit ihren Familien in die Burg geflohen sind, was in den meisten ausländischen Chroniken erwähnt wird, bei Centorio lesen wir von 500, bei Thuanus von 60, im *Ortelius redivivus et continuatus* von 200 Adligen. Die Geschichte der in die Burg geflohenen Adligen entbehrt jedoch jeder Grundlage.¹⁴ Und auch Miles erwähnt die Geschichte der zwei „Amazonen“.¹⁵

Aus dieser kurzen Analyse geht hervor, dass Miles als Grundlage – direkt oder indirekt – der Beschreibung von Centorio diente. Am Ende des Textes von Miles gibt es aber einen Satz, den wir

¹³ Vgl.: Lőkös, Péter: Egy 17. századi erdélyi szász krónikás az 1552-es egri ostromról [Ein Siebenbürger Sachse aus dem 17. Jh. über die Belagerung von Eger]. In: *Honismeret* 34 (2006), S. 39–45.

¹⁴ Szederkényi, Nándor: Heves vármegye története [Geschichte des Komitats Heves]. Bd. 2.: A mohácsi vészről Egervár elestéig 1526–1596 [Von der Niederlage bei Mohács 1526 bis zum Fall von Eger 1596]. Eger 1890, S. 146.

¹⁵ Sowohl Sebestyén Tinódi als auch Mátyás Csabai erwähnen die Tapferkeit der Erlauer Frauen nur kurz. Vgl. Bodola (wie Anm. 4), S. 60. Siehe dazu Lőkös, Péter: Az „egri nők” motívum kialakulása a magyar és az európai irodalomban [Entstehung des Motivs „die Frauen von Eger/Erlau“ in der ungarischen und europäischen Literatur]. In: Veres, Gábor – Berecz, Mátyás (Hg.): *Hagyomány és megújulás. Életpályák és társadalmi mobilitás a végváriak körében* [Tradition und Erneuerung. Laufbahnen und gesellschaftliche Mobilität von Burginsassen]. Eger 2008, S. 45–60.

bei Centorio und in anderen auf seiner Beschreibung beruhenden ausländischen Chroniken nicht lesen können:

derowegen Mehemeth Passa Bali Passam weidlig
abgescholten / daß er allein ein Vrsacher dieser
Schande sey / maßen er Erlaw eine Schaaf-Hütte
geheissen / auß welcher sich niemand widersetzen
wurde / wie in Lyppa geschehen. Nun aber habe er
recht heroische Männer drinnen gefunden / vnd
nicht vnerfahne Soldaten / wie Bali Passa vermaß-
liger weise fürgegeben.¹⁶

Diese Szene ist nur bei Tinódi in *Eger vár viadaljáról való ének* (Vers 1540–1551) und in den auf seinem Lied beruhenden längeren Beschreibungen zu lesen. Dieser Satz beweist also, dass hier Miles noch auf eine andere Quelle zurückgegriffen haben musste; die auf Tinódi beruhte. Höchstwahrscheinlich berief er sich hier auf Schesäus, denn diese Szene ist auch in der *Ruina Pannonica* (Vers 555–568) zu lesen.

1686 erschien das Werk *Totius Regni Hungariae superioris et inferioris accurata Descriptio. Das ist Richtige Beschreibung Deß gantzen Königreichs Hungarn* des Georg Krekwitz. Über das Leben von Krekwitz wissen wir nicht Näheres, er nennt sich aber einen Siebenbürger. Abgesehen von den ersten vier kurzen Abschnitten seiner Belagerungsbeschreibung handelt es sich hier auch um eine Übernahme: Krekwitz hat nämlich wortwörtlich die Beschreibung des 1665 erschienenen *Ortelius redivivus et continuatus* übernommen.¹⁷ Die Beschreibung im *Ortelius re-*

¹⁶ Armbruster (wie Anm. 9), S. 50.

¹⁷ *Totius Regni Hungariae superioris et inferioris accurata Descriptio. Das ist Richtige Beschreibung Deß gantzen Königreichs Hungarn* / so wol was das Obere als Untere oder Niedere anbelanget / Dabey dann die Beschaffenheit desselben / Städte / Vestungen / Schlösser / Städtlein / Marcktflecken und angränzende Oerter; Sampt allem dem jenigen was am Donau-Strom lieget und befindlich

divivus et continuatus ist aber wiederum eine Übernahme des Beschreibungstyps von Centorio.

Der in Kremnitz geborene Johann Hellenbach (17. Jh.) studierte in Wittenberg, nach seiner Rückkehr lebte er in Schemnitz. 1656 erschien in Wittenberg seine *Oratio pro Hungaria*, in der er Ungarn und seine Bewohner würdigt. Als er über die ungarischen Helden der Türkenkriege schreibt, erzählt er die Geschichte der zwei „Amazonen“.¹⁸ Die Tapferkeit der Erlauer Frauen taucht übrigens in mehreren anderen rhetorischen Werken des 16. und 17. Jahrhunderts auf, z.B. in der 1594 in Strassburg erschienenen Sammlung von Melchior Junius oder in der *Oratio Pro Hungaria* von Henricus Albertus, in der 1613 durch Thomas Lansius herausgegebenen *Oratiosammlung*.¹⁹ Diese Texte von Hellenbach, Junius und Albertus gehören zu den Beschreibungen, in denen die

ist: Auf das deutlichste und ausführlichste / so wol derselben Ursprung / Lager / Fruchtbarkeit / als Herrschaft und Ordnung betreffende. Sambt einer accuraten Land-Charten / und in dieser andern Auflag mit mehrern Städten in Kupfer / auch hierzu dienlichem Register vorstellet wird / Von Georg Krekwitz / auß Siebenbürgen. Franckfurt und Nürnberg / Verlegts Leonhard Loschge / Druckts Johann Philipp Andreae. 1686, S. 147–149.

¹⁸ Johannis de Hellenbach Cremenncensis Hungari Oratio pro Hungaria consensu superiorum In Illustri ad Albim Academia Dominica VIII. post Trinitatis. Publice In Acroaterio Majori recitanta Vincenti Gloria Anno MDCLVI. Wittebergae.

¹⁹ Resolutio brevis orationum M. T. Ciceronis secundum causarum genera, Orationum partes, materias, in eloquentiae studiosorum gratiam ea potissimum de causa instituta: ut dilatandae atque ampliandae Orationis ratio ex ipsius Ciceronis exemplis appareat. Autore Melchior Junio Witebergensi, Eloquentiae Argentinensi in Academia Professore. Triplici Indice Addito. De ratione dilatandi confirmationes generis deliberativi: et quidem primo Suasionum. Locus IX. MDXCIV; F. A. D. W. Consultatio de principatu inter provincias Europae. Editio novissima opera Thomae Lansii. Tubingae Sumptibus Philiberti Brunnij. A. C. MDCLV. Princeps Fridericus Achilles etc. dictu Henrice Alberte Baro Limpurgii. Oratio Henrici Alberti, Limpurgi Baronis, S. R. I. pincernae haereditarii, et semper liberi. Pro Hungaria. S. 471–472. – Vgl. dazu: Imre, Mihály: Retorikák a reformáció korából [Rhetoriken aus der Zeit der Reformation]. Debrecen 2003 (Csokonai Könyvtár. Források 5), S. 34–39, 455.

Belagerung selbst nicht mehr beschrieben wird, sondern nur die Tapferkeit der Frauen von Eger hervorgehoben wird. Sie bedeuten den ersten Schritt zur Verselbständigung des Motivs der „Erlauer Frauen“.

Was die dritte Gruppe, die Annalen des 16. und 17. Jahrhunderts betrifft, so lassen sich viele Werke erwähnen, die über die Belagerung berichten. Sie wird in der *Cronologia rerum Ungaricarum, a primo Unnorum in Pannoniam adventu, ad millesimum quingentesimum Sextum a Nato Christo annum* (1556) des Thomas Bomel, in der *Kronstädter Wandchronik (Breve Chronicon Daciae oder Annales templi Coronensis)*, in Michael Siglers *Chronologiae Rerum Hungaricarum, Transylvanicarum et Vicinarum Provinciarum*, im *Chronicon Fuchsio-Lupino-Oltardinum sive Annales Hungarici et Transsilvanici*, im *Diarium* von Daniel Türk, in der Matrikel der Fraternität der 24 Zipser Pfarrherren und im *Diarium* von Joachim und Israel Leibitzer erwähnt. Der Gattung entsprechend widmen die Verfasser dem Ereignis meistens nur einen Satz oder einen sehr kurzen Abschnitt. Bomel, die *Wandchronik*, Türk, Leibitzer erwähnen den Namen von István Dobó überhaupt nicht, Sigler, das *Chronicon Fuchsio-Lupino-Oltardinum* sowie die Matrikel erwähnen nur seinen Namen. In diesen Werken spielt also Dobó keine besondere Rolle, und wenn diese Annalen ihn erwähnen, begnügen sie sich mit den aus dem humanistischen Tugendkatalog bekannten „virtus“. Auch bei Miles, Krekwitz und Hellenbach spielt übrigens Dobó im Gegensatz zu den Werken der ungarischen Autoren keine besondere Rolle, bei Hellenbach wird er überhaupt nicht erwähnt.²⁰

²⁰ Siehe dazu Lőkös, Péter: Eger 1552-es ostromának ábrázolása a 16–17. századi erdélyi szász és szepességi német irodalomban [Darstellung der Belagerung von Eger im Jahre 1552 in der deutschen Literatur der Siebenbürger Sachsen und der Zips im 16. u. 17. Jh.]. In: Agria. Az egri Dobó István Vármúzeum Évkönyve 40 (2004), S. 261–293.

Die ungarischen Verfasser des 16. und 17. Jahrhunderts kennen die Schilderung von Centorio nicht. Dieser Beschreibungstyp, v.a. die Geschichte der zwei „Amazonen“, taucht in der ungarischen Literatur und bildenden Kunst erst im 18. Jahrhundert auf und wird im 19. Jahrhundert, in der Zeit der ungarischen Romantik, beliebt. Als Beispiel dafür könnten wir die Gedichte von Dávid Baróti Szabó (*Egy egri vitéz-asszony*) [Eine tapfere Frau von Eger], Béla Tárkányi (*Az egri amazon*) [Die Amazone von Eger], József Zalár (*Dobó s az egri nők*) [Dobó und die Frauen von Eger] oder das berühmte Gemälde *Egri nők* [Die Frauen von Eger] von Bertalan Székely erwähnen, auf dem auch diese Szene zu sehen ist. Viele historiographischen Werke wie Mór Jókais *A magyar nemzet története* [Geschichte der ungarischen Nation] und zahlreiche Geschichtslehrbücher übernehmen alle wichtigen Elemente des Centorio-Typs (Totenbahre, Amazonen).

Ungarn – Bollwerk der Christenheit

Die Verwandlung eines Topos

In dem häufig zitierten 13. Kapitel des *Ungarischen oder Dacianischen Simplicissimus*¹ stellt der Verfasser Daniel Speer (1636–1707) den Reichtum des Landes sowie die Sitten, Eigenschaften und die Tugenden der Ungarn gewandt und ausführlich dar. Das Werk, das im Jahr der zweiten Türkenbelagerung Wiens (1683) erschien, prägte nachhaltig die deutschen Vorstellungen von Ungarn. Als er anfangs aus Polen in die Zips, dann weiter ins Ungerland „gelangt“, sammelte er reiche Erfahrungen. Einige aus persönlichen Erlebnissen, wieder andere wurden aber aus Büchern, vor allem aus Reisebeschreibungen extrahiert:

Es ist [nämlich Ungarn, P.Ö.] solches vor alters gewest ein großes, jetzt aber ein noch kleines Königreich [...]. Dieses Land hat und trägt unter der Erden Edelgestein, Gold, Silber, Kupfer, Eisen und allerhand Erztz; Steinsalz, Salpeter, Kupferwasser und viel andere Mineralien [...]. Der Erdboden ist ein feist und fruchtbares Land. So hat es zwei berühmte große Fluß, die Donau in Niederrungarn und die Theiß in Oberungarn [...]. Sonst gibt es auch noch andere namhafte Flüsse, Bäche, Quelle und wunderseltsame Wasser, auch Saur-, Schwefel-, gesalzene, süße, gesunde und ungesunde Bronnen. Der Erdboden ist ein feist und

¹ Greiner-Mai, Herbert – Weber, Erika (Hg.): *Ungarischer oder Dacianischer Simplicissimus*. Berlin 1978.

fruchtbars Land, so in teils Orten man gar nit dungen darf. Weizen, Roggen, Haber, Linsen, Erbsen und andere Früchte werden gnugsam gebauet, so gibt es in Niederungarn wie auch in Oberungarn an unterschiedlichen Orten starken und süßen Wein [...]. Die Theiß und Bodrog stecken voll Fisch, so gar, daß wohl nur der dritte Teil Wasser und der vierte Fisch ist.²

Das Bild des reichen Landes war zu dieser Zeit schon längst wohlbekannt, der Topos „fertilis Hungariae/Pannoniae“ (Reichtum Ungarns) wurde seit Anfang des 15. Jahrhunderts mit Erfolg, aber – ähnlich dem „propugnaculum“ – fast ausschließlich in lateinischer Sprache verbreitet: Diese Bild war nämlich für die europäische Öffentlichkeit bestimmt. Der nach Ungarn immer wieder zurückkehrende italienische Wanderhumanist Galeotto Marzio (1427–1497) schrieb 1485 z.B. schon darüber, dass die Theiß (der Fluss Tisza) ein Drittel Fisch und zwei Drittel Wasser enthalte.³ Simplicissimus charakterisiert dann Land und Leute folgendermaßen: Die Leute dieses Landes sind harter Natur und essen lieber grobe als subtile Speisen, in der Kleidung lieben sie rot, weiß, grün, lasur und blaue Farbe Das Frauenvolk ist nit häßlich und trägt wohlstandigen zierlichen Habit, den sie niemals ändern [...]. Das Mannsvolk ist auch wohlgestalt und liebet große Oberbärte, aber kein langes Haar. So gibt es auch in solchem Lande feste Pässe, starke Schlösser, darvon aber sehr viel ruiniret zu sehen [...]. Die Ungarn reisen nit viel, darum sie dann ihre Sitten und Gebräuch vor [für] die besten halten, und sind allen

² Simplicissimus (wie Anm. 1), S. 95f.

³ Juhász, Ladislaus (Hg.): Galeottus, Martius Narniensis: De egregie, sapienter, iocose dictis ac factis regis Mathiae ad ducem Johannem, eius filium liber. Leipzig 1934, S. VI.

anderen Nationen, und sonderlich den Deutschen feind, und lassen ehender die Köpfe, ehe sie von anderen Nationen regulieren ließen. [...] Ihr Gewehr sind Säbel, Pallasch, auch öfters hinter dem Rücken zwischen dem Gürtlein Dzakan.⁴

Die Charakterzüge der Ungarn wurden hier eigentlich klar dargestellt: Sie sind in Person „wohlgestalt“, dem Benehmen nach aber grob und wichtigtuertisch, ihnen wurde noch eine aus ihrem Naturell erwachsende unbeständige, verschwörerische Haltung vorgeworfen. Simplicissimus sammelte diese Charakteristika (wie schon erwähnt) teils aus eigenen Erfahrungen, meistens aber aus Propagandaschriften des 16. und 17. Jahrhunderts. Auffallend ist aber, dass über den einst so wirksamen Topos über die Tapferkeit und militärische Tugenden der Ungarn, nämlich über die Verteidigungsrolle des Landes keine Erwähnung im Werk zu finden ist.⁵ Die Geschichte „deß vormals im Flor gestandenen und öfters verunruhigten Ungerlandes“ wurde hier in der Opposition einst und jetzt (quondam – nunc) dargestellt, die Beschreibung der aktuellen Sitten und Eigenschaften der „früher tapferen“ Ungarn ist im Werk sehr kritisch. Nach dem heutigen Forschungsstand fand die Ungarnreise des Simplicissimus in den ausgehenden 50er Jahren des 17. Jahrhunderts statt, mehrere seiner Erlebnisse beziehen sich auf die aktuellen Türkenkriege im Lande. Das Werk (wenn das Druckjahr nicht fingiert ist) ist, wie oben erwähnt, 1683 ohne Erscheinungsort gedruckt worden. Diese Umstände führten allerdings nicht dazu, den früher wohlbekannten und eifrig verbreiteten Topos „propugnaculum“ oder „clypeus Christianitatis“,

⁴ Simplicissimus (wie Anm. 1) S. 96f.

⁵ Die jüngste große Zusammenfassung der Simpliziaden bei: Breuer, Dieter – Tüskés, Gábor (Hg.): Das Ungarnbild in der deutschen Literatur der frühen Neuzeit. Der „Ungarische oder Dacianische Simplicissimus“ im Kontext barocker Reiseerzählungen und Simpliziaden. Bern, Berlin, Frankfurt a.M. 2005 (Simpliciana Beih. 1).

d.h. Bollwerk, Vormauer oder Schutzschild des Christentums aus der Vergangenheit hervorzurufen.

Die Entstehung und die Entwicklungsgeschichte des Topos sind schon unter verschiedenen historischen Sichtweisen aufgearbeitet und wohlbekannt. Auf eine ausführliche Darstellung der Wirkungsgeschichte gehe ich daher an dieser Stelle nicht ein; vielmehr soll kurz dargestellt werden, wie die ungarische (und ungarischsprachige) Literatur auf die Kritik an diesem Topos reagierte.⁶

Der Erfinder und Initiator der Bollwerk-Idee war jener König Sigismundus (ungarischer König von 1368 bis 1437, ab 1433 auch römisch-deutscher Kaiser), der sich selbst zur Zeit der schweren Türkenkriege auf dem Balkan den Titel „advocatus et defensor ecclesiae” und Ungarn das Land „propugnaculum sive clypeus Christianitatis” verlieh. Verbreitet wurde die Idee aber – parallel mit dem Reichtum des Landes – von Enea Silvio Piccolomini: Um die Mitte des 15. Jahrhunderts verband er in seinen Briefen den Topos „propugnaculum Christianitatis” propagandistisch äußerst wirkungsvoll mit dem der „fertilis Pannoniae” und meinte damit die heldenhaften Ungarn für den Kampf gegen die Osmanen motivieren zu können.

Die europäische Öffentlichkeit nahm diese Tapferkeit der Ungarn und auch den besonderen Reichtum ihres Landes zunächst mit Sympathie auf, und daher waren die beiden Topoi über lange Zeit äußerst populär: Der fertilis-Topos wurde in

⁶ Hier können nur die wichtigsten Werke aus der betreffenden Fachliteratur genannt werden: Györy, János: A keresztnység védőbástyája [Das Bollwerk des Christentums]. In: Minerva 11 (1933), S. 69–124; Imre, Mihály: Der Topos „Querela Hungariae” in der Literatur des 16. Jahrhunderts. In: Szabó, András (Hg.): Iter Germanicum. Deutschland und die Reformierte Kirche in Ungarn im 16.–17. Jahrhundert. Budapest 1999, S. 39–117; Varga, János J.: Europa und „die Vormauer des Christentums”. Die Entwicklungsgeschichte eines geflügelten Wortes. In: Guthmüller, Bodo – Kühlmann, Wilhelm (Hg.): Europa und die Türken in der Renaissance. Tübingen 2000, S. 55–64 (Frühe Neuzeit 54).

der Reformationszeit bald im Interesse der Schicksalsparallele der Juden und Ungarn, d.h. der beiden erwählten Nationen verwendet.⁷ Der Bollwerk-Topos hatte aber eine mehrschichtige Geschichte: Eben der genannte Aeneas Sylvius Piccolomini kritisierte bald heftig die verlorenen Tugenden der Ungarn und den Zwiespalt im Lande. Die rhetorisch sehr gut aufgebaute leidenschaftliche Kritik wurde dann von Albert Szenci Molnár (1574–1634) wiederum erfolgreich der europäischen Öffentlichkeit vorgestellt: Das *Dictionarivm Latinovngaricum item vice versa Dictionarivm Vngaricolatinum* von 1604 als sein erstes großes wissenschaftliches Unternehmen⁸ war vier ungarischen Magnaten gewidmet. Als dringende Mahnung wurden hier aus der tadelnden Rede des Aeneas Sylvius über den Verfall der Sitten und Tugenden der einst so tapferen Ungarn mehrere Zeilen zitiert:⁹ „O regnum olim opulentissimum! O auream provinciam! O terrarum decus! Ubi vigor ille tuorum hominum? Ubi reverentia, quam tibi omnes gentes impendebant? Ubi majestas regis? Ubi gloria?“¹⁰ Dieser Tadel wurde nämlich an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhunderts wieder aktuell und war nach Molnárs Absicht wohl geeignet, das Gewissen der Ungarn aufzurütteln.

⁷ Siehe das Werk von Farkas, András: *Chronica de introductione Scytharum in Ungariam et Judaeorum de Aegipto*. Krakau 1538. In: Régi Magyarországi Nyomtatványok [Alte ungarische Drucke], Nr. 25; im Folgenden RMNy. Die Parallelen zwischen den Schicksalen der Juden und der Ungarn wurden in diesem Werk in ungarischer Sprache thematisiert.

⁸ RMNy, Nr. 919.

⁹ Die Rede, die Aeneas Sylvius als Sekretär von Kaiser Friedrich III. um 1434 vor den ungarischen Gesandten hielt, wurde später in seine Briefsammlung als Nr. 78 aufgenommen: Piccolomini, Aeneas Sylvius: *Opera quae extant omnia*. Basileae 1551, S. 712–716.

¹⁰ „Oh einst so reiches Land! Oh goldene Provinz! Zierde der Welt! Wo ist die Kraft deiner Einwohner? Wo ist die Achtung der Völker geblieben? Wo ist die Würde der Könige? Wo ist der Ruhm?“ Vgl.: Stoll, Béla (Hg.): Szenci Molnár Albert költői művei [Poetische Werke von Albert Szenci Molnár]. Budapest 1971, S. 460 (Régi Magyar Költők Tára XVII. Század 6), S. 460; Übersetzung des Zitats ins Deutsche v. Verf.

Ab dem ersten Drittel des 16. Jahrhunderts traf man schon öfters auch die verkehrte Bedeutung der früher so lobenden Charakteristik der Ungarn (nicht Verteidiger, sondern vielmehr Verräter des Christentums). Der Topos blieb also in immer kleineren Kreisen noch überzeugendes Argument für die Kampfbereitschaft gegen die Osmanen.

Im Folgenden versuche ich die wichtigsten Gründe der raschen Ermattung des Bollwerk-Topos kurz zu skizzieren und damit den Hintergrund etwas näher zu verstehen. Betreffs der Türkenfrage und ihrer Vorrechte waren die ungarischen Stände schon seit der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert nicht einig, ihre machtpolitischen Aspirationen wurden an den Landtagen in heftigen Diskussionen erörtert. Auch gegen den ausländischen (vorwiegend deutschen) Einfluss wurde jedes Mal protestiert und der Handel von ausländischen Familien (z.B. der Fugger) wurde ebenfalls erschwert oder sogar unterbunden. Die innere Zerrissenheit der Stände in äußeren und inneren Angelegenheiten sowie später in Religionsfragen ist auch quellenmäßig gut dokumentiert.

Nach dem Verfall des ungarischen Königreichs in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde die ausländische (vorwiegend deutsche) Kritik an Ungarn immer stärker. Die Eckdaten können hier nicht detailliert wiederholt werden: Zuverlässige historische Forschungen weisen darauf hin, dass die doppelte Königswahl in Ungarn¹¹ im Jahre 1526 die ungarische Geschichte bis tief in das 19. Jahrhundert negativ beeinflusste. Nach seiner militärischen Niederlage floh Johann Zápolya zu seinem Schwager König Sigismund von Polen und schloss dort ein Bündnis mit den Türken gegen die Habsburger. Im Februar 1528 verlangte Sultan

¹¹ Die ungarischen Stände wählten in einem Jahr gleich zwei Könige, zuerst den mächtigen János Zápolya (Johannes Szapolyai) am 10. November 1526 und etwa einen Monat später am 17. Dezember Ferdinand von Habsburg, Erzherzog von Österreich und Bruder der Gattin Ludwigs II.

Suleiman I. von Ferdinand, er solle sofort Ungarn räumen. Diese Forderung hing mit dem Bündnis Johann Zápolyas zusammen.

In diesem Bündnis sahen die Christen in Europa eine große Gefahr: Die Ungarn, ehemals Verteidiger, sogar „propugnaculum“ des Christentums, waren damit Verräter der christlichen Solidarität. In der deutschen Öffentlichkeit wurde relativ früh (auf kritischen Äußerungen der Humanisten des ausgehenden 15. Jahrhunderts basierend) über den sittlichen Verfall der Ungarn berichtet. In seinem wohlbekannten und von der neueren Forschung schon befriedigend ausgelegten Manifest schrieb Johannes Cuspinianus (eigentlich Spiesshammer, Leibarzt des Kaisers Maximilian I.) z.B. darüber, dass die früher tapferen Ungarn („Hungari, quorum regnum antemurale et Christianitatis clypeus vulgo appellatur“) in Zwietracht geraten und untreu geworden seien.¹² Durch diese Untreue würde das Christentum in Europa stark bedroht. Der Thüringer Prediger Conradus Cordatus wusste zum Beispiel schon 1529, im Jahre der ersten Türkenbelagerung Wiens (im September des Jahres wurde Johann Zápolya, der Sultan Suleiman I. anerkannte, von ihm als ungarischer König anerkannt), dass die Ungarn „den Deutschen an ursach von herzen feind sein“ und bestraft werden müssen: „sie müssen mit schand und scham gekleidet werden, die sich wider uns hoch loben!“¹³ Es wurde von ihm zwar anerkannt, dass „daß manlich starke ungarische volk mehr dann hundert jahre ein vester mawrer vnd hammer deutschen landen gewesen ist“,¹⁴ aber dies sei nun schon längst vorbei. Besonders viel wurde über die Unbeständigkeit und Untreue der Ungarn, eigentlich der führenden ungarischen

¹² Reusner, Nicolaus (Hg.): Cuspinianus, Johannes: De Capta Constantinopoli etc. Lipsiae 1596, I-IV, cit: II, S. 176f. Zit. v. Imre, Mihály: „Magyarország panasza“. A Querela Hungariae toposz a XVI-XVII. század irodalmában [„Die Klage Ungarns“. Der Topos Querela Hungariae in der Literatur des 16-17. Jh.s.]. Debrecen 1995, S. 31.

¹³ Cordatus, Conradus: Ursach warum Ungern verstöret ist, und ytzzt Osterreich bekriegt wird. Zwickau 1529.

¹⁴ Imre (wie Anm. 12), S. 32.

Persönlichkeiten während des sogenannten langen Türkenkrieges (1593–1606) geschrieben.

Durch Flugschriften und Pasquille wurde das kritische Bild noch verschärft: „Ich binß vnd khomb auß Hungern her / will dahin khommen nimmer mehr“ antwortet z. B. Argus auf die Frage von Pasquill (diese beiden Figuren treten ständig in den Pasquillen auf) und erzählt ihm über seine Erfahrungen in Ungarn. In diesem Pasquill österreichischer Provenienz¹⁵ wurden die ungarischen Kriegspartner scharf bemängelt (die Personen der hier als Beispiel angeführten Strophe sind: Graff von Serin = György (Georg) Zrinyi, Schatzmeister, Enkelsohn des Helden von Sziget; István Illésházy, königlicher Rat, ab 1608 der erste protestantische Palatin in Ungarn; János Joó, Personalis). Auf die Frage über den „Herren Graffen von Serin“ folgt die heftig tadelnde Strophe:

Der Graff buelt gern schöne Frauen
 Das Land ist ihm nicht zuvertrauen
 Er währe lieber selbst König zwar
 Kheinem Hungern ist zu trauen gar
 Ihr dichten ist und ihr begehren
 Wie sie möchten der Teutschen ledig werden
 Den Türcken lieber huldigen schan.
 Alß sein der Teutschen Vndertan
 Der Illeschasy ist ein gesell
 Arg wie der Teuffel in der Hell
 Ein Heuchler / Wucherer vnd geizhals
 neidisch, untreu, verachtet, als
 des Kaisers gesetz braucht er nicht recht
 Jo Janisch ist eben dieser Knecht.

¹⁵ Extract Auß dem gesprech so der Arguß mit dem Paßquil gehalten alß er in Hungern geschickt vndt wider gen Rom khommen ist. Österreichische Nationalbibliothek Handschriften- und Inkunabelsammlung, Cod. 7273, fol. 109r–116v; hier fol. 109r.

Das politisch und historisch bedingte Charakterbild der immer unruhigen Ungarn wurde dann in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts noch schärfer dargestellt: Die ungarische Frage wurde nämlich während des Thököly-Aufstandes (im türkischen Bündnis nahm Imre Thököly an der zweiten Türkenbelagerung Wiens aktiv teil) wiederum heftig diskutiert. Thököly wandte sich an die europäische Öffentlichkeit und argumentierte damit, dass er allein die Religionsfreiheit und die Rechte der Stände wiederherstellen wollte.

Vor diesem Hintergrund ist es also durchaus sinnvoll zu untersuchen, wie die ungarische Propaganda auf die scharfe Kritik an Ungarn und auf den Ansehensverlust in Europa reagierte. Die dominant in lateinischer Sprache verwendete Reaktion wurde in den schon wohlbekannten *Querela Hungariae* weiter thematisiert. Die Klage wurde auch zum ersten Male in Opposition verwendet: Sowohl in der *accusatio* als auch in der *apologia* wurde die Diskrepanz zwischen der wertvollen Vergangenheit und der wertlosen Gegenwart betont. Dieser Topos lebte und wirkte dann in zahlreichen Varianten auch in der ungarischen (ungarischsprachigen) Literatur weiter. Der Topos „*propugnaculum Christianitatis*“ verlor jedoch immer mehr von seiner persuasiven Kraft und wurde des öfteren im umgekehrten Sinne verwendet. In ungarischer Sprache trat er selten auf, da die Propaganda nämlich der internationalen Öffentlichkeit und deswegen der lateinischen Sprache bedurfte. Es sind nur zwei dichterische Erwähnungen in ungarischer Sprache bekannt, die erste von 1525, die zweite um gut sechzig Jahre später, vermutlich aus dem Jahr 1589. Die beiden geben Nachricht über die verlorenen Tugenden der Ungarn und loben damit die Werte der Vergangenheit.

Das fragmentarisch erhaltene Gedicht des Scholars László Geszti von 1525 weist Elemente der Kunstdichtung wie Akrostichon und Kolophon auf. Der Kolophon gibt den Namen des Verfassers, die genaue Jahreszahl und die Umstände, die bedrückenden Verhältnisse des Landes an:

Geszti László diák szerzé ez éneket
 Magyarország vala nagy fő szükségben
 az végek valának mind elveszendőben
 ezeröttszázhuszonöt esztendőben.
 (Der Scholar Ladislaus Geszti verfaßte dies Lied
 als Ungarn sich in äußerster Not befand
 als die Grenzfestungen schon alle verlorengegangen sind
 im Jahre fünfzehnhundert fünf und zwanzig.)¹⁶

Für die Kultur- und Literaturgeschichte Ungarns ist das Werk eben deswegen von Bedeutung, weil die erhaltene erste Strophe zum ersten Male diesen weitverbreiteten Topos in einem ungarischen Gedicht verwendet:

Ez vég pusztaságról megemlékeznétek
 [...] el ne vesznétek
 az régi jó nevet megelevenítnétek
 a kereszténységnek jó vérti lennétek
 (Denkt an die Verwüstung der Grenzhäuser
 [...] verliert euch nicht
 ihr sollt den alten guten Namen wieder beleben
 und starker Panzer der Christenheit sein.)¹⁷)

Hier wurden die Stände ohne Zweifel am Beispiel von den tapferen und ehrsamten Vorfahren ermutigt, das Gedicht stellt die wirksame Opposition quondam – nunc, also das Lob der Vergangenheit, dar.

Gut sechzig Jahre später nimmt der Renaissancedichter Bálint Balassi Abschied von seiner Heimat. In seiner pseudo-lyrischen Selbstbiographie blieb das Wesen der narrativen Struktur nicht versteckt: Von der Kindheit bis zu seinem Exil sind 66 Gedichte

¹⁶ Übers. v. Verf.

¹⁷ Übers. v. Verf.

(zweimal 33 sind nach dem heutigen Forschungsstand rekonstruierbar) von ihm zu lesen. Am Ende dieses Zyklus (unter Zyklus verstehe ich eine in sich geschlossene Reihe inhaltlich zusammengehöriger Werke) wurde schon die dichterisch-topische Vereinsamung sowie das äußere und innere Exil angekündigt. Das 66. Gedicht ist ein *valedicit*, vermutlich aus dem Jahre 1589:

Óh én édes hazám, te jó Magyarország
 Ki kereszténységnek viseled paizsát
 Viselsz pogány vérrel festett és szablyát
 Vitézlő oskola, immár Isten hozzád

(O geliebte Heimat, teures Ungerland!
 Schild der Christenheit in starker, sichrer Hand!
 Wehrst mit blutigem Schwert den anstürmenden Heiden
 leb wohl, Heldenschule, ich muß von dir scheiden.¹⁸⁾

Das Gedicht wird oft fälschlich als gegenwartsbezogen interpretiert und verstanden. Aber auch Balassi wusste darüber Bescheid, dass die Ungarn ihre *militari virtutes* vor der europäischen Öffentlichkeit schon längst verloren hatten, und ihr Lob bezieht sich daher keineswegs auf die Gegenwart, sondern vielmehr auf die Vergangenheit. Ebenso ist das Lob der Vergangenheit in dem Propagandalied von Geszti aus dem Jahre 1525 zu verstehen.

Der Jesuit István Szántó Arator, Begründer des Collegium Hungaricum in Rom und von 1592 bis 1602 ungarischer Prediger in Wien, argumentierte um 1594 für eine von den Ungarn erbetene Hilfeleistung und hob inzwischen die Kampfbereitschaft und die militärischen Tugenden der Ungarn hervor, wobei er auch den Topos „*propugnaculum Christianitatis*“, selbstverständlich auf lateinisch, genau erklärte. Mit stolzem Selbstbewusstsein stellte er fest, dass im Kampf gegen die Türken hundert deutsche Söldner

¹⁸ Übers. v. Géza Engl.

nicht so viel wert seien wie zehn ungarische Soldaten. Ungarn verteidige allein die westliche christliche Welt gegen den Islam und erleide in diesem schweren Kampf schreckliche Verluste. Er eröffnete damit einen lange Zeit währenden pathetisch-patriotischen Weg und es begann sich ein weiterer Abschnitt in der Geschichte des Bollwerk-Topos herauszubilden.

In welchem Maße aber der Topos über die heldenhaften Ungarn von der deutschen Öffentlichkeit schon zurückgewiesen wurde, zeigt Martin Opitz am deutlichsten, der 1622 und 1623 über ein Jahr als Professor der Poetik in Siebenbürgen in Weißenburg tätig war und nach seiner Rückkehr in die Heimat nicht mehr Ungarn, sondern das „edle Wien“ als Vormauer der Christenheit bezeichnete. Das vorletzte 35. Sonett im siebten Buch seiner *Deutschen Poemata* parallelisiert die Stärke Wiens gegen die Osmanen und die Schwäche des Mannes gegen die Liebe:

O Tonaw / sey gegrüst / du König aller Flüsse /
 Dem Nilus selber weicht / vnd du / du edles Wien /
 Du Zaum des Mahomets / in das ich kommen bin.
 [...]
 Du Wien bist starck genug den Türken zu bestehn /
 Ich aber viel zu schwach der liebe zu entgehn /
 Die hundert mal mich mehr / als du den Bluthund kräncket /
 Die beydes Wien vnd dich / O Tonaw / zwingen kan /
 Vnd Rom / der Wien vnd du doch waren vnterthan;
 Die Städt' aus Flüssen macht / vnd Städt' in Flüsse sencket.¹⁹

¹⁹ Opitz, Martin: Acht Bücher Deutscher Poematum durch Ihn selber herausgegeben etc. Breßlaw 1625, S. 224.

Tradition und Innovation in Stammbucheinträgen

Ausgewählte Beispiele aus Hungarica-Einträgen des 16. bis 18. Jahrhunderts

Angesichts der schier unübersichtlichen Materialfülle des Forschungsgegenstandes *Stammbuchinskription* nimmt es nicht wunder, dass auch das darauf ausgerichtete Erkenntnisinteresse, das in der jahrhundertelangen Forschungsgeschichte ständigem Wandel unterlag, einmal prosopographischen, dann wieder kultur- oder auch bildungshistorischen Fragestellungen gegolten hat. Eine willkommene neue Richtung in der Stammbuchforschung signalisiert die 2003 erschienene Monographie von Werner Wilhelm Schnabel, der den Hauptakzent nicht mehr auf die Einträge als biographischen Zeugnissen legte (ohne natürlich die Bedeutung dieses Aspekts leugnen zu wollen), sondern auf der Annäherung an sie als Texte.¹ Trotz des wachsenden wissenschaftlichen Inter-

¹ Schnabel, Werner Wilhelm: Das Stammbuch. Konstitution und Geschichte einer textsortenbezogenen Sammelform bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts. Tübingen 2003 (Frühe Neuzeit 78). – Neben zahlreichen und breitgefächerten Neuerscheinungen zum Thema Stammbuch sind ferner grundlegend: Fechner, Jörg-Ulrich: Persönliche Beziehungen und Bildungskontakte anhand einer Aufschlüsselung der erhaltenen Stammbücher der Barockzeit. In: Schöne, Albrecht (Hg.): Stadt – Schule – Universität. Buchwesen und die deutsche Literatur im 17. Jahrhundert. Vorlagen und Diskussionen eines Barock-Symposiums der Deutschen Forschungsgemeinschaft 1974 in Wolfenbüttel. München 1976, S. 410–423; Ders. (Hg.): Stammbücher als kulturhistorische Quellen. Vorträge gehalten anlässlich eines Arbeitsgesprächs vom 4. bis 6. Juli 1978 in der Herzog August Bibliothek. München 1981 (Wolfenbütteler Forschungen 11); Klose, Wolfgang: Corpus Alborum Amicorum – CAAC. Beschreibendes Verzeichnis der Stammbücher des 16. Jahrhunderts. Stuttgart 1988 (Hiersemanns Bibliographische Handbücher 8); Kloyer-Heß, Ursula: Dokumentation und Konstituierung von Gemeinschaftsbewusstsein im Album Amicorum. Augsburgs Patrizierstammbücher des 16.

esses und zunehmender Erkenntnisse gibt es immer noch riesige Ressourcen an Autographen, die weitgehend unbekannt, geschweige denn systematisch erschlossen sind. Ein wichtiges Unternehmen, diesem Mangel entgegenzuwirken, war die Einrichtung einer Datenbank am Institut für Germanistik der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg unter der Leitung von Schnabel.² In der kontinuierlich aktualisierten und erweiterten Datenbank werden Stammbücher aus öffentlichen Bibliotheken und Archiven (gegebenfalls auch aus Privatbesitz) systematisch erfasst.

Die folgenden Ausführungen konzentrieren sich im Rahmen dieses Bandes auf das Korpus der Stammbucheintragungen der Datenbank *Inscriptiones Alborum Amicorum* (IAA)³ und stellen anhand einiger ausgewählter Beispiele repräsentative Ergebnisse der in Szeged tätigen Forschungsgruppe dar. Das Forschungsprojekt, dessen Ziel es ist, eine im Internet zugängliche Datenbank aufzubauen, wurde von dem Althungarologen Miklós Latzkovits initiiert und besteht seit 2003. Im Zentrum der Forschergruppe stehen jene Stammbucheinträge, die aus dem nahezu unübersichtlichen Meer von Quellen systematisch gesammelt und erschlossen werden. Das Interesse gilt ausschließlich den sogenannten Hungarica-Einträgen.⁴ Von ihrer Katalogisierung und Aufarbeitung wird ein umfas-

und 17. Jahrhunderts. In: Oexle, Otto Gerhard – Hülsen-Esch, Andrea von (Hg): *Die Repräsentation der Gruppen: Texte – Bilder – Objekte*. Göttingen 1998, S. 390–408; Ludwig, Walther: *Stammbücher von 16. bis zum 18. Jahrhundert. Kontinuität und Verbreitung des Humanismus*. Hildesheim, Zürich, New York 2012.

² Die Datenbank Repertorium Alborum Amicorum ist unter folgender Internetadresse zugänglich: <<http://www.raa.phil.uni-erlangen.de/>> (letzter Zugriff: 5.1.2015).

³ Die Datenbank ist unter folgender Adresse zugänglich: <<http://iaa.bibl.u-szeged.hu/>, DOI: 10.14232/iaa> (letzter Zugriff 5.1.2015). Bei den einzelnen Einträgen wird im Weiteren auf die jeweilige Rekordnummer der Datenbank verwiesen.

⁴ Als Hungarica gelten: 1. alle Einträge in Alben, deren Halter aus dem damaligen Ungarn stammen; 2. Einträge von ungarländischen Inskribenden in Alben, deren Halter keine Ungarn waren; 3. auch Einträge von Nicht-Ungarn, wenn sie

sender Einblick in eine speziell begrenzte Gruppe von Stammbuch-einträgen aus der Zeit zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert erwartet, mit denen vornehmlich die von Ungarn aus ins Ausland ziehenden Studenten verschiedenster Konfessionen während ihrer *peregrinatio academica* Spuren formelle bis sehr lebhafte und langandauernde Kontakte in ihren Stammbüchern festhielten.

Dabei ging es nicht nur darum, dass sich Gleichgesinnte durch einen Eintrag gegenseitig beehrten, sondern dass man sich im Moment der Begegnung neuen Identifikationsmustern anschloss, indem man sich als Freunde, Kommilitonen, Tischgenossen, Landsleute, Glaubensbrüder oder auch als ein Mitglied der gleichen Ethnie bezeichnete. Das späthumanistische Medium des Stammbuchs bietet eine perfekte Plattform für alle möglichen Diskurse und ist besonders gut geeignet, das sogenannte Hungarus-Bewusstsein zum Ausdruck zu bringen, ohne dabei andere subjektive Identitätsebenen außer Acht zu lassen.

Und nicht nur das: Dieses Korpus liefert überdies Aufschlüsse über eine breite Palette von Fragen, angefangen bei personengeschichtlichen bis hin zu solchen der Literaturrezeption. Wie sich im Verlauf der Sammel- und Forschungsarbeit an diesem Korpus bereits herausgestellt hat, kann man darüber hinaus davon ausgehen, dass der ständig und gezielt erweiterte Bestand auch für die Erforschung von Buch- und Bibliotheksgeschichte, Geschichtswissenschaft, Genealogie, Heraldik, Kunst- und Musikgeschichte, Pa-

die Seite mit einer Person aus Ungarn teilen; 4. die sogenannten „grata vicinitas“-Fälle (der Begriff bedeutet eine erkennbare Zusammengehörigkeit zweier benachbarter Einträge durch eine nachträgliche Überschrift wie z. B. „grata vicinitas“, „hae paginae jungunt amicos“ usw. In solchen Fällen werden auch jene Einträge vollständig bearbeitet, deren Inskribend kein Ungar war); 5. auf dem Gebiet des damaligen Ungarns entstandene Einträge; 6. alle Einträge, die in ihrem Wortlaut Land und Leute Ungarns erwähnen. Außer der Erfassung sämtlicher Textteile der Einträge steht besonders die Bearbeitung der sogenannten „inscriptio“ im Zentrum der Bearbeitung.

läographie usw. eine reichbestückte Fundgrube darstellt. Endgültige Statistiken lassen sich zwar noch nicht erstellen, aber bereits jetzt ist in Umrissen sichtbar, dass die größere Hälfte des zur Zeit im IAA gespeicherten Materials auf jeden Fall auch aus der Sicht der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft relevant ist.⁵

Das IAA enthält zur Zeit Angaben zu mehr als 11.500 Einträgen. Die größten Sammlungen, aus denen die bislang bearbeiteten Einträge oder gar ganze Alben stammen, sind die Herzogin Anna Amalia Bibliothek in Weimar,⁶ die Széchényi Nationalbibliothek in Budapest,⁷ das Evangelische Landesarchiv⁸ und die Evangelische Landesbibliothek,⁹ beide in Budapest. Zur Zeit ist es noch recht schwer abzuschätzen, wann die Datenbank als abgeschlossen betrachtet werden kann, d.h. mit wie vielen Hungarica-Einträgen aus der Zeitspanne zwischen dem 16. und dem 18. Jahrhundert überhaupt zu rechnen ist. Realistischerweise ist die Zahl der Einträge mit dem Mehrfachen des jetzigen Standes anzusetzen.¹⁰

⁵ Von den fast 11.500 Einträgen sind ca. 2.400 auf Deutsch verfasst. Darüber hinaus muss in dieser Hinsicht auch berücksichtigt werden, dass deutsche Einträge nicht nur in ihrer Muttersprache formulieren, sondern z.B. auch Lateinisch schreiben. Insgesamt liefert das noch bei weitem nicht abgeschlossene Korpus ein vielfältiges Untersuchungsmaterial.

⁶ Das vollständige Hungarica-Material (80 verschiedene Alben) dieser Sammlung wurde in das IAA aufgenommen und ist den Interessenten zugänglich.

⁷ Die ungarische Nationalbibliothek wird in der Datenbank zur Zeit durch 66 Alben repräsentiert.

⁸ Auch in diesem Fall erfasst die Datenbank mit den acht bearbeiteten Alben das vollständige Material aus dem 16. bis 18. Jahrhundert.

⁹ Die aus dieser Sammlung stammenden zwei Alben stellen auch in diesem Fall das gesamte einschlägige Material des 16. bis 18. Jahrhunderts dar.

¹⁰ Folgende Bibliotheken, Museen und Archive kommen für eine Auswertung von Stammbuchalben und -materialien noch in Betracht oder sind bereits ganz oder zum Teil ausgewertet worden:

Dänemark: Det Kongelige Bibliotek (Kopenhagen).

Deutschland: Deutsches Historisches Museum, Archiv (Berlin); Deutsches Historisches Museum, Bibliothek (Berlin); Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz (Berlin); Museum für Angewandte Kunst (Frankfurt am Main); Nieder-

Nicht die Beschreibung der einzelnen Bestandteile eines Eintrags in einem Stammbuch soll im Folgenden im Mittelpunkt stehen,¹¹ sondern vielmehr die Aufmerksamkeit des Lesers auf die „Inskription“ gerichtet werden, also auf jene Texte, die die Eintragenden zitierten oder eventuell selbst verfassten. Es handelt sich dabei um Texte, die den eigentlichen *ad personam*-Charakter der Eintragung herstellen.¹² Die Paratexte Widmung, Unterschrift,

sächsische Staats- und Universitätsbibliothek (Göttingen); Stadtarchiv Göttingen (Göttingen); Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt (Halle); Universitätsbibliothek Heidelberg (Heidelberg); Badische Landesbibliothek (Karlsruhe); Herzogin Anna Amalia Bibliothek (Weimar).

Österreich: Museum für Angewandte Kunst (Wien); Stiftspfarrkirche Neukloster (Wiener Neustadt).

Polen: Biblioteka Elbląska (Elbląg).

Rumänien: Biblioteca Academiei Romane – Filiala Cluj-Napoca (Klausenburg); Biblioteca Universitară Lucian Blaga (Klausenburg).

Russland: Gosudarstvennaja Publicnaja Istoriceskaja Biblioteka (Moskva).

Schweden: Uppsala universitetsbibliotek (Uppsala).

Schweiz: Historisches Museum Basel (Basel); Universitätsbibliothek Basel (Basel); Schweizerische Nationalbibliothek (Bern).

Slowakei: Ústredná knižnica Slovenskej akadémie vied (Bratislava).

Ungarn: Dunamelléki Református Egyházkerület Ráday Levéltára (Budapest); Eötvös Loránd Tudományegyetem Egyetemi Könyvtár (Budapest); Evangélikus Országos Könyvtár (Budapest); Evangélikus Országos Levéltár (Budapest); Magyar Országos Levéltár (Budapest); Magyar Tudományos Akadémia Könyvtára (Budapest); Országos Széchényi Könyvtár (Budapest); Kalocsai Főszékesegyházi Könyvtár (Kalocsa); Kecskeméti Református Egyházkerület Könyvtára (Kecskemét); Berzsenyi Dániel Evangélikus Gimnázium (Sopron); Soproni Múzeum (Sopron); Haáz Rezső Múzeum Tudományos Könyvtára (Székelyudvarhely); deutscher Privatbesitz.

¹¹ Die Daten der Eintragungen werden in neun Abteilungen festgehalten. Diese sind die Folgenden: Datum; Eintragungsort; Devise; Illustration; Widmung; Unterschrift; Anmerkungen des Halters; Inskription; Bibliographische Angaben.

¹² Vgl. Katona, Tünde – Latzkovits, Miklós: Die Poetik der Stammbücher im Queroktav. Überlegungen anhand der Weimarer Stammbuchsammlung. In: Nagy, Márta – Jónásik, László (Hg.): „swer sinen vriunt behaltet, das ist lobelich“. Festschrift für András Vizkelety zum 70. Geburtstag. Budapest 2001, S. 289–302, hier S. 291. IAA 1.

Datum oder Devise sind in der Regel voll und ganz formalisiert und erlauben eher in Ausnahmefällen einen Einblick in die speziellen Umstände des Eintrags. Auch bei diesen Teilen der Gesamtaufnahme wird auch der Text der Inskription buchstabengetreu, mit Angabe der aufgelösten Abkürzungen transkribiert und so für die weitere Bearbeitung aufbereitet. Falls es sich um eine aus mehreren Teilen bestehende Inskription handelt, werden die einzelnen Teile segmentiert und die jeweiligen Quellen der einzelnen Teiltex-te angegeben. Dies bedeutet in der Praxis: Wenn ein Eintragender zuerst einen antiken Autor, dann einen Psalterabschnitt zitiert, werden beiden Teiltex-ten die Informationen über Quelle und Autor zugeordnet.

Die Stammbücher oder *Alba amicorum* sind wegen ihrer Quellenfunktion für zahlreiche Disziplinen unschätzbar. Sie sind Belege interpersonaler Beziehungen mit einem ausgeprägten *memoria*-Charakter, wobei es sich bei den Inskriptionen nicht selten um die einzigen erhaltenen Autographen von Personen handelt, die sonst nicht die Öffentlichkeit gesucht haben. Als Unterpfand oder Beweis eines Freundschaftsbundes, dem sich später von beiden Seiten die Absicht zugesellt hat, das Andenken der Person zu pflegen, äußern sich sozusagen die betroffenen Parteien (der Stammbuchhalter, der sein Stammbuch dem späteren Eintragenden überreicht, sowie der Inskribend): Beide geben nicht nur voreinander ihre Verbundenheit kund, sondern machen sie allen bekannt, die aus welchem Grund auch immer im Album blättern werden. Durch die zur Konvention gewordenen Zeichen wird ein Tatbestand suggeriert, nämlich das Bestehen der Freundschaft. Es ist ein seltsames Gemisch von Privatem und Öffentlichem, das durch ungeschriebene Regeln formal wie inhaltlich vorgeprägt ist, das aber auch gerade deswegen bemerkenswerte Möglichkeiten zur Individualität birgt. Der Stammbucheintrag, eine vorgeprägte Form für das Festhalten eines Moments der Begegnung oder des Abschieds (um nur einen möglichen Zweck der Entstehung einer

Inskription zu nennen) bietet beiden Parts (dem Eintragenden wie dem Stammbuchhalter) die Möglichkeit, vom tradierten Muster abzuweichen.

Die Inskription ist also das Werk zweier Personen. Einerseits selbstverständlich das des Eintragenden, andererseits aber auch des Halters, der in dem Moment, als er sein Stammbuch dem anderen überreicht, diesem zugleich direkt oder indirekt angibt, wie er bei seiner Eintragung vorgehen soll. Ein Stammbuchhalter nimmt auf die Gestaltung der Einträge Einfluss, indem er gegebenenfalls auf den Eröffnungsblättern seine Vorstellungen und Wünsche formuliert (ob er bei der Überreichung auch mündlich darauf eingegangen war, ist natürlich nicht mehr festzustellen), aber auch schon durch das Format des vorgelegten Albums. Das meist verbreitete Format der Stammbücher im 17. Jahrhundert ist das Queroktav, auf dessen Blättern die einzelnen Textteile in der mittlerweile hundert Jahre langen Tradition vorgegebenen Platzierung untergebracht wurden. Der Eintragende passt sich im Regelfall dieser Tradition an: Das untere Drittel der Seite sind für formalisierte Textteile wie Zeit- und Ortsangabe sowie Widmung und Unterschrift vorgesehen, während der obere Teil der Seite die eigentliche Inskription birgt.

Für die Füllung dieses Raumes verwenden die Eintragenden jeweils andere Texte (bekannte Gnomen, Zitate von antiken oder zeitgenössischen Autoren oder aus der Bibel), daher tragen gerade diese Textteile die eigentliche Aussage und verfügen über einen *ad situationem*- bzw. *ad personam*-Charakter. Allerdings besteht die Schwierigkeit der Entschlüsselung der Aussage gerade darin (von den rein formalen Einträgen ganz abgesehen), dass es sich oft um ein literarisches Spiel handelte.

Nachdem man bestimmte Regelmäßigkeiten festgestellt hat, empfindet man doch immer den Ausnahmefall als reizvoll. Und um einen solchen handelt es sich bei der ersten hier zu behandelnden Inskription (Abb. 1). Es ist ein in jedem seiner Elemente enig-

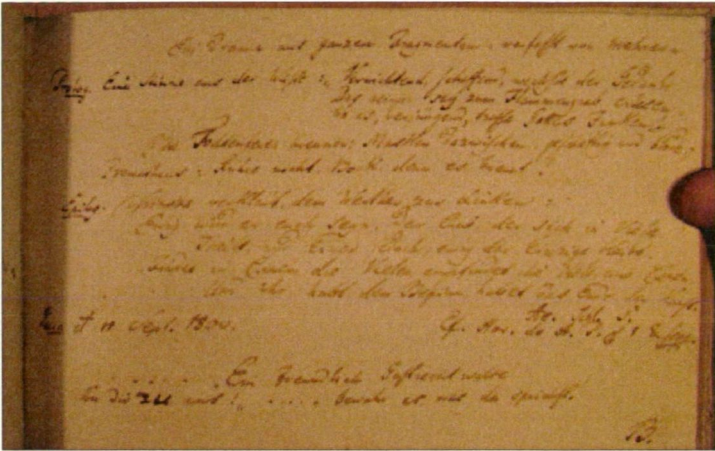


Abb. 1. Der Eintrag im Stammbuch von István Sikos. IAA, 3671.

matischer Eintrag.¹³ Der Halter des Stammbuchs, das Einträge aus dem Zeitraum von 1798 bis 1826 enthält, ist István Sikos (1775–1831), der nach seinem Theologiestudium in Jena an verschiedenen Orten in Ungarn als Pastor tätig war. Man kennt ihn ferner als Verfasser von Kirchenliedern sowie Gelegenheitsgedichten und als den ungarischen Übersetzer von *Der Tod Adams, ein Trauerspiel* von Friedrich Gottlieb Klopstock.¹⁴ Die Eintragenden sind unbekannt. Die zahlreichen, mehr als 130 Einträge, die in der kurzen Zeit zwischen 1799 und 1800 in Jena entstanden sind, zeugen von einem äußerst intensiven Studentenleben, das mit Sicherheit stark angeregt wurde von einem regen geistigen Austausch unter den Professoren der Universität und anderen Koryphäen der literarischen Öffentlichkeit der Zeit.¹⁵

¹³ IAA 3671.

¹⁴ Ádám halála. Egy szomorú Dramma három Szakaszokban a' Messiás' Éneklőjétől. Magyarúl kiadta Sikos István [Adams Tod. Ein Trauersstück in drei Teilen vom Verfasser des Messias. Ins Ungarische übersetzt von István Sikos]. Győr 1812.

¹⁵ Vgl. Kuhn, Axel – Schweigard, Jörg: Freiheit oder Tod! Die deutsche Studen-

Die sich in den letzten Jahren des ausgehenden 18. Jahrhunderts in Jena zusammenfindende Gesellschaft von Schriftstellern, Philosophen, Naturwissenschaftlern, Philologen sowie deren Gattinnen pflegten einen anspruchsvollen intellektuellen Umgang miteinander, der durchwoben war von der freundlich-freundschaftlichen Zuneigung zueinander. Ein passendes Abbild dieser höchsten Stufe des Geistes, des lebhaften Diskurses, der schwierige Fragen der Zeit nicht scheut, ja sogar tapfer und kreativ handhabt, stellt das gesamte zur Rede stehende Stammbuch und nicht zuletzt der zu behandelnde Eintrag dar. In letzterem lässt der Eintragende prägende Persönlichkeiten und Figuren aus Mythologie, Literatur und Wissenschaft auftreten und die mit ihrem Namen verbundenen Standorte in Literatur und Philosophie aufeinanderprallen, um aus dieser Kollision einen neuen geistigen Kosmos entstehen zu lassen.

Aufgrund des Eintrags kann Folgendes festgestellt werden: Der Inskribend „B.“ verrät zunächst über sich selbst, belesen zu sein und offensichtlich literarische Ambitionen zu hegen.¹⁶ Aus Zitaten von August Wilhelm Schlegel und Johann Wolfgang von Goethe gibt er eigenhändig und offensichtlich seine Kenntnis dramaturgischer Regeln ein kleines Kammerstück zum Besten. Der Text¹⁷ lautet:

Ein Drama aus ganzen Fragmenten: verfasst von mehrern

Prolog. Eine Stimme aus der Wüste:

„Vernichtend, schaffend, wechsele der Gedanke,
Das reinste sey zum Flammengrab erlesen,
Wo es, verjüngend, treffe Gottes Funken!“

tenbewegung zur Zeit der Französischen Revolution. Köln, Weimar, Wien 2005 (Stuttgarter Historische Forschungen 2).

¹⁶ Ob es sich hinter dem als Unterschrift gedachten 'B.' ein Mann oder eine Frau verbirgt, ist nicht festzustellen.

¹⁷ IAA 3671.

Die Todtenfeuer brennen: Masken dazwischen, geschäftig und blöde.

Prometheus: Rühre nicht, Bock, denn es brennt!

Epilog. Spinoza verklärt, dem Werther zur Linken:

Ewig wird er euch seyn, der Eine, der sich in Viele
Theilt, und Einer jedoch, ewig der Einzige bleibt.
Findet in Einem die Vielen, empfindet die Viele, wie Einen.
Und ihr habt den Beginn, habet das Ende der Kunst.

An der für die Quellenangaben typischen Stelle steht eine bislang nicht entschlüsselte Abkürzung:

Ae. Schl. G.

Ef. Hor. De A. P. E. seqq.

Ob man es mit einer ernstgemeinten Quellenangabe zu tun hat oder ob sich der Eintragende, wie es scheint, auch hier ein Versteckspiel mit dem Leser erlaubte, kann vorläufig nicht beantwortet werden. Der sich hinter dem „B.“ verbergende Inskribend war sogar so frei, selbst in der für die eigentlich eher formalisierte Widmung vorgesehenen Seitenteil ein Goethe-Zitat zu verwenden:

Ein freundlich Gastrecht walte / Von dir zu uns [...].¹⁸

Zitate aus der hohen zeitgenössischen Literatur (ungeachtet der ursprünglichen Gattung, da sämtliche Zitate der Inskription aus der Lyrik stammen) werden durch eine neue Intention im Rahmen einer stark formalisierten Sammelform zu einem neuen literari-

¹⁸ Goethe, Johann Wolfgang von: Iphigenie auf Tauris. Ein Schauspiel. In: Goethes Werke. Bd. V: Dramatische Dichtungen III. Textkrit. durchges. v. Blumenthal, Lieselotte – Haufe, Eberhard. Komm. v. Atkins, Stuart [u.a.]. 14., überarb. Aufl. München 2005 (Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden 5), 5. Aufzug, 6. Auftritt, V. 2153f.

schen Text zusammengefügt. Die Gattungszuweisung erfolgt durch selbstredende Stichworte wie Drama, Prolog und Epilog sowie die ohne Zweifel als Anweisungen des Autors fungierenden Textteile. Im Zentrum steht ein einziger Satz aus dem Munde Prometheus' („Rühre nicht, Bock, denn es brennt!") aus einer Elegie von Schlegel, die Goethe zugeeignet ist.¹⁹ Reale Personen und literarische Figuren treten auf, sprechen und werden angesprochen, mit wenigen Worten wird das „Bühnenbild" und weitere Figuren eingeblendet.

Es ist hier nicht der Raum, um diesen Eintrag bis ins letzte zu analysieren. Nur so viel sei ausgeführt. Die Inskription beginnt mit gleich einer ironischen Wendung: Das folgende „Drama" sei aus „ganzen [!] Fragmenten" zusammengesetzt. Damit ist der intellektuelle Spielcharakter angedeutet. Die erste direkte Rede ist das zweite Terzett aus August Wilhelm Schlegels Sonett *Ewige Jugend*.²⁰ Die Situierung dieses Zitats in der „Wüste" deutet an, was der Kontakt des „B." mit Sikos Ersterem bedeutet haben könnte: Das Zusammensein mit ihm schuf wohl eine Atmosphäre der geistreichen Geselligkeit, über der man die Beschwerden des politischen und gesellschaftlichen Umfelds wie auch die eigene Begrenztheit vergessen konnte.

Das folgende Zitat, das Spinoza in den Mund gelegt ist, weist auf seine Ethik hin, in der er Gott als ein Wesen beschreibt, das aus unendlich vielen Attributen zusammengesetzt ist, von dem jedes diese ewige und unendliche Wesenheit ausdrückt.²¹ Dies klingt

¹⁹ Zit. nach Schlegel, August Wilhelm: Die Kunst der Griechen. An Goethe. Elegie. In: Athenäum 2 (1799), S. 181–192, hier S. 190. Die Elegie ist eine Eloge auf Goethe, die mit seiner Erhebung zum arbiter poetarum endet: „Dir vertraut' er, o Goethe, der Künstlerweihe Geheimniß / Daß Du im Heiligthum hütetest das Dichtergesetz." Ebd., S. 192.

²⁰ Schlegel, August Wilhelm: Sämtliche Werke. Bd. 1. Leipzig 1846, S. 365f., hier S. 366.

²¹ „Per Deum intelligo ens absolute infinitum hoc est substantiam constantem infinitis attributis quorum unumquodque aeternam et infinitam essentiam exprimit." Spinoza, Baruch de: Die Ethik nach geometrischer Methode dargestellt. Übers. v. Otto Baensch. Hamburg 1976 (Philosophische Bibliothek 92), S. 4.

zusammen mit dem berühmten Brief vom 10. Mai in *Die Leiden des jungen Werther*, wo Werther auch die „tausend mannigfaltige Gräschen“ wahrnimmt und das „Wimmeln der kleinen Welt zwischen Halmen, die unzähligen, unergründlichen Gestalten der Würmchen, Mückchen“; dies schafft ihm die „Gegenwart des Allmächtigen“, macht ihm das „Wehen des Allliebenden“ bewusst. Und Werther wünscht sich dies künstlerisch ausdrücken zu können, denn dies würde dann der „Spiegel deiner [Werthers, T.K.] Seele, wie deine Seele ist der Spiegel des unendlichen Gottes!“²² Diese Stelle ist lange, und sicher auch nicht ohne Berechtigung, dem Einfluss des Pietismus auf Goethe zugeschrieben worden.²³ Der Einfluss Spinozas hingegen war wohl nicht in dem Maße berücksichtigt worden. Goethe gibt selbst Auskunft darüber: „Ich erinnere mich noch gar wohl, welche Beruhigung und Klarheit über mich gekommen, als ich einst die nachgelassenen Werke jenes merkwürdigen Mannes durchblättert. [...] Ich ergab mich der Lektüre und glaubte, indem ich in mich selbst schaute, die Welt niemals so deutlich erblickt zu haben.“²⁴

Das letzte Zitat, das den „Epilog“ ausmacht, ist die 32. Und zugleich letzte Strophe von Goethes Gedicht *Weissagungen des Bakis*.²⁵

²² Goethe, Johann Wolfgang von: *Die Leiden des jungen Werther*. In: Goethes Werke. Bd. VI: Romane und Novellen I. Textkrit. durchges. v. Trunz, Erich. Komm. v. Dems. u. Wiese, Benno v. 14., überarb. Aufl. München 1996 (Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden 6), S. 9.

²³ Ebd., S. 566.

²⁴ Goethe, Johann Wolfgang von: *Dichtung und Wahrheit*. In: Goethes Werke. Bd. 10: Autobiographische Schriften II. Textkrit. durchges. v. Blumenthal, Lieselotte u. Loos, Waltraud. Komm. V. Loos, Waltraud u. Trunz, Erich. 12., Aufl. München 2002 (Goethes Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden 10), S. 76f.; zu Spinoza weiterhin S. 77–80. Zur Bedeutung Spinozas für Goethe siehe darüber hinaus ebd. im Kommentar S. 606–612.

²⁵ In: Goethe, Johann Wolfgang: *Gedichte 1800–1832*. Eibl, Karl (Hg.). Frankfurt am Main 1988 (Johann Wolfgang Goethe. Sämtliche Werke. Briefe, Tagebücher und Gespräche I, 2), S. 230–236, hier S. 236. Die Erstausgabe dieses Gedichts erschien in Goethes Neuen Schriften (1800), „obwohl die meisten schon vor der

Dieses Gedicht fasst viele der künstlerischen und lebensphilosophischen Gedanken Goethes zusammen und kann, mit aller Vorsicht, gleichsam als eine poetologische Summa betrachtet werden.²⁶

Der Zeitgenosse „B.“ hat alle diese Zusammenhänge ganz offensichtlich gekannt und in einem sehr komplexen kleinen Text zusammengefügt. Indem er den jungen Sikos eines derartigen Eintrags würdigt, zeigt er zugleich, welche Qualitäten nicht nur er selbst hatte, sondern auch, dass er Sikos für fähig hält, die verschiedensten Anspielungen zu entschlüsseln und zu einem Ganzen zusammenzufügen. Was noch nicht ersichtlich ist: Hat „B.“ Goethes Gedicht *Weissagen des Bakis* vor der Publikation im Jahre 1800 gekannt oder erst durch die Erstausgabe? Die Datierung des Eintrags könnte dann noch genauer bestimmt werden.

Dieser äußerst kompakte Eintrag entstand in einer Zeit, in der die Stammbuchtradition bereits in einem Wandel begriffen war. Gleichwohl zeigt er anschaulich, dass selbst die formelhaftesten Einträge – abgesehen von derart komplexen Inskriptionen wie die eben behandelte – Merkmale einer Inszenierung aufweisen, deren sich die Eintragenden bedienen, um nicht nur den Empfänger des Eintrags zu würdigen, sondern nicht zuletzt auch sich selbst in einer „Stammbuchsituation“ selbststilisierend in Szene zu setzen.

Auch wenn dieses reizende Beispiel für den anspruchsvollen wie spielerischen Umgang mit den Möglichkeiten, die einem Verfasser die Intertextualität bietet, um eine ganz persönliche Gabe

Jahrhundertwende entstanden sein dürften“. Ebd., S. 961. In einem Brief an Schiller vom 27. Januar 1798 erwähnt Goethe den Plan zu diesem Gedicht.

²⁶ Siehe dazu bereits ausführlich Baumgart, Hermann: *Goethes Weissagen des Bakis und die Novelle, zwei symbolische Bekenntnisse des Dichters*. Halle/S. 1886, vor allem grundlegend Hölscher-Lohmeyer, Dorothea: *Die Einheit von Naturwissenschaft und poetischer Aussage bei Goethe. Anmerkungen zu seinem Gedichtzyklus 'Die Weissagen des Bakis'*. In: *Frühmittelalterliche Studien. Jahrbuch des Instituts für Frühmittelalterforschung an der Universität Münster* 12 (1978), S. 356–389.

verborgen und für den Empfänger doch offen zu überreichen, zu weiterem Entschlüsseln einlädt, muss hier auf eine ausführlichere Interpretation dieses Eintrags verzichtet werden.

Die soeben dargestellte Eintragung stammt vom September 1800. Fast anderthalb Jahrhunderte früher, 1660, trafen in Sil-lein zwei Männer zusammen. Der eine bittet den anderen um einen Eintrag in sein Stammbuch (Abb. 2). Der Stammbuchhalter ist Abraham Reguli (? – ?), dessen biographische Daten nur aus dem Stammbuch ersichtlich sind: Er war ein zu dieser Zeit angesehenen Bürger und Notar der Stadt Käsmark, der in den 1640er Jahren seine Schulausbildung in Pressburg absolvierte und bereits Mitte der 1650er und insbesondere in den 1660er Jahren regelmäßig an den Landtagen in Pressburg teilnahm; er war von 1684 bis 1687 Notar in Käsmark. Obwohl er ein „domidoctus“ gewesen sein muss – sein Stammbuch gibt kein Zeugnis einer peregrinatio academica – trugen sich namhafte Persönlichkeiten aus Politik wie Religion und Bildung in sein Album ein. Auch in seinem Fall geschah dies recht schematisch. So z.B. der junge Ferenc Nádas-

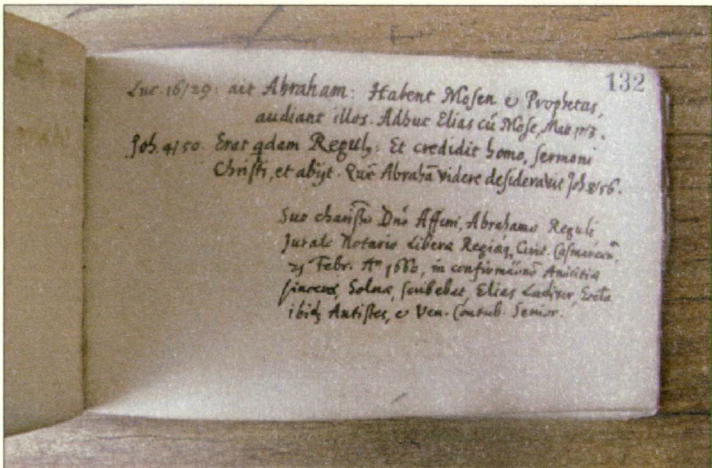


Abb. 2. Der Eintrag von Elias Ladiver d.Ä. in Abraham Regulis Stammbuch.
IAA 1382.

di (1623–1671),²⁷ der später wegen seiner Teilnahme an der anti-habsburgischen Wesselényi-Verschwörung in Wien hingerichtet wurde. Oder István Thököly (1623–1670),²⁸ der seine Sympathie für die Verschwörung ebenfalls kundtat und dafür einen schmachvollen Tod erleiden musste. In diesem Kontext kommen jedoch eher jene Einträge in Betracht, die in ihrer Art von einer Begegnung zeugen, die über eine reine Formalität hinausgehen. Bei dem hier zur Sprache stehenden Eintrag²⁹ aus dem Jahr 1660 handelt es sich um solch einen der letzteren Art.

Der Inskribend Elias Ladiver d.Ä. (? – nach 1666) ist das Haupt der Kirchengemeinde in Sillein und bezeichnet den Stammbuchhalter als „Juratus notarius Civitatis Casmarensis“. Weder Widmung noch Unterschrift weichen vom tradierten Muster ab. Demgegenüber enthält die *inscriptio* Hinweise auf einen besonderen persönlichen Bezug zwischen Halter und Inskribend:

Ait Abraham: Habent Mosen et Prophetas,
audiant illos. Adhuc Elias cu[m] Mose.
Erat q[ui]dam Regulus. Et credidit homo sermoni
Christi et abiit. Que[m] Abraha[m] videre desideravit.

(Abraham sagt: Sie haben ihren Moses und andere Propheten,
sie sollen auf diese hören. [Quelle: Luc. 16,29]
Daraufhin Elias mit Moses. [Quelle: Matth. 17,3]
Es gab einen gewissen Regulus. Dieser glaubte an
Christi Worte und ging. [Quelle: Joh. 4,50]
Den Abraham sehen wollte. [Quelle: Joh. 8,56])

Dass Ladiver nicht nur ein treues Mitglied und verdienster und hochangesehener Vorsteher seiner Kirche, sondern auch ein

²⁷ IAA 291: „Deo, Regi et Patriae.“ Der Eintrag entstand 1642, kurz bevor er vom evangelischen Glauben zum katholischen konvertierte.

²⁸ IAA 306: „Spes mea est Christus.“

²⁹ IAA 1382.

geistreicher Mann war, zeigt sich in seiner einzigen überlieferten Schrift.³⁰ Die Vorgeschichte dieser Schrift ist eine Glaubensdiskussion im Rahmen der sogenannten „Kaschauer Dispute“ zwischen den Jesuiten und den Vertretern der Protestanten. Involviert in diese Glaubensdiskussion waren unter letzteren auch Ladivers Sohn, Elias d.J. (um 1630–1686), der zu dieser Zeit (1666 bzw. 1669) schon ein namhafter Lehrer des Eperjeser Kollegs war sowie der ebenfalls bedeutende Konrektor und Philosoph der Schule Isaak Zabanius (1632–1707). In der besagten Schrift setzt Elias Ladiver d.Ä. dieser Auseinandersetzung ein Ende, indem er den Standpunkt der Jesuiten, der durch Gábor Ivul (1619–1678), einen berühmten Theologen in Kaschau vertreten wurde, widerlegt. So viel zu Ladiver.

Aus dem Eintrag lässt sich Folgendes entnehmen: Auf den ersten Blick steht fest: Der Mann der Kirche schreibt fromme Sprüche ins Album. Das an sich wäre noch nicht verwunderlich, wenn er nicht einen methodischen Schritt weitergehen würde. Er konstruiert nämlich selbständig aus verschiedenen Stellen des Alten sowie Neuen Testaments eine Szene, in der Abraham und Elias einander begegnen und letzterer den anderen auf die Grundlegung ihres Glaubens hinweist und somit ihm die ultimative Aussage vermittelt: Glaube an Jesus und du wirst dem ewigen Tod entgehen. Dabei greift er sogar in den Bibeltext ein und verwandelt das ursprüngliche Wort Regius (ein Mann oder Amtsträger des Königs) in Regulus, das ganz offensichtlich auf den Namen des Stammbuchhalters Abraham Reguli anspielt.³¹ Zugleich verwendet er spielerisch ihre eigenen Vornamen. Sowohl der Erzvater Abraham wie der Prophet Elias sind mit dem Vornamen der beiden zusam-

³⁰ Ladiver, Elias: *Refutatio Hieronymi Zinchonii defensionis absurdorum Iuulianorum...* Kaschau 1666. Vgl. Szabó, Károly (Hg.): *Régi Magyar Könyvtár* [Alte ungarische Bibliothek]. Bd. II. Budapest 1885, S. 396.

³¹ Das Anagramm, ein Spiel mit dem Namen des Stammbuchhalters oder des Einträgers, oder gar mit der Darstellung des Datums durch ein Chronogramm ist keine Seltenheit. Auch dafür liefert das IAA zahlreiche Beispiele.

menzusehen, so dass sich über den theologischen Bezug eine ganz persönliche Beziehung andeutet. Es ist die rhetorische Struktur der Parodia, die diesem Spiel zugrunde liegt und die jeder Leser der Frühen Neuzeit erkannt hatte.

Auch an diesem Beispiel wird leicht ersichtlich, wie kreativ mit dem affirmativem Charakter der Stammbuchsitte umgegangen werden kann. In Zeiten, in der die eigene Religion unter steten Angriffen stand, wird ein Mittel der persönlichen gegenseitigen Verehrung in frömmigkeitsstärkendem Sinne funktionalisiert. Und aus der Beschaffenheit des Mediums Stammbuch folgt, dass es nicht versteckt und nur der intimen Zwiesprache zwischen Halter und Inskribend überlassen bleibt. Alle Einträge entstehen auch unter dem Zeichen und im Bewusstsein, allen anderen auch, die außer dem Halter einen Blick ins Album werfen, eine Botschaft zu vermitteln. Ein eigenartiges Instrument der Mission, das bei allem ihm entgegengebrachten Interesse immer noch nicht zufriedenstellend erschlossen wurde.

Die Inskriptionen in Stammbüchern, diesem multifunktionalen Medium, das in der Frühen Neuzeit auf der transnationalen Ebene des Späthumanismus existierte und doch als eine genuin „deutsche Kleinform“ zu betrachten ist, bieten per se ein aufschlussreiches Korpus und verdienen wie selbstverständlich die Aufmerksamkeit der internationalen Forschung. Die ungarische Germanistik erfüllt eine wichtige Aufgabe, wenn sie dazu beiträgt, die im RAA gegenwärtig erfassten ca. 23.000 Stammbücher aus über 730 Bibliotheken und Archiven in 26 Ländern um die in Ungarn befindlichen Stammbuchbestände zu ergänzen und somit die von namhaften Vertretern der älteren ungarischen Kultur- und Literaturgeschichte eingeleitete Erforschung dieser genuin humanistischen Gattung weiterzuführen. Eine Unternehmung stellte in dieser Hinsicht das Projekt unter Mitarbeit von András Vizkelety, Klára Berzeviczy, László Jónácsik und Péter Lőkös zwischen 2004 und 2007 dar, das die sogenannten Germanica-Einträge (Stamm-

bucheinträge von Dichtern und Gelehrten aus deutschsprachigen Ländern bzw. solche, die Deutschen zugeschrieben werden können) in den in der Széchényi Nationalbibliothek aufbewahrten Alben aus dem 17. und 18. Jahrhundert unter literaturhistorischem Aspekt erschloss.³²

Das Ziel der Szegeder Arbeitsgruppe ist es, sich am traditionstiftenden Vorbild der althungarologischen Schule unter der Leitung von Bálint Keserű orientierend gezielte und umfassende Quellenforschung zu leisten. Dabei wird ein mit dem der deutschen humanistischen Kultur im weitesten Sinne verbundenes, jedoch in seinem Wesen kosmopolitisch fundiertes Material in den Mittelpunkt des wissenschaftlichen Interesses gestellt. Dieses Quellenmaterial besticht durch seine Besonderheit, durch intensive Bezüge zu einer Randregion mit deren vielfältiger ethnischer und konfessioneller Zusammensetzung. Seine differenzierte Bearbeitung trägt wesentlich dazu bei, den Stellenwert der Stammbuchtradition in Bildung, Literatur und Kultur des konfessionell wie ethnisch bunt gemischten Donau-Karpatenraumes, der südöstlichen Peripherie (im geographischen Sinne) des deutschen Kulturraumes zu bestimmen.

³² Vgl. Berzeviczy, Klára – Lőkös, Péter (Hg.): „Ars longa, vita academica brevis“. Studien zur Stammbuchpraxis des 16.–18. Jahrhunderts. Budapest 2009 (Vernetztes Europa. Beiträge zur Kulturgeschichte des Buchwesens 1650–1918 6).

PRESSEWESEN

Kulturtransfer zwischen Zentral- und Südostmitteleuropa durch handschriftliche Zeitungen

Einleitung

Georg Wintermonat hebt in seiner *Zehnjährigen Historischen Relation* von 1609 den Wert aktueller (neuer) Informationen (Zeitungen) für die Politiker und deren Entscheidungsfindung ausdrücklich hervor: „Die Neuzeitungen¹ sind der Herren und Potentaten Steuerruder, damit sie nämlich ihren Stato leiten und gubernieren.“²

Nach Wintermonat handelt es sich dabei um ein „türkisches Sprichwort“, das zeigt, dass die Osmanen „das Nutzen der Wissenschaft der Zeitung“ erkannt hätten, in dem sie es „besser wissen, wie es bei uns in der Christenheit steht, als wir von ihnen.“³ Da der Buchdruck mit arabischen Lettern im Osmanischen Reich bis zum 18. Jahrhundert offiziell untersagt blieb, wurden dort die „Neuzeitungen“ skriptographisch festgehalten und vervielfältigt.⁴ In diesem Sinne betont das genannte Sprichwort unmit-

¹ Das polyseme Wort 'Zeitung' wird dabei in einer seiner frühneuzeitlichen Bedeutungen, die die Termini 'Nachricht, Meldung, Botschaft' umfasst, verwendet. Gleichzeitig konnte jedoch damit auch ein konkretes Medium der damaligen Zeit bezeichnet werden. Zu den verschiedenen Bedeutungen des Wortes 'Zeitung' siehe ausführlicher Kluge, Friedrich: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Bearb. v. Elmar Seebold. 23. Aufl. Berlin [u.a.] 1999, S. 206.

² Wintermonat, Georg: Von Nutzen und Erspriesslichkeit der neuen Historien, 1609. In: Elger Blühm, Elger – Engelsing, Rolf (Hg.): Die Zeitung. Deutsche Urteile und Dokumente von den Anfängen bis zur Gegenwart. Bremen 1997, S. 22.

³ Ebd., S. 21.

⁴ Die Errichtung einer Presse mit arabischen Lettern und der Druck von Büchern in osmanli-türkischer Sprache in Konstantinopel wurden erst am 5. Juli 1727

telbar den engen Zusammenhang zwischen „Tinte und Politik“ in der Frühen Neuzeit.

Gleichzeitig wird hier auf zwei wichtige Elemente des frühneuzeitlichen Kommunikationssystems hingewiesen: Zum einen auf das Medium Zeitung als Speicher und Vermittler von Informationen, wobei hier eine weitere Bedeutung des Wortes „Zeitung“ zum Ausdruck kommt; zum anderen auf die potentiellen Empfänger der Nachrichten. Diese „Neuenzeitungen“ sowie „Herren und Potentaten“ in Zentral- und Südostmitteleuropa stehen im Mittelpunkt des vorliegenden Beitrages.

Der Dualismus zwischen Herrscher und Ständen im Donau-Karpatenraum stand im 16. und 17. Jahrhundert unmittelbar mit den Fragen der Osmanengefahr in Verbindung. Um gegen die „Erbfeinde der Christenheit“ erfolgreich vorgehen und in den Diskussionen über konfessionelle Fragen mit gewichtigen und schlagenden Argumenten operieren zu können, mussten die Machthaber mit „Neuenzeitungen, sowohl zu Friedenszeiten, als sonderlich in Kriegszeiten“⁵ gut versorgt sein, die ihnen regelmäßig aktuelle und zuverlässige Informationen nicht nur über die Osmanen, sondern allgemein über die Geschehnisse des gesamten europäischen Kontinents sowie der damals bekannten Welt lieferten.

Gab es überhaupt ein solches Medium in der Frühen Neuzeit, das – ähnlich wie heute die Nachrichten von Reuters, CNN oder BBC – diese Funktion erfüllte und regelmäßig über die parallel verlaufenden Ereignisse der damaligen Welt einen Überblick

durch einen ferman des Sultans genehmigt. Dazu ausführlicher siehe: Göçek, Fatma Müge: *East Encounters West*. New York [u.a.] 1987 (Studies in Middle Eastern History), S. 112f.; Lewis, Bernard: *Stern, Kreuz, Halbmond*. München [u.a.] 1997, S. 333; Ágoston, Gábor: *Információszerzés és kémkedés az Oszmán Birodalomban a 15–17. században* [Informationsbeschaffung und Spionage im Osmanischen Reich im 15.–17. Jh.]. In: Petercsák, Tivadar – Berecz, Mátyás (Hg.): *Információáramlás a magyar és a török végvári rendszerben*. Eger 1999, S. 154.

⁵ Wintermonat (wie Anm. 2), S. 21.

gewährte? Wenn ja, wie sehr war dieses Medium auch im Donau-Karpatenraum, von dem ein Großteil in der Frühen Neuzeit unter osmanischer Herrschaft stand bzw. einer ständigen Bedrohung seitens der Osmanen ausgesetzt war, bekannt und verbreitet?

Diese Fragen stellen sich vor allem deshalb, weil sich die infrastrukturellen Voraussetzungen des Nachrichtentransports in diesem Raum – im Vergleich mit West- und Zentraleuropa – grundsätzlich unterschieden: An die kontinentalen Postnetzwerke war nur ein kleiner Teil des Donau-Karpatenraumes im 16. und 17. Jahrhundert unmittelbar angeschlossen. Der Organisationsgrad und die Effektivität dieser Postrouten auf dem habsburgischen Territorium des dreigeteilten ungarischen Königreiches blieben dem west- oder zentraleuropäischen Standard weit unterlegen.⁶ Reisen sowie Nachrichtenübermittlung durch das osmanische Herrschaftsgebiet waren durch zahlreiche Faktoren erschwert.⁷ Davon ausgehend wurde vielfach die Behauptung abgeleitet, wonach sich diese Region – ebenso wie das gesamte Ost- und Südosteuropa – bis zum 18. Jahrhundert an den grundlegenden Korrespondenznetzwerken des Kulturtransfers nicht hätte beteiligen können.⁸ Die Darstellung eines gut funktionierenden Netzwerkes von handschriftlichen Zeitungen, das auch den Donau-Karpatenraum erfasste, widerlegt allerdings diese These.⁹

⁶ Vgl. Pálffy, Géza: *Hírszerzés és hírközlés a török kori Magyarországon* [Informationsbeschaffung und Nachrichtenübermittlung in Ungarn während der Türkenzeit]. In: Karvalics, László – Kis, Károly (Hg.): *Információáramlás a kora újkorban*. Budapest 2004, S. 125–161.

⁷ Vgl. Kaser, Karl: *Südosteuropäische Geschichte und Geschichtswissenschaft*. Wien [u.a.] 2002, S. 36–39.

⁸ Zu diesem Schluss kamen auch: Bethencourt, Francisco – Egmond, Florike: *Introduction*. In: Dies. (Hg.): *Correspondence and Cultural Exchange in Europe, 1400–1700*. Cambridge 2007 (*Cultural Exchange in Early Modern Europe III*), S. 17.

⁹ Dabei schließt sich die Verfasserin der Meinung des Herausgebers vom vorliegenden Band an: „Der Karpatenraum und Südosteuropa [...] gehören [...],

Die frühneuzeitliche Medienlandschaft wurde bis zur neuesten Zeit fast ausschließlich aus der Perspektive des Buchdrucks untersucht. Durch die Konzentration auf Druckwerke bei der Beschreibung der frühneuzeitlichen „Kommunikationsrevolution“ konnte lange Zeit nur ein Teilaspekt der Schriftlichkeit von der Forschung erfasst werden.¹⁰ Die neueren Tendenzen der historischen Kommunikationsforschung betonen hingegen die anhaltende Bedeutung der handschriftlichen Nachrichtenvermittlung – trotz des Aufkommens des Buchdrucks.¹¹ Neuere Forschungsergebnisse dazu zeigen, dass mit dem Ausbau der Bürokratie der frühmodernen Staatsgebilde, der Entstehung der *respublica litteraria*, der Intensivierung und Erweiterung der privaten und diplomatischen Verbindungen sowie der Handelsbeziehungen die

was die Verbindung zu den Märkten und politischen Zentren im Norden und Westen des europäischen Kontinents betraf, unbedingt und unlösbar in diesen historisch-kulturellen Kontext hinein.“ Vgl. Haberland, Detlef: Buch- und Wissenstransfer in Ostmittel- und Südosteuropa in der Frühen Neuzeit zwischen Regionalhistorie und Medientheorie(n). In: Ders. (Hg.) unter Mitarb. v. Katona, Katona: Buch- und Wissenstransfer in Ostmittel- und Südosteuropa in der Frühen Neuzeit. München 2007 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 34), S. 9–22, hier S. 14.

¹⁰ Aus der Fülle der Literatur zum Buchdruck bzw. zu dieser älteren Tendenz der Forschung sei auf die folgenden Werke verwiesen: Chartier, Roger (Hg.): *The Culture of Print. Power and the Uses of Print in Early Modern Europe*. Princeton 1989; Eisenstein, Elizabeth: *The Printing Press as an Agent of Change. Communication and Cultural Transformation in Early Modern Europe*. Cambridge 1979; Giesecke, Michael: *Der Buchdruck in der Frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien*. Frankfurt a.M. 1998.

¹¹ Vgl. Bethencourt (Anm. 8); Dooley, Brendan: *A Social History of Skepticism. Experience and Doubt in Early Modern Culture*. Baltimore [u.a.] 1999; Neddermeyer, Uwe: *Von der Handschrift zum gedruckten Buch. Schriftlichkeit und Lesereifer im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Quantitative und qualitative Aspekte*. Wiesbaden 1998 (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München 61).

skriptographischen Medien in der Frühen Neuzeit sogar einen Aufschwung erlebten.¹²

Bezüglich des Zeitungswesens in der Frühen Neuzeit lässt sich in der historischen Forschung – der oben genannten früheren Tendenz entsprechend – eine eindeutige Konzentration auf die gedruckten Zeitungen beobachten.¹³ Den handschriftlichen Zeitungen wurde in der Forschung seit den zwanziger und dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts nur wenig Beachtung geschenkt.¹⁴ In den Werken, die allgemein die Zeitungslandschaft der Frühen Neuzeit beschreiben, wurde und wird zwar immer wieder auf sie als eine Vorstufe in der Entwicklung der gedruckten Zeitungen hingewiesen, jedoch ohne diese Quellen näher zu erläutern. Es wird dabei höchstens auf die Existenz der berühmtesten Kollektion, der Fuggerzeitungen, hingewiesen.¹⁵

¹² Vgl. Pauser, Josef – Scheutz, Martin/Winkelbauer, Thomas (Hg.): *Quellenkunde der Habsburgermonarchie* (16. und 18. Jahrhundert). Ein exemplarisches Handbuch. Wien [u.a.] 2003; Jaumann, Herbert (Hg.): *Die europäische Gelehrtenrepublik im Zeitalter der Konfessionalismus*. Wiesbaden 2001; Dooley, Brendan – Baron, Sabrina (Hg.): *The Politics of Information in Early Modern Europe*. London [u.a.] 2001.

¹³ Aus der Fülle der Literatur siehe: Harms, Wolfgang: *Das illustrierte Flugblatt in Verständigungsprozessen innerhalb der frühneuzeitlichen Kultur*. In: Ders. – Messerli, Alfred (Hg.): *Wahrnehmungsgeschichte und Wissensdiskurs im illustrierten Flugblatt der Frühen Neuzeit (1450–1770)*. Basel 2002, S. 11–21; Schröder, Thomas: *Die ersten Zeitungen. Textgestaltung und Nachrichtenauswahl*. Tübingen 1995 (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München 61); Pfarr, Kristina: *Die Neue Zeitung: Empirische Untersuchung eines Informationsmediums der Frühen Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Gewaltdarstellungen*. Mainz 1994.

¹⁴ Zu diesen Werken siehe zum Beispiel: Chmel, Joseph: *Die Handschriften der k. und k. Hofbibliothek in Wien*. Bd. 2. Wien 1840; Grasshoff, Richard: *Die briefliche Zeitung des XVI. Jahrhunderts*. Unpubl. Diss. Leipzig 1877; Steinhausen, Georg: *Die Entstehung der Zeitung aus dem brieflichen Verkehr*. In: *Archiv für Post und Telegraphie* 23 (1895), S. 347–357; Bongi, Salvatore: *Le prime gazzette in Italia*. In: *Nouva Antologia* XI (1869), S. 311–346.

¹⁵ Vgl. zum Beispiel Schottenloher, Karl: *Flugblatt und Zeitung*. Berlin 1922, S. 152–156; Groth, Otto: *Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde (Journalistik)*.

Diese Sammlung stand im Zentrum des Interesses von früheren Arbeiten zu handschriftlichen Zeitungen: Neben der Veröffentlichung von exemplarisch ausgewählten Abschriften einzelner Zeitungen,¹⁶ die zahlreiche Transkriptions- und Interpretationsfehler aufweisen, beschränkte man sich auf die Beschreibung der Entstehungsgeschichte der Fuggerzeitungen¹⁷ und der darin enthaltenen wirtschaftlichen Nachrichten.¹⁸ Dazu wurden Beispiele aus den einzelnen Bänden herangezogen, eine systematische Untersuchung von Jahrgängen jedoch nicht angestrebt.

In rezenten Studien zu den Fuggerzeitungen lassen sich drei große Tendenzen beobachten:

1. Erst wurden die Ergebnisse der früheren Arbeiten ohne jegliche kritische Betrachtung und weitere Quellenstudien einfach wiederholt.¹⁹

2. Man konzentrierte sich auf die Edition bestimmter Quellengruppen und/oder bestimmter Jahrgänge innerhalb der Fuggerzeitungen, wie etwa auf die in Wien und Prag zusammengestellten Zei-

Bd. 1. Mannheim [u.a.] 1928, S. 2–14; Dresler, Adolf: Die italienische Presse. Ein Leitfaden. Würzburg 1941, S. 3; Ders.: Geschichte der italienischen Presse. Teil 1: Von den Anfängen bis 1815. München 1931, S. 12–19; Schröder (wie Anm. 14), S. 15–18; Wilke, Jürgen: Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte. Von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert. 2. durchges. u. erg. Aufl. Köln [u.a.] 2008.

¹⁶ Kleinpaul, Johannes: Die Fuggerzeitungen 1568–1605. Leipzig 1921; Klarwill, Viktor: Fugger-Zeitungen. Ungedruckte Briefe an das Haus Fugger aus den Jahren 1568–1605. Wien [u.a.] 1923.

¹⁷ Fitzler, Mathilde: Die Entstehung der sogenannten Fuggerzeitungen in der Wiener Nationalbibliothek. Baden bei Wien 1937; Kleinpaul (wie Anm. 16); Neuhoffer, Theodor: Fuggerzeitungen aus dem Dreißigjährigem Krieg 1618–1623. Augsburg 1936.

¹⁸ Kempter, Kaspar: Die wirtschaftliche Berichterstattung in den so genannten Fuggerzeitungen. München 1936.

¹⁹ Vgl. Schilling, Michael: Zwischen Mündlichkeit und Druck. Die Fuggerzeitungen. In: Roloff, Hans-Gert (Hg.): Editionsdesiderate zur Frühen Neuzeit. Amsterdam [u.a.] 1997, S. 717–727; Ders.: Die Fuggerzeitungen. In: Pauser, Scheutz, Winkelbauer (wie Anm. 12), S. 876–879.

tungen aus den Jahren 1581 bis 1590²⁰ oder auf die Pasquillen in den Fuggerzeitungen.²¹ Im ersten Fall blieb es allein bei der Quellenedition, es erfolgte keine Interpretation oder inhaltliche Auswertung.²²

3. Dabei ist die Untersuchung bestimmter Themenbereiche zu beobachten, wie etwa die der Berichterstattung über die Ankunft der Silberflotte in Spanien, die Expedition Sir Francis Drakes in der Karibik²³ oder das Polenbild in den Fuggerzeitungen.²⁴ Eine systematische Untersuchung dieser Sammlung bildet bis dato ein Desiderat der Forschung.²⁵

Trotz der genannten rezenten Publikationen zu den Fuggerzeitungen und jenen, die über andere bekannte west- und zentraleuropäische – in erster Linie italienische – Kollektionen vorliegen, gibt es noch keinen Konsens darüber, wie man diese Quellen

²⁰ Biringer, Margarete: Die Fuggerzeitungen der Jahre 1581–1590 aus Wien und Prag. Phil. Diss. Wien 2007.

²¹ Bauer, Oswald: Pasquille in den Fuggerzeitungen. Spott- und Schmähedichte zwischen Polemik und Kritik (1568–1605). Wien 2008 (Quelleneditionen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 1).

²² Biringer (Anm. 20).

²³ Pieper, Renate: Die Vermittlung einer neuen Welt. Amerika im Nachrichtennetz des Habsburgischen Imperiums 1493–1598. Mainz 2000 (Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte Mainz 163), S. 162–207; Dies.: Le corrispondenze dal Nouvo Mondo nel tardo XVI secolo sull' esempio delle „Fuggerzeitungen“. In: Prosperi, Adriano/Wolfgang, Reinhard (Hg.): Il Nouvo Mondo nella coscienza italiana e tedesca del cinquecento. Bologna 1992, S. 183–206.

²⁴ Pirozińska, Czesława – Piroziński, Jan: Berichterstattung aus und über Polen in den „Wiener Fuggerzeitungen“ (ÖNB, Cod. 8949–8975). In: Leitsch, Walter – Piroziński, Jan (Hg.): Quellenstudien zur polnischen Geschichte aus österreichischen Sammlungen. Wien [1988], S. 83–120.

²⁵ Als erster versuchte Oswald Bauer in seiner Dissertation diese Lücke mit Hilfe einer Stichprobenartigen Untersuchung zu schließen. Vgl. Bauer, Oswald: Zeitungen vor der Zeitung. Die Fuggerzeitungen (1568–1605) und das frühmoderne Nachrichtensystem. Berlin 2011. Eine systematische Erschließung der Sammlung wurde von einem vom Österreichischen FWF finanzierten Forschungsprojekt, das an der Universität Wien durchgeführt wird, zum Ziel gesetzt: <<http://univie.ac.at/fuggerzeitungen/de>> (Letzter Zugriff: 25.7.2014).

systematisch einordnen könnte. Selbst die Bedeutung und die Funktion dieses Mediums sind noch teilweise ungeklärt. Dementsprechend wurden handschriftliche Zeitungen nur in Ansätzen als eigenständiges Medium wahrgenommen. Sie wurden vielmehr als Bestandteil des Nachrichtensystems der politischen Elite²⁶ und der Kaufleute interpretiert.²⁷ Es wurde nicht erkannt, dass es sich dabei um ein eigenes System handelte. Konkrete Antworten, ja selbst gezielte Fragen über die Entstehung, über seine geographische Reichweite sowie die Auflösung dieses Kommunikationssystems gelten so bis heute als Desiderat der Forschung.

Die Gründe dafür sind Folgende:

1. Handschriftliche Zeitungen sind nur in Ausnahmefällen als eigene, separate Kollektionen in den Archivverzeichnissen oder in den Bibliothekskatalogen zu finden. Selbst dann, wenn sie dort auftauchen, werden sie unterschiedlich als „avvisi“, „Relatio“, „Zeitung“, „Nova“ etc. bezeichnet, was die allgemeine Unsicherheit, die bezüglich dieser Quellen herrscht, widerspiegelt. Diejenigen handschriftlichen Zeitungen, die als Beilage von Korresponden-

²⁶ Várkonyi, Ágnes R.: *A tájékoztatás hatalma* [Die Macht der Information]. In: Petercsák, Berecz (wie Anm. 4), S. 9–31; Sardella, Pierre: *Nouvelles et spéculations à Venise au début du XVI^e siècle*. Paris 1948.

²⁷ Lindemann, Margot: *Nachrichtenübermittlung durch Kaufmannsbrieftage. Brief-Zeitungen in der Korrespondenz Hildebrand Veckinshusens (1398–1428)*. München 1978; Werner, Theodor-Gustav: *Das kaufmännische Nachrichtenwesen im späten Mittelalter und in der Frühen Neuzeit und sein Einfluss auf die Entstehung der handschriftlichen Zeitung*. In: *Scripta Mercaturae. Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialgeschichte* 2 (1975), S. 9–31; Melis, Frederigo: *Intensità e regolarità nella diffusione dell'informazione economica generale nel Mediterraneo e in Occidente alla fine del Medioevo*. In: *Mélanges en l'honneur de Fernand Braudel*. 1. *Histoire économique du monde méditerranéen. 1450–1650*. Toulouse 1973, S. 389–424; Dantlinger, Gottfried: *Die Fuggerzeitungen als Instrument des innerbetrieblichen Kommunikationswesens*. Dipl.arb. [masch.]. Linz 1980; Behringer, Wolfgang: *Im Zeichen des Merkur. Reichspost und Kommunikationsrevolution in der Frühen Neuzeit*. Göttingen 2003 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 189), S. 326–328.

zen an die Adressaten geschickt wurden, scheinen in den genannten Registern meist gar nicht auf.

2. Die Medienlandschaften der einzelnen Länder werden – ähnlich wie in der Vergangenheit – auch heute noch voneinander unabhängig beschrieben. Oft kommt es nicht einmal bei ähnlichen oder sogar gleichen Themen zu einer gegenseitigen Rezeption der Werke.

3. Durch die Konzentration auf thematische oder regionale Teilbereiche wurde bisher die Möglichkeit ausgelassen, gemeinsame und parallele Entwicklungen aufzuzeigen. Damit könnte man aber vermeiden, dass Phänomene – wie zum Beispiel die Existenz und das Ausmaß der Fuggerzeitungen – als etwas „Einmaliges“, für das jeweilige Gebiet „Spezifisches“ beschrieben werden.²⁸

4. Obwohl in der Literatur zum Zeitungswesen der einzelnen Länder Sammlungen handschriftlicher Zeitungen bekannt sind, wurden sie nirgends systematisch analysiert, und vor allem wurden die einzelnen Regionen nicht miteinander verglichen.²⁹

²⁸ Man hat unter anderem bis zur jüngsten Zeit behauptet, die Fuggerzeitungen in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek seien „die größte Nachrichtensammlung des 16. Jahrhunderts“. Vgl. Behringer (wie Anm. 27), S. 325.

²⁹ Die Forschungen von Cornel Zwierlein, der als Erster die Medienlandschaften Italiens und des Reichsgebietes und dabei auch die *avvisi*-Kommunikation bezüglich dieser Gebiete im 16. Jahrhundert untersuchte, bildet eine Ausnahme. Er behandelte dabei auch ähnliche Fragestellungen wie die Verfasserin dieses Beitrages in ihrer Dissertation, besonders in Bezug auf die Entstehung des Systems. Die zwei Forscher kamen dabei unabhängig voneinander – fast zur gleichen Zeit – zu ähnlichen Ergebnissen. Siehe dazu: Zwierlein, Cornel: *Discorso und Lex Dei. Die Entstehung neuer Denkraum im 16. Jahrhundert und die Wahrnehmung der französischen Religionskriege in Italien und Deutschland*. Göttingen 2006 (Schriftenreihe der Historischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 74); Barbarics, Zsuzsa: *Tinte und Politik. Handschriftliche Zeitungen als überregionale Nachrichtenquellen für die Machthaber*. Phil. Diss. Graz 2006. Zum Vergleich verschiedener Regionen siehe noch: Barbarics, Zsuzsa – Pieper, Renate: *Handwritten Newsletters as a Means of Communication in Early Modern Europe*. In: Bethencourt (wie Anm. 8), S. 53–79.

Dass die bereits bekannten Sammlungen handschriftlicher Zeitungen geographisch hauptsächlich dem westlichen Teil Europas zuzuordnen sind, könnte den Eindruck erwecken, dass sich dieses Kommunikationsnetzwerk auf Italien,³⁰ die iberische Halbinsel,³¹ Frankreich,³² England,³³ die bedeutendsten deutschen Fürstentümer und einige Reichstädte³⁴ beschränkt hätte. Damit hätte sich Südostmitteleuropa außerhalb dieses Systems befunden.³⁵ Die von mir bearbeiteten Sammlungen beweisen jedoch gerade das Gegenteil: Südostmitteleuropa, der Donau-Karpatenraum, war an diesem regen

³⁰ Siehe die avvisi-Kollektionen, die von Dooley, Infelise und Zwierlein in Venedig, Rom, Bologna, Florenz, Modena, Mantua, Neapel untersucht wurden: Dooley (wie Anm. 11); Infelise, Mario: *Prima dei giornali. Alle origini della pubblica informazione (secoli XVI e XVII)*. Roma [u.a.] 2002; Zwierlein (wie Anm. 29).

³¹ Pieper (wie Anm. 23), S. 185–226.

³² Funck-Brentano, Frantz: *Les nouvellistes*. Paris 1905; Moureau, François (Hg.): *De bonne main. La communication manuscrite au dix-huitième siècle*. Paris 1993 (Bibliographica 1).

³³ Frank C. Spooner und Fernand Braudel untersuchten handschriftliche Zeitungen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, die im Public Record Office in London aufbewahrt werden. Vgl. Braudel, Fernand: *Das Mittelmeer und die mediterrane Welt in der Epoche Philipps II*. Bd. 2. Frankfurt a.M. 1990, S. 32–35.

³⁴ Kleinpaul machte auf die Sammlungen in Berlin, Dresden, Karlsruhe, Leipzig, Marburg, München, Nürnberg, Stettin, Stuttgart, Weimar, Wolfenbüttel, Bamberg und in Augsburg aufmerksam. Vgl. Kleinpaul, Johannes: *Das Nachrichtenwesen der deutschen Fürsten im 16. und 17. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der geschriebenen Zeitungen*. Leipzig 1930, S. 20–27.

³⁵ Aus dem östlichen Teil Zentraleuropas ist zwar die Sammlung der böhmischen Adelsfamilie Rosenberger bekannt, fand jedoch in der Forschung – trotz der deutsch- und englischsprachigen Publikationen von Zdeněk Šimeček – bis in die jüngste Zeit kaum Beachtung. Siehe Šimeček, Zdeněk: *Geschriebene Zeitungen in den böhmischen Ländern um 1600 und ihr Entstehungs- und Rezeptionszusammenhang mit den gedruckten Zeitungen*. In: Blühm, Elger – Geghardt, Hartwig (Hg.): *Presse und Geschichte II. Neue Beiträge zur historischen Kommunikationsforschung*. München [u.a.] 1987, S. 71–82; Šimeček, Zdeněk: *Ottoman Expansion in Czech Reports of the 16th and the Beginning of the 17th Century*. In: *Ottoman Rule in Middle Europe and Balkan in the 16th and the 17th Centuries*. Prag 1978 (Dissertationes Orientales 40), S. 252–287; Ders.: *The First Brussels, Antwerp and Amsterdam Newspapers. Additional Information*. In: *Revue belge de philologie et d'histoire* 50 (1972), S. 1098–1115.

Kulturtransfer sehr wohl beteiligt. Die untersuchten Kollektionen dazu sind die folgenden: die „Nádasdy- und Thurzó-Zeitungen“ in Budapest, die „Bullinger-Zeitungen“ und die Wickiana in Zürich, die Sammlungen der habsburgischen Kaiser, deren Bibliothekare, Hugo Blotius und Sebastian Tegnagel in Wien sowie die Kollektion der steirischen Landstände und der Herzöge Innerösterreichs in Graz. Als Vergleichsbasis für diese komparative Untersuchung fungierten die bereits mehrmals erwähnten Fuggerzeitungen. Für diesen Vergleich wurden in erster Linie bestimmte Jahre ausgewählt.

Der vorliegende Aufsatz zielt darauf ab, folgende Fragen zu beantworten:

1. Welche sind die wichtigsten Charakteristika der untersuchten Sammlungen?
2. Was sind handschriftliche Zeitungen und welche sind ihre quellspezifischen Merkmale? Auf welche Korrespondenzform kann deren eigene Entstehung sowie das davon ausgehende Kommunikationssystem zurückgeführt werden? Wann und wo ist dieses Kommunikationssystem entstanden und wie lange existierte es?
3. Wer waren die Adressaten und welche waren die Motive und Voraussetzungen ihrer Sammel- und Archivierungstätigkeit?
4. Wer waren die Vermittler und die Schreiber der Zeitungen?
5. Die Hauptfrage im Rahmen dieses Beitrages lautet: Wann und auf welche Weise wurde der Donau-Karpatenraum ins weitreichende Kommunikationssystem der handschriftlichen Zeitungen integriert?

1. Die grundlegenden Charakteristika der analysierten Kollektionen

Die untersuchten Sammlungen stammen aus der zweiten Hälfte des 16. und vom Anfang des 17. Jahrhunderts. Diese relativ lange Periode, die drei Generationen von Adressaten umfasst, ermöglicht es, jene Veränderungen aufzuzeigen, welchen das Kommunikationssystem der handschriftlichen Zeitungen unterlag.

Darüber hinaus befinden sich die ausgewählten Sammlungen in den Städten, die in der Frühen Neuzeit unter der Herrschaft der Habsburger standen: Die Mitglieder der Habsburgerdynastie übten ihre Macht in diesen Gebieten als Kaiser des Heiligen Römischen Reiches, als Erzherzöge Innerösterreichs sowie als Könige Ungarns aus.³⁶

Bei ihrer Sammeltätigkeit konnten nur jene Sammler die Vorteile der kontinentalen Postnetzwerke³⁷ nutzen, die in den habsburgischen Residenzstädten Wien (die Kaiser und deren Bibliothekare, Hugo Blotius und Sebastian Tengenagel) und Graz (steirische Landstände und Herzöge Innerösterreichs) oder in der Handelsmetropole Augsburg (Sitz der Fuggerbrüder, Philipp Eduard und Oktavian Secundus Fugger) lebten. Ein direkter Transport von handschriftlichen Zeitungen mithilfe der Postlinien der Familie Taxis oder Paar nach Sárvár (Tamás Nádasdy) in den Westen oder nach Biccse (György und Szaniszló Thurzó) in den Nordwesten des Ungarischen Königreiches oder selbst nach Zürich in die Schweiz (Heinrich Bullinger und Hans Jakob Wick) war nicht möglich. Somit war eine Anbindung an die Postlinien der Taxis oder der Paar keine unmittelbare Voraussetzung für die Beteiligung an diesen Netzwerken.

Die Aufbewahrung der handschriftlichen Zeitungen in Archiven und Bibliotheken erfolgt(e) auf zwei verschiedene Weisen: 1. als eigenständige Sammlung separiert von anderen Quellensorten und 2. gemischt mit verschiedenen anderen Quellen.

Ad 1: Hugo Blotius, Sebastian Tengenagel, Philipp Eduard und Oktavian Secundus Fugger, und bei einem Teil der an ihn geschickten Zeitungen auch Heinrich Bullinger ließen die hand-

³⁶ Bis zur offiziellen Anerkennung ihrer Unabhängigkeit im Westfälischen Frieden (1648) war die Schweiz dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation und dessen Kaiser unterstellt. Dazu ausführlicher siehe Zöllner, Erich: Geschichte Österreichs. Wien 1990, S. 35–40.

³⁷ Vgl. Behringer, Wolfgang: Thurn und Taxis. Die Geschichte der Post und ihrer Unternehmen. München 1990.

schriftlichen Zeitungen binden. Alle diese Bände befinden sich heute in Handschriftensammlungen von Bibliotheken.³⁸ Diejenigen Zeitungen hingegen, die nicht gebunden wurden (die Sammlungen von Tamás Nádasdy und György und Szaniszló Thurzó bzw. ein Teil der an die Kaiser geschickten handschriftlichen Zeitungen), werden in Archiven aufbewahrt.³⁹

Ad 2: Hier können vier Subgruppen unterschieden werden:

a. Handschriftliche Zeitungen, die als Beilage der diplomatischen Korrespondenz an die Adressaten geschickt und mit dieser zusammen aufbewahrt wurden. Diese Praxis war vor allem charakteristisch für die kaiserlichen Gesandten oder deren Sekretäre in Rom, Venedig und Konstantinopel.⁴⁰

b. Handschriftliche Zeitungen wurden gemischt und mit Privat- sowie Gelehrtenkorrespondenz zusammen gelagert, wofür die Sammlung Heinrich Bullingers ein gutes Beispiel liefert.⁴¹

c. Handschriftliche Zeitungen kommen darüber hinaus auch als Beilage jener Korrespondenz vor, die die Adressaten mit den Vermittlern der Zeitungen oder direkt mit den professionellen Zeitungsschreibern führten. Dies ist für die Kollektionen der steirischen Landstände und der Erzherzöge von Innerösterreich cha-

³⁸ In der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien: die Fuggerzeitungen, Cod. 8949, 8959, 8966, 8966, 8975; die Sammlungen von Hugo Blotius und Sebastian Tengenagel, Cod. 7319, 8838, 8871, 5911; Die Bände der Bullinger-Sammlung: Zentralbibliothek Zürich, Ms. A 43, 44, 63, 65, 66, 69, Ms. J 304.

³⁹ MOL (Ungarisches Staatsarchiv), Budapest: die Nádasdy-Zeitungen, A Magyar Kamara Archivuma, Lymbus E 211, 134cs. 19.t. Die Thurzó-Zeitungen, A Magyar Kamara Archivuma, Archivum Familiae Thurzó, E 196, 8.cs. fasc. 28, 29; Die Sammlung der Kaiser: HHStA (Haus-, Hof- und Staatsarchiv), Wien, Reichskanzlei, Geschriebene Zeitungen, fasc. 7a, 8. 10.

⁴⁰ HHStA, Wien, Böhm 595 W 290, Litterae et Acta Caesaria Italica, 1553–1647, Bd. 1, 2, 6, 8, 11, Böhm 108 W 57, Collectanea Historica, Bd. 1–5; Türkei, Turcica, Karton 27–29, Karton 57, 79–81, 87–88; Venedig, Berichte 1575–1610, Karton 13.

⁴¹ Staatsarchiv des Kantons Zürich, Zürich, E II 340, 342a, 350, 351, 352, 355, 363, 365, 366, 368, 369, 376, 377, 378, 380, 441, 442a, 442b, 453, 455.

rakteristisch.⁴² Handschriftliche Zeitungen, die diesen ersten drei Subgruppen angehören, sind in Archiven aufzufinden.

d. Die vierte Subgruppe bildet dabei eine Ausnahme: Die Bände der Wickiana befinden sich in den Handschriftensammlungen der Zentralbibliothek Zürich. Diese Bände enthalten neben handschriftlichen Zeitungen auch private und diplomatische Korrespondenz sowie gedruckte Zeitungen.⁴³

Bezüglich ihres Umfanges weisen die untersuchten Sammlungen Unterschiede auf: Die umfangreichste Sammlung bilden die Fuggerzeitungen mit 27 Bänden. Die Wickiana umfasst 24 Bände, wobei diese – wie oben erwähnt – nicht ausschließlich handschriftliche Zeitungen enthalten. Die Kollektionen der habsburgischen Kaiser, der Bibliothekare Blotius und Tengenagel oder die von Heinrich Bullinger enthalten ebenfalls eine hohe Anzahl von handschriftlichen Zeitungen. Die Sammlungen der steiermärkischen Landstände, der Erzherzöge Innerösterreichs und der ungarischen Palatine Tamás Nádasdy sowie György und Szaniszló Thurzó sind zwar kleiner, aber deswegen nicht von geringerer Bedeutung.

2. Die quellenspezifischen Merkmale handschriftlicher Zeitungen und die Hypothesen über ihre Entstehung

2.1. Die quellenspezifischen Merkmale

Die komparative Untersuchung der mittel- und südostmitteleuropäischen Sammlungen hat gezeigt, dass spätestens seit den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts ein für die Gestaltung der hand-

⁴² Steiermärkisches Landesarchiv, Graz, Laa. Antiquum IV. Sch. 98, 99.

⁴³ Zentralbibliothek Zürich, Zürich, Ms. F. 19, 34.

geschriebenen Zeitungen charakteristisches Muster existierte, das sich von dem aller anderen Medien dieser Zeit deutlich unterschied und das bis zum Ende des 18. Jahrhunderts weitgehend unverändert blieb. Für dieses Datum ante post quem bezüglich der Existenz von handschriftlichen Zeitungen als eigenständige Medien sprechen jene Zeitungen, die an zwei Mitglieder der ersten *avvisi*-Sammler-Generation, an Tamás Nádasdy in Ungarn und an Heinrich Bullinger in der Schweiz, geschickt wurden.⁴⁴

Jede handschriftliche Zeitung beginnt mit einer Überschrift, die Ort und Zeit ihrer Zusammenstellung beinhaltet, und endet mit dem letzten Eintrag. Die Adressaten scheinen nur manchmal explizit auf. In solchen Fällen wurden sie auf der Rückseite des letzten Blattes, das meistens auch als Umschlag diente, vermerkt, wie es die folgenden Beispiele zeigen: „Il s. Tomas Nadasdino“,⁴⁵ „Al Molto mag.co et ecc.te S.or il s.or Dottor Vgo Blotio Bibliothecario della M.ta Ces.mi“,⁴⁶ „dem wolgebornen Graven Herrn Georgio Thurzo von Bettlehemsdorff zu Arva“⁴⁷ oder „Den wolgebornen, edlen, vnd Gestrengen, Herren, Herren N. ainer Loblichen Lanndtschafft In Steyr verordneten, meinen Gnädigen Herren. Grätz“.⁴⁸

Der jeweiligen Überschrift folgen dann mehrere Nachrichteneinheiten. Das sind kurze Zusammenfassungen von Briefen, Berichten und mündlichen Mitteilungen verschiedener Art, die aus den unterschiedlichsten Orten und von verschiedensten Personen, die meistens auch genannt werden, stammen konnten. In diesem Sinne stellen handschriftliche Zeitungen ein Medienbündel dar.

⁴⁴ Die Untersuchungen Zwierleins bezüglich der *avvisi*, die in verschiedenen italienischen Städten aufbewahrt werden, bestätigen dies. Vgl. Zwierlein (wie Anm. 29), S. 248–258.

⁴⁵ MOL, Budapest, A Magyar Kamara Archivuma, Lymbus E II 211, 134. cs. 19t. fol. 5v.

⁴⁶ ÖNB, Wien, Handschriftensammlung, Cod. 5911, fol. 22v.

⁴⁷ MOL, Budapest, E II 196, A Magyar Kamara Archivuma, Archivum Familiae Thurzó, 8. cs. 28. fasc., fol. 27r.

⁴⁸ Steiermärkisches Landesarchiv, Graz, LaaA. Antiquum IV. Schubert 98, fol. 120v.

Da die Sammeltätigkeit der jeweiligen Adressaten von ihren Nachfolgern in den meisten Fällen bis zu den 1760er und 1780er Jahren weitergeführt wurde,⁴⁹ können die eventuellen Veränderungen, die jedoch das für die Gestaltung des Mediums charakteristische Grundmuster nicht betrafen, rekonstruiert werden. Diese sind die Folgenden:

1. Während handschriftliche Zeitungen im 16. Jahrhundert noch aus 1-2-4-6 Nachrichteneinheiten bestanden und ein bis zwei Seiten umfassten, nahm seit der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sowohl die Anzahl der Nachrichteneinheiten (8-10) als auch die Seitenzahl (3-5) zu. Im Rahmen dieser Entwicklung wurde die Niederschrift und Zusammenstellung von handschriftlichen Zeitungen immer professioneller sowohl was die sprachliche Gestaltung, das verwendete Vokabular als auch die Syntax betrifft.⁵⁰

2. Es veränderte sich auch die „Größe“ der Zeitungen: Ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts erschienen sowohl Klein- als auch Großformate.

3. Betreffend der Sprachen dominierten bis zur zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eindeutig das Italienische und das Deutsche; lateinisch-, spanisch-, französischsprachige Zeitungen⁵¹ sind nur

⁴⁹ Davon zeugen die Quellen im Ungarischen Staatsarchiv, in der Handschriftenabteilung der Zentralbibliothek Zürich, in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien oder im Steiermärkischen Landesarchiv in Graz. Dooley beobachtete das gleiche Phänomen bezüglich der *avvisi* in italienischen Archiven. Vgl. Dooley (wie Anm. 11), S. 11. Zu dieser Frage bezüglich des Reichgebietes siehe Mančal, Joseph: Zu Augsburger Zeitungen vom Ende des 17. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. *Abendzeitung, Postzeitung und Intelligenzzettel*. In: Gier, Helmut – Janota, Johannes (Hg.): *Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Wiesbaden 1997, S. 683–733; Blindow, Ulrich: *Berliner geschriebene Zeitungen des 18. Jahrhunderts*. Berlin [u.a.] 1939.

⁵⁰ Siehe dazu ausführlicher Barbarics (Anm. 29), S. 46–52.

⁵¹ Es sind hauptsächlich die Fuggerzeitungen und die Kollektionen der habsburgischen Kaiser, die bereits im 16. Jahrhundert auch französisch- und spanischsprachige Zeitungen enthalten. Die wenigen lateinischen Zeitungen sind in den

fallweise zu finden. Danach nahmen der Anteil der letzteren beiden Sprachen sowie das Englische enorm zu, wobei in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts das Lateinische ganz verschwand. Die große sprachliche Vielfalt des 18. Jahrhunderts zeugt von der geographischen Erweiterung des Systems.

4. Während handschriftliche Zeitungen bis zu den 1580er Jahren vierzehntägig vermittelt wurden, erfolgte dies später bereits wöchentlich.

Neben dem konstanten Muster blieb ein weiteres Grundmerkmal über zwei Jahrhunderte lang unverändert: die Anonymität der handschriftlichen Zeitungen. Das unterscheidet sie von anderen Korrespondenzformen. Im Gegensatz zu den Kaufmanns- und Gelehrtenbriefen oder den Gesandtschaftsberichten enthielten sie weder die damals übliche Anrede des Empfängers noch die Unterschrift ihres Verfassers. Damit waren sie sogar im doppelten Sinne anonym und ihre Verfasser erzielten weitere Vorteile: Es war ihnen durch die Anonymität einerseits möglich, der Zensur zu entgehen; andererseits konnten die von ihnen ohne direkte Anrede zusammengestellten Zeitungen mehrfach kopiert und an verschiedene Adressaten geschickt werden.

Diese Praxis sowie das Vorhandensein wortwörtlich identischer Texte in den von mir untersuchten Kollektionen widerlegt die in der Forschung vorherrschende Auffassung, wonach die Rezeption von gleichen Inhalten und Mustern ausschließlich durch den Buchdruck ermöglicht worden wäre.⁵² Die Vermittlung, der Austausch und die Rezeption von identischen Texten, Inhalten und Mustern gehörte zur allgemeinen Kommunikationspraxis der *respublica*

Sammlungen Tamás Nádasdys, Heinrich Bullingers und Hans Jakob Wicks. Vgl. Barbarics (wie Anm. 29), S. 50f.

⁵² Diese Rolle des Buchdrucks betont zum Beispiel Burkhardt, Johannes: Das Reformationsjahrhundert. Deutsche Geschichte zwischen Medienrevolution und Institutionenbildung 1517–1617. Stuttgart 2002, S. 19–21.

litteraria: Das Konzept der „humanistischen copia“⁵³ scheint mit großer Wahrscheinlichkeit für die handschriftliche Zeitung und ihr Kommunikationsnetzwerk übernommen worden zu sein.

2.2. Die Entwicklung der handschriftlichen Zeitung zum eigenständigen Medium

Die Entstehung von handschriftlichen Zeitungen hing unmittelbar mit der Entwicklung der Kaufmanns-, Gelehrten- und Gesandtschaftskorrespondenz zusammen. Deren Anfänge sind in Italien zu suchen, wo sie sich bereits im 15. Jahrhundert etabliert hatten. Parallel dazu begann dort ein weiterer Entwicklungsprozess, der auch in Privatbriefen zu beobachten war:

1. Zunächst erfolgte die Trennung der persönlichen Mitteilungen von den allgemeinen Nachrichten, die jeweils am Ende der Briefe zusammengefasst wurden.

2. Dieser Teil bildete bald eine eigene feststehende Rubrik des Briefes, der die Überschrift „Nova“, „Novissima“, „Aviso“, oder „Relatio“ trug.

3. In der nächsten Entwicklungsstufe verselbstständigte sich diese Rubrik des Briefes und wurde auf ein gesondertes Blatt geschrieben und den Briefen beigelegt.⁵⁴ Während diese verselbstständigte Form als „fogli e lettere“ in Italien bereits seit dem ausgehenden 14. Jahrhundert überliefert ist,⁵⁵ erschien sie im Süden des Reiches erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts.⁵⁶

⁵³ Dazu ausführlicher siehe Schütte, Andrea: Die humanistische Copia. In: Fohrmann, Jürgen (Hg.): Gelehrte Kommunikation. Wissenschaft und Medium zwischen dem 16. und 20. Jahrhundert. Wien [u.a.] 2005, S. 100–107.

⁵⁴ Zu diesem Prozess siehe: Grasshoff (wie Anm. 14), S. 58f.; Groth (wie Anm. 15), S. 6f.

⁵⁵ Vgl. Dresler (wie Anm. 15), S. 12.

⁵⁶ Vgl. Sporhan-Krempel, Lore: Nürnberg als Nachrichtenzentrum zwischen 1400 und 1700. Nürnberg 1968, S. 16.

Die zweite und dritte Entwicklungsstufe ist in den Kollektionen Tamás Nádasdys, Heinrich Bullingers und Johann Jakob Wicks durch zahlreiche Beispiele illustriert. In der untersuchten Region war somit die ältere Praxis des „Zeitungsschreibens“ selbst noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts in Verwendung. Stephan Mathesy, Nádasdys Agent – zuerst in Mantua, dann in Brüssel und später in Wien –, verwendete zum Beispiel noch in den 1560er Jahren beide Methoden (oben 2 und 3) des *avvisi*-Schreibens oder Vermittelns: In einem Brief vom 6. August 1561 aus Wien beispielsweise vermittelte er Nádasdy den Inhalt verschiedener *avvisi* als eigene Rubrik am Ende des Briefes, die den Titel „Sumario di diversi avvisi“ trug.⁵⁷ Einem Brief vom 17. August 1561 legte er gleich eine handschriftliche Zeitung „Avvisi“ betitelt, auf einem separierten Blatt bei.⁵⁸

4. Am Ende der oben zitierten Entwicklung steht die handschriftliche Zeitung als eigenständiges Medium, das von professionellen Zeitungsschreibern zusammengestellt, vervielfältigt und in regelmäßigen zeitlichen Abständen an verschiedene Adressaten direkt oder durch Vermittler versandt wurde.⁵⁹

Auf welche Korrespondenzform die Entwicklung von handschriftlichen Zeitungen als eigenständige Medien nun konkret zurückzuführen ist, kann aus heutiger Sicht nicht mehr rekonstruiert werden. Nach der in der Forschung meist verbreiteten Meinung sind es die Kaufleute gewesen, die ihren Briefen als Erste Nachrichtenrubriken hinzufügten.⁶⁰ Wie dann diese Praxis in die Gelehrtenkorrespondenz Eingang fand, ist weitgehend ungeklärt,

⁵⁷ MOL, Budapest, E II 185, A Magyar Kamara Archivuma, Archivum Familiae Nádasdy, Schachtel 19, fol. 29r.

⁵⁸ Ebd., fol. 30r.

⁵⁹ Dazu ausführlicher siehe: Barbarics (wie Anm. 29), S. 41–46.

⁶⁰ Vgl. Werner (wie Anm. 27), S. 23f.; Infelise (wie Anm. 30), S. 3f.; Ders.: From Merchant's Letters to Handwritten Political *avvisi*. Notes on the Origins of Public Information. In: Bethencourt (wie Anm. 8), S. 33–44.

vor allem auch, weil diese Frage selbst in grundlegenden Werken zum Zeitungswesen nicht gestellt wird. Möglicherweise handelte es sich dabei um zwei parallele Entwicklungen, die in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts auftraten und dann einen gemeinsamen Weg bestritten.

Daher bin ich der Auffassung, dass es sich dabei nicht um ein rein kaufmännisches System handelte. Die Gelehrten leisteten für die Entwicklung dieses Mediums ebenfalls ihren Beitrag, zumindest, was die Herausbildung des allgemeinen Musters und das Funktionieren des Systems betrifft. Neben dem oben erwähnten Konzept der humanistischen *copia* spielten dabei weitere Schreibpraktiken der Humanisten eine bedeutende Rolle, wie etwa die Anfertigung von Exzerpten.

Die Zusammenstellung von handschriftlichen Zeitungen erfolgte aufgrund verschiedener Korrespondenzen oder eventuell mündlicher Nachrichten, die dann als Exzerpte oder kurze Zusammenfassungen – ohne konkretes inhaltliches Konzept – je nach ihrer Ankunft aneinandergereiht wurden. Dadurch entstand insofern etwas Neues, weil damit im Grunde eine Synkretisierung oder Hybridisierung⁶¹ der ursprünglichen Korrespondenzformen erfolgte. Diesen beiden unterschiedlichen Entwicklungssträngen und Methoden entsprechen nicht nur die zwei Typen von handschriftlichen Zeitungen, sondern auch die jeweilige Positionierung der Zeitungsschreiber:

Synkretisierung bedeutete, dass aus Fragmenten unterschiedlicher Ausgangstexte – aus verschiedenen Korrespondenzen sowie aus mündlichen Mitteilungen, die ursprünglich miteinander nichts zu tun hatten – etwas vollkommen Neues entstanden ist.

⁶¹ Burke verwendete diese Begriffe für die Beschreibung der Rezeption der Renaissance und neuer Formen der italienischen Kultur in verschiedenen Teilen Europas. Vgl. Burke, Peter: *The European Renaissance. Centres and Peripheries*. Oxford 1998, S. 7.

Die Verwendung dieser Methode zeichnete in erster Linie die professionellen Zeitungsschreiber aus, die ihre Zeitungen als „Waren“ an verschiedene Abonnenten verkauften.

Die Hybridisierung war für die nichtberufsmäßigen Zeitungsschreiber charakteristisch, die ihre Zeitungen vor allem an Freunde und Bekannte verschickten, ohne dabei ein Entgelt zu verlangen. Das entsprach der Tradition der Kommunikationspraxis der *respublica litteraria*. Ein Beispiel für diese Praxis liefern Heinrich Bullinger und Johann Jakob Wick, die ihre Zeitungen meistens aufgrund einer einzigen Korrespondenz verfassten. Dabei entstand bei der Anfertigung eines Exzerptes ein Hybridtext, der eine Mischform aus Quellen- und Endtext war. Die Fugger-Brüder, Hugo Blotius und die steiermärkischen Landstände erhielten ebenfalls diesen Typus von handschriftlichen Zeitungen.

Diesen Methoden entsprechen zwei verschiedene Arten von Überschriften: Im Falle der Synkretisierung enthält die Überschrift nur Ort und Zeitpunkt der Zusammenstellung der jeweiligen Zeitung, wie das die folgenden Beispiele zeigen: „Di Venetia li 3. agosto 1576“⁶² oder „Auß Rom von 7. Augustj Ao. 93“.⁶³ Die anderen beinhalten neben dem Ort und Zeit der Zusammenstellung auch einen Hinweis auf die Originalquelle, deren Herkunft bzw. auf den jeweiligen Inhalt: „Auß dem Leger vndter Hatwan den 2. May Ao. 94“⁶⁴ oder „Per l're da constantinopolj di 6 ott.e 1558“⁶⁵ oder „Wyter schryben von disen Mörderen, vs Venedig den 7. Jenner 1586“.⁶⁶

⁶² Zeitungssammlung von Hugo Blotius, ÖNB, Handschriftensammlung, Vienna, Cod. 5915, fol. 17r.

⁶³ Fuggerzeitungen, ÖNB, Handschriftensammlung, Vienna, Cod. 8966, fol. 335r.

⁶⁴ Zeitungssammlung der steirischen Landstände, Steiermärkisches Landesarchiv Graz, Laa. Antiquum IV. Sch. 98, fol. 223v.

⁶⁵ Nádasdy-Zeitungen, MOL, Budapest, E II 211, A Magyar Kamara Archivuma, Lymbus, 134 cs. 19t. fol. 43r.

⁶⁶ Wickiana, Zentralbibliothek Zürich, Handschriftensammlung, Ms. F. 34. fol. 25r.

Beide Methoden haben freilich etwas gemeinsam: Auf sie treffen die zentralen Ideen der Renaissance bzw. deren Rezeption, die Ideen des „Filters“ sowie die „der kreativen Rezeption“ zu.⁶⁷ Danach hätten die Zeitungsschreiber des 16. und 17. Jahrhunderts nichts anderes gemacht, als „combined, adapted, transposed producing something at the same time composite and original.“⁶⁸

3. Die Adressaten, die Vermittler und die Zeitungsschreiber

3.1. Die Adressaten

Den von mir ausgewählten Sammlern handschriftlicher Zeitungen aus verschiedenen Teilen des zentral- und südostmitteleuropäischen Raumes ist neben den Unterschieden in ihrer sozialen Stellung und religiösen Zugehörigkeit eines jedoch gemeinsam: Sie alle hatten eine humanistische Erziehung genossen und wurden dadurch Vertreter und Vermittler humanistischer Werte. Zum Teil betrachteten sie sich als Mitglieder der politischen Grenzen übergreifenden virtuellen Gelehrtenrepublik der *respublica litteraria*.⁶⁹

Die Grundlagen dafür wurden während ihrer Studienaufenthalte vor allem an italienischen,⁷⁰ aber auch an Universitäten des

⁶⁷ Burke (wie Anm. 51), S. 8.

⁶⁸ Ebd., S. 7.

⁶⁹ Als „echter“ Humanist galt der niederländische Rechtsgelehrte Hugo Blotius, der als erster Hofbibliothekar durch seine „Sammel-, Ordnungs- und Archivierungstätigkeit“ eine kaiserliche Bibliothek schaffen sollte. Diese sollte die Zugehörigkeit der habsburgischen Herrscher zur virtuellen Gemeinschaft der *respublica litteraria* repräsentieren. Vgl. Benz, Stefan: Die Wiener Hofbibliothek. In: Pausser, Scheutz, Winkelbauer (wie Anm. 12), S. 45; Louthan, Howard: The Quest for Compromise: Peacemakers in Counter-Reformation Vienna. New York 1997.

⁷⁰ Als wichtigster Ort des Wissenstransfers fungierte die Universität Padua, weiter kam den Universitäten von Rom und Bologna eine erhebliche Bedeutung zu.

Reiches⁷¹ gelegt, wo sie im Laufe ihres Studiums nicht nur die speziellen Kommunikationspraktiken der *respublica litteraria* kennenlernten, sondern auch bereits mit handschriftlichen Zeitungen in Berührung kamen. In diesem Sinne können sie als Akteure des Kulturtransfers betrachtet werden, die diese Innovation der italienischen Kultur der Renaissance und die damit verbundene Kommunikationspraxis in ihre Heimatregionen transferierten.

Die unterschiedliche soziale Zugehörigkeit der Adressaten zeigt, dass sich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts nicht nur Kaufleute des Mediums der handschriftlichen Zeitungen bedienten: Es waren darüber hinaus die Herrscher (die Kaiser und innerösterreichischen Erzherzöge aus dem Hause Habsburg) ebenso wie die politische Führungselite (Tamás Nádasdy, György und Szaniszló Thurzó sowie die steiermärkischen Landstände), aber auch Bibliothekare (Hugo Blotius und Sebastian Tengnagel), protestantische Gelehrte und Reformatoren (Heinrich Bullinger und Johann Jakob Wick) sowie Kaufleute (Philipp Eduard und Oktavian Secundus Fugger) vertreten.

Wie bedeutend diese handschriftlichen Medien für die Politik oder für die berufliche Laufbahn der jeweiligen Personen waren, unterstreicht die Tatsache, dass der Beginn der Sammeltätigkeit bei allen Adressaten entweder mit ihrem „Einstieg“ in die Politik, mit einer wichtigen Station ihrer beruflichen Laufbahn, mit der

An diesen Universitäten studierten folgende „Zeitungssammler“: Tamás Nádasdy, Hugo Blotius, Philipp Eduard und Oktavian Secundus Fugger, die Vertreter der steiermärkischen Landstände und der Thurzó-Familie sowie die Kanzler und Vizekanzler der Kaiser Ferdinand I., Maximilian II. und Rudolf II., die eigentlich die „Adressaten“ der an den Kaiserhof vermittelten handschriftlichen Zeitungen waren. Dazu ausführlicher siehe: Barbarics (wie Anm. 29), S. 53–135.

⁷¹ Dabei wurden in erster Linie die Universitäten von Tübingen, Marburg, Leipzig und Köln bevorzugt, wo Heinrich Bullinger, Johann Jakob Wick sowie Sebastian Tengnagel studierten. Vgl. Barbarics (wie Anm. 29).

Bekleidung eines hohen Amtes⁷² oder mit der Verringerung oder gar dem Verlust ihrer politischen Macht zusammenfiel. In letzterem Fall sollte diese Tätigkeit zur Rückgewinnung der verlorenen Macht beitragen. Ein Beispiel dafür sind die steiermärkischen Landstände am Ende des 16. Jahrhunderts.⁷³

Der politische Alltag, der Erfolg oder das Scheitern von Handelsgeschäften, die Verbreitung der Reformation oder die gegenreformatorischen Maßnahmen – jene Bereiche, in denen sich die ausgewählten Adressaten gesellschaftlich und politisch engagierten –, waren in Zentral- und Südostmitteleuropa der Frühen Neuzeit von den Auseinandersetzungen mit dem Osmanischen Reich im Donau-Karpatenraum nicht zu trennen. So ist es nicht verwunderlich, dass alle Zeitungssammler in Relation zu ihrer geographischen Herkunft entweder in der Praxis oder auf theoretischer Ebene in der Osmanenabwehr tätig waren. Um diesbezüglich die richtigen Entscheidungen treffen zu können, war es notwendig, regelmäßig einen aktuellen Überblick nicht nur über die Ereignisse im Donau-Karpatenraum, sondern auch über weite Teile des europäischen Kontinents sowie der damals bekann-

⁷² Bei Bullinger war das seine Ernennung zum Nachfolger Zwinglis (1531), bei Nádasdy seine Ernennung zum Hauptmann Transdanubiens (Ende 1542), bei Philipp Eduard Fugger der Beginn seiner beruflichen Laufbahn als Kaufmann, um nur ein paar Beispiele zu nennen. Dazu ausführlicher siehe: Barbarics (wie Anm. 29), S. 53–135.

⁷³ Der Verlust der politischen Macht der steiermärkischen Landstände erfolgte ab 1582 im Rahmen der gegenreformatorischen Maßnahmen von Erzherzog Karl II. von Innerösterreich. Dabei verloren sie auch ihren Einfluss auf das Druck- und Postwesen. Ihre Sammeltätigkeit bezüglich der handschriftlichen Zeitungen ist ab dem darauffolgenden Jahr (1583) überliefert. Dazu ausführlicher siehe: Winkelbauer, Thomas: Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im konfessionellen Zeitalter. Bd. I. Wien 2003, S. 46–48; Kelbitsch, Friedrich: Die Residenzstadt Graz als Heimat des steirischen Buchdruckes. Ein Überblick über die Zeit der steirischen Frühdrucker (1559–1619). In: Joannea. Publikationen der Steiermärkischen Landesbibliothek. Graz 1967 (III: Innerösterreich 1564–1619), S. 298–305.

ten Welt zu bekommen. Die handschriftlichen Zeitungen waren jenes Medium in der zweiten Hälfte des 16. und am Anfang des 17. Jahrhunderts, die diesen Überblick dank ihrer Periodizität gewährleisten konnten.

Diese Eigenschaft der handschriftlichen Zeitungen erwies sich auch in konfessionellen Fragen und Auseinandersetzungen – in denen sich alle Adressaten ebenfalls engagierten – als Vorteil. Diese konfessionellen Unterschiede hatten mitunter politische Konsequenzen, wodurch die zwei konfessionellen Gruppen gleichzeitig zwei politische Lager markierten.⁷⁴ Es stellt sich nun die Frage, ob es im 16. und 17. Jahrhundert ein eigenes protestantisches und ein katholisches Netz von handschriftlichen Zeitungen gab? Oder gewannen beide Parteien ihre Informationen aus der gleichen Quelle? Die Antwort hängt nun eher davon ab, um welchen Typ von handschriftlichen Zeitungen und Zeitungsschreibern es sich handelt: Bei den nichtberufsmäßigen Zeitungsschreibern, die ihre Zeitungen nach der Methode der

⁷⁴ Heinrich Bullinger, Johann Jakob Wick, Tamás Nádasdy, György und Szaniszló Thurzó, Hugo Blotius, die steiermärkischen Landstände (sowie die Kanzler und Vizekanzler des Kaisers) waren Protestanten, der Kaiser, die Erzherzöge Innerösterreichs, Sebastian Tengnagel und die Fugger-Brüder hingegen Katholiken. Durch ihre religiösen Unterschiede sind manche Adressaten sogar zu politischen Gegenspielern geworden: Infolge der gegenreformatorischen Maßnahmen hatten die steiermärkischen Landstände Konflikte mit den Erzherzögen Innerösterreichs, was auch die Beziehung der ungarischen Stände und der Kaiser aus dem Hause Habsburg, die gleichzeitig ungarische Könige waren, auszeichnete. Heinrich Bullinger betrachtete Ferdinand I. als seinen Gegenspieler, da dieser in der Schweiz die katholischen Kantone unterstützte. Hugo Blotius hatte am Kaiserhof ständig Schwierigkeiten mit den dort tätigen katholischen Beamten. Vgl. Sittig, Wolfgang: Landstände und Landesfürstentum. Eine Krisenzeit als Anstoß für die Entwicklung der steirischen landständischen Verwaltung. Graz 1982; Sutter-Fichtner, Paula: Ferdinand I. Wider Not und Glaubensspaltung. Graz [u.a.] 1986, S. 86–146; Flueler-Grauwiler, Marianne – Flueler, Niklaus – Meyer, Helmut [u.a.] (Hg.): Geschichte des Kantons Zürich. Bd. 2: Frühe Neuzeit. 16. bis 18. Jahrhundert. Zürich 1996, S. 185–204; Louthan (wie Anm. 69), S. 58f.

Hybridisierung zusammenstellten, können zwar Unterschiede festgestellt werden, im Falle der professionellen Zeitungsschreiber aber spielte der konfessionelle Aspekt keine Rolle. Völlig identische Texte in verschiedenen Sammlungen belegen das.⁷⁵ In diesem Sinne handelte es sich bei den handschriftlichen Zeitungen, die nach der Methode der Synkretisierung verfasst wurden, um ein überkonfessionelles Medium.

3.2. *Die Vermittler*

Die Vermittler von handschriftlichen Zeitungen waren – ähnlich wie die Adressaten, mit denen sie in Verbindung standen, – ebenfalls von unterschiedlicher sozialer und religiöser Herkunft und sie hatten jeweils eine humanistische Ausbildung genossen. Bezüglich ihres Verhältnisses zu den Zeitungssammlern können sie in zwei Gruppen eingeteilt werden:

1. Freunde oder Bekannte der Adressaten sandten an diese – ohne ein Entgelt zu verlangen – handschriftliche Zeitungen als Beilage ihrer Korrespondenz. Dies beruhte zumeist auf Gegenseitigkeit, weshalb wir bei dieser Gruppe von einem gegenseitigen „Austausch“ von handschriftlichen Zeitungen sprechen können. Da es sich hier um Freunde und Bekannte handelte, waren sowohl die soziale Stellung als auch die religiöse Zugehörigkeit der Vermittler der der Adressaten ähnlich. Auf diese Weise versorgten zum Beispiel Théodore de Bèze aus Genf, Tobias Egli aus Chur oder die ehemaligen Studienkollegen Philipp Eduard Fuggers in Antwerpen Heinrich Bullinger in Zürich mit handschriftlichen Zeitungen.

⁷⁵ Dazu ausführlicher siehe: Barbarics (wie Anm. 29).

2. Zwischen den Vermittlern und den Adressaten bestand ein Dienstverhältnis, das je nach Art in drei weitere Subgruppen unterteilt werden kann:

a. Die erste Subgruppe bildeten die offiziellen diplomatischen und wirtschaftlichen Vertreter bestimmter Adressaten in auswärtigen Städten: Diese waren die kaiserlichen Gesandten in Rom, Venedig und Konstantinopel sowie die Fuggerfaktoren in den verschiedenen Handelszentren.

b. Eine Stufe niedriger in der Hierarchie standen die Agenten der jeweiligen Zeitungssammler.

c. Zur dritten Subgruppe gehörten jene Personen, die offiziell im Dienst anderer Herrschaften standen und als „Nebenverdienst“ Informationen und darunter handschriftliche Zeitungen verkauften. Dabei handelte es sich vor allem um Sekretäre von Herrschern oder Kanzleibeamte.

Bezüglich der Art und Weise der Vermittlung konnte eine eindeutige Entwicklungstendenz festgestellt werden: Bei der ersten Generation von Zeitungssammlern, wie Heinrich Bullinger oder Tamás Nádasdy, trafen in den 1550er Jahren noch handschriftliche Zeitungen ein, die teilweise noch von den Vermittlern selbst verfasst wurden. Ab den 1560er Jahren erfolgte eine deutliche Änderung. Diese lässt sich auch in Bullingers und Nádasdys Kollektion feststellen: Die Vermittler, die die Auftraggeber in den Informationszentren außerhalb des Donau-Karpatenraumes vertraten, griffen als Zeitungsschreiber ab den 1560er Jahren, aber vor allem ab den 1570er Jahren immer weniger selbst zur Feder, sondern übten nur noch eine reine Vermittlertätigkeit aus. Das bedeutete, dass sie die bei ihnen eingetroffenen handschriftlichen Zeitungen entweder als Originale oder in Form von Kopien an die Adressaten weiterleiteten. Die Kopiertätigkeit belegt ein Schreiben von Hans Adelgais, des Fuggerfaktors in Köln an Philipp Eduard Fugger: „Als wir disen brief zumachen wollen, haben wir brief von Hannß Georgen Ötten

auß Antorff empfangen, darinnen [...] Zeitung [...]. Haben nit Zeit gehabt dieselben Zeittungen abkopieren zu lassen.”⁷⁶

Über das gleiche Problem – dass keine Zeit mehr blieb, zu kopieren – beklagten sich auch die Agenten der steiermärkischen Landstände in ihrer Korrespondenz.⁷⁷ Neben der Kopiertätigkeit war es die Übersetzung der eingetroffenen Zeitungen, die durch die Vermittler bewerkstelligt werden musste: „[...] die Zeitungen, so mir damit gesandt werden [...] auß dem niederlendischen inns Teutsch transferieren muss.”⁷⁸

Außerdem waren es ebenfalls die Vermittler, die den Kontakt zu berufsmäßigen Zeitungsschreibern unterhielten und Etwaiges mit ihnen im Namen der Auftraggeber regelten, wie das aus einem Brief Oktavian Secundus Fuggers hervorgeht: „[...] mit den nouellanten werdet ir die sache wissen zue richten, damit wir die wöchentlich leuf wie bisher geschehen auch hinfüro haben mögen.”⁷⁹ Dazu gehörte nicht unwesentlich die Bezahlung der berufsmäßigen Zeitungsschreiber, die ebenfalls durch die Vermittler abgewickelt wurde, wie das aus der Korrespondenz György Thurzós mit Georg Imkher, seinem Agenten in Prag,⁸⁰ oder der der steiermärkischen Landstände mit ihrem Agenten in Venedig hervorgeht.⁸¹ Die Fuggerfaktoren in Venedig, die Vertreter der Familie Ott, führten zum Beispiel selbst die Verhandlungen über eine eventuelle Gehaltserhöhung der dortigen Zeitungsschreiber.⁸²

⁷⁶ Zitiert nach Fitzler (wie Anm. 17), S. 34f.

⁷⁷ Siehe zum Beispiel: Matthias Paller an die Landschaft am 13. Juli 1583. Steiermärkisches Landesarchiv Graz, Laa. Antiquum IV. Sch. 98, fol. 45r.

⁷⁸ Hans Adelgais an Philipp Eduard Fugger am 11. Dezember 1578. Zit. nach Fitzler (wie Anm. 17), S. 35.

⁷⁹ Zit. nach Kempster (wie Anm. 18), S. 3.

⁸⁰ Vgl. MOL, E II 196, A Magyar Kamara Archivuma, Archivum Familiae Thurzó, 8. cs. Fasc. 28. fol. 16r.

⁸¹ Vgl. Andrea Dellatori an die Landschaft am 27. Juli 1634. Steiermärkisches Landesarchiv Graz, Laa. Antiquum IV. Sch. 98, fol. 234r.

⁸² Vgl. Fitzler (wie Anm. 17), S. 18f.

3.3. Die Zeitungsschreiber

Den beiden unterschiedlichen Methoden, nach denen handschriftliche Zeitungen zusammengestellt wurden, entsprechen zwei Typen von Zeitungsschreibern: Bezüglich der nicht-berufsmäßigen Zeitungsschreiber sei an dieser Stelle erwähnt, dass bis zu den 1560er Jahren sogar einige Adressaten als solche tätig waren.⁸³

Ab dem Ende der 1560er und Anfang der 1570er Jahren nahm jedoch die Bedeutung von berufsmäßigen, professionellen Zeitungsschreibern zu, die mit der Methode der Synkretisierung arbeiteten.

Das Aufkommen der berufsmäßigen Zeitungsschreiber hing unmittelbar mit der Herausbildung der Berufsgruppe der „poligrafi“ in Italien zusammen. Es handelte sich dabei um eine Gruppe von Schreibern – meistens mit humanistischer Ausbildung –, die ihren Lebensunterhalt durch die Abfassung und Vervielfältigung von literarischen Werken oder von offiziellen Schriften verdienten.⁸⁴ Vor allem in Venedig spezialisierte sich ein großer Teil der poligrafi mit der Zeit auf die Kopiertätigkeit von offiziellen Dokumenten; diese Schreiber wurden dann allgemein nur als „copisti“ bezeichnet. Dabei handelte es sich um Personen, die ihre Aufträge auch von Sekretären, Notaren und Beamten der Regierung erhielten, mit denen sie in ständigem Kontakt standen. Im Laufe des 16. Jahrhunderts spezialisierten sich wiederum einige dieser copisti auf die Zusammenstellung von handschriftlichen Zeitungen und es entstanden sogar eigene „Zeitungsbüros“.⁸⁵ Sie wurden in Venedig dann als „scrittori di avvisi“, „reportisti“ oder

⁸³ Es sei hier vor allem auf die Tätigkeit Heinrich Bullingers und Johann Jakob Wicks hingewiesen. Dazu ausführlicher siehe Barbarics (Anm. 29), S. 65–74.

⁸⁴ Zum Berufsstand der poligrafi ausführlicher siehe Burke, Peter: *A Social History of Knowledge. From Gutenberg to Diderot*. Cambridge 2000, S. 22.

⁸⁵ Vgl. Infelise (wie Anm. 30), S. 21–26.

„gazzettieri“ bezeichnet.⁸⁶ In Rom bevorzugte man hingegen den Begriff „menante“.⁸⁷ Nördlich der Alpen scheint die Etablierung dieser neuen Berufsgruppe erst im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts erfolgt zu sein.

Eine Identifizierung dieser professionellen Zeitungsschreiber ist wegen der Anonymität des Mediums keine einfache Aufgabe. Einige der Adressaten – wie Hugo Blotius oder die steiermärkischen Landstände – standen jedoch direkt mit ihnen in Verbindung, was ihre Korrespondenzen belegen. Die Namen weiterer professioneller Zeitungsschreiber konnten aufgrund der Korrespondenz mit den Vermittlern ermittelt werden. Die namentlich bekannten Zeitungsschreiber konzentrierten sich vor allem in zwei Städten: in Venedig und in Augsburg.

Für Venedig sind beispielsweise aus den 1570er und 1580er Jahren vier berufsmäßige Zeitungsschreiber namentlich überliefert, die für zwei Adressaten arbeiteten: Michaelo Ciliano und Nicolo Lucangelo schickten ihre handschriftlichen Zeitungen regelmäßig an Hugo Blotius nach Wien.⁸⁸ Hieronimo Acconzaicco und Pompeo Roma arbeiteten – dank der Vermittlungstätigkeit der Faktor-Familie Ott – für die Fugger-Brüder.⁸⁹ In Augsburg sind die Zeitungsbüros von Marx Hörwart, Jeremias Krasser und Jeremias Schiffler überliefert. Sie belieferten die steiermärkischen Landstände, die Erzherzöge Innerösterreichs sowie die Fugger-Brüder.

⁸⁶ Ebd., S. 25.

⁸⁷ Vgl. Zwierlein (wie Anm. 29), S. 255.

⁸⁸ Sie sind im Adressbuch von Blotius auch namentlich genannt: Vgl. ÖNB, Handschriftensammlung, Vienna, Cod. 9690, fol. 23v.

⁸⁹ Vgl. Fitzler (wie Anm. 17), S. 17f.

4. Die geographische Struktur der handschriftlichen Zeitungen und die Reichweite deren Systems

Die geographische Reichweite der handschriftlichen Zeitungen sowie die Veränderung des gesamten Systems können anhand der Orte der Zusammenstellung der Zeitungen, die jeweils in den Überschriften überliefert sind, rekonstruiert werden. Im Folgenden sollen die Ergebnisse jener Untersuchung präsentiert werden, die auf dem Vergleich der analysierten zentral- und südostmitteleuropäischen Sammlungen basiert.⁹⁰ Die einzelnen Stationen der Entwicklung, der geographischen Erweiterung des Kommunikationssystems der handschriftlichen Zeitungen auf der Senderseite repräsentieren gleichzeitig die einzelnen Stationen eines Kulturtransferprozesses. In dessen Rahmen erfolgte die Verbreitung der Kultur der italienischen Renaissance in verschiedene Teile Europas:

1. Für die erste Periode, zwischen den vierziger und siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts, lässt sich im Zeitungswesen eine eindeutige Dominanz des Mittelmeerraumes beobachten. Dabei lag der Schwerpunkt in Italien, und dort vor allem in Rom und Venedig. Innerhalb des Mittelmeerraumes spielte der östliche Teil die wichtigere Rolle, die Zeitungsschreibertätigkeit konzentrierte sich neben Italien in den wichtigsten venezianischen Stützpunkten auf dem Balkan sowie in der osmanischen Hauptstadt. Außerhalb des Mittelmeerraumes ist die Rolle Antwerpens hervorzuheben. Die Beteiligung niederländischer, spanischer, französischer und Schweizer Städte machte damals nur 1-2% der Gesamtzeitungsanzahl aus.

2. In der zweiten Periode (ab den 1570er Jahren) kam es zu deutlichen Veränderungen: Die Anzahl der vermittelten Zeitungen ist bereits auf das Zwei- oder Dreifache gestiegen. Die Zahl der aus

⁹⁰ Zur detaillierten Analyse siehe Barbarics (wie Anm. 29), S. 235–264.

Rom und Venedig stammenden Zeitungen ist zwar auch verhältnismäßig größer geworden, aber ihr Anteil sowie die nunmehrige Beteiligung des gesamten, also auch des westlichen Mittelmeerraumes ist zugunsten West- und Mitteleuropas gesunken. Hinzu kamen noch die Integration des Reichsgebietes und der Bedeutungszuwachs der Niederlande. Ein weiterer gravierender Unterschied zu der früheren Periode war, dass Zentral- und Südostmitteleuropa – die auf der Empfängerseite bereits seit den Anfängen Teil dieses Systems waren –, sich seit den späten 1580er Jahren auf der Senderseite im Kommunikationssystem der handschriftlichen Zeitungen bemerkbar machte. Das trifft vor allem auf die österreichischen Erblande, Böhmen und den westlichen Teil des dreigeteilten Ungarns, der unter der Herrschaft der Habsburger stand, zu.

3. Die oben genannten Prozesse erreichten bezüglich des Donau-Karpatenraumes in den 1590er Jahren ihren Höhepunkt, als bereits der von den Osmanen besetzte mittlere Teil Ungarns, das Fürstentum Siebenbürgen, davon betroffen waren und die aus diesem Raum stammenden Zeitungen einen bedeutenden Anteil der Gesamtzeitungszahl ausmachten. Zu dieser Zeit erfolgte auch die Integration der südlichen Gebiete Polens auf der Senderseite.

4. In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts dehnte sich das Kommunikationssystem der handschriftlichen Zeitungen deutlich weiter nach Norden und Osten aus: Zu dieser Zeit erschienen Städte wie Bremen, Hamburg, Rostock sowie Amsterdam, London oder Warschau, Danzig und Moskau häufig als Orte der Zusammenstellung von handschriftlichen Zeitungen.

5. Zusammenfassung

Den neuen Tendenzen der historischen Kommunikationsforschung folgend, die bei der Beschreibung der frühneuzeitlichen „Kommunikationsrevolution“ trotz des Aufkommens des Buch-

drucks die anhaltende Bedeutung der handschriftlichen Nachrichtenvermittlung betonten, wurde mit den handschriftlichen Zeitungen ein skriptographisches Medium in den Mittelpunkt des vorliegenden Aufsatzes gestellt, das in der Forschung bisher nur wenig Beachtung fand.

Durch die komparative Untersuchung ausgewählter Sammlungen handschriftlicher Zeitungen wurde gezeigt, dass der Donau-Karpatenraum – trotz ungünstigerer Bedingungen des Nachrichtentransports und ganz im Gegensatz zu früheren Forschungsmeinungen –, sehr wohl an die grundlegenden Korrespondenznetzwerke der Frühen Neuzeit angeschlossen war. Die Sammlung des Palatins Tamás Nádasdy illustriert, dass dieser Raum auf der Empfängerseite sogar sehr früh, seit den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts, Teil des Kommunikationssystems der handschriftlichen Zeitungen war. Die Integration auf der Senderseite erfolgte dann in den 1580er und 1590er Jahren.

Neben der Beschreibung des Entstehens und der geographischen Reichweite des Systems der handschriftlichen Zeitungen präsentiert der Beitrag neue Ergebnisse bezüglich des Wesens und der Funktion des untersuchten Mediums: Es handelte sich dabei nicht um ein rein kaufmännisches Medium. Auch die Gelehrten leisteten in der Entwicklung desselben einen bedeutenden Beitrag, vor allem in Bezug auf die Herausbildung des allgemeinen Modells und das Funktionieren des Systems. Neben dem Konzept der humanistischen *copia* spielten dabei auch weitere Schreibpraktiken der Humanisten wie etwa die Anfertigung von Exzerpten eine bedeutende Rolle.

Den zwei Methoden der Verfassung oder Zusammenstellung von handschriftlichen Zeitungen entsprechen nicht nur die zwei Typen von handschriftlichen Zeitungen, sondern auch die jeweilige Positionierung der Zeitungsschreiber. Es gibt die Synkretisierung auf der einen und die Hybridisierung auf der anderen Seite. Bezüglich der Verwendung der zwei Methoden markierten

die späten 1560er Jahre und vielmehr die 1570er Jahre eine Zäsur, wobei danach die Methode der Synkretisierung und gleichsam die professionellen Zeitungsschreiber die führende Rolle übernahmen. Dadurch wurden handschriftliche Zeitungen auch zu einem überkonfessionellen Medium, an dem sich sowohl Katholiken als auch Protestanten gleichsam bedienten, wie das die identen Texte in den untersuchten Sammlungen unter Beweis stellen.

Da bereits seit der frühen Phase eine Spezialisierung der Tätigkeit der Zeitungsschreiber in den jeweiligen Nachrichtenzentren auf bestimmte Einzugsgebiete und Themenbereiche stattfand, hatte die geographische Erweiterung des Kommunikationssystems der handschriftlichen Zeitungen und deren Etablierung zur Folge, dass die wöchentlich eingetroffenen handschriftlichen Zeitungen ihren in den konfessionellen Auseinandersetzungen und in der Osmanenabwehr tätigen Herren und Potentaten sowie Privatpersonen des Donau-Karpatenraumes einen immer größeren Überblick über die Geschehnisse auf dem Kontinent und in den außereuropäischen Gebieten gewährten und damit ihre politische Steuerruderfunktion für diese wahrscheinlich immer besser erfüllen konnten.

Die schlesische Presse als Quelle und Medium des Wissens über den Karpatenraum vom 16. bis 18. Jahrhundert

Der Buchmarkt in Schlesien begann sich bereits in den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts zu entwickeln. Damals wurden hier die Importeure und Zeitungshändler der deutschen und polnischen Herausgeber tätig, wodurch sie, besonders seit den 30er Jahren des 16. Jahrhunderts, zur Entwicklung des Buchhändlermarkts beitrugen. Weitläufige geschäftliche Kontakte schlesischer, insbesondere Breslauer Buchhändler u.a. mit Leipzig, Nürnberg, Krakau, Basel und Erfurt, die Teilnahme an der Frankfurter und Leipziger Messe, – dies alles führte dazu, dass sehr bald nicht nur die in heimischen schlesischen Druckereien, sondern auch die in verschiedenen Offizinen in Europa gedruckten Bücher in die Hände schlesischer Leser gerieten. Außerdem wurden auch Presseerzeugnisse (Zeitungen, Magazine etc.) importiert. Der Kreis der mit dem Buchhandel in irgendeiner Form verbundenen Personen wurde ab dem 16. Jahrhundert bis zum Ende des 18. Jahrhunderts immer größer, was bedeutete, dass die Bedürfnisse des lokalen Markts bedient wurden. Dadurch konnte man in Schlesien in dem genannten Zeitraum in verschiedenen Städten Zeitschriften kaufen, wobei naturgemäß die deutschsprachigen das größte Interesse fanden. Sie wurden zu einer Quelle des Wissens, die von lokalen Herausgebern benutzt und nachgedruckt wurde. Das Oberamt in Breslau erlaubte die Veröffentlichung der ersten Breslauer und gleichzeitig der ersten schlesischen Wochenzeitung *Wöchentliche Zeitung auss unterschiedlichen Orthen* erst 1629, dem hiesigen Drucker und Druckimporteur Georg Baumann.¹ Die Rolle des Informa-

¹ Ziątkowski, Leszek: Wrocław w czasach habsburskich (1520–1740) [Breslau in der Habsburger Zeit (1520–1740)]. In: Buśko, Cezary – Goliński, Mateusz –

tionsmediums über die laufenden Ereignisse in Europa hatten bis zu diesem Zeitpunkt neben den importierten gedruckten Zeitungen die im 16. Jahrhundert und am Anfang des 17. Jahrhunderts in Schlesien, ähnlich wie u.a. in Deutschland, Böhmen, Polen und in Mitteleuropa, populären handschriftlichen Zeitungen gespielt, die, nachdem sie kopiert worden waren, an verschiedene Empfänger versandt wurden.² Im zweiten und dritten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts verschwand diese Art der Informationsdistribution in Schlesien allerdings fast ganz und machte gedruckten Periodika Platz.

Das Problemgebiet um das Karpatenbecken und den Donauraum, insbesondere Ungarn und Siebenbürgen, war für die Schlesier vor allem im Zusammenhang mit der politischen Lage sowie mit der in Schlesien, im benachbarten Böhmen und in den übrigen Ländern des Reiches vorhandenen türkischen Bedrohung wichtig. Als die türkische Armee 1529 vor Wien stand, beschloss der Stadtrat von Breslau die Zerstörung des befestigten Komplexes des Prämonstratenserklosters außerhalb der Stadtmauer, weil

Kaczmarek, Michał: *Historia Wrocławia* [Geschichte Breslaus]. Bd. 1. *Od pradziejów do końca czasów habsburskich* [Von der Urzeit bis zum Ende der Habsburger Zeit]. Wrocław 2001, S. 284f.; Harc, Lucyna: *Dolnoślązacy w szkole, bibliotece, teatrze ... czasów nowożytnych* [Niederschlesier in der Schule, Bibliothek, im Theater ... der Neuzeit]. In: Wrzesiński, Wojciech (Hg.): *Dolny Śląsk. Monografia historyczna* [Niederschlesien. Historische Monographie]. Wrocław 2006, S. 328–330; Migoń, Krzysztof: *Die Anfänge des Buchdrucks In Schlesien – Besonderheiten des regionalen Medienwechsels*. In: Haberland, Detlef (Hg.): *Buch- und Wissenstransfer in Ostmittel- und Südosteuropa in der Frühen Neuzeit*. München 2007 (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 34), S. 165–167.

² Šimeček, Zdeněk: *Tygodniki pisane w Czechach i w Polsce w XVI w.* [Handschriftliche Wochenblätter in Böhmen und Polen im 16. Jh.]. In: *Zeszyty Prasoznawcze* 4 (1961), S. 45–48; Harc, Lucyna: *Z problematyki badawczej gazet pisanych ręcznie* [Zu den Forschungsfragen der handschriftlichen Zeitungen]. In: Bobowski, Kazimierz (Hg.): *Monastycyzm. Słowiańszczyzna i państwo polskie*. Warsztat badawczy historyka [Mönchtum. Slawentum und der polnische Staat. Die Forschungswerkstatt des Historikers]. Wrocław 1994, S. 193.

er im Fall einer Belagerung durch die Armee Suleimans I. (Suleimans des Prächtigen) für potentiell gefährlich gehalten wurde. An die beständige Gefahr wurden die Breslauer auch durch die ab 1527 wegen der Notwendigkeit der „türkischen Hilfe“ für Ferdinand I. sukzessiv auferlegten Steuern erinnert. Damit war die erst 1527 eingeführte und dann alle paar Jahre durchgeführte Indiktion verbunden, das heißt die steuerliche Selbsteinschätzung und -einzahlung, bis 1556 die jährliche Steuer für die „gewöhnliche türkische Hilfe“ (ordinaire Türkenhülfe) eingeführt wurde. An die türkische Bedrohung erinnerten eben dieser Steuer auch die für Landverteidigung und die Verstärkung schlesischer Befestigungen, das Baugeld für die Festungen im türkischen Grenzgebiet und die Pflicht zur Pferd- und Infanteristenaufstellung.³ 1566 kämpften in Ungarn fast 250 Ritter und Knappen aus Schlesien, und während des Fünfzehnjährigen Krieges gegen die Türkei in den Jahren 1593 bis 1606 stellten die Schlesier alljährlich ein Kontingent von 400 bis 2.000 Infanteriesoldaten und die gleiche Zahl Reiter.⁴ Während dieses Krieges, ähnlich wie in den 60er Jahren des 16. Jahrhunderts, erinnerten die „türkischen Glocken“ (Türkenglocken) an die Bedrohung, indem sie jeden Morgen läuteten und zu Gebeten für einen siegreichen Kriegsabschluss aufriefen.⁵ Die Gefahr ließen auch zahlreiche Flugschriften und gedruckte Zeitungen wie etwa die in Wien 1594 veröffentlichte *Gutte und*

³ Orzechowski, Kazimierz: Historia ustroju Śląska 1202–1740 [Verfassungsgeschichte Schlesiens 1202–1740]. Wrocław 2005 (Acta Universitatis Wratislaviensis, Rościsław 2806). S. 151f.

⁴ Żerelik, Rościsław: Wykaz szlachty chrześcijańskiej kampanii tureckiej 1566 roku [Das Verzeichnis des christlichen Adels während der türkischen Kampagne im Jahre 1566]. Poznań 2002 (Źródła Dziejowe 25).

⁵ Conrads, Norbert: Schlesiens frühe Neuzeit (1469–1740). In: Ders. (Hg.): Deutsche Geschichte im Osten Europa. Schlesien. Berlin 1994, S. 217–223; Ziątkowski (wie Anm. 1), S. 224–226; Goliński, Mateusz: Ludzie, przyroda i gospodarka na Dolnym Śląsku (1526–1618) [Menschen, Natur und Wirtschaft in Niederschlesien (1526–1618)]. In: Wrzesiński (wie Anm. 1), S. 189–198.

Warhafft Zeittung aus Ungern sowie handschriftliche Zeitungen, nicht vergessen.⁶

In der Handschriftensammlung der Universitätsbibliothek in Breslau ist ein beträchtlicher Bestand von etwa 1.200 handschriftlichen Zeitungen erhalten, der aus den Sammlungen der ehemaligen Bibliothek des Görlitzers Johann Gottlieb Milich stammt. Die gesammelten Zeitungsausgaben wurden zu vier Handschriften gebunden. Die erste von ihnen zählt 542 Seiten und enthält ca. 240 Zeitungen von 1577 bis 1600,⁷ die zweite zählt 553 Seiten und umfasst 260 Zeitungen von 1550 bis 1591,⁸ die dritte mit 500 Seiten enthält ca. 300 Zeitungen von 1593 bis 1595,⁹ und die letzte mit 723 Seiten umfasst 400 Zeitungen aus dem Zeitraum 1605 bis 1606.¹⁰ In diesen Zeitungen dominieren Berichte aus Italien, vorwiegend aus Rom und Venedig, manchmal auch aus Genova; aus deutschen Städten, vor allem aus Köln, aber auch aus Frankfurt am Main, Dresden und Breslau; aus Königsberg in Preußen; aus Frankreich, meistens aus Paris und Lyon; aus den Niederlanden, hauptsächlich

⁶ Gutte und Warhafft Zeittung aus Ungern wie abermals das geringe und kleine Häufflein der Christen, durch Gottes hülff das starcke Schloß und Festung Nouigrad erobert und eingenommen. Darinnen neben der vorhadenen Kriegsmunition ein gutten vorrath Prouiant von Meel, Träyd und anderm so wol auch schöne und statliche Rose etc bekommen. Auch die Häupten und Obristen, als drey Bergen, der allda residnet gehabt. Item der zu Sendeco unter Griechischen Weissenburg sampt noch einem fürnemen Czauschen von der Porten, so in berürter Festung sich befunden. Geschehen von Neunden Martii, itzo lauffendes Jahres. Aus Wien. Anno 1594 (Biblioteka Uniwersytecka Wrocław = BU, Sign. 532442). Siehe dazu Migoń (wie Anm. 1), S. 174f.

⁷ BU, Sign. Hs. Mil. II/181; Górecki, Leon (Bearb.): Katalog rękopisów obejmujący sygnatury 6268–6790. Dawny zbiór Biblioteki J. G. Milicha w Zgorzelcu [Handschriftenkatalog der Signaturen 6268–6790. Ehemalige Sammlung der Bibliothek von J. G. Milich in Görlitz]. Tl. 2 Rękopisy nowożytnie [Neuzeitliche Handschriften]. Wrocław 1990, S. 46, Sign. 6314.

⁸ BU, Sign. Hs. Mil. II/182; Górecki (wie Anm. 7), S. 46, Sign. 6315.

⁹ BU, Sign. Hs. Mil. II/183; Górecki (wie Anm. 7), S. 46, Sign. 6316.

¹⁰ BU, Sign. Hs. Mil. II/184; Górecki (wie Anm. 7), S. 46, Sign. 6317.

aus Antwerpen und Amsterdam; aus Polen aus Warschau, Krakau und Danzig; manchmal auch aus weit entlegenen Orten wie Lissabon, Madrid sowie aus Malta und Konstantinopel. Eine feste und wesentliche Gruppe bildeten die Zeitungen mit Berichten und manchmal auch Abschriften von Korrespondenzen, Urkunden oder Traktaten aus Wien, Prag, Preßburg und aus Städten in Ungarn, in Siebenbürgen sowie seltener in der Moldau und in der Walachei.¹¹ Die Mehrheit der Berichte aus Wien, Prag und Preßburg bezog sich auf Themen der Kämpfe gegen die Türken in Ungarn. Von der Bedeutung und der Menge der Korrespondenz aus dem Karpaten- und Donaugebiet zeugt am besten der lateinische Titel der ersten der hier besprochenen Handschriften: *Relationes historicae praesertim rerum bellicarum in Ungaria, Belgia et aliis terris gestarum*.¹² Die handschriftlichen Zeitungen bezogen sich nämlich vorwiegend auf politische Ereignisse, besonders auf die Kämpfe gegen die Türken auf dem Gebiet von Ungarn, sowie manchmal auch auf soziale Fragen. Der oben genannte Titel der Handschrift verwundert also nicht, wenn man ihren Inhalt in Betracht zieht.

In der ersten der genannten Handschriften stammen die am Anfang der Überlieferung stehenden 30 Zeitungen aus verschiedenen Jahren zwischen 1577 und 1597. Dieser Teil wurde zufällig gesammelt und ist daher unvollständig. Unter diesen 30 Zeitungen enthält nur eine Nachrichten aus dem türkischen Grenzgebiet.¹³ Die weiteren ca. 210 Zeitungen aus dieser Handschrift bilden eine regelmäßig gesammelte Sammlung aus den Jahren 1598 bis 1600.¹⁴

Eben in diesem Teil haben sich die Bestimmung und der Themenkreis entschieden verändert. Zum Beispiel: Unter den 77 handschriftlichen Zeitungen von 1598 enthalten 55, also 73%,

¹¹ Hanc (wie Anm. 2), S. 195–197.

¹² BU, Sign. Hs. Mil. II/181, Titelseite.

¹³ Ebd., S. 3–54.

¹⁴ Ebd., S. 55–542.

durchgehend oder zu einem Teil Nachrichten aus dem ungarisch-türkischen Grenzgebiet sowie aus Siebenbürgen, in denen von dem andauernden Krieg berichtet wird. Ähnliche Verhältnisse weist die Handschrift mit Zeitungen aus den Jahren 1593 bis 1595 auf.¹⁵ In der letzten Handschrift mit Zeitungen von 1605 bis 1606 sind in etwa 30% davon Berichte aus dem Karpatenraum zu finden, insbesondere hinsichtlich des langen Krieges gegen die Türkei, wobei allerdings nur ein Teil der Berichte tatsächlich auf diese Themen Bezug nimmt. Viel häufiger als die Berichte von den Kämpfen gegen die Türken sind dagegen Nachrichten aus deutschen Städten, aus den Niederlanden oder aus Italien.¹⁶ In der Handschrift mit Zeitungen aus den Jahren 1550–1591 wiederum, wo die überwiegende Mehrheit von Zeitungen aus den 70er und 80er Jahren des 16. Jahrhunderts gebildet wird, treten Informationen aus Ungarn, aus Siebenbürgen, aus der Moldau oder aus der Walachei nur selten auf.¹⁷ Die genannten Daten bestätigen, dass das Interesse für Ungarn und für das türkische Grenzgebiet in Kriegszeiten größer wurde; was die Zahl der redigierten und verschickten Nachrichten aus dem Donau- und Karpatengebiet beeinflusste. Auf diese Weise wurden sie zum Medium und zur unmittelbaren Quelle des Wissens über die „türkische Bedrohung“, die die Schlesier erheblich beunruhigte. Je länger der sogenannte Fünfzehnjährige Krieg gegen die Türkei dauerte, desto weniger interessant wurden die Berichte von der Situation in einzelnen Lagern und von den stattgefundenen Schlachten, wodurch sie Platz für Informationen aus anderen Teilen Europas machten.

Der Themenkreis der handschriftlichen Zeitungen aus Wien, Prag, Pressburg, Ungarn und Siebenbürgen bezog sich, wie schon erwähnt, vorwiegend auf die Kriege gegen die Türkei. Die Zei-

¹⁵ BU, Sign. Hs. Mil. II/183.

¹⁶ BU, Sign. Hs. Mil. II/184.

¹⁷ BU, Sign. Hs. Mil. II/182.

tungen aus den Jahren 1593 bis 1606 wurden sehr systematisch gesammelt. In der besprochenen Sammlung sind oft täglich oder alle paar Tage Berichte aus einzelnen Lagern zu finden.¹⁸ Schle-sische Leser konnten also daraus die Truppenbewegungen der Habsburger und der Türken erfahren, von den Schlachten und Belagerungen der Festungen lesen. Ausführliche Informationen bekam man vor allem aus Weißenburg in Siebenbürgen, Pest und Ofen, Wesprim/Weißbrunn, Gran, Komorn und Kaschau, aus dem Feldlager bei Raab und aus manchen Städten in der Walachei und in der Moldau. Die Korrespondenten behandelten auch die Absichten des Fürsten der Walachei, Michaels des Tapferen, der 1599 Siebenbürgen und ein Jahr später den Moldauer Thron bestieg, sowie die politische Tätigkeit von Sigismund Báthory, der den Siebenbürger Thron verlassen und dann wieder bestiegen hatte, oder die Rolle von Stephan Bocskai in der Zeit des Haidukenaufstandes und sein Weg zur Krone in Siebenbürgen.¹⁹ Neben Berichten von der politischen Lage gibt es in der Sammlung auch Abschriften oder Zusammenfassungen von Urkunden und Korrespondenzen. In der ersten Handschrift gibt es zum Beispiel eine Abschrift eines Briefes des Siebenbürger Fürsten Sigismund Báthory an den österreichischen Erzherzog Maximilian III. vom 22. August 1598.²⁰ Die von ungarischen Korrespondenten verschickten Informationen enthielten jedoch am Rande der Berichte von Kriegshandlungen

¹⁸ BU, Sign. Hs. Mil. II/181, S. 114–122. Hier befinden sich z.B. die Zeitungen aus Ungarn und Siebenbürgen vom 3., 5., 7., 9., 10. und 16. August 1598.

¹⁹ BU, Sign. Hs. Mil. II/184, S. 12 („Aus Wien von 13. Januarj Ao 1605“), S. 15f. („Aus Eperies von 15. Januarj Ao 1605“), S. 19 („Aus dem Veldlager zum Eperies von 15. Januarj Ao 1605“), S. 25f.6 („Aus dem Kay. Veldlager bey Eperies von 24. Januarj Ao 1605“), S. 46f. („Aus Wien von 16. Februarj Ao 1605“), S. 91f. („Aus Wien von 6. Aprilis Ao 1605“), S. 144f. („Aus Grätz von 2. Junj Ao 1605“; „Aus Wien von 8. dito“) usw.

²⁰ BU, Sign. Hs. Mil. II/181, S. 146f. („Exemplum literarum principis Sigismundi Bathori ad archiduum Austriae Maximilianum“).

auch Anmerkungen zu sozialen Fragen. Wir finden dort beispielsweise Informationen zum Verkauf von Frauen und Kindern an Türken.²¹ Seltener berührt wurden religiöse Fragen, und wenn, dann vorwiegend im Zusammenhang mit der Tätigkeit der ungarischen Bischöfe.

Die handschriftlichen Zeitungen aus der Sammlung von Mi-lich gelangten aus unterschiedlichen Quellen nach Schlesien. Ein Teil von ihnen enthält Anmerkungen, die bestimmen lassen, dass sie in „niederländischen“, „römischen“ oder „ungarischen“ Zeitungen verfasst oder daraus kopiert wurden, von wo sie nach Schlesien gelangten. Ein Teil wurde sicherlich aus Wien und Prag mitgebracht. Der Ort der Redaktion und der weiteren Kolportage war sicherlich Breslau, vielleicht aber auch andere schlesische Städte.²² In der besprochenen Sammlung kann man aufeinander folgende Redaktionen von zwei verschiedenen Personen finden, deren Inhalt sich manchmal miteinander deckt und manchmal auch etwas verschieden ist. Als Beispiel kann hier der Bericht aus dem Lager in Gran vom 14. August 1599 in zwei teilweise verschiedenen Redaktionen dienen.²³ Die Anonymität der Korrespondenten und der Mangel an zusätzlichen Vermerken macht die Bestimmung des Abfassungsortes der meisten Beiträge kaum möglich. Auf der Rückseite des äußeren Blattes der Zeitung findet sich vielfach neben den Titel und die Information über die Herkunft der Berichte keine Information über den Empfänger, obwohl es auch einige Abweichungen von dieser Regel gibt. Daraus lässt sich schließen, dass zu den Empfängern auch Breslauer Bischöfe gehörten.²⁴ Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass die handschriftlichen Zeitungen auch an die fürstlichen Höfe in Schlesien und in die Hände des

²¹ Ebd., S. 342.

²² Šimeček (wie Anm. 2), S. 50f.; Harc (wie Anm. 2), S. 200.

²³ BU, Sign. Hs. Mil. II/181, S. 342–348.

²⁴ Ebd., S. 418.

schlesischen Bürgertums gelangten. Im Fall der in der Sammlung von Milich erhaltenen Zeitungen scheint die Feststellung der ursprünglichen Empfänger sehr schwierig zu sein. Der aus Schweidnitz stammende und hier arbeitende Rechtsanwalt, Bücherfreund und Sammler Johann Gottlieb Milich (1678–1726) sammelte seinen Buchbestand von insgesamt viertausend Bänden um die Wende des 17. und 18. Jahrhunderts. Diese Sammlung hat er der Bibliothek des evangelischen Gymnasiums in Görlitz vermacht.²⁵ Ob er die in seinem Besitz befindlichen handschriftlichen Zeitungen en bloc oder sukzessiv von verschiedenen Besitzern erwarb, lässt sich ebenfalls nicht feststellen. Ohne Berücksichtigung der Distributionswege zeigt die Zahl der Zeitungen aus der Sammlung von Milich – darunter die Zeitungen mit Informationen aus dem Donau- und Karpatengebiet –, welches große Interesse die dort besprochenen Themen in Schlesien fanden.

Im Folgenden soll die Art und Weise der Darstellung der Ereignisse aus dem Karpatenraum skizziert werden, und zwar am Beispiel einer in Schlesien gedruckten Zeitung. Da in diesem Kontext der zeitliche Rahmen das 16. bis 18. Jahrhundert ist, wird dafür die Monatsschrift *Bunzlauische Monatschrift zum Nutzen und Vergnügen*, die am Ende dieses Zeitabschnitts, nämlich ab 1774 veröffentlicht wurde, ausgewählt. Sie erschien mit kurzen Pausen sogar bis 1818 und änderte im Laufe der Zeit den Titel in *Neue Bunzlauische Monatschrift zum Nutzen und Vergnügen* und *Fortsetzung der Bunzlauer Monatschrift zum Nutzen und Vergnügen*. Diese Zeitschrift spielte seit dem Erscheinen des ersten Heftes eine wichtige unterrichtende und meinungsbildende Rolle in der Region. Sie hatte belehrenden und unterhaltenden Charakter, war

²⁵ Kądzielski, Stanisław – Mrozowicz, Wojciech: Wstęp [Einleitung]. In: Kądzielski, Stanisław: *Catalogus codicum medii aevi manuscriptorum qui in Bibliotheca Universitatis Wratislaviensis asservantur signa 6055–6124 comprehendentes*, bearb. v. Mrozowicz, Wojciech. *Wratislaviae* 1998 (Codices Milichiani 1), S. XIV–XVI.

halbwissenschaftlich und damit – den Tendenzen der Aufklärung gemäß – popularisierend, mit universellem Inhalt. Während ihres Erscheinens hat sie die Ansichten der Schlesier mitgeprägt und ihren Denkhorizont erweitert, indem in ihr wie in der Mehrheit der Zeitschriften dieser Art Aufsätze zu wirtschaftlichen, technischen, naturwissenschaftlichen, medizinischen, geographischen, historischen und manchmal auch anderen Fragen veröffentlichte. Eine wichtige Rolle haben Texte zu religiösen und moralischen Themen gespielt. In der Zeitschrift wurden jedoch auch in der festen Rubrik „Neuere Weltbegebenheiten“ Aufsätze zu aktuellen wichtigen Ereignissen aus der gesamten zivilisierten Welt veröffentlicht, darunter zu aktuellen politischen sowie sozialen Phänomenen. Zusätzlich zur Besprechung der neuesten politischen Ereignisse gab es, wenn auch unregelmäßig, andere thematische Kolumnen, hauptsächlich „Vermischte Neuigkeiten“ mit Mitteilungen aus dem Leben der höheren Schichten Europas sowie Informationen zu aktuellen und meist ungewöhnlichen Naturphänomenen, darunter Naturkatastrophen in anderen Ländern. Die letzteren Informationen wurden jedoch manchmal in einer getrennten Spalte „Neuere Weltbegebenheiten aus dem Reich der Natur“ oder „Naturbegebenheiten“ gebracht.²⁶

²⁶ Klawitter, Willy: Die Zeitungen und Zeitschriften Schlesiens vor den Anfängen bis zum Jahre 1870 bzw. bis zur Gegenwart. Breslau 1930 (Darstellungen und Quellen zur schlesischen Geschichte 32), Nr. 576; Kirchner, Joachim: Bibliographie der Zeitschriften des deutschen Sprachgebietes bis 1900. Bd. 1. Stuttgart 1969, Nr. 4478; Kotyńska, Edyta: Czasopismo „Bunzlauische Monatschrift zum Nutzen und Vergnügen“ (1774–1806, 1811–1813, 1816–1818) [„Bunzlauische Monatschrift zum Nutzen und Vergnügen“ (1774–1806, 1811–1813, 1816–1818)]. In: Hałub, Marek – Mańko-Matysiak, Anna (Hg.): Śląska republika uczonych. Schlesische Gelehrtenrepublik. Slezská vědecká obec. Vol. 1. Wrocław 2004, S. 442–446; Dies.: Wstęp [Einleitung]. In: Dies.: Bunzlauische Monatsschrift zum Nutzen und Vergnügen. Bearb. v. Kalota, Tomasz (1774–1806, 1811–1813, 1816–1818). Bibliografia zawartości czasopisma. Zeitschrifteninhaltsbibliographie. CD-ROM Edition. Wrocław 2006 (e-Biblioteka Historyczna 2), S. 5.

Die Nachrichten aus den Donau- und Karpatengebieten erschienen in der *Bunzlauischen Monatschrift* eben in diesen Spalten. Und obwohl die Notizen über diese Gebiete nicht häufig waren, da sie u.a. Berichten über den Freiheitskrieg in den britischen Kolonien in Nordamerika oder die Ereignisse in Frankreich vor und nach der Revolution Platz einräumten, waren sie jedoch keine Seltenheit. Mehr noch, sie traten viel häufiger auf als z.B. die Nachrichten aus dem viel näher liegenden, benachbarten Böhmen. In der in Bunzlau veröffentlichten Monatsschrift schenkte man den Berichten aus Ungarn, aus Siebenbürgen, aus der Moldau oder aus der Walachei mehr Aufmerksamkeit als in der dreimal in der Woche in Breslau erscheinenden *Schlesischen Privilegierten Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitung* (später unter dem Titel *Schlesische Privilegierte Zeitung*), die regelmäßig Nachrichten nicht nur aus Schlesien und Preußen, sondern auch aus ganz Europa und Amerika druckte.

In der *Bunzlauischen Monatschrift* kann man drei Arten von Berichten aus dem Donau- und Karpatengebiet unterscheiden. Die erste enthält Informationen zu politischen Ereignissen, darunter Kriegshandlungen, Bauernaufstände oder neu eingeführte Reformen. Die zweite Gruppe besteht aus Nachrichten über Naturphänomene, insbesondere Naturkatastrophen aus verschiedenen Teilen Europas und der ganzen Welt, darunter aus Ungarn und den Donauebenen. Die dritte Gruppe bilden die Aufsätze über Erfindungen, soziale und religiöse Beobachtungen sowie Neuigkeiten aus verschiedenen Teilen Europas, die auch Informationen aus dem Karpatengebiet enthielten. Dieser auf eine solche Weise vielfältige und reich illustrierte Themenkreis der in der *Bunzlauer Monatsschrift* veröffentlichten Texte lieferte den schlesischen Lesern eine Vorstellung nicht nur davon, was auf der internationalen politischen Ebene geschah, sondern er brachte ihnen auch die Probleme der gewöhnlichen Menschen, darunter der Bewohner von Ungarn und Siebenbürgen, näher.

Bereits der erste Jahrgang der Monatsschrift von 1774 enthielt erstaunlich viele Informationen zu den Gebieten an der Donau, und zwar wegen des seit 1772 andauernden und erst im Juli 1774 beendeten russisch-türkischen Krieges. Aus den monatlichen Berichten über die Lage an der Front konnte der schlesische Leser u.a. erfahren, dass sich die russischen Truppen Ende 1773 nach dem Sieg über Türken über die Donau in ihr Winterquartier an der Moldau zurückgezogen hatten.²⁷ Im Kontext des russisch-türkischen Krieges wurde auch an den Bündnisvertrag zwischen der Türkei und Österreich von 1771 erinnert, demgemäß die Habsburger, wie zu lesen ist, einen 300 Quadratmeilen großen Teil der Gebiete in der Nähe von Siebenbürgen, Temeswar und der Donau zurückgewonnen hatten, der durch den Fluss Olt von dem restlichen Teil der Walachei getrennt war. Bei dieser Gelegenheit bemerkt der Verfasser, dass dieses Gebiet unter der türkischen Regierung entvölkert worden war und dass seine Ortschaften verfielen, währenddessen unter der Herrschaft der Habsburger die Chance bestand, diesen schlechten Zustand möglichst rasch wieder zu verbessern.²⁸ Berichte aus dem Donaugebiet erschienen zunehmend in der *Bunzlauischen Monatsschrift*, nachdem sich Kaiser Joseph II. 1788 auf einen Krieg gegen die Türkei eingelassen hatte. Neben Nachrichten über die Fortschritte der Kämpfe gab es auch Anmerkungen zu den Schwierigkeiten im Handel, die infolge des Krieges in Ungarn und Siebenbürgen auftraten. Als Kaiser Joseph II. 1790 starb und Leopold II. sein Nachfolger wurde, wurde eine Nachricht über seine in Pressburg stattgefundene Krönung zum König von Ungarn im Oktoberheft der Monatsschrift abgedruckt,²⁹ und im Heft vom Dezember 1790 konnten die

²⁷ Bunzlauische Monatsschrift zum Nutzen und Vergnügen. Jg. 1. St. 2. Februar 1774, S. 33. Im Folgenden zit. als BM (= Bunzlauische Monatsschrift).

²⁸ BM, Jg. 2. St. 1. Januar 1775, S. 29.

²⁹ Neue Bunzlauische Monatsschrift zum Nutzen und Vergnügen. Jg. 7. St. 10. Oktober 1790, S. 315. Im Folgenden zit. als NBM (= Neue Bunzlauische Monatsschrift zum Nutzen und Vergnügen).

schlesischen Leser erfahren, dass der neue Kaiser schnell die Zuneigung seiner ungarischen Untertanen gewonnen hatte.³⁰ Die weiteren Ausgaben der Zeitschrift aus dem folgenden Jahr bestätigten die andauernde Sympathie und Aufgeschlossenheit gegenüber dem neuen Kaiser, was sich auch in der Zustimmung zur Vergrößerung der von den Ungarn aufgestellten Armee äußerte, wovon im Heft vom April 1791 berichtet wurde.³¹

Es wurden allerdings auch Nachrichten veröffentlicht, die keinen Bezug zum politischen Leben hatten. Dazu gehörten u.a. die Nachricht, dass der Erzbischof Joseph Graf Batthyány Anfang 1776 Primas von Ungarn wurde,³² oder auch Informationen zur 1776 in Ungarn geplanten Klosterreform.³³

Zu Wetterphänomenen und Naturkatastrophen im Karpatenraum, besonders in Ungarn, wurden im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts ziemlich oft Informationen gegeben und in der naturwissenschaftlichen Abteilung abgedruckt. Im Februarheft des Jahres 1774 gab es z.B. eine Notiz über Steinschläge, die an einigen Orten in Ungarn Schäden verursachten.³⁴ Im März des folgenden Jahres berichtete die Redaktion über die Flutkatastrophen in Europa, darunter über die Überschwemmungen am Rhein, an der Elbe und Donau. Dabei ging die Zeitschrift auch etwas ausführlicher auf die Lage in Ungarn ein. Sie meldete, dass am Stadtrand von Pest über 900 Häuser unter Wasser standen und dass darüber hinaus auch mehrere Dörfer überflutet wurden, wo sich nur wenige Personen zu retten vermochten, weil der Wasserspiegel an manchen Orten so hoch war, dass an der Oberfläche nur die Baumwipfel zu sehen waren.³⁵ Im Heft vom Juli 1776 wurde dagegen eine Nachricht über

³⁰ NBM, Jg. 7. St. 12. December 1790, S. 373f.

³¹ NBM, Jg. 8. St. 4. April 1791, S. 119.

³² BM, Jg. 3. St. 1. Januar 1776, S. 26.

³³ BM, Jg. 3. St. 6. Junius 1776, S. 187f.

³⁴ BM, Jg. 1. St. 2. Februar 1774, S. 40.

³⁵ BM, Jg. 2. St. 3. März 1775, S. 95.

einen Wettersturz und einen Hagelschlag in der Gegend von Pest veröffentlicht, der u.a. Weinberge und Gärten vernichtete;³⁶ und im ersten Heft von 1790 gab es eine Notiz über außergewöhnlich starken Schneefall in Ungarn und an der Moldau im November 1789.³⁷ Es ließen sich zahlreiche ähnliche Beispiele nennen.

Die dritte Gruppe, in der die Berichte aus dem Karpatenraum zu finden sind, bilden Nachrichten über manchmal geradezu unglaubliche Ereignisse, mit den die Redaktion der *Bunzlauischen Monathschrift* die einzelnen Hefte bereicherte. In der Ausgabe vom November 1774 etwa erschien der Aufsatz *Einige Beispiele von Menschen, die ein sehr hohes Alter erreicht haben*. Unter den dort genannten Personen, die im 17. und 18. Jahrhundert in verschiedenen Teilen Europas lebten und mindestens 100 Jahre alt geworden waren, waren die ältesten eben Bewohner des Karpatengebietes. Der Verfasser dieses Textes erwähnten kuriosen Fall eines gewissen Johann Kowin aus dem Bezirk Temeswar, der 172 Jahre und dessen Frau 147 Jahre alt geworden sei. Als Ehepaar sollen sie 142 Jahre miteinander gelebt haben!³⁸ Im Mai 1776 fand sich eine Notiz bei den Neuigkeiten aus Europa dazu, dass in Ungarn eine nicht namentlich genannte Frau im Alter von 80 Jahren gestorben sei, die zum Zeitpunkt ihres Todes 142 Nachkommen gehabt habe: 11 Kinder, von den 7 überlebten, 63 Enkelkinder, 68 Urenkelkinder und 4 Ururenkelkinder. Außer bei ihren eigenen Kindern habe sie bei allen übrigen als Hebamme Geburtshilfe geleistet.³⁹ Und 1791 ist in der Spalte mit Neuigkeiten aus aller Welt eine Nachricht darüber zu finden, dass in Ungarn das Futter so knapp sei, dass Pferde Laub fressen müssten.⁴⁰

³⁶ BM, Jg. 3. St. 7. Julius 1776, S. 219.

³⁷ NBM, Jg. 7. St. 1. Januar 1790, S. 24.

³⁸ BM, Jg. 1. St. 11. November 1774, S. 350.

³⁹ BM, Jg. 3. St. 5. Mai 1776, S. 158.

⁴⁰ NBM, Jg. 8. St. 5. Mai 1791, S. 156.

Die *Bunzlauische Monatschrift* ist dank ihres weiten und differenzierten, mit Neuigkeiten und manchmal sogar pikanten Einzelheiten angereicherten Themenkreises, dank der einfachen und an Leser mit unterschiedlichem Bildungsniveau gerichteten Sprache und der Fähigkeit, Interesse zu erwecken und die Welt in ihrer Komplexität verständlich zu machen, zu einem der wichtigeren meinungsbildenden Medien in Schlesien geworden. Mit einer Auflage von zwei bis viertausend Exemplaren gelangte sie in die Hände schlesischer Pastoren, Lehrer, Beamter, Ärzte, Kaufleute und Handwerker, aber auch in die des Adels. Indem in der Monatsschrift Aufsätze und Nachrichten aus der Schlesien erreichbaren Presse aus Deutschland sowie Frankreich, England, Österreich oder Polen abgedruckt und aufklärerische Gedanken zu Erziehung und Popularisierung veröffentlicht wurden, wurde sie zu einer Quelle des Wissens über die nähere und weitere Welt, darunter in beträchtlichem Maße über den Karpatenraum.

Ein Vorläufer des modernen politischen Journalismus im 18. Jahrhundert

Martin Schmeizel und die Publizistik¹

Tiefgreifende Forschungen auf dem Gebiet der ungarischen Historiographie und Historia Litteraria finden schon seit Jahrhunderten mit wechselnden Schwerpunkten statt. In den Hunderten von Büchern, Abhandlungen, Artikeln und Vorträgen wurden die wichtigsten Vertreter und ihre Laufbahnen geschildert und analysiert.

Unverständlicherweise gibt es aber eine Lücke in dieser Palette: Es handelt sich um den Universalgelehrten Martin Schmeizel (1679–1747) aus Kronstadt, der in mehr als einem Dutzend Disziplinen (profane und Kirchengeschichte, Literatur-, Sprach-, Rechts-, Orts- und Wissenschaftsgeschichte, Geographie und Kartographie, Heraldik, Bibliothekswesen, Publizistik, Statistik, Numismatik, Pädagogik usw.) etwas Neues geschaffen und die erste Hungarica-Privatbibliothek der Welt ins Leben gerufen hat, und dem die Forschung in Ungarn bisher nur eine geringfügige Aufmerksamkeit zugewandt hat.² Da er einen großen Teil seines

¹ Die Erstellung dieser Studie wurde im Rahmen des EU-Projekts TÁ-MOP-4.2.2.C-11/1/KONV-2012-0008 IKT a tudás és tanulás világában – humán teljesítménytechnológiai (Human Performance Technology) kutatások és képzésfejlesztés (Infokommunikationstechnologien in der Welt des Wissens und des Lernens – Human Performance Technologie-Forschungen und Bildungsentwicklung) ermöglicht. Das Projekt wurde von der Europäischen Union und dem Europäischen Sozialfund finanziert.

² Zu Schmeizel siehe: Horányi, Alexius: *Memoria Hvngarorvm et provincialium scriptis editis notorvm. Pars III. Posonii: impensis Antonii Loewii. Preßburg 1777*, S. 220–225; Kölesy, Vincze Károly: *Nemzeti Plutarkus, vagy A 'Magyarország' s vele egyesült Tartományok' Nevezetes Férfiainak Életleirásaik. I-ső Kötet* [Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs

Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen. Bd. I]. Pest 1815, S. 235–239; Deák, Farkas; Schmeizel Márton, címertani író [der heraldische Schriftsteller Martin Schmeizel]. In: Turul. A Magyar Heraldikai és Genealogiai Társaság Közlönye [Turul. Anzeiger der Gesellschaft für Heraldik und Genealogie] 4 (1886), S. 73f.; Kőrösi, József: Schmeizel Márton. In: A Pallas Nagy Lexikona: az összes ismeretek enciklopédiája tizenhat kötetben. XIV. kötet [Pallas' Großes Lexikon. Enzyklopädie des gesamten Wissens in 16 Bden. Bd. XIV]. Budapest 1897, S. 959; Szinnyei, József: Schmeizel Márton. In: Ders.: Magyar írók élete és munkái. XII. kötet [Leben und Werk ungarischer Schriftsteller. Bd. XII]. Budapest 1908, Sp. 458–465; Krücken, Oskar von – Parlagi, Imre (Hg.): Das Geistige Ungarn. Biographisches Lexikon. 2. Bd. Wien, Leipzig 1918, S. 473; Schmeizel Márton. In: Révai Nagy Lexikona. XVI. kötet [Révai's Großes Lexikon. Bd. XVI]. Budapest 1924, S. 644; Mészáros, István: Schmeizel Márton és a XVIII. század eleji statisztika [Martin Schmeizel und die Statistik am Anfang des 18. Jh.s]. In: Statisztikai Szemle 38 (1960), S. 54–64; Horváth, Róbert: Kőrösy kiadatlan tudománytörténeti tanulmánya Schmeizel Mártonról. Adalék Kőrösy József demográfiai és statisztikai munkásságának méltatásához [Eine unveröffentlichte wissenschaftsgeschichtliche Studie von Kőrösy über Martin Schmeizel. Beitrag zur Würdigung der demographischen und statistischen Tätigkeit von József Kőrösy]. In: Demográfia 13 (1970), H. 1–2, S. 86–94; Berlász, Jenő: Könyvtári kultúránk a XVIII. században [Bibliothekskultur Ungarns im 18. Jh.]. In: Szauder József – Tarnai Andor (Hg.): Irodalom és Felvilágosodás. Tanulmányok [Literatur und Aufklärung. Studien]. Budapest 1974, S. 283–332; zu Schmeizel S. 318f.; Zoványi, Jenő: Magyarországi protestáns egyháztörténeti lexikon [Lexikon für protestantische Kirchengeschichte Ungarns]. 3. Aufl. Budapest 1977, S. 529; Schmeizel Márton. In: Magyar életrajzi lexikon [Ungarisches Biographisches Lexikon]. Budapest 1982, S. 591; Csapodi, Csaba – Tóth, András – Vértesy, Miklós: Magyar könyvtártörténet [Ungarische Bibliotheksgeschichte]. Budapest 1987, S. 150 kurz über Schmeizels Bibliothek; Lázs, Sándor: Schmeizel, Martin. In: László, Péter (Hg.): Új magyar irodalmi lexikon [Neues Ungarisches Literarisches Lexikon]. 3. Bd. Budapest 1994, S. 1782; Font, Zsuzsanna: Erdélyik Halle és a radikális pietizmus vonzásában [Siebenbürger beeinflusst von Halle und durch den Radikalpietismus]. Szeged 2001, sie erwähnt Schmeizel mehrmals nachdrücklich; Schmeizel Márton. In: Magyar nagylexikon [Großes Ungarisches Lexikon]. 15. kötet. Budapest 2002, S. 871; Cziráki, Zsuzsanna: Az erdélyi szászok története – Erdélyi szász irodalomtörténet [Geschichte der Siebenbürger Sachsen – Siebenbürgisch-sächsische Literaturgeschichte]. Kozármisleny 2006, S. 265f.; Csörsz, Rumen István – Hegedűs, Béla – Tüskés, Gábor: Historia litteraria a XVIII. században [Historia Litteraria im 18. Jh.]. Szerk.. Budapest 2006 (Irodalomtudomány és Kritika. Tanulmányok), einige kurze theoretische Äußerungen zur Bedeutung Schmeizels in der Literaturgeschichte von Annamária Bretz, István Csörsz Rumen, Béla Hegedűs, László

Lebens – von seinem 21. Lebensjahr bis zu seinem Tode mit 68 Jahren – in Deutschland verbracht hat, scheint die Forschungslage in dieser Hinsicht dort und im übrigen Europa gewissermaßen besser zu sein. Zwar ist einer der besten Kenner der siebenbürgisch-sächsischen Kultur schon einmal im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts zu einer ähnlichen Erkenntnis gekommen,³ es änderte sich seitdem im Grunde genommen aber nichts. Mit der Veröffentlichung dieses Aufsatzes, der ein Bestandteil einer von mir vor einigen Jahren begonnenen Serie von Veröffentlichungen bildet,⁴ soll das Bild Schmeizels in der Fachliteratur anhand detail-

Szelestei Nagy und Gábor Tüskés. Aus der beinahe vollständigen Aufzählung der ungarischen Fachliteratur der vergangenen zweihundert Jahre, die einige Seiten nicht überschreitet (!) und meist aus fast gleichen Texten innerhalb der Lexikoneinträge besteht, geht hervor, dass die Schmeizel-Forschung in Ungarn noch in den Kinderschuhen steckt. Was ziemlich merkwürdig ist, da es sich hier um eine bedeutende Persönlichkeit der Kulturgeschichte des Karpatenbeckens handelt.

³ Joseph Trausch (1795–1871) schrieb unter „Schmeizel“ in seinem Lexikon: „Die Geschichte dieses Mannes ist der gelehrten Welt bekannter, als seinem Vaterlande selbst, und sein Werth nirgends unerkannter, als unter seinen Landleuten. Man findet wenige Sammlungen von Gelehrten, die nicht auch Schmeizel's gedenken.“ Vgl. Trausch, Joseph: Schriftsteller-Lexikon oder biographisch-literarische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen. III. Bd. Kronstadt 1871, S. 185–204, hier S. 185.

⁴ Meine bisherigen Publikationen zum Thema kumulieren in: Verók, Attila: Schmeizel, Prof. Dr. Martin. In: Roth, Harald (Hg.): Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen. Bio-bibliographisches Handbuch für Wissenschaft, Dichtung und Publizistik. Begr. 1868 v. Joseph Trausch, fortgef. v. Friedrich Schuller, Hermann H. Hienz u. Hermann A. Hienz. Bd. X. Köln, Weimar, Wien 2012 (Schriften zur Landeskunde Siebenbürgens. Ergänzungsreihe zum Siebenbürgischen Archiv 7/X), S.269–275 (14 Veröffentlichungen). Ders.: Kulturelle Emigration? Versuch zur Erklärung eines Phänomens des 18. Jahrhunderts am Beispiel des Polyhistor Martin Schmeizel. In: Benedek, Andrea – Crişan, Renata Alice – János-Szatmári, Szabolcs [u.a.] (Hg.): Interkulturelle Erkundungen. Leben, Schreiben und Lernen in zwei Kulturen. Teil 1. Frankfurt a.M. [u.a.] 2012 (Grosswardeiner Beiträge zur Germanistik. Schriftenreihe des Lehrstuhls für Germanistische Sprach- und Literaturwissenschaft der Christlichen Universität Partium 1), S. 115–131; Ders.: Ein Kronstädter Gelehrter und seine Bibliothek. Erinnerung an Martin Schmeizel. In: Neue Kronstädter Zeitung. Nachrichten für Kronstädter und Burzenländer in aller Welt. München, 28. Jg., Folge 3 v. 2.10.2012,

lierter, Darstellungen seiner wissenschaftlichen Tätigkeitsbereiche vervollständigt und er nach über zweieinhalb Jahrhunderten rehabilitiert werden. Im Folgenden steht die Beziehung Schmeizels zur Publizistik der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts im Mittelpunkt.

Schmeizels Einführung von Publizistik als universitärer Lehrstoff

Schmeizel, der sich neben den historischen auch von den neuesten Geschehnissen angezogen fühlte, hat – eigener Mitteilung nach – ab der Zeit um 1715 an die Berichte der zeitgenössischen Wochenzeitungen und die ihnen entnommenen Informationen in Form eines Zeitungskollegs angeknüpft und als Lehrmaterial in den Universitätsunterricht einbezogen.⁵ Seine Idee war, dass,

S. 9f.; Ders.: Az irodalmi vagy tudóslexikonok írásának kezdetei Magyarországon. Martin Schmeizel Czvittinger-kötete [Anfänge der Literatur- oder Gelehrtenlexikonschreibung in Ungarn. Der Czvittinger-Band Martin Schmeizels]. In: Gudor, Botond – Kurucz, György – Sepsi, Enikő (Hg.): Egyház, társadalom és művelődés Bod Péter (1712–1769) korában. A nagyenyedi és magyarigeni „Bod Péter háromszáz éve” konferencia (2012. május 2–3.) tanulmánykötete [Kirche, Gesellschaft und Kultur zur Zeit Peter Bods (1712–1769). Konferenzband zur Tagung „Peter Bod 300” in Aiud und Ighiu (2.–3. Mai 2012)]. Budapest 2012 (Károli Könyvek. Tanulmánykötet 8), S. 275–283; Ders.: Die erste historische Fachbibliothek im Donau-Karpatenraum? Martin Schmeizel und seine Büchersammlung. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 35 (106) (2012), H. 2, S. 134–149.

⁵ Schmeizel hielt sich von Januar 1700 bis Oktober 1731 mit mehr oder weniger großen Pausen (zwischen 1700 und 1712 hat er nicht kontinuierlich studiert: Jena, Wittenberg, Greifswald, Halle, wieder Jena, Kopenhagen, Lund, wieder Jena und Halle) in Jena auf, wo er 1712 Magister, 1716 Doktor und 1722 Professor und Inspektor der Universitätsbibliothek wurde. Hier hat er in seinen Universitätskursen fast alle Themen seines Lebenswerkes (Zeitungskolleg, Jenas Orts- und Universitätsgeschichte, Reichsgeschichte, Zeitgeschichte, akademische Klugheit, Rechtsgeschichte, Geographie, Heraldik, Statistik usw.) behandelt und die meisten wissenschaftlichen Werke geschrieben. Ab Oktober 1731 lebte er in Halle als Universitätsprofessor und wurde dort am 12. Juli 1743 Prorektor der Fridericiana.

wer auf diesem Planeten lebe, der müsse auch über die Begebenheiten der Welt um sich herum bestimmte Erfahrungen gesammelt haben. Wer dies nicht täte, der bliebe geistig auf dem Niveau von Kindern stehen. Damit auch solche Menschen nicht im Stadium des Unkenntnis bleiben und gleichzeitig auch die Studenten einen Wegweiser für ihr Studium in der Hand haben, entschied er sich Ende 1722 dafür, seine Auffassungen und Ansichten über die zeitgenössischen Presseerzeugnisse, d.h. über die Wochenzeitungen, schriftlich zu systematisieren und zusammenzufassen.⁶ Dies war

Hier hat er außer der Einleitung der Wissenschaft Numismatik in den Universitätsunterricht nichts Neues geschaffen. In den letzten 16 Jahren seines Lebens schuf er eine Zusammenfassung oder Synthese seines Lebenswerkes.

⁶ Schmeizel, Martin: Abriß zu einem Zeitungs-Collegio, welchen er In einem pblico collegio Seinen Herren Auditoribus Zur Continuation der neuen Historie umständlich und deutlich erläutern will. Mit einer Vorrede Von der Einrichtung dieses Collegii. Jena 1723, [5], 104 S. [im Folgenden: Schmeizel (1723)]. Darin schreibt er den oben skizzierten Auszug veranschaulichenderweise wie folgt:

„Daß ich nunmehr in die acht Jahre, nebst andern Collegiis, auch ein fast perpetuum Collegium über die ordinaire Zeitungen gehalten, wird einem jeden sonder Zweifel bekandt worden seyn, der nur ein paar Jahre in unserm Saal-Athen sich aufgehalten, und als es rechtschaffenen Studenten zukömmt, sich um etwas mehr, als um die Bierschencken, bekümmert hat. Daß aber auch diese meine über die Gazetten geführte Discourse nicht ohn allen Nutzen mögen gewesen seyn, kan ich nebst dem Geständniß manches geschickten Subjecti, unter andern auch dar- aus urtheilen, weil ich gesehen, daß es an Auditoribus in ziemlicher Anzahl, nie- mahls gefehlet. [...] So lange wir nun Einwohner dieses allgemeinen Wohnplatzes aller sichtbaren Creaturen, und Glieder unserer Republic sind, so lange müssen wir uns auch angelegen seyn lassen, zu wissen was in der Welt, u. insonderheit in un- serer Republic vorgehe und vorgegangen. Sonst sind wir denen Kindern gleich, die sich um weiter nichts als um ihre Spielwercke bekümmern. [...] Ja die natürliche Neigung treibet uns, wenn wir verständig sind, nach dem Zustand der gegenwärti- gen Welt zu fragen, u. eine lobwürdige Begierde reizet uns zu erfahren, was unter denen Menschen auf Erden vorgehe. Und dieses geben uns, nebst andern Nach- richten, insonderheit auch die ordentliche Zeitungen zu erkennen. Gleich wie ich nun an andern zur Historie gehörigen Collegiis meinen Herren Auditoribus das Alte, und was sich vor unser Zeit in der Welt zugetragen, bekandt gemacht, also bin nunmehr resolviret, in einem Collegio publico mit Gottes Hülffe das Neue zu er- läutern, und also bekandt zu machen, was gegenwärtiger Zeit in der Welt vorgehe.

in der Geschichte des Zeitungswesens ganz neu, obwohl Lehrveranstaltungen, in denen die Presse als Quelle für die Zeitgeschichte genutzt wurde, an deutschen protestantischen Universitäten anfangen sich zu verbreiten. So kann Schmeizel als Bahnbrecher auf diesem Gebiet betrachtet werden.⁷

Bei dieser neuen Vorgehensweise widmete er sich zunächst der Vorstellung des Zeitungswesens, weil sich seines Erachtens daraus adäquate Zusammenhänge ergeben und viele Folgerungen für öffentliches Recht, Staatstheorie und akademische Gelehrsamkeit gezogen werden könnten. Darüber hinaus informierten die wöchentlichen Zeitungen aufschlussreich über die Staaten Europas, ihre Geschichte, Geographie, Literatur, Politik usw., d.h. sie gelten als wirkliche interdisziplinäre Erfindungen und zugleich Vermittlerorgane. In dieser Hinsicht habe er also die Bedeutsamkeit und Aktualitätsanspruch der zeitgenössischen Presse behandeln wollen; er behauptete natürlich, dass er absolut nicht vorhabe, einen bloßen, in Fortsetzungen erscheinenden Roman der täglichen Geschehnisse vorzutragen, sondern über die Presseorgane mit Amusement und Erbauung zu sprechen. Die Verfolgung dieses Plans wurde dabei durch fachgerechte Erläuterungen in Form von kurzen Sätzen und Thesen bereichert, die dazu dienten, das Gesagte besser verständlich zu machen.⁸ All das beweist den aus-

Und das nach der Anleitung derer wöchentlichen sogenannten Zeitungen. Damit aber von diesem Collegio ein jeder, so es zu besuchen Lust hat, zum voraus einen gehörigen Concept bekommen möge, so will ich hiermit die völlige Einrichtung desselben kürztlich abschildern." Schmeizel (1723), S. 3–8.

⁷ Siehe dazu Kókay, György: A magyar hírlap- és folyóíratirodalom kezdetei (1780–1795) [Die Anfänge der Nachrichtenblatt- und Zeitschriftenliteratur in Ungarn (1780–1795)]. Budapest 1970 (Irodalomtörténeti Könyvtár 25), S. 25. Außerdem Fehér, Katalin: Iskolai újságolvasás Magyarországon a 18. században [Zeitungslesen in den Schulen Ungarns im 18. Jh.]. In: Magyar Könyvszemle 120 (2004), S. 131–150, hier S. 137–138.

⁸ Schmeizel formuliert es wie folgt: ich will diese meine Arbeit, mit Gottes Beystand, also einrichten, daß sie nicht nur zu einer Continuation der neuen His-

gezeichneten didaktischen Sinn Schmeizels, der in seinem ganzen Lebenswerk nachweisbar ist.

Didaktisches und pädagogisches Denken prägte das ganze Leben des siebenbürgischen Gelehrten sehr stark. In seiner Karriere mag die Pädagogik das Element gewesen sein, das die längste Zeit ohne Unterbrechung für seinen Alltag bestimmend gewesen ist: von den Stellen als Hofmeister (Hauslehrer) während der akademischen Jahre,⁹ über die Kurse für Informatoren der Universität Jena¹⁰ sowie seine pädagogischen Schriften¹¹ bis hin zu seinen letz-

torie dienen, und also nützen, sondern auch erbauen und vergnügen möge. [...] Und damit alles dieses, was ich vorzutragen habe, desto besser dem Gedächtniß möge eingepräget werden, und also das Gemüth sich an etwas halten, demnach die Discurse desto besser behalten könne, so sollen von Zeit zu Zeit kurtze Sätze und Theses erfolgen, die ich denn mit gehöriger Erläuterung begleiten werde. [...] Jena, am 14. Decembr. 1722. Schmeizel (1723), S. 9–14.

⁹ Man weiß von zwei großen Aufträgen Schmeizels als Hofmeister: Von 1704 bis 1708 war er Mentor des Jungen der deutschen Adelsfamilie von Köppern, von 1709 bis 1713 Hauslehrer bei der schwedischen Adelsfamilie Barnekov. Der „Meister“ und seine Schüler bereisten viele Universitäten Deutschlands, wo Schmeizel weit verzweigte und eingehende Kenntnisse zu seinen späteren Vorlesungen und Seminaren sammeln konnte.

¹⁰ Seine autographen Lektionszettel sind im Universitätsarchiv Jena unter folgenden Signaturen zu finden: Bestand M 50, Fol. 90r; Bestand M 55, Fol. 166r, 181r, 189r; Bestand M 56, Fol. 86r, 96r; Bestand M 60, Fol. 420r; Bestand M 62, Fol. 160r, 161r; Bestand M 63, Fol. 119r, 120r; Bestand M 64, Fol. 124r, 150r, 154r, 156r; Bestand M 66, Fol. 233r; Bestand M 68, Fol. 147r, 148r; Bestand M 69, Fol. 101r, 106r; Bestand M 70, Fol. 104r; Bestand M 71, Fol. 46r, 56r, 83r; Bestand M 73, Fol. 197–203; Bestand M 74, Fol. 143r, 149r, 154r, 166r; Bestand M 75, Fol. 37r, 44r, 57r, 74r, 118r, 147r; Bestand M 76, Fol. 24r, 36r, 50r, 77r.

¹¹ Hier werden nur die wichtigsten Werke, ohne die Wegweiser zu den einzelnen kleineren Collegia zu nennen, erwähnt: Rechtschaffener Lehr- und Hoff-Meister, Oder Vernünfftige Anweisung Wie ein Privat-Informator die ihm anvertrauten Kinder glücklich unterrichten, Und ein Hoff-Meister seine Untergebene auf Reisen und Universitäten gebührend anführen solle. Jena 1722, 370, [22] S. Eine zweite Auflage erschien 1736; Versuch Zu einer Historie Der Gelehrtheit, Darinnen überhaupt von dem Gantzen Körper der Gelehrtheit, und denn von allen dessen Theilen, auch deroselben Verbindung insonderheit, hinlängliche Nachricht gegeben wird. Zum Gebrauch eines Collegii Pvblici und zum Nutzen der Jugend auf Schulen und

ten Vorlesungen an der Universität Halle an der Saale vor seinem Tod.¹² Und da die Pädagogik Gemeinsamkeiten mit der Publizistik hat, so Schmeizel selbst in seinen schriftlichen Äußerungen eine Methode ausgearbeitet, nach der der Zeitungsartikel zur Quelle für die neueste Geschichte wird, die der wissenschaftlichen und pädagogischen Beschäftigungen an den Universitäten würdig ist.

Publizistik in der Theorie des 18. Jahrhunderts

Die Methode der Presselektüre, die er als Anleitung oder quasi Handbuch in Form des oben genannten Werkes *Abriß zu einem Zeitungs-Collegio* ankündigte, sieht kurzgefasst wie folgt aus: Um

Gymnasien publiciret. Jena 1728, 903, [6] S.; Anleitung zur Academischen Klugheit, wie nach derselben ein auf Academien lebender Studente Sein Leben und Studiren einzurichten habe, Wenn er dermaleins dem gemeinen Besten rechtschaffene Dienste leisten, und sein Glück nach Wunsche machen wolle, Zum Gebrauch Eines Collegii pblici entworfen [...] Vom Pfingsten biß Michael 1731. Jena [1731], 34, [10] S.; Eines rechtschaffenen Studenten Klugheit zu leben und zu conversiren: zu Hause, auf Universitäten und auf Reisen; zum Gebrauch academischer Lectionen entworfen. Halle im Magdeburgischen 1737, 488, [56] S.; Rechtschaffener Academicvs, Oder Gründliche Anleitung, Wie ein Academischer Student Seine Studien und Leben gehörig einzurichten habe, Zum Gebrauch Ordentlicher Lectionen entworfen. Nebst einem Vorbericht I. Von dem Schul-Wesen in Deutschland überhaupt, II. Von denen Universitäten überhaupt, III. Von der zu Halle insonderheit. Halle im Magdeburgischen 1738, 709, [60] S.

¹² Die letzten ausgeschriebenen Vorlesungen Schmeizels an der juristischen und philosophischen Fakultät in Halle siehe *Conspectvs Laborvm qvibvs Professores Academiae Regiae Fridericianae per semestre aestivvm Anni MDCCXXXVII. occvpabvntvr Pro-Rectore D. Friderico Widebvrq, Philosophiae et Eloquentiae in Academia Fridericiana Professore Pvblico Ordinario. P. P. die XXXI. Mart. MDC-CXLVII. Halae Magdeburgicae*. In: *Codex Lectionum Annuarum*. Vol. 2, Universitätsarchiv Halle, Sign.: Handbibliothek Z 5, S. 326–329 oder In: *Wöchentliche Hallische Anzeigen* [fortan: WHA] Nr. XV v. 10.4.1747, Sp. 233–242. In diesem Semester hat er z.B. noch den Kurs für den Unterricht für Lehr- und Hofmeister bey jungen vornehmen Herren, zu Hause, auf Universitäten und auf Reisen gehalten.

die Zeitungsartikel zu verstehen, muss der Leser über eine solide Bildung, die notwendigen Informationen, aber auch über geistige Fähigkeiten verfügen, die es ihm erlauben, nicht nur bei der „Schale“ zu bleiben. Das Lesen der Periodika, das die Teilnahme an den jüngsten Ereignissen der Welt ermöglicht, bedeutet für Schmeizel ihre Interpretation, da die meisten nur die „Schalen“ bieten, während der Kern vom Leser durch eigene Bemühungen herausgeschält werden müsse. Aus diesem Grund müssen die Professoren ihren Studenten beibringen, die Presse zu lesen. Die Lektüre setzt nämlich Erfahrung und Geschicklichkeit voraus, an der es den Studenten noch mangle. Das Lesen der Zeitungen verlangt nach Schmeizels Auffassung Kenntnis der Bedingungen und der Absichten der Verfasser, gute Geographiekenntnisse und gute Landkarten, historische, genealogische und politische Kenntnisse, Verständnis der verwendeten Ausdrücke und Wörter, Lektüre der Zeitungen in einer bestimmten Reihenfolge, das Behalten des Wesentlichen.¹³ Die Methode des Zeitunglesens besteht also aus der vorausgehenden Information, der Verwendung gewisser Nachschlagewerke, dem Ordnen der Zeitungen und der Auswahl der Informationen.

Nach der Erfüllung dieser Hauptforderungen wird die Presse bei Schmeizel zu einem Dokument der neuen und neuesten Geschichte. Er behandelt sie als Quelle, indem er den Studenten lehrt, wie sie die Presse für die „Fortführung“ der Geschehnisse gebrauchen sollen. Selbstverständlich sieht er als Vertreter der deutschen Frühaufklärung in der Presse nicht nur eine grundlegende Quelle für die Geschichte, sondern betrachtet das Zeitunglesen als eine nützliche Tätigkeit für jedes Mitglied der Gesellschaft. Damit ein jeder für den Staat und die Gesellschaft nutzbringend sei, sollte die

¹³ Schmeizel zeichnete sich während seiner wissenschaftlichen Karriere durch fast alle diese Eigenschaften aus und hat dabei selbst etwas kulturhistorisch Unvergängliches geschaffen.

Presse ein Spiegel der menschlichen Tätigkeiten sein. Die verzerrte Darstellung der Nachrichten ist für das Existieren der Presse in der Gesellschaft selbst schädlich. Unter Verzerrung versteht er die lobreiche Darstellung der eigenen Lage und die Verleumdung der anderen. Die Aufgabe der Presse als Spiegel der menschlichen Tätigkeit steht mit der religiösen Funktion der Erkenntnis in Verbindung. Nicht die Großartigkeit der Welt, sondern das „menschliche Elend“ wird aus der wahren Erkenntnis sichtbar, die von guten Periodika geboten wird.¹⁴

War auch die Verwendung der Presse im akademischen Betrieb eine Neuerung im Vergleich zum vorherigen Jahrhundert, so galt dies auch für die Durchführung dieser Seminare selbst – vor allem methodologisch, aber auch konzeptionell: Obwohl der Professor im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit blieb, wurde die aktive Rolle der teilnehmenden Studenten betont, und das individuelle Studium trat ins Zentrum des Unterrichts. So waren die Studenten gezwungen, neben den Quellen, auf denen das Seminar aufbaute, auch eine minimale Fachliteratur zu lesen, damit das Zeitungslesen theoretisch und methodologisch gut begründet wurde.¹⁵

¹⁴ Die Skizzierung der Meinung Schmeizels zum Wesen der Zeitungen basiert auf seinem eigenen Text. Vgl. Schmeizel (1723), S. 17–32. – Eine mögliche Interpretation dazu bei Edit Szegedi: *Geschichtsbewusstsein und Gruppenidentität. Die Historiographie der Siebenbürger Sachsen zwischen Barock und Aufklärung*. Köln [u.a.] 2002 (*Studia Transylvanica* 28), S. 306–316.

¹⁵ Die von ihm vorgeschlagene Fachliteratur besteht aus den folgenden Werken: Schmeizel, Martin: *Praecognita historiae civilis, in quibus natvra et indoles historiae civilis explicantvr, adijvmenta edisservntvr, omnivmqve regnorvm et popvlorvm historiae, tabellis synopticis advmbrantvr*. Ienae 1720, 220, [12] S. (die zweite Auflage erschien 1730 in Jena unter dem Titel *Praecognita historiae civilis universalis*); Ders.: *Praecognita historiae ecclesiasticae, in quibvs natvra et indoles historiae eccl. explicantvr, adivmenta edisservntvr, totivsque hist. eccl. systema, tabellis synopticis advmbratvr*. In vsvm studiosae ivventvtis methodice adornata. Jenae 1721, 372, [14] S.; Weber, Immanuel: *Einleitung zu der Teutsch-Europäischen Staats-Historie, Worinnen der Kern derer Teutschen und aller Europäischen Staaten Geschichten kürztlich, aber doch aus denen bewährtesten Scri-*

Schmeizel vertrat in Verbindung mit den Zeitungen die Auffassung, wonach die Journalisten nicht berechtigt seien, Nachrichten zu interpretieren und einem Urteil zu unterstellen, ihre Aufgabe beschränke sich auf das bloße Referieren der Ereignisse der Welt, weil sie nur so unparteiisch bleiben könnten. Diese noch aus dem 17. Jahrhundert stammende Ansicht wird erst durch die weite Verbreitung der Zeitschriften in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gestört: Ab diesem Zeitpunkt wird nämlich die Aufgabe der Analyse den Rezipienten der neuen Presseorgane zugewiesen.¹⁶

Publizistik in der Praxis

Schmeizel ging aber bezüglich des Zeitunglesens und -schreibens nicht nur auf theoretische Erörterungen ein, sondern er übte es selbst beinahe ein Vierteljahrhundert aus. Als sein erstes, ernsteres Unternehmen auf diesem Gebiet kann die Herausgabe des mit der Absicht des fachkundigen Referierens der alltäglichen Geschehnisse der Welt das Periodikum *Einleitung Zur Neuesten Historie der Welt*, erschienen zwischen 1723 und 1727 in 36 Nummern und 3 Bänden,¹⁷ betrachtet werden. Wegen dieser Zeitschrift er-

benten und Autoribus, fürgetragen wird / Sonderlich zu nützlichem Gebrauch bey Academischen Collegiis, und der studierenden Jugend zum Besten ans Licht gestellt. Franckfurt am Mayn 1716, 1055, [1] S. – Hinzu kamen noch die Hefte der bibliographisch in der Fußnote 17 beschriebenen *Einleitung Zur Neuesten Historie der Welt*.

¹⁶ Kókay, György: *A magyar sajtó története I., 1705–1848* [Geschichte der Presse in Ungarn I., 1705–1848]. Budapest 1979, S. 27f.

¹⁷ Verstreut in Europa, gibt es bis heute nur noch wenige Exemplare, die erhalten geblieben sind: *Einleitung Zur Neuesten Historie der Welt*, Darinnen die merckwürdigste von Ostern 1723. vorgefallene Begebenheiten, in gehöriger Connexion vorgetragen und erläutert werden. Der I. Theil. Nebst gehörigem Register über die XII. ersten Stücke. Jena 1723; *Einleitung Zur Neuesten Historie der Welt*, Darinnen die merckwürdigste von Ostern 1723. vorgefallene Begebenheiten,

hob 1725 – begründet damit, dass es zu unwahren Mitteilungen von Angaben bzw. zur Verletzung des katholischen Glaubens gekommen sei – auch das Königreich Polen bei den Förderern der Universität Jena, d.h. am Hof des Herzogs in Weimar bzw. Eisenach, Beschwerde.¹⁸ Dies deutet jedoch an, dass die Zeitung die an sie gestellten Erwartungen erfüllt hat, da sie die zeitgenössischen Geschehnisse vor dem breiten Publikum bekannt gab, und den Interpretationsvorgang – den Schmeizel'schen Ansichten entsprechend – dem Leser überließ. Noch in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts wurde in Verbindung mit diesem Presseerzeugnis angemerkt, dass die Fachliteratur der Tatsache wenig Aufmerksamkeit geschenkt hat, dass diese Zeitung die Erste in der Pressegeschichte gewesen sein mag, die ihr Verfasser bewusst der Bekanntmachung der zeitgenössischen internationalen Ereignisse gewidmet hat und von einem in Deutschland lebenden Universitätsprofessor auf eigene Kosten für seine Studenten herausgegeben worden war; sie unternahm mit Nachdruck das Referieren der bis dahin außer Acht gelassene Geschichte Osteuropas und berichtete darüber hinaus über die neuesten Ereignisse in Asien, Amerika und Afrika.¹⁹

in gehöriger Connexion vorgetragen und erläutert werden. Der II. Theil. Nebst gehörigem Register vom 13. biß 24. Stück. Jena 1725; Einleitung Zur Neuesten Historie der Welt, Darinnen die merckwürdigste von Ostern 1723. vorgefallene Begebenheiten, in gehöriger Connexion vorgetragen und erläutert werden. Der III. Theil. Nebst gehörigem Register vom 25. biß 36. Stück. Jena 1727.

¹⁸ Das Andenken an den groß angewachsenen Skandal wird in den Briefen, die im Weimarer Staatsarchiv aufbewahrt werden, dokumentiert. Sie gestatten uns einen Einblick in den Lauf der Ereignisse und in den durch die damalige Zeitung ausgelösten Mechanismus der politischen und diplomatischen Empörung (vgl. Thüringisches Hauptstaatsarchiv Weimar, Kunst und Wissenschaft – Hofwesen, Sign. A 7736, Fol. 1–27). – Aller Wahrscheinlichkeit nach war dieser Skandal einer der wichtigsten Gründe für die Herausgabe eines neuen Presseorgans ab 1725, in dem Schmeizel die Absicht hatte, ausschließlich die neuesten politischen Geschehnisse in Polen zu interpretieren. Dazu unten mehr.

¹⁹ Feyl, Othmar: Deutsche und europäische Bildungskräfte der Universität Jena von Weigel bis Wolff (1650–1850). In: Wissenschaftliche Zeitschrift der

Die aktuellen und sehr lebensnahen Nachrichten aus der Osteurop, aber insbesondere die umfassenden aus seiner engeren Heimat (Ungarn, Siebenbürgen, Walachei und Moldau) stammenden Informationen, zeigen, dass er sich einen auf Siebenbürgen und Wien konzentrierenden Korrespondentenkreis geschaffen hatte.²⁰

Parallel dazu gab er auch das Nachrichtenblatt *Wahrhaftige Historische Nachricht* fortlaufend heraus, in dem er das zeitgenössische Geschehen sowie seine Korrespondenzbeziehungen und gedruckten Werke nachzeichnete und die Demonstration des polnischen Volkes gegen das Jesuitenkollegium in Thorn behandelte.²¹ Neben diesen herausgeberischen Tätigkeiten muss sich Schmeizel ab 1726 auch an der Redaktion einer Gelehrtenzeitschrift namens *Monatliche Nachrichten Von Gelehrten Leuten und Schriften* als Mitarbeiter beteiligt haben.²² In diesem Blatt wurden die wissen-

Friedrich-Schiller-Universität Jena 6 (1956/57), Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe 1/2, S. 27–62, hier S. 40 oder in einer erweiterten Variante: Ders.: Beiträge zur Geschichte der slawischen Verbindungen und internationalen Kontakte der Universität Jena. Jena 1960, S. 211–325, hier S. 249f. und S. 268f.; Steinmetz, Max (Hg.): Geschichte der Universität Jena 1548/58–1958. 2 Bde. Jena 1958–1962, hier Bd. I, S. 190.

²⁰ Die an Schmeizel adressierten und von ihm geschriebenen Briefe liegen wohl noch unbearbeitet in verschiedenen Archiven. Bis jetzt konnte ich nur einige Kopieexemplare des Kronstädter Stadtpfarrers Valentin Igel (1683–1751) im Archiv der Schwarzen Kirche (Archiv der Honterusgemeinde) in Kronstadt entdecken (Sign. IV F 219, pag. 18–27), in denen Schmeizel von ihm über siebenbürgische Begebenheiten informiert wurde.

²¹ Der Titel des zwischen 1725 und 1726 in 24 Nummern erscheinenden Blattes aus dem Jahre 1725 ist: Historische Nachricht von dem am 16. u. 17. Jul. 1724. zu Thorn in Preussen paßirten Tumult des gemeinen Volcks, wider das Jesuiter Collegium, Und der hierauff am 7 Dec. Erfolgtten scharffen Execution einiger zum Todt verurtheilten Personen, aus sichern geschriebenen und gedruckten Nachrichten, und auf expressses Verlangen gesamlet u. dem Publico mitgetheilet. [...] Der I. Theil samt gehörigem Register über die XIII. erste Stücke. Jena, gedruckt und zu finden bey Joh. Volckmar Marggrafen. s.a. 596, [4] S.

²² *Monatliche Nachrichten Von Gelehrten Leuten und Schriften*. Dem gegenwärtigen Zustand der Universität Jena. Jena 1726–1729. – Das Monatsblatt erschien

schaftlichen Tätigkeiten und Schriften der an der Universität Jena lehrenden Kollegen und die älteren bzw. neueren Ereignisse an der Universität vier Jahre lang in Form von Interpretationen vorgelegt.

Die aktive publizistische Tätigkeit unterließ Schmeizel in Halle gewissermaßen im Vergleich zu Jena. In der für die Salzförderung berühmten Stadt am Ufer der Saale nahm er die Herausgabe eines Nachrichtenblattes oder einer Zeitschrift nicht mehr auf sich. Stattdessen veröffentlichte er zwischen dem 19. Oktober 1733 und dem 2. Januar 1747 in der lokalen, montags erscheinenden Zeitung *Wöchentliche Hallische Anzeigen*, sechzehn Artikel, meist als umfangreiche Abhandlungen und als Fortsetzung verfasst. Die Vielfalt der Themen lassen das breit angelegte Spektrum des Interesses Schmeizels gut erkennen: In den Studien schrieb er verzweigt über die Geschichte der Ritterturniere im Mittelalter, über die Ethnogenese der fremden Völker Elemente in Deutschland im 18. Jahrhundert, würdigte das Lebenswerk von Martin Opitz (1597–1639) und interpretierte das deutsche Reichswappen und die Insignien der Stadt Halle; er schrieb auch über merkwürdige Tendenzen im akademischen Unterricht oder über Fragen der Sprachwissenschaft und über seine Ansichten zum politischen Zeitungschreiben.²³

1728 nicht, aber im Vorwort der Nummer von Januar und Februar 1729 wurde versprochen, dass die Berichte über die wichtigsten wissenschaftlichen Sachen des vorigen Jahres ersetzt werden. In: *Monatliche Nachrichten von Gelehrten Leuten und Schriften, Besonders Dem alten und neuen Zustande der Universität Jena. Ianuarivs und Febrvarivs. 1729*, S. 3f. – damals schon mit geändertem Untertitel.

²³ Titel und Fundorte der Abhandlungen im Folgenden chronologisch: Historischer Erweis / daß die solenne Thurniere schon in dem X. Seculo in Teutschland gebräuchlich gewesen. In: WHA 43 v. 19.10.1733, Sp. 680–683 und die Fortsetzung, der Sp. 680 gegebenen Nachricht / von dem zu Rothenburg 942 gehaltenen recht solennen Thurnier. In: WHA 45 v. 2.11.1733, Sp. 703–711; Untersuchung / ob und warum heut zu Tage auf Universitäten fast durchgängig weniger disputiret werde / als wol in vorigen Zeiten geschehen sey? In: WHA 46 v. 9.11.1733, Sp. 727–731 und Erste Fortsetzung / der Sp. 727. angefangenen Untersuchung / in Puncto des academischen Disputirens. In: WHA 48 v. 23.11.1733, Sp. 756–763; Nachricht / von einer sogenannten Prophezeyung / die Wahl und Succession der

Könige in Polen betreffende. In: WHA 47 v. 16.11.1733, Sp. 743–748; Nachricht von der dreyfachen Crone des Pabsts, zur Erläuterung des Bildes vor dem V. Stück dieser Anzeigen. In: WHA 9 v. 28.11.1735, Sp. 136–141 und Fortsetzung zu der Nachricht, von des Papsts dreyfachen Crone. In: WHA 9 v. 13.6.1735), Sp. 377–380 und Beschluß der Anmerckung von der päpstlichen Crone. In: WHA 9 v. 20.6.1735, Sp. 393–398; Vom Assiento und was dadurch zu verstehen? In: WHA 21 v. 23.5.1735), Sp. 328–332; Anmerckung von allerhand fremden Völkern, die sich bey gegenwärtigem Kriege, auf deutschem Boden befinden. In: WHA 52 v. 26.12.1735, Sp. 839–848; Untersuchung was in dem Römischen Reich bey dem Gebrauch und Mißbrauch der Wappen, Rechtens sey. In: WHA 15 v. 15.4.1737), Sp. 249–259 und Der Untersuchung, was in dem Römischen Reich bey dem Gebrauch und Mißbrauch derer Wappen Rechtens sey, Erste Fortsetzung. In: WHA 17 v. 29.4.1737, Sp. 291–302; Belehrung derer Umwissenden und Irrenden, von denen unterschiedlichen fremden Völkern, die sich gegenwärtig, bey denen streitenden Heerschaaren, auf Deutsch- und Wälschem Grund und Boden befinden. In: WHA 34 v. 20.8.1742, Sp. 545–554 und Fortsetzung der Nachricht von denen frembden Krieger-Völkern, welche gegenwärtig auf Deutsch- und Wälschen Boden, die Waffen führen. In: WHA 35 v. 27.8.1742, Sp. 561–573 und Zweyte Fortsetzung, der Belehrung von frembden Nationen, die sich bey denen Königl. Ungarischen Krieger-Heeren, in und ausserhalb Deutschland befinden. In: WHA 38 v. 17.9.1742, Sp. 613–618; Untersuchung, Ob eine solche Trommel würcklich anzutreffen, welche mit des Böhmischen Helden Hans Ziska Haut überzogen sey? In: WHA 1 v. 6.1.1744, Sp. 1–11 und Fortsetzung der im ersten Stücke angefangenen Untersuchung von dem Böhmischen Helden Johann Ziska. In: WHA 6 v. 10.2.1744, Sp. 81–89 und Beschluß der im sechsten Stücke fortgesetzten Untersuchung von dem Böhmischen Helden Johann Ziska. In: WHA 10 v. 9.3.1744, Sp. 145–153; Gedancken von denen Sigillen der Stadt Halle im Magdeburgischen. In: WHA 47 v. 23.11.1744, Sp. 745–755 und Fortsetzung der Gedancken von denen Sigillen der Stadt Halle. In: WHA 48 v. 30.11.1744, Sp. 761–770 und Beschluß der Gedancken von denen Sigillen der Stadt Halle. In: WHA 49 v. 7.12.1744, Sp. 777–789; Gedancken von dem zweyköpfigten Adler, als dem ordentlichen Käyserlichen und Reichs-Wappen. In: WHA 10 v. 8.3.1745, Sp. 145–155 und Fortsetzung der Gedancken von dem Käyserlichen und Reichs-Adler. In: WHA 11 v. 15.3.1745, Sp. 161–174; Entdeckung einiger bishero unbekannter Umstände, Heinrich den Jüngern Marggrafen zu Brandenburg betreffend, Auf das Jahr 1320. In: WHA 34 v. 23.8.1745, Sp. 561–569 und Fortsetzung der im vorigen Stück erteilten Entdeckung. In: WHA 35 v. 30.8.1745, Sp. 577–585; Historische Nachricht von dem Prätendenten auf Großbritannien. In: WHA 47 v. 22.11.1745, Sp. 769–781 und Fortsetzung der Historischen Nachricht von dem Prätendenten auf Großbritannien. In: WHA 48 v. 29.11.1745, Sp. 785–795 und Zweyte Fortsetzung der Historischen Nachricht von dem Prätendenten auf Großbritannien. In: WHA

Umfassende Synthese am Lebensabend

Sich dem Lebensabend annähernd fasste Schmeizel seine pragmatischen Erfahrungen über das politische Zeitungschreiben in einer dreiteiligen Artikelreihe zusammen. In der umfassenden Übersicht zeichnete er ein Bild in Form eines einheitlichen Gedankensystems über den Ursprung, die Charakteristika, den Nutzen und die Glaubwürdigkeit der politischen Zeitungen.²⁴ Aus dem Artikel erfahren wir, dass Schmeizel als der Erste in der Geschichte des Zeitungswesens gilt, der nach einer jahrelangen Sammeltätigkeit die Geschichte, der als organischen Fortsetzung der altertümlichen „Zeitungen“ keineswegs zu betrachtenden gedruckten Zeitungen der Frühen Neuzeit, kurz zusammenfasste und einheitlich systematisierte.²⁵ Ihren Ursprung fand er im Sys-

49 v. 6.12.1745, Sp. 801–813 und Beschluß der Historischen Nachricht von dem Prätendenten auf Großbritannien. In: WHA 50 v. 13.12.1745, Sp. 817–829; Nachricht und Erläuterung etlicher ihrem Ursprung nach Academischer Sprüchwörter, als Er ist ein Maulaff, ein Haase, ein Schulfuchs, ein Saalbader, ein Philister, der Bruder Studium, Pereat rufen u.a.m. In: WHA 10 v. 7.3.1746, Sp. 145–156 und Fortsetzung der Nachricht und Erläuterung von Academischen Sprüchwörtern. In: WHA 11 v. 14.3.1746, Sp. 169–180; Nachlese zu des berühmten Poeten Martini Opitz Leben und Schriften. In: WHA 12 v. 21.3.1746, Sp. 185–195; Gedancken von Politischen Zeitungen, nach derselben Ursprung, Beschaffenheit, Nutzen und Glaubwürdigkeit. In: WHA 51 v. 19.12.1746, Sp. 809–821 und Fortsetzung von Politischen Zeitungen. In: WHA 52 v. 26.12.1746, Sp. 825–836 und Beschluß der Gedancken von dem Zeitungs-Wesen. In: WHA 1 v. 2.1.1747, Sp. 1–13.

²⁴ Die bibliographischen Angaben der genannten Artikelteile siehe am Ende der Fußnote 23.

²⁵ Er berichtet über sein wegbereitendes Unternehmen in einer einzigen Fußnote auf folgende Weise: „Es wird aber freylich, eine kurtze Nachricht seyn; denn viele Umstände, aus so sehr vielen Orten, bin ich nicht im Stande, vorzulegen; Was ich selbst erfahren, und was ich hier und da, hierhergehöriges in vielen Jahren gefunden, durch Briefwechsel dann und wann erhalten, da lege ich hiermit vor; Niemand hat mir, in dieser Materie, und auf diese Art und Weise vorgearbeitet; Also kan auch niemand der bescheiden ist, ein mehrers von mir fordern, sondern hiemit vorlieb nehmen.“

tem der „Gazetta“ am Anfang des 16. Jahrhunderts in Venedig.²⁶ Nach einer Einleitung in die Geschichte der Entstehung und der Ausweitung des Postwesens legte er die vielen, später zustande gekommenen zahlreichen Abarten vor. Die wertvermittelnde Rolle der Zeitungen betonend stellte er fest, dass der Journalist (Gazettier, Zeitungsschreiber) sich immer nur auf das Ergreifen der wichtigsten Dinge konzentrieren solle, sich nicht zu dem Geschriebenen äußern dürfe und nach der vertieften Vorbereitung in den Wissenschaften durch seine Veranlagung fähig sein müsse, die Wahrheit von der Unwahrheit zu unterscheiden.²⁷ Bezüg-

WHA 51 v. 19.12.1746, Sp. 819, Anmerkung 21. Den Grund für den Mangel an einer früheren Zusammenfassung der Geschichte der Zeitungen sah er folgendermaßen:

[...] es uns zur Zeit, an einer Historie vom Zeitungs-Wesen, noch fehle; Die Ursachen sind mancherley; Unter denen auch diese befunden wird; daß derjenige, welcher solches zu prästiren vermeinte, an solche dazu nöthige Mittel und Bemühung gedencken müste, welche beschwerlich, weitläufig auch kostbar zu nennen; als nemlich, fleissige Correspondentz und Nachfrage, an so vielen Orten, mit beygefügtem höflichen Bitten, um zu erfahren, was er in Büchern gewiß nicht finden dürfte; Und käme, nach aller gehabten Mühe, noch darauf an, ob und was er hieher gehöriges, von denen herren Postmeisters erhalten möchte; Ich habe es ehemals versucht, und rede aus Erfahrung.

WHA 52 v. 26.12.1746, Sp. 831, Anmerkung 31.

²⁶ Von den Berichten der heimkehrenden Handelsleute wurden im Rathaus in Venedig schriftliche Zusammenfassungen gemacht. Die Neuheiten konnten jedem gegen Einzahlung einer Gazetta, d.h. von zwei bzw. drei Pfennig ohne Weiteres zukommen. Der Name der Zeitung entwickelte sich also mit Hilfe einer methonymischen Namensübertragung aus der Benennung des Preises. Vgl. WHA 51 v. 19.12.1746, Sp. 815.

²⁷ „[...] ein Gazettier soll nur referiren, und das raisoniren seinen Lesern überlassen [...] welches alles eine gründliche Gelehrtheit, Geschicklichkeit und Ueberlegung des Schreibers wird zu beurtheilen wissen; Dieses aber bestehet darinnen, wenn er in der Geographie, Genealogie, neuesten Historie und politischen Wissenschaften kein Anfänger ist, wenn er die Welt gesehen, und Erfahrung, auch eine gnugsame Dosin vom Indicio besitzt, das Wahre vom Falschen, oder doch wahrscheinlichen, zu unterscheiden und zu beurtheilen u.s.w.“ WHA 52 v. 26.12.1746, Sp. 834, Anmerkung 36.

lich der Sprache der Zeitungsartikel formulierte Schmeizel heute noch gültige Prinzipien: In dem Artikel sollten keine anachronistischen Ausdrücke auftauchen, der Text sollte verständlich und fließend lesbar sein und möglichst ohne Beifügung von Fremdwörtern, wenn sie zum Verständnis entbehrlich sind. Neben der einwandfreien Rechtschreibung sollten die Journalisten auch auf die richtige stilistische Formulierung einen großen Wert legen.²⁸ Ist jede Voraussetzung erfüllt, kann eine Antwort auf die Frage gegeben werden, welche Zeitung wol die beste? [...] Nur aber, da es hiebey auf den Unterscheid der Sprachen ankommt, auch wie weit ein Leser derselben kundig oder nicht; so dann auf den Inhalt derselben, so weit ihm dieses oder jenes Landes Zustand und Begebenheiten zu erfahren, hauptsächlich gelegen ist, so folget von selbst, daß, nach diesen Gründen, einem, respective, diejenigen die besten seyn müssen, in welchen er die meiste Nachrichten von seinem Vaterland und dessen Nachbarn zu finden hat; Welche aber, zu diesem Zweck, ihm am nützlichsten, dabey muß er vor sich selbst, die gehörige Wahl unter so vielen, zu treffen wissen.²⁹

Zum Schluss hob Schmeizel hervor, dass sich die Nachrichten in den Zeitungen als nützlich, zuverlässig, glaubwürdig und

²⁸ „Es geschehe diese Bemühung, in welcher Sprache sie wolle, so muß die Schreibart dem historischen Argument conform, mithin deutlich, fließend, und ohne Mischung fremder Worte seyn, es seyen denn solche, welche durch den Gebrauch das Bürgerrecht erhalten, oder sonst nicht zu vermeiden sind; Die Verbindung derer Artikel sollen also eingerichtet werden, damit die Nachrichten eines Landes, nach aller Möglichkeit beysammen stehen mögen, denen zum Behuf, welche bey Lesung derer Avisen; die Landcharten zur Hand nehmen; Er muß auf die Nahmen der Orte und deroselben Rechtschreibung genau Achtung geben; damit man nicht Oedenburg in Schottland, Und Edenburg in Ungarn suchen müsse; In denen Redens-Arten sein eigentlich verfahren, und nicht etwa die Schiffe in der See, sondern die Soldaten auf dem Lande marschiren lassen [...] Es könnte noch ein mehreres, zu einer Abschilderung von einem geschickten Zeitungs-Schreiber gemeldet werden; Nur das ist meiner itzigen Absicht nicht gemäß; was geschrieben worden, ist das vornehmste.“ WHA 52 v. 26.12.1746, Sp.834f., Anmerkung 37.

²⁹ WHA 52 v. 26.12.1746, Sp. 835f.

authentisch erweisen sollten.³⁰ In seiner Übersicht zeigten sich bereits deutlich sämtliche Requisiten des modernen politischen Journalismus. So scheint seine Rolle auch als Vorläufer der Disziplin Publizistik nicht in Frage zu stehen.

³⁰ Dazu mehr und detaillierter siehe den dritten, durch Argumente unterstützten Teil des Artikels: WHA 1 v. 2.1.1747, Sp. 1–13.

ARCHITEKTUR UND MUSIK

Formenwanderungen in der Kleinarchitektur der Spätgotik und der Frührenaissance in Ungarn

Untersuchungen zu Phänomenen, die thematisch in der Region des Donau-Karpatenraumes lokalisiert werden, setzen die Vorstellung der Existenz eines solchen Gebildes in historisch-geographischem, literarischem, künstlerischem und soziologischem Sinne voraus.¹ Die wissenschaftlichen Disziplinen bestimmten eine solche Region je nach der aktuellen Einstellung der Historiographie unterschiedlich, Schwerpunkte bilden sich stets nach der Art und Weise der zugänglichen Materialien heraus.²

Die Kunstgeschichte hat sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchaus kritisch mit dem Thema der Kunstgeographie befasst.³ Die Neuaufteilung Europas und vor allem Ostmitteleuropas in Folge der Weltkriege, die Existenz des Eisernen Vorhangs

¹ Vgl. Armbruster, Adolf: Der Donau-Karpatenraum in den mittel- und westeuropäischen Quellen des 10.–16. Jahrhunderts. Eine historiographische Imagologie. Köln, Wien 1990 (Studia Transylvanica 17).

² Wie Tagungsprogramme zeigen, wird unter dieser Bezeichnung eher ein „Kunstraum“ verstanden, die Multiethnizität hervorgehoben und Ostmitteleuropa als das Gebiet der Nachfolgestaaten des ehemaligen ungarischen Königreiches in eher regionalem Sinne umrissen. Vgl. dazu Born, Robert – Janatkova, Alena – Labuda, Adam S. (Hg.): Die Kunsthistoriographien in Ostmitteleuropa und der nationale Diskurs. Berlin 2004 (Humboldt-Schriften zur Kunst- und Bildgeschichte 1), vor allem S. 4–30, weil hier das Problem „der Geschichtsraum Ostmitteleuropa“ und die Marginalisierung bestimmter Themen und Regionen offen dargelegt wird.

³ Hier sei die bestimmende Auswirkung der Wiener Schule der Kunstgeschichte auf die Länder Ostmitteleuropas oder die nationalistischen Instrumentalisierungstendenzen eines Dagobert Frey oder Hermann Phleps zu erwähnen. Vgl. dazu die Beiträge von Jan Bakos, Katharina Scherke, Beate Störckuhl und Robert Born in: Ebd., S. 79–118, 155–172, 355–380.

zwischen Regionen, die jahrhundertlang im europäischen Gesamtzusammenhang eng miteinander verbunden waren, zog aber bekanntermaßen auch die Zersplitterung der Forschungslandschaften nach sich, die leider sogar in den Ländern Ostmitteleuropas mehr oder weniger bis heute andauert. Die Auswirkungen dieser Situation sind noch immer greifbar, weil bis heute westeuropäische Universitäten in den Disziplinen der geisteswissenschaftlichen Fakultäten kaum Lehrveranstaltungen zu Epochen oder Phänomen in grenzüberschreitender Betrachtungsweise anbieten.⁴

Umso wichtiger ist daher die Arbeit solcher Institute,⁵ die ihren Forschungsschwerpunkt auf Ostmittel- und Gesamteuropa legen und Mehrsprachigkeit für die Untersuchung einzelner Gebiete und ihrer Quellen sowohl fördern als auch einsetzen. Mittlerweile erscheint für viele Geisteswissenschaftler das Desiderat

⁴ Dieses Phänomen lässt sich natürlich auch damit erklären, dass heutige Dozenten ihre Ausbildung in einer Zeit absolvierten, in der weder wissenschaftliche Literatur noch Quellen aus ostmitteleuropäischen Ländern zugänglich waren und die propagandistische Methodik der „Ostforschung“ noch bekannt war. Die relative Unkenntnis und Distanz ist also kein Desinteresse, sondern eine erklärbare Folgeerscheinung der kaum länger als 100 Jahre zurückliegenden Forschungsgeschichte. Der wissenschaftliche Austausch zwischen den sogenannten „sozialistischen Bruderländern“ war fünfzig Jahre lang ebenfalls dürftig und wurde erst in der jüngsten Vergangenheit etwas verbessert.

Eine Simultaneität von unterschiedlichen Motiven und Formen sollte daher nicht nur innerhalb von früher fest definierten Stilepochen ausgemacht, sondern kritisch, kunstgeographisch und zugleich im Rahmen der überlieferten gesamteuropäischen Substanz beleuchtet werden.

⁵ Ohne Anspruch auf Vollständigkeit seien vor allem die Humboldt Universität Berlin, die TU Berlin, die Universität Heidelberg, das Bundesinstitut für Kultur- und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg, die Universität Oldenburg, die Universität Leipzig, die Universität Bremen oder die TU-Chemnitz genannt. Institute wie das Osteuropa Institut München, das GWZO Leipzig, das Südostinstitut Regensburg, das Herder Institut, die Robert Bosch Stiftung, das Institut für Auslandsbeziehungen e.V. Stuttgart, der MitOst e.V. Berlin sind in der interkulturellen Mitteleuropa-Forschung verschiedener Disziplinen führend.

der Erforschung ostmitteleuropäischer Kulturen attraktiv,⁶ da viele Erkenntnisse gewonnen, der Diskurs erweitert wird⁷ und bisherige Auffassungen relativiert werden können.⁸

Neue Möglichkeiten der Förderung europäischer Regionen und die Ausschreibung von Programmen, die die Mobilität innerhalb Europas unterstützen und die Zusammenarbeit mehrerer europäischer Partner voraussetzen, sind Grundlagen der aktuellen, erfreulichen Austauschprozesse, die sowohl zwischen Wissenschaftlern als auch zwischen Institutionen verschiedener Länder bestehen. In diesem zukunftssträchtigen Raum sehe ich auch die

⁶ Inventarwerke wurden bekannterweise schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts angelegt; diese Vorhaben scheiterten aber in der Folge der Weltkriege. Imre Henszlmann formulierte um 1860 seine konstruierte, aber lange gültige These einer „Entwicklung“ der Stile vom Westen nach Osten. Nachfolgende ungarische Kunsthistoriker gerieten oft in die Sackgasse des Nationalen oder wandten sich bestenfalls Teilgebieten zu. Vgl. Marosi, Ernő: Henszlmann Imre (1813–1888). A magyar művészettörténet írás kezdetén [Henszlmann Imre (1813–1888). Am Anfang der ungarischen Kunstgeschichtsschreibung]. In: Markója, Csilla – Bardoly, István (Hg.): „Emberek és nem frakkok”. A magyar művészettörténet írás nagy alakjai [Menschen und keine Fräcke. Die großen Persönlichkeiten der ungarischen Kunstgeschichtsschreibung]. In: Enigma 47 (2002), S. 29–50, hier S. 45, oder die Feststellungen von Béla Zsolt Szakács bezüglich der Bildarchive, die in den letzten 15 Jahren in Ostmitteleuropa aufgebaut wurden. In: Born, Janatkova, Labuda (wie Anm. 2), S. 200–209.

⁷ Beispielhaft seien hier Erkenntnisse Papps erwähnt, der in seiner Dissertation für die Architektur um 1500 Stilbeziehungen bis nach Süddeutschland verfolgen konnte. Vgl. Papp, Szilárd: A királyi udvar építkezései Magyarországon 1480–1515 [Die Bautätigkeit des Königshofes in Ungarn 1480–1515]. Budapest 2005, vor allem S. 282–285.

⁸ Vgl. aus dem Fachbereich Kunstgeschichte neue Publikationen zum Beispiel zu den vasa sacra und Paramenten aus Siebenbürgen: Wetter, Evelin: „Ein hoher silbrener vergoldter geknorrter koph, Siebenburgischer Arbeit”. Überlegungen zu technischen Spezifikationen und Herkunftsnachweisen in mitteleuropäischen Schatzinventaren der frühen Neuzeit. In: Fajt, Jiří – Hörsch, Markus (Hg.): Künstlerische Wechselwirkungen in Mitteleuropa. Ostfildern 2006 (Studia Jagellonica Lipsiensia 1), S. 371–385; Dies.: Der Kronstädter Paramentenschatz. Altkirchliche Messgewänder in nachreformatorischer Nutzung. In: Acta Historiae Artium 45 (2004), S. 257–315.

Tagungen plazierte, die bewusst interdisziplinär und multiethnisch besetzt werden und zu denen auch das verhandelte Thema „Deutsche Literatur- und Kulturgeschichte der frühen Neuzeit im Donau-Karpatenraum“ gehört. Der internationale Standpunkt erlaubt auch die engere, ins Detail gehende Herangehensweise: das einzelne exemplum steht und besteht dann als regionalspezifisches und zugleich überregionale Aspekte aufweisende Entität in fast jeder „Gattung“ der Wissenschaft.

Horst Bredekamp sprach in einer Vorlesung in Hamburg schon 1990 bezüglich romanischer Architektur von einem „Phänomen intensiver [...] internationaler Befruchtung“.⁹ Formenwanderung als Phänomen der Kunstgeschichte wird seit dem Auftauchen der Disziplin Kunstgeschichte immer wieder untersucht. Zunächst stellt sich die Frage, was mit dem Begriff der 'Formwanderung' bezeichnet wird, und was dieser Begriff hinsichtlich der Kunstproduktion des Mittelalters und der Frühen Neuzeit im Donau-Karpatenraum veranschaulichen könnte.

Die Beobachtung, dass ähnliche oder gar gleiche Motive in geographisch weit voneinander liegenden Gegenden auftauchen, wird üblicherweise innerhalb einer typologischen Untersuchung verortet und mit den Begriffen wie 'Auswirkung', 'Rezeption', 'Nachfolge' und 'Stilbeziehungen' beschrieben.¹⁰ Diese Tatsache suggeriert aber auch eine gewisse Verselbständigung einmal gefundener Formlösungen, etwa durch die Reisen von Gesellen und

⁹ Zitiert nach Müller, Beatrix: Santa María la Real, Sangüesa (Navarra) – Die Bauplastik Santa Marías und die Skulptur Navarras und Aragóns im 12. Jahrhundert – Rezeptor, Katalysator, Innovator? Berlin 1997, S.160 und Anmerkungen 445, 449, 490.

¹⁰ Ich verweise wieder auf Szilárd Papp, da er auch für diese relativ späte Übergangszeit den „Wanderweg“ bestimmter Detailelemente aufspürt. Er hinterfragt immer wieder die aufeinander folgenden Stilphasen von Spätgotik und Renaissance und belegt oft, dass man sich unterschiedlicher Stilmerkmale zur gleichen Zeit bedient. Siehe Papp (wie Anm. 7).

Handwerkern oder durch Aufträge, die auf schon Gesehenes Bezug nahmen. Damit wären Formen, Formlösungen und auch ikonographische Programme an konkrete Personen und Familien gebunden, würden durch sie tradiert und hätten auch eine Art Vorbildfunktion für unterschiedlich motivierte Rezeptionsvorgänge in einzelnen Mikro- und Makroregionen, über Ländergrenzen hinweg.¹¹ Austauschprozesse und damit Wissenstransfer kamen also, getragen von Königen, dem hohen Adel oder vom (hohen) Klerus, laut den verschiedenen kunsthistorischen Forschungen tatsächlich über die vorgeschriebene Mobilität der Gesellen, Reisen der Werkmeister¹² und Lehrlinge, über die gezielte Anwerbung von Baumeistern¹³ und Steinmetzen zustande. Aus-

¹¹ Die Forschung hat erwiesen, dass sich z.B. dank der Europareisen Kaiser Sigismunds von Luxemburg eine Art „Internationalität“ abzeichnete und ähnliche Stilmerkmale der damaligen Kunstwerke in Regionen wie Süddeutschland, Italien, Frankreich, Böhmen und Siebenbürgen sowohl mit leichter Zeitverschiebung als auch gleichzeitig in Erscheinung traten. Vgl. dazu z.B. Schwarz, Michael Viktor: König Sigismunds höfischer Traum. Die Skulpturen für die Burg in Buda. In: Sigismundus rex et imperator. Kunst und Kultur zur Zeit Sigismunds von Luxemburg 1387–1437. Ausstellungskatalog Szépművészeti Múzeum. Budapest 2006, S. 225–235, hier S. 234. Für an Personen und Familien gebundene Formenwanderung stehen die geläufigen Begriffe „Parlergotik“ und „Parlerkunst“. Vgl. dazu immer noch: Die Parler und der schöne Stil 1350–1400. Europäische Kunst unter den Luxemburgern. Ausstellungskatalog Schnütgen Museum. 3 Bde. Köln 1978, vor allem Bd. 1, S. XIX und Bd. 3, S. 7–34.

¹² Wie die Forschung zeigte, wurde z.B. das „typische Merkmal der lothringischen Baukunst“, das naturalistische Blattwerk über einen Meister aus Reims ins Reich tradiert. Vgl. Schurr, Marc Carel: Der kunsthistorische Stellenwert der Friedberger Hallenkirche in der Architektur der deutschen Gotik. In: Nussbaum, Norbert (Hg.): Die gebrauchte Kirche. Symposium und Vortragsreihe anlässlich des Jubiläums der Hochaltarweihe der Stadtkirche Unserer Lieben Frau in Friedberg (Hessen) 1306–2006. Stuttgart 2010 (Arbeitshefte des Landesamtes für Denkmalpflege Hessen 15), S. 23–33, hier S. 25. Vgl. zudem noch Bürger, Stefan/Klein, Bruno (Hg.): Werkmeister der Spätgotik. Position und Rolle der Architekten im Bauwesen des 14. bis 16. Jahrhunderts. Darmstadt 2009.

¹³ In Ungarn urkundlich in der Regierungszeit Sigismunds von Luxemburg (1387–1437) belegt. Vgl. dazu Marosi, Ernő: König Sigismund von Ungarn und

tauschprozesse und damit Formenwanderungen kamen auch über die Verwendung und Tradierung von Rissen sowie Skizzen, über Musterbücher,¹⁴ hölzerne oder steinerne Architekturmodelle¹⁵ der Werkstätten, durch die Übergabe von neuen gestaltgenerierenden Verfahren¹⁶ und Technologien zustande, während die Bevorzugung bestimmter Formen und Motive oder einer bestimmten Ikonographie sowohl im Mittelalter als auch in der Frühen Neuzeit

Avignon. In: Brucher, Günter (Hg.): *Orient und Okzident im Spiegel der Kunst. Festschrift Heinrich Gerhard Franz zum 70. Geburtstag*. Graz 1986 (Forschungen und Berichte des Instituts für Kunstgeschichte der Karl-Franzens-Universität Graz 7), S. 229–249, vor allem S. 231f.; Takács, Imre: *Petrus Kytel, ein Bildhauer König Sigismunds*. In: *Sigismundus rex et imperator* (wie Anm. 11), S. 236–238; Bischoff, Franz: *Französische und deutsche Bauhandwerker in Diensten Sigismunds von Luxemburg. Zur Identität des Preßburger Meisters Konrad von Erling*. In: Ebd., S. 246–250.

¹⁴ Exemplarisch: Roritzer, Matthias: *Das Büchlein von der Fialen Gerechtigkeit und Die Geometria Deutsch*. Regensburg 1486 und 1487/88. Geldner, Ferdinand (Hg.): *Faksimile der Originalausgabe*. Stuttgart 1999.

¹⁵ Kurmann, Peter: *Mikroarchitektur im 13. Jahrhundert. Zur Frage nach Architekturmodellen zur Zeit der Hochgotik*. In: Kratzke, Christine – Albrecht, Uwe (Hg.): *Mikroarchitektur im Mittelalter. Ein gattungsübergreifendes Phänomen zwischen Realität und Imagination*. Leipzig 2008, S. 83–97; Frommel, Christoph Luitpold – Wimmer, Matthias (Hg.): *Das Architekturmodell in Italien 1335–1550*. Worms 1994 (Römische Studien der Bibliotheca Hertziana 9).

¹⁶ Man könnte hier neuere kunsthistorische Literatur zitieren, in der die Vermittlerrolle von Vorlagen, Zeichnungen und Rissen vermutet oder belegt wird. Das Forschungsprojekt „Prozesse der Rezeption, konstruktiven Transformation und Vermittlung von Wissen als Signum des Mittelalters“, geleitet von Norbert Nussbaum (Universität Köln) ermöglichte neue Zugänge zu diesem Thema, da er weniger die Relevanz der zeichnerisch festgelegten Vorlage, als den Technologietransfer in den Mittelpunkt seiner Forschungen stellte. Vom 29. Deutschen Kunsthistorikertag (Regensburg 14.–18.3.2007) bis zum Forum Kunst des Mittelalters (Freiburg im Breisgau 18.–21.9.2013) wird das Thema des Kulturtransfers in der Mittelalterforschung immer wieder rege angesprochen. Vgl. <http://www.kunsthistoriker.org/fileadmin/redaktion/kunsthistorikertag/Tagungsband_Kunsthistorikertag_2007.pdf#page=24&zoom=auto,-170,363> und <<http://mittelalterkongress.de/mittelalterkongress/wb/pages/programm/sektionen.php>> (letzter Zugriff 26.8.2014).

im Sinne der Frömmigkeitspraxis, der Repräsentation, der eigenen Memoria oder des Seelenheiles der Stifter und Auftraggeber zu erklären ist.

Auch Holzschnitte, Kupferstiche, Bibliophilie und Weltläufigkeit eines weltlichen oder kirchlichen Auftraggebers,¹⁷ den geistigen Austausch fördernde schriftliche Werke sowie das Studium an ausländischen Universitäten konnten weite Entfernungen überbrücken. Zurückblickend könnte man eine gewisse „Globalisierung“ durch Wanderung, durch Kirche und Konfession und durch die europäischen Königs- und Fürstenhäuser feststellen.¹⁸ Es wird sogar die

¹⁷ Bei den erhaltenen sakralen Werken des ehemaligen Königreichs Ungarn, die Stilmerkmale der florentinischen und lombardischen Renaissance tragen, lässt sich immer wieder die Weltläufigkeit der Stifter, die kirchliche Würdenträger waren und meist in Italien studierten, feststellen. Den Auftakt machten der Bischof von Großwardein (Várad) Andrea Scolari (1409–1426) aus Florenz und seine Nachfolger; ausschlaggebend war auch die humanistische Bildung und Tätigkeit des Bischofs und Erzbischofs Johannes Vitéz (1445–1465). Mit seinem Tod 1472 brach die Orientierung der kirchlichen Würdenträger in Richtung Italien nicht ab, die ungarischen Bischöfe und oft zugleich Kanzleimitarbeiter oder die wichtigste Persönlichkeit, der Graner Erzbischof und Kardinal Tamás Bakócz (1442–1521) bildeten wichtige „Humanistenkreise“. Die siebenbürgischen Bischöfe Ladislaus Geréb (1476–1501), Franciscus Várdy (1514–1524), der Archidiakon Johannes Lázói (1448?–1523) und der siebenbürgische, dann Großwardeiner Bischof Sigismund Thurzó (1504–1512) haben ebenso wie der Bischof von Weizen Nikolaus Bátori (1435–1506) in Italien studiert und sorgten für die Ausbreitung des Humanismus. Um György Szatmári (1457?–1524) bildeten sich in Veszprém und in Fünfkirchen Humanistenkreise aus. Vgl. dazu Farbaký, Péter: Szatmári György a mecénás [Der Mäzen Szatmári György]. Budapest 2002, S. 21–30. Auf weltlicher Seite brachte die Krönung von Matthias Corvinus (1458, 1464 mit der Stephanskronen) sowie seine Heirat die eindeutige Verstärkung der Verbindungen nach Florenz, Neapel und Mailand, ihm folgten rasch die weltlichen Würdenträger und „familiares“. Vgl.: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn. Ausstellungskatalog Niederösterreichisches Museum Schallaburg. Wien 1982, vor allem S. 138f., 178f., 225, 660–664, 674f. Gebaute Architektur mit Stilmerkmalen der Renaissance, war jedoch die Ausnahme.

¹⁸ Diese Aspekte leugnen die Vorbildfunktion bestimmter Zentren, Bauwerke, Kunstwerke, der Steinmetzfamilien und ihrer einzigartigen realisierten Lösungen nicht, sie differenzieren aber die Annäherungsweise der kunsthistorischen Forschung in Richtung Soziologie, Psychologie, Theologie usw. Ebenfalls können Kunst-

Methodik der Kunsthistoriographie erweitert und der Frage nachgegangen, wie gefundene Lösungen einer Gattung in klein- oder großformatige Kunstwerke anderer Gattungen übertragen werden.¹⁹

Auch im mittelalterlichen ungarischen Königreich, das bis Mohács große Territorien umfasste und ein politisch bedeutendes Gewicht in Europa besaß, findet man sowohl im Spätmittelalter als auch in der Neuzeit unterschiedliche kunstgeographische Mikroregionen.²⁰ Trotzdem und trotz einer fragmentarischen Denkmälerüberlieferung sind in jeder Kunstgattung immer wieder einander weitgehend entsprechende Lösungen, bildliche Interferenzen zu finden.

Das erste Beispiel dieses Beitrages wird anhand der Wandmalerei aufzeigen, dass Siebenbürgen unter anderem als Einflussgebiet der byzantinischen und der oberitalienischen Kunst, nach einem etwa hundertjährigem Austauschprozess um 1400 Formulierungen anbietet, deren Vorbilder nördlich der Alpen eher in der Buch- und Retabelmalerei zu suchen sind. Entfernungen von vielen Kilometern wurden anscheinend überwunden, so dass einmal gefundene Formulierungen sich wiederholen. An der romanischen Chormauer der Kirche von Magyarfenés/Vlaha erscheint ein Panorama von drei gotischen Wandbildern, die alle das Opfer Christi und die Beweise seiner Auferstehung thematisieren (Abb. 1). Die Bilder ergänzen sich gegenseitig und waren als konkrete *imagi* während der Eucharistiefeier und danach präsent, vielleicht waren sie auch für die private Andacht gedacht: Links eine dreifigurige Kreuzigung, rechts ein großfiguriger Schmerzensmann und zwischen ihnen das monumentale *Vera Icon* des Antlitzes Christi

historiker explizite regionalspezifische Entwicklungen und neu gefundene oder parallel entstandene Lösungen immer wieder diagnostizieren, doch die meisten Kunstobjekte zeigen je nach Gattung und Zeitperiode immer verschiedene Einflüsse.

¹⁹ Mittlerweile wird sogar vorgeschlagen, von „Makro-“, „Meso-“ und „Mikroarchitektur“ zu sprechen. Vgl. Braun-Balzer, Ines: Spätgotische Turmmonstranzen und ihr Verhältnis zur Makroarchitektur. In: Kratzke, Albrecht (wie Anm. 15), S. 43–59.

²⁰ Diese waren vor allem Städte oder kirchliche Zentren.



Abb.1. Magyarfenes, kath. Kirche, Chor, Ostwand. Foto: K. German

mit offenen Augen. Das Gesicht von Christus am Kreuz, begleitet von den klagenden Maria und Johannes, vor einem Mauerwerk mit Zahnschnittleiste und auf einem den Berg symbolisierenden Hügel erscheinend, wird am Bild des Schmerzensmannes rechts bis in Detail kopiert. Der tote Christus erscheint also zweifach. Vom Typus her ist das rechts befindliche Schmerzensmannsbild der sogenannte byzantinische Passionchristus, der als Halbfigur mit geneigtem Haupt und übereinander gelegten Händen im Sarkophag steht. Das große Bild des Tuches der Veronica in der Mitte bezeugt, dass der Erlöser wahrhaftig auferstanden ist. Frappant ist die Ähnlichkeit der Antlitze, die konkaven Wellen der Augenbrauen des toten Christus, oder auch die Linienführung der Nase, die an einer Augenbraue beginnt und die Nase nachzeichnet, mit einer der frühesten Darstellungen der *Imago Pietatis* in der Weltchronik, die um 1233 in St. Albans verfasst wurde.²¹ Der Brust-

²¹ Veröffentlicht von Belting, Hans: Das Bild und sein Publikum im Mittelalter. Form und Funktion früher Bildtafeln der Passion. 3 Aufl. Berlin 2000, S. 200–203.

korb mit der durchlaufenden Welle der Brustlinie, der dreieckige höhlenartige Oberkörpermittelteil dahinter, die übereinander gelegten Hände mit den markanten Handrückenwunden bezeugen zudem die Kenntnis einer gemeinsamen Vorlage, die, wie Belting bewies, schon vor 1380 in Italien durch byzantinische Importe verbreitet worden war, so dass die Mosaikikone von S. Croce in Rom nicht mehr als „gregorianisches Urtypus“ bezeichnet werden sollte.²² Um 1380 kann also in einer relativ kleinen Kirche, die im Besitz des Bischofs von Großwardein war, das Rezeptionsergebnis einer mehr als hundertjährigen „Entwicklung“ festgemacht werden. Einzelne Motive könnten noch weiter analysiert werden, z.B. die geknickte Körperhaltung Christi am Kreuz, die eindeutig italienische Formfindungen des 13. Jahrhunderts wiederholt.²³

²² Vgl. ebd., S. 65–67.

²³ Vgl. dazu z.B. das sienesisische Diptychon aus dem Szépművészeti Museum in Budapest. Die Wandmalerei in Magyarfenes wurde nach ihrer Freilegung von 1935 in der ungarischen Forschung bekannt und mit wenigen stilistischen Argumenten grob ins 14. Jahrhundert datiert. Vgl. Kelemen, Lajos: *Művészettörténeti tanulmányok* [Kunsthistorische Aufsätze]. Bd. 1. Bukarest 1977, S. 246, wo er auch ein Sgraffito mit der Jahreszahl 1438 erwähnt. Eine verbreitete Zuschreibung dieser Fresken an den Vater der Gebrüder von Klausenburg, Nikolaus, entbehrt jeden wissenschaftlichen Nachweises. Die kürzlich freigelegten Fresken im Chor der Kirche von Magyarremete können stilistisch, vor allem was die Linienführung der Hände Christi bei der Szene der Geißelung oder was das Gesicht einer Figur der Nordseite betrifft, zu den Fresken in Magyarfenes in Beziehung gesetzt werden. Auch Farb- oder Motivwahl der Laufbänder weisen in dieselbe Richtung. Eine fundierte Auswertung beider Zyklen fehlt noch, erste Datierungen sprechen für die Regierungszeit Sigismunds von Luxemburg. Diese Wandmalereien wären dann um 1380–1390 zu datieren, die von Magyarremete um 1400. Eine grobe Datierung der Fresken von Magyarfenes in den letzten Viertel des 14. Jahrhunderts unternahmen auch Jékely Zsombor und Lóránd Kiss, ohne jedoch konkrete Untersuchungen anzugeben. Sie sprechen – früherer Literatur folgend – für eine Rezeption von italienischen Trecentomalerei. Vgl. Kollár, Tibor (Hg.): *Középkori falképek Erdélyben. Értékmentés a Teleki László Alapítvány támogatásával* [Mittelalterliche Wandmalerei in Siebenbürgen. Die Stiftung Teleki László rettet Kulturschätze]. Budapest 2008, S. 171. Weitere Ausführungen bezüglich dieser Fresken können an dieser Stelle nicht geleistet werden.

Während der Regierungszeit von König Matthias Corvinus (1458–1490) und seines Nachfolgers Wladislaw II. Jagiello (1490–1516) tauchten neue Stilmerkmale in Ungarn auf.²⁴ Matthias Corvinus und kirchliche Würdenträger seiner Zeit disputierten mit Humanisten,²⁵ ließen Werke der Antike übersetzen, bauten den Bestand der zweitgrößten Bibliothek in Europa auf, unterstützten aber gleichzeitig sowohl die Bautätigkeit der Franziskanerobservanten, die an den Stilformen der Spätgotik festhielten, als auch völlige all'antica Neubauten, wie die Grabkapelle des Erzbischofs Bakócz.²⁶ Bekanntlich kann man in der Frühen Neuzeit selten eine „Stilentwicklung“ diagnostizieren, da gotische und Renaissanceformen sehr oft auch am selben Werk eingesetzt wurden.²⁷

²⁴ Er war dank des Einflusses seiner italienischen Frau Beatrix gegenüber der neuesten Tendenzen aus Italienischen Ländern offen, während die persönlich von ihm unterstützten Bauwerke an der Stilsprache der Spätgotik festhielten. Janus Pannonius hat schon vor 1469 nach Platons Vorbild Diskussionen von Gelehrten (Symposien) am Königshof etabliert. 1476 kam Francesco Bandini nach Buda und durch ihn sind die Disputationen am Königshof bekannt geworden. Nach der Krönung von Matthias (1464) baute der Erzbischof und (beinahe Papst) Johann Vitéz, die Wege der Diplomatie ausnützend, die Beziehungen zu den italienischen Humanistenkreisen aus und ergänzte damit die schon vorhandene Verbindung zu der ungarischen „Kolonie“ der Studenten in Italien. Vgl. Pajorin, Klára: Az első humanisták, a hatalmi reprezentáció korai ösztönzői Mátyás udvarában [Die ersten Humanisten, die frühen Befürworter der Herrschaftsrepräsentation am Hofe von Matthias]. In: Hunyadi Mátyás, a király. Hagyomány és megújulás a királyi udvarban. Ausstellungskatalog Budapesti Történeti Múzeum. Budapest 2008, S. 139–145. Bezüglich des Matthias-Denkmal in Bautzen wies Papp nach, dass die Wahl der als modern geltenden Renaissanceformen hier politisch-propagandistisch bedingt war. Papp (wie Anm. 7), S. 281.

²⁵ Z.B. der Vertrag mit Nicolaus de Milano 1526. Végh, András: Reneszánsz kőfaragványok és terakottaelemek a Jagelló-kori Budán [Renaissancesteinmetzarbeiten und Terakottastücke im Ofen der Jagiellonenzeit]. In: Mátyás király öröksége. Ausstellungskatalog Magyar Nemzeti Galéria, Budapest 2008, S. 54–56. Zu Petrus de Lugano, der in Bistritz um 1560 tätig war vgl. Mikó, Árpád: Gótika és barokk között [Zwischen Gotik und Barock]. In: Ebd., S. 23.

²⁶ Horler, Miklós: Die Bakócz Kapelle im Dom zu Esztergom. Békéscsaba 1990.

²⁷ Markantes Beispiel ist die Lázói-Kapelle von Gyulafehérvár (Alba Iulia), in der um 1512 ein Sternengewölbe eingezogen wurde, während man die Fassade in einem

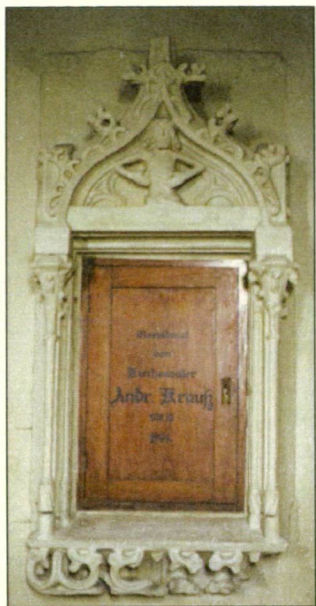


Abb. 2. Michelsdorf, ev. Kirche,
Sakramentsnische, 1504.

Foto: K. German

Wie der erhaltene Bestand zeigt, breitete sich um 1500 eine neue Mode im ungarischen Königreich aus, die all'antica Dekorsprache. Mäzene konnten gerade bei der Stiftung von Kleinarchitektur der neuen Mode huldigen und zugleich die eigene Weltläufigkeit beweisen.²⁸

Der zweite Teil dieses Beitrages hebt Objekte aus dem Bereich der eucharistischen Kleinarchitektur, die in einer Übergangsphase entstanden oder eindeutig dem neuen Stil verpflichtet sind, hervor. An einer Gruppe von spätgotischen Sakramentsnischen in Siebenbürgen lässt sich die Variation einer Hauptform bis zur Integration von Renaissancestilmerkmalen belegen (Abb. 2-3.).

etwas unbeholfenen all' antica-Stil ausgeführte. Balázs Halmos untersucht in seiner Dissertation diesen Bau. Im Bereich der Kleinarchitektur wären für den Einsatz unterschiedlicher Stilelemente die Sakramentsnischen von Bajna und von Tobsdorf zu nennen. Bei der Letzteren konnte ich mit Peter Franz German die Jahreszahl 1511 freilegen. An der Pfarrkirche von BIRTHÄLM setzte man schon um 1518 in das Mauerwerk aus Klausenburg importierte Renaissanceportale ein. Vgl. dazu German, Kinga: Die spätgotische Pfarrkirche in BIRTHÄLM in Siebenbürgen. Überlegungen zur Bauchronologie. In: Wetter, Evelin (Hg.): Die Länder der Böhmisches Krone und ihre Nachbarn zur Zeit der Jagiellonenkönige (1471–1526). Kunst-Kultur-Geschichte. Ostfildern 2004 (Studia Jagellonica Lipsiensia 2), S. 225–234, hier S. 230.

²⁸ Vgl. Mikó, Árpád: Stílus és felirat. Kőbe véssett, klasszikus és korai humanista kapitálissal írott feliratok a Mátyás- és Jagelló-kori Magyarországon [Stil und Inschrift. In Stein gemeißelte klassische und frühhumanistische Kapitellinschriften in Ungarn der Matthias- und Jagiellonenzeit]. In: Művészettörténeti értesítő 2005, H. 3-4, S. 205–244; Ders. (wie Anm. 25), S. 25.

Zur Aufbewahrung der geweihten Hostien, die die reale Gegenwart Christi symbolisieren, errichtete man in vielen Kirchen ein steinernes „Haus“ in Form einer Nische oder einer freistehenden Turmanlage, zumeist an der Nordseite des Chorraums zur Aufbewahrung des „Leibes“ Christi. Diese Kleinarchitekturen, Sakramentsnischen oder -häuser, ahmten sehr oft Formen der gotischen Großarchitektur nach. Sie trugen zudem wahrscheinlich auch einem Schaubedürfnis der Gläubigen Rechnung.²⁹ Die Verbreitung des Fronleichnamsfestes schuf auch in Ostmitteleuropa neue Formen der Verehrung.³⁰ Insgesamt lassen sich für das Königreich Ungarn



Abb. 3. Tobsdorf, ev. Kirche,
Sakramentsnische, 1511.

Foto: K. German

²⁹ Vgl. Pásztor, Lajos: A magyarság vallásos élete a Jagellók korában [Das religiöse Leben der Ungarn im Zeitalter der Jagiellonen]. Budapest 1940, S. 25 (Reprint 2000); siehe auch Gross, Lidia: Confreriile medievale in Transilvania [Mittelalterliche Bruderschaften in Siebenbürgen]. Cluj-Napoca 2004, S. 205, 213. Wie Pásztor zitiert, beschloss die Bruderschaft seit 1460 einvernehmlich mit dem Pfarrer, dass jeden Donnerstag eine feierliche Prozession den heilige Leichnam zum Altar der Bruderschaft bringt, damit die „Ungläubigen die Größe der geweihten Hostie sehen und dadurch bei ihnen der Glaube, durch den sie ins Himmelreich kommen, geboren wird. Diesem Beschluss folgte ein Ablassantrag beim Papst“. Ebd., S. 25 (Übers. von K.G.). Vgl. zur Zusammenfassung zum Dogma der Realpräsenz, sowie die Darstellung weiterer siebenbürgischer Beispiele German, Kinga: Sakramentshäuser und Sakramentsnischen in evangelischen Kirchen Augsburgischen Bekenntnisses in Siebenbürgen. In: Wetter, Evelin (Hg.): Formierung des konfessionellen Raumes in Ostmitteleuropa. Stuttgart 2008 (Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropa 33), S. 125–133.

³⁰ In Hermannstadt ist die Gründung der sogenannten Fronleichnambruderschaft im Jahr 1372 schriftlich überliefert. Nach den Quellen existierten die Bruderschaft

zwanzig Corpus-Christi-Bruderschaften archivalisch nachweisen, die unter anderem für die Donnerstagsmessen und Fronleichnamsprozessionen zuständig waren, die Sakramentsnischen und eigene Altäre aufstellten und pflegten. Für die Zips sind in Leutschau in schriftlichen Quellen die Aktivitäten einer Corpus-Christi-Bruderschaft zwischen 1408 bis 1584 überliefert.³¹ Im *Liber Ordinarius* des Bistums Erlau/Eger (publiziert 1509) werden die Fronleichnamsprozessionen, ihre Liturgie und die Stationen des Prozessionsweges genau beschrieben.³² Die Prozessionen innerhalb und außerhalb der Kirche spiegelten auch in Ungarn die städtische und kirchliche soziale Schichtung wider, die Plätze im Zug waren im voraus genau festgelegt.³³

ten des Hl. Leichnams in Kronstadt und Hermannstadt bis in die 40er Jahren des 16. Jahrhunderts. Die fraternitas in Kronstadt existierte noch um 1533. Vgl. Gross (wie Anm. 29), S. 213. Der Hinweis auf die Quelle, die Gross S. 218 erwähnt, betrifft meines Erachtens die Bezahlung eines Kirchendieners, der den Altar Corpus Christi und das „lectorium“, wohl den Aufstellungsort des Sakramentshauses zu versorgen hatte.

³¹ Iványi, Béla: A löcsei Krisztus teste testvérületi jegyzőkönyvei, 1431–1584 [Protokolle der Corpus Christi Bruderschaft in Leutschau, 1431–1584]. In: Közlemények Szepes vármegye múltjából 3 (1911), S. 131–142.

³² Dobszay, László (Hg.): *Liber Ordinarius Agriensis* (1509). Budapest 2000 (Musicalia Danubiana Subsidia 1), S. 312–323, Vorschriften für Gründonnerstag und Ostern. Die Fronleichnamsliturgie wird ebenfalls geschildert, vgl. ebd. S. 337f. Eine Sakramentsnische wird explizit zwei Mal erwähnt, immer mit dem Hinweis, dass der Leib Christi dort „versteckt“ werde. Vgl. dazu ebd., S. 321 und S. 339.

³³ Vgl. allgemein Rubin, Miri: Symbolwert und Bedeutung von Fronleichnamsprozessionen. In: Schreiner, Klaus (Hg.): *Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge*. München 1992 (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien, 20), S. 309–318, hier S. 312. Zu Fronleichnam erschien in der Burgkapelle der König, der dann anschließend auch an der Prozession teilnahm. Diese Prozessionen haben in dieser Region von Ostmitteleuropa den Charakter einer spielerisch visualisierten „Türkenabwehr“ angenommen, bei der türkische Heerführer in Form von Puppen in Brand gesetzt wurden. Die Beschreibung der Prozession von 1501 hielt ein venezianischer Gesandter fest. Sie ist publiziert in: *Modenai és velencei követek jelentései Magyarország földrajzi és kulturális állapotáról a XV–XVI. Században* [Berichte von Gesandten aus Modena und Venedig über die geographische und kulturelle Lage von Ungarn im 15. u. 16. Jh.]. Budapest 1881, S. 4. Zit. auch bei Pásztor (wie Anm. 28), S. 27.

Für Siebenbürgen kann anhand von sieben Sakramentsnischen über 21 Jahre hinweg³⁴ die Präsenz einer regionalen, nach einer Vorlage arbeitenden Werkstatt und die Tradierung einer einmal gefundenen gotischen Hauptform³⁵



Abb. 4. Tobsdorf, Sakramentsnische, Detail.

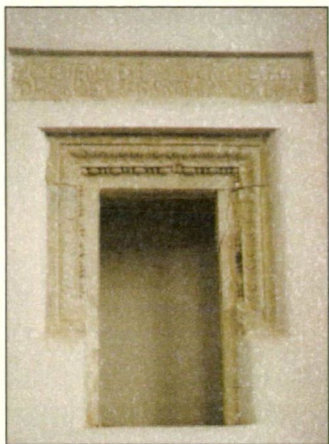
Foto: K. German

ausgemacht werden (Abb. 4.). Interessant ist hierbei, dass bei der Nische in Tobsdorf um 1511 zwar an derselben gotischen Großform festgehalten wird, aber an der unteren Begrenzung der Nische Profilmotive erscheinen, die – wie der Eierstab oder die Herzblattwelle – aus Florenz, aus der Lombardei, aus Rom, Ofen und Gran bis nach Südsiebenbürgen „wanderten“.³⁶ Sehr ähnliche Details, wie Perlstab, Herzblattkyma sind auch bei der, einer ganz anderen Großstruktur folgenden Sakramentsnische von Mezőtelegd im Bistum Wardein vorzufinden (Abb. 5.). Bestellt um

³⁴ 1491–1511. Diese Jahreszahlen bestimmen die Zeitspanne, in der die erwähnten Sakramentsnischen hergestellt wurden. Glücklicherweise sind diese Nischen mit gemeißelten oder gemalten Jahreszahlen versehen. Die Nischen, die dem gleichen Riss folgen, sind in situ in Baaßen, Eibesdorf, Erlau, Michelsdorf, Tobsdorf, Treppen und in Wurmloch erhalten. Vgl. dazu German, Kinga: Sakramentsnischen und Sakramentshäuser in Siebenbürgen. Die Verehrung des Corpus Christi. Petersberg 2014, S. 59–73.

³⁵ Diese Hauptform der Nische besteht aus einer mit vorgelegtem Blattwerk versehenen Konsole, aus einer hochrechteckigen Rahmung, die unten von einem Schrägesims, an den Seiten von Dreiviertelsäulen mit gewirbelten Basen und Laubwerkkapitellen oder Trichterkapitellen flankiert und oben von einem Kielböngiebel, flankiert von je eine Fiale, abgeschlossen wird. Die Mitte der Kielböngiebel wird bei allen Beispielen mit dem Halbreliet des Schmerzensmannes oder einmal mit einem Wappen besetzt.

³⁶ Abbildungen dreier Sakramentsnischen dieser Gruppe bei German (wie Anm. 29), S. 386 und bei German (wie Anm. 34), S. 59–61.



1507, toskanisch beeinflusst, in Ofen oder in Nyírbátor ausgeführt und in die Umgebung von Großwardein auf Bestellung geliefert, ist sie eins der frühesten Objekte der Mikroregion Siebenbürgens, die nicht mehr für eine Übergangsphase steht.³⁷

Abb. 5. Mezőtelegd, ref. Kirche, Sakramentsnische, 1507.

Foto: K. German

³⁷ Vor allem die erwähnten Dekorelemente zeigen dieselbe Struktur und Ausführung wie die Sakramentsnische und die Sedilie aus Nyírbátor. Vgl. Abbildungen in: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn (wie Anm. 17), S. 583. Die Sakramentsnische von Mezőtelegd wird in der Literatur selten behandelt, der über der Sakramentsnische separat eingebaute Stein mit der Inschrift zum Kirchenbau und zur Kirchenweihe 1507 sowie zum Patrozinium wird ohne weiteres auch auf die Sakramentsnische bezogen. Sicher ist, dass um diese Zeit István Telegdi inmitten einer Karriere war, dessen Etappen sich mit der eines Unterwojwoden von Siebenbürgen, eines Rates von König Wladislaw Jagiello, eines königlichen Schatzmeisters vergleichen lassen. Vgl. Emődi, Tamás: A telegdi család és a reneszánsz művészet néhány emléke a 16. századi Bihar és Bereg Vármegyékben [Die Familie Telegdi und einige Erinnerungsstücke der Renaissancekunst des 16. Jh.s in den Komitaten Bihar und Bereg]. In: Művészettörténeti Értesítő 3-4 (1998), S. 177–197. Wenn man der Literatur folgt und die Sedilien von Nyírbátor tatsächlich den Einfluss von Mino da Fiesole zeigen, dann hätte die Nische von Mezőtelegd theoretisch auch um 1507 im unmittelbaren Einflussgebiet von Nyírbátor entstehen können. Auch die Profilierung der Sakramentsnische von Egyházasgerge (1503), ähnlich um 90 Grad geknickt, weist Perl- und Eierstab auf und unterstützt die Datierung des Objektes aus Mezőtelegd um 1507. Vgl. die Abbildung in: Dercsényi, Dezső (Hg.): Nógrád megye műemlékei [Kunstdenkmäler aus Nógrád]. Bd. III. Budapest 1954, S. 196. Die geknickte Profilführung der Nischen von Mezőtelegd oder Egyházasgerge kommt auch bei Portalen in Siebenbürgen vor. Die Seitenportale in BIRTHÄLM sind frühe Beispiele der Formenwanderung, denn die Rechnungsbücher verraten, dass sie „auf der Achse“ aus Klausenburg nach BIRTHÄLM transportiert worden sind. Vgl. German (wie Anm. 27), S. 230.

Ein anderes charakteristisches Motiv der erwähnten siebenbürgischen spätgotischen Sakramentsnischen ist der halbplastische Schmerzensmann, der in den Kielbögengiebeln, unmittelbar oberhalb des Aufbewahrungsortes der geweihten Hostie erscheint. Diese Einzelfiguren sind sakramentale Christusfiguren, die entweder auf ihre Seitenwunden zeigen oder ihre Arme weit öffnen und nach unten ausstrecken.³⁸ Das Motiv des „Tympanonschmerzensmannes“ erscheint als Lünettenhalffigur trotz fragmentarischen Denkmälerüberlieferung auch bei Sakramentsnischen, die auch der Großform nach ganz dem neuen Stil verpflichtet sind: In der innerstädtischen Pfarrkirche in Pest, in der Kirche von Egyházasgerge, in Pécs und in Kövesd erscheinen Lünettenschmerzensmänner. Bei diesen Beispielen allerdings stellt die Halffigur nicht immer den seine Seitenwunde vorweisende Schmerzensmann dar, sondern oft den segnende Pantokrator mit der Bibel in der linken Hand. Auch in Italien trifft man bereits seit Mitte des 15. Jahrhunderts auf beide Typen: Die Sakramentsnische, die heute in Cardiff aufbewahrt wird, zeigt den segnenden Christustypus, die Nische in San Stefano Rotondo in Rom den halbfigurigen Schmerzensmann. Die Hüftfigur der „Übergangsnische“ aus Tobsdorf wird jedoch noch immer mit gotischem Blendmaßwerk umfassen.

Schon Jolán Balogh wies darauf hin, dass der florentinische Typ der Sakramentsnische auch im Königreich Ungarn durch den direkten Import von Buchmalerei³⁹ und von Kleinarchitekturen, dann

³⁸ Belting wies auf diesen Gestus, der bei Kreuzabnahmen schon im 13. Jahrhundert verbreitet war, hin. Vgl. Belting (wie Anm. 21), S. 117–119.

³⁹ Balogh, Jolán: Die Renaissance-Tabernakel. In: Matthias Corvinus und die Renaissance in Ungarn (wie Anm. 17), S. 653, Abb. 23, mit dem Hinweis auf den Livius-Kodex des Bischofs Johannes Vitéz, in Florenz um 1469/70 bestellt. Noch wichtiger erscheint mir in Hinblick auf die Nachfolge und damit auf die gattungsübergreifende Formenwanderung in die Welt der eucharistischen Kleinarchitektur die Miniatur im ersten Band des Livius-Kodex, in der die Nische von kannelierten Seitenpilastern flankiert wird und in der Lünette die Halffigur eines Heiligen erscheint. Vgl. dazu: Csillag



Abb. 6. Gran/Esztergom, Kathedrale, Bakóczkapelle, Sakristeitür, um 1514/15. Foto: K. German

durch den Zentralbau der Kapelle in Bakócz und ihrer Einrichtung um 1514/15 etabliert wird.⁴⁰ Hierbei wird einerseits die Hauptform der Sakramentsnischen von Florenz, San Lorenzo oder aus Cardiff mit den sich wiederholenden Elementen übernommen: Eine reliefierte Konsole trägt eine hochrechteckige Nische, die von kannellierten Seitenpilastern, die ihrerseits einen Architrav, einen Fries und ein Kranzgesims tragen, flankiert wird. Über ihr entfaltet sich der Halbrundbogen der Lünette mit Christushalbfigur, oft von drei Akroterien begleitet. Diese Hauptform und ihre Binnengliederung wiederholt sich bei den meisten erhaltenen frühneuzeitlichen Sakraments-

nischen in Ungarn. Sie setzen den Stil der Sakristeiportale der auch damals schon neuartigen Graner Bakóczkapelle voraus (Abb. 6.).⁴¹

a holló árnyékában. Vitéz János és a humanizmus kezdetei Magyarországon [Stern im Schatten des Raben. Johannes Vitéz und die Anfänge des Humanismus in Ungarn]. Ausstellungskatalog der Széchenyi Bibliothek. Budapest 2008, Abb. 31/3.

⁴⁰ Horler, Miklós: Die Bakócz Kapelle im Dom zu Esztergom. Békéscsaba 1990; Balogh, Jolán: Az erdélyi reneszánsz [Die Renaissance in Siebenbürgen]. Kolozsvár 1943, S. 268–270; Ders.: Az esztergomi Bakócz-kápolna [Die Bakócz Kapelle zu Gran]. Budapest 1955.

⁴¹ Vgl. noch German (wie Anm. 34), S.76–79.

Bei den einzelnen Sakramentsnischen sind wiederum Unterschiede in der Detailausführung festzustellen, aber die meisten Objekte zeigen in der Mitte, um die eigentliche Öffnung herum, einen zentralperspektivisch verkürzt wiedergegebenen Raum, in den seitlich noch Rundbogennischen intergriert werden. An der „Decke“ dieser Mikroräume ist Platz für die Taube des heiligen Geistes (in Cardiff um 1465, in Kövesd um 1534) oder für Cherubköpfe (in Pécs, Cardiff) (Abb. 7.).



Abb. 7. Fünfkirchen/Pécs, Kathedrale, Sakramentsnische, um 1510–1520. Foto nach Ausst. Kat Schallaburg 1982, Seite 675.



Abb. 8. Florenz, Pfarrkirche San Lorenzo, Sakramentsnische, 1461. Foto: K. German

Die 1461 gemeißelte Nische in San Lorenzo (Abb. 8.) in Florenz weist gerade an dieser Stelle, also oberhalb des dargestellten Kleinraumes, die erwähnte Halbfigur des segnenden Christus auf, während etwa 54 Jahre später die Nische in Pécs und etwa 73 Jahre später im siebenbürgischen Kövesd dieselbe Figur mit der Bibel in der linken Hand als Abschlusselement in die Hauptlünette integriert wird.

Vermittlerstücke zwischen ihnen sind in der geographischen Mitte, in der innerstädtischen Pfarrkirche von Pest anzutreffen: Im Auftrag von Andreas Nagyrévi, Pfarrer und Vikar des Esztergomer Kardinals, wurde eine Sakramentsnische des gleichen Typs zwischen 1503 und 1506 angefertigt, das andere Stück bestellte und bezahlte der Stadtrat von Pest um 1507.⁴² Beide zeigen in den Lünetten den Schmerzensmann und die segnende Christusfigur.⁴³ In beide Objekte sind Zitate aus den Hymnen des Thomas von Aquin eingraviert.⁴⁴



Abb. 9. Ágotakövesd,
Sakramentsnische (im Lapidarium
des Historischen Museum in Cluj),
1537. Foto: K. German

⁴² Tóth, Sándor: Észrevételek a pesti reneszánsz szentségházak tárgyában [Bemerkungen zu den Sakramentshäusern von Pest]. In: Bardoly, István – Haris, Andrea (Hg.): Détshy Mihály nyolcvanadik születésnapjára. Budapest 2002, S. 181–227.

⁴³ Das andere, sehr frühe Beispiel aus Egyházasgerge (1503), gestiftet von der Familie Liphay, zeigt in der Lünette ebenfalls den Schmerzensmann und über der Lünette die drei begleitenden Akroterien, die auch an den Sakristeiportalen in Gran, an den Portalen in Menyő, sowie an den Sakramentsnischen in Cardiff, Nyírbátor, Menyő und Kövesd anzutreffen sind. Hiermit zeigt sich die direkte Auswirkung einer aus Florenz importierten Detaillösung. Eine Werkstatt in Gran, in Ofen wurde in der Literatur öfters angenommen oder mehr oder weniger bewiesen. Vgl. dazu Balogh (wie Anm. 39), S. 653–659, allerdings mit lückenhafter Chronologie; Dercsényi (wie Anm. 37), S. 193–196.

⁴⁴ „O sacrum convivium, O heiliges Gastmahl/in quo Christus sumitur: bei dem Christus verzehrt wird:/recolitur memoria passionis eius,/das Gedächtnis seines Leidens wird erneuert,/ mens impletur gratia e/ der Geist wird erfüllt mit Dankbarkeit und/futuræ gloriæ nobis pignus datur/ uns wird ein Pfand der zukünfti-

Die Sakramentsnische in Ágotakövesd (Abb. 9) wurde erst 1537 gestiftet⁴⁵ und schließt damit die Reihe der Renaissancesakramentsnischen des Königreiches, bevor das Konzil von Trient die Aufbewahrung der Hostie am Hauptaltar vorschrieb und damit die Stiftung weiterer Kleinarchitekturen dieses Typs unterbrach, ab.⁴⁶ Wahrscheinlich in derselben Werkstatt in Klausenburg entstanden, wo auch die erhaltenen Türrahmen und Fensterrahmen des Wolphard-Hauses gefertigt wurden, konserviert die Sakramentsnische in ihren Haupt- und Binnenformen eine Stilsprache, die schon vor mehr als hundert Jahren in der Toskana entstand. Die Sakramentsnische von Ágotakövesd ist Kleinarchitektur, indem sie die Tektonik der Großarchitektur wiederholt,⁴⁷ ist eucharistisches Behälter, indem es zur Aufbewahrung der Hostie verwendet wurde, ist Memorialarchitektur, indem sie mit dem Wappen explizit dem prominenten Stifter Nikolaus Tomori⁴⁸ die bleibende Er-

gen Herrlichkeit gegeben. Alleluia." Ursprünglich diente das Antiphon „O sacrum convivium" zum Magnificat der Vesper zu Fronleichnam. Die Identifizierung von Sakramentshaustexten aus Ungarn und der Slowakei als Hymnuszitate Thomas von Aquins erfolgte durch Mikó. Vgl. Mikó (wie Anm. 28), S. 205–244, hier S. 207. – In der gotischen Sakramentsnische in Wurmloch (Valea Viilor) erscheint die lapidare didaktische Inschrift „Christus Salvator Mundi", jedoch kein Zitat.

⁴⁵ Die Sakramentsnische trägt diese Jahreszahl und wird im Lapidarium des Historischen Museums von Klausenburg aufbewahrt. Vgl. dazu German (wie Anm. 34), S. 167–168.

⁴⁶ Außerdem führten auch andere historische Begebenheiten zum Ausklingen der Stiftung von Sakramentsnischen: in viele Regionen des ehemaligen Königreiches wurde die Reformation eingeführt, der mittlere Bereich des Landes für 150 Jahre von den Osmanen besetzt.

⁴⁷ Türformen mit den typischen Akanthusblättern und Akroterien an den Seiten, in der Mitte sowie am Rand der abschließenden Lünetten zeigen außer den Sakristeiportalen in Gran auch die Sakristeiportale von Menyő.

⁴⁸ Er war der Sohn des Vizewojwoden von Siebenbürgen Stephan Tomori, der noch im Dezember 1514 von König Wladislaw die Ortschaft Kövesd erhalten hatte. Vgl. dazu Balogh (wie Anm. 39), S. 659; Balázs, Orbán: A Székelyföld leírása [Die Beschreibung des Szeklerlandes]. Bd. V. Pest 1871, S. 67 (Reprint Békéscsaba 1982).

innerung sichert und ist durch ihre Inschrift Glaubensbekenntniss in einer unsicheren Übergangsphase, als zwei Thronwärter Anspruch auf das zweigeteilte Ungarn erhoben.⁴⁹ Die Inschrift setzt am Gesims der Lünette an und betont damit die „Leserichtung“ der Kleinarchitektur: von oben nach unten.

Quellen zu expliziten Steinmetzwerkstätten und ihrer Praxis, vor allem was die Anfertigung von Mikroarchitektur anbelangt, sind für Siebenbürgen und den Donau-Karpatenraum nicht überliefert. Die Handwerker und vor allem die Steinmetze wurden meistens nach Werkstücken entlohnt,⁵⁰ zogen wahrscheinlich von Baustelle zu Baustelle.⁵¹ Die meisten hochrechteckigen Sakramentsnischen, die in die Wand eingebaut werden konnten, hätten aber durchaus auf Vorrat hergestellt werden können, wie bei den erwähnten sieben Nischen in Siebenbürgen, wo nur selten motivische Abweichungen, also Präferenzen der Stifter, festzustellen sind. Die Nischen, die Stilmerkmale der Renaissance tragen, rechnen öfters mit Schriftgelehrten, weisen eher Vorlieben und damals „moderne“ Orientierungen der Auftraggeber auf und intendieren damit eine engere Kooperation zwischen Stifter und Ausführer, zwischen Auftraggeber und Werkstattmeister. Eine kunstgeographische Nähe zwischen diesen Akteuren ist hierbei nicht vorauszusetzen, das Überbrücken von räumlichen Entfernungen und

⁴⁹ Hierbei ist an die Kleinkriege der Könige Johann Szapolyai und Ferdinands I. von Habsburg um 1536 und 1537 und an die bestehende osmanische Gefahr zu denken. Vgl. dazu Köpeczi, Béla (Hg.): *Erdély története. A kezdetektől 1606-ig* [Die Geschichte Siebenbürgens. Von den Anfängen bis 1606]. Bd. 1. 3. Aufl. Budapest 1988, S. 417–419.

⁵⁰ Tatsächlich sind in Siebenbürgen Zünfte für Steinmetze und Bildschnitzer erst im 16. Jahrhundert in Hermannstadt und Klausenburg bekannt. Vgl. etwa Fabini, Hermann: *Gotik in Hermannstadt*. Köln, Wien 1989, S. 234f.

⁵¹ Die bekanntesten waren am Ende des 15. und im 16. Jahrhundert Ofen, Pest, Székesfehérvár, Visegrád, Leutschau, Kaschau, Wien, Klausenburg und Hermannstadt. Wenn man jedoch die Baugeschichte einzelner Kirchen dieses Raumes betrachtet, zeigt sich, dass fast jede in dieser Zeit erweitert sowie umgebaut wurde.

damit die Form- und Objektwanderung musste noch selbstverständlicher als früher erfolgen.

Kleinarchitekturen um 1500, die ohne motivische oder schriftliche Aussagen auskamen, weisen eher auf die Wanderung von Vorlagen, Zeichnungen und einmal gefundene Lösungen hin. Das Sakramentshaus von Großprotzdorf und Liptószentmária/Liptovská Mara sind gute Beispiel dafür, wie die Steinmetze in Siebenbürgen und in der Liptaubene nach gleicher Vorlage, aber mit unterschiedlichem Material arbeiteten.¹ (Abb. 10–11.)

Über einem flachen, pilasterähnlichen Fuß und einer Trichterkonsole mit Laubwerk erhebt sich das dreieckig nach vorne vorspringende Gehäuse des Sakramentshauses von Großprobstdorf. In die zwei offenen Seiten sind jeweils ein Gitter und eine Gittertür eingefügt. Die Öffnungen werden von Wülsten und Kehlen umrahmt, so dass in den Ecken die „typischen“, an Portalen von Süddeutschland² und Ungarn wiederkehrenden Überstübungen zu sehen

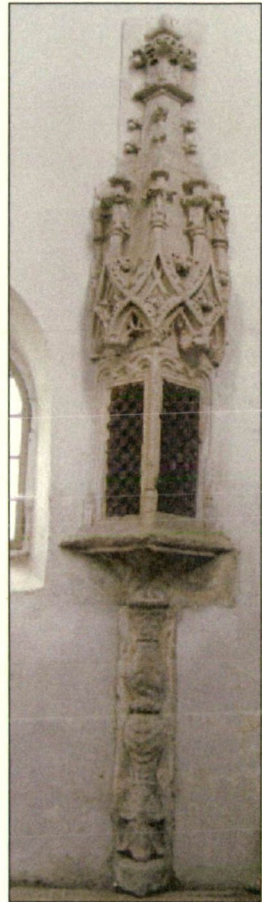


Abb. 10. Großprobstdorf,
ev. Kirche, Sakramentshaus,
um 1480–1505.

Foto: K. German

¹ Als Herstellungsort kann eine einzige Werkstatt ausgeschlossen werden; erstens wegen dem unterschiedlichen Steinmaterial, zweitens wegen den unterschiedlichen Größendimensionen und drittens wegen der andersartigen Linienführung der Steinbearbeitung. Vgl. noch German (wie Anm. 34), S. 73–76.

² Konstanz, Ulm, Tübingen. Vgl. Papp (wie Anm. 7), S. 137–139.



Abb. 11. Liptovska Mará/
Liptószentmária,
Pfarrkirche (heute im Dorf-
museum von Prybilina),
Sakramentshaus, um 1480.
Foto: K. German

sind. Die äußeren Wulstprofile nehmen ihren Anfang in den verbreiterten gekielten und geschraubten Basen. Noch interessanter ist die Detaillösung der Eselsrückenbögen, die aber nicht spitz zulaufen, sondern sich mit einem Wulstkreuz überstaben. Diese Art der Überstabung ist ebenfalls bei Portalrahmen zu entdecken, sehr ähnlich in Ofen, bei der innerstädtischen Pfarrkirche, um 1490.³

Interessanterweise hat man im Chor der Kirche von Liptószentmária (heutige Slowakei) eine sehr ähnliche Formlösung für das dortige Sakramentshaus gewählt. Hier ist die Profilierung der Corpusöffnungen zwar dem Großprobstdorfer sehr ähnlich, aber viel flacher, graphischer ausgeführt. Die Verwendung eines Zellengewölbes⁴ für das Sakramentshausgewölbe und das unterschiedliche Steinmaterial sind weitere Indizen für die wohl werkstattunabhängige Realisierung des Werkes von Liptovská Mara und für eine gemeinsame

zeichnerische Vorlage dieser Objekte.

Der Baldachin ist in Großprobstdorf separat bearbeitet und besteht aus einer Folge von Kielbögen, deren Rücken immer von je zwei großen Krabben (Buckelblättern) besetzt werden. Fünf in

³ Vgl. German (wie Anm. 27), S. 227, 229, 230; Papp (wie Anm. 7), v.a. S. 276, 282.

⁴ Zuerst in Meißen an der Albrechtsburg um 1470 realisiert.

Kreuzblumen auslaufende Fialen laufen herum, genauer gesagt wurden sie aus dem Steinblock herausgeholt, sowohl beim Stück in Großprobstdorf als auch in Liptovská Mara.

Der abschließende, in einer großen Kreuzblume endende Turmhelm fehlt allerdings in Liptovská Mara, ist verschollen oder wurde nicht mehr ausgeführt. Die Größenunterschiede der beiden Kleinarchitekturen sind geringfügig: der Höhenunterschied des Gehäuses (30 cm) und des Baldachins (22 cm) ergibt 60 cm Höhenunterschied zugunsten des Stückes von Großprobstdorf.⁵

Dass die Wanderung der Mikro-, Meso- und Großformen über Jahrzente und über große Entfernungen auszumachen ist, könnte man auch an weiteren Beispielen exemplifizieren. Vereinfachend und zusammenfassend lässt sich festhalten, dass am Anfang des 16. Jahrhunderts die Formenwanderung von Renaissancestilmerkmalen gerade in der Kleinarchitektur Erfolge zu verzeichnen hatte, während die spätgotischen Formen sich weiter hielten und sich leicht änderten. Um 1470 wandelten sich etwa die Rippen und Wülste in Äste um, in Straßburg,⁶ am Oberrhein, in Wien und in Hermannstadt, im Donau-Karpatenraum.

⁵ Hätte das Stück von Liptószentmária den gleichen Turmhelm mit der Kreuzblume, dann wäre es 2,98 m hoch. Das Stück in Großprobstdorf misst ohne den Fußteil 3,61 m. Gehäusemaße in Liptovská Mara: Höhe 83 cm, die Breite einer Öffnungsseite 24 cm. Gehäusemaße in Großprobstdorf: Höhe 58 cm, Breite 19,5 cm. Der Baldachin ist allerdings in Liptovská Mara nicht so hoch (30 cm) wie der von Großprobstdorf (52 cm).

⁶ Astwerk in Schwaben ist um 1470 öfters anzutreffen, das früheste Beispiel ist der Taufstein von Jodok Dotzinger um 1453. Im ungarischen Königreich ist das früheste Beispiel in Türje von 1479 erhalten. Vgl. dazu Papp (wie Anm. 7), S. 136f. und S. 284f. Das Astwerkstück an der Südseite der Hermannstädter Stadtpfarrkirche oberhalb der Portalvorhalle wird in der Literatur in diesem Kontext nicht erwähnt, obwohl sie ein seltenes, an einer Großarchitektur angebrachtes Beispiel im ungarischen Königreich ist. Vgl. zur Datierung der Südseite Machet, Christoph (Hg.): Denkmaltopographie Siebenbürgen. Stadt Hermannstadt. Die Altstadt. Köln 1999 (Kulturdenkmäler Siebenbürgens 4), S. 70. An dieser Stelle danke ich Silvia Hausmann für das Lektorat dieses Beitrages.

Musiker-Migration und Musik-Migration

Bemerkungen zu den deutsch-südosteuropäischen musikkulturellen Wechselbeziehungen bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts

Die deutsche, die europäische, die globale Musikkultur ist zu keiner Zeit statisch, sondern entwickelt sich durch steten Austausch der Erkenntnisse und Ergebnisse. Dies wiederum geschieht durch Personen und Medien. Gewiss sind diese Prozesse zu den jeweiligen Zeiten und in den jeweiligen geografischen und sozialen Räumen anders, und sie sind auch unterschiedlich differenziert, je nachdem ob wir sie in „horizontaler“ Richtung oder in „vertikaler“ Richtung verfolgen. Die Akkulturation, also die Ausbreitung von musikkulturellen Ergebnissen in „horizontaler“ Richtung, geht über regionale, ethnische, staatliche, sprachliche Grenzen hinweg. Die Enkulturation, also die Ausbreitung in „vertikaler“ Richtung, geschieht innerhalb der sozialen Hierarchie sowohl von oben nach unten als auch umgekehrt von unten nach oben.

Die Einwanderung von Deutschen in die verschiedenen Regionen Südosteuropas, darunter auch in die Karpatengebiete, geschieht zu verschiedenen Zeiten und aus unterschiedlichen Herkunftsgebieten. Géza II. von Ungarn z.B. holt Mitte des 12. Jahrhunderts deutsche Siedler aus westdeutschen Gebieten einschließlich Luxemburg, dem Elsass und Lothringen, Flandern und Lüttich nach Siebenbürgen, und auch die so genannten Karpatendeutschen, die besonders aus Bayern, Schlesien und Böhmen in die Gebiete der heutigen Slowakei angeworben wurden, immigrierten bereits unter István I. seit dem 12. Jahrhundert.

Ein bezeichnendes Beispiel für Musiker-Migration des 16. Jahrhunderts ist der Lautenist Valentin Greff Bakfark.⁷ Er wurde vermutlich 1527 in Kronstadt geboren und starb 1576 in Padua in Italien. Dazwischen liegt eine intensive Tätigkeit als Virtuose, Komponist und Pädagoge an zahlreichen renommierten Höfen Europas. Seine Lebensstationen waren Ofen und Karlsburg (auch Weißenburg), Krakau, Warschau, Piotrków, Wilna, Nürnberg und Augsburg, Königsberg, Danzig, Rom und Venedig, Lyon und Paris, erneut Königsberg, Posen, Wien, nochmals Italien, wieder Siebenbürgen und schließlich Padua. Anhand der Orts- und Regionennamen werden die Entfernungen deutlich, die er im Laufe seines Lebens zurücklegte. Sein Bekanntheitsgrad war so groß, dass in Notierungen seiner Lautenkompositionen (es handelte sich um Vokaltranskriptionen, Tänze, Fantasien, ein Passamezo) anstelle seines Namens als Autorangabe oft Termini wie „der Ungar“ genügten. Seine überlieferten Kompositionen beweisen, dass er Anregungen aus all den genannten europäischen Regionen in seinen musikalischen Personalstil integrierte. Das alles hilft zu erklären, weshalb die Musik des Adels in Europa weniger regional als vielmehr überregional geprägt war, anders als die Volks- und Popularmusik, die eine viel stärkere regionale Orientierung hatte.

In den deutschen Zentralgebieten wurden seit Mitte des 16. Jahrhunderts auch Tänze mit der Bezeichnung *Ungarischer Tantz*, *Ungaresca*, *Hajduk* (auch *Passamezo Ungaro*, *Ungarischer Aufzug* usw.) oder ähnlich notiert.⁸ Das waren nicht schlechthin aus

⁷ Teutsch, Karl: Von Valentin Greff zu Bálint Bakfark. Der Lautenist und seine Biographien. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 11 (1988), H. 1, S. 39–54. Király, Péter: Valentin Bakfark. Anfangsjahre eines siebenbürgischen Musikers von europäischem Rang. In: Leppin, Volker [u.a.] (Hg.): Konfessionsbildung und Konfessionskultur in Siebenbürgen in der frühen Neuzeit. Stuttgart 2005 (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa 66), S. 201–210.

⁸ Beispiele für ungarische Tänze in deutschen handschriftlichen Quellen sind: Leipzig, Musikbibliothek, Sign. Ms. II.6.15, notiert in deutscher Lautentabulatur,

Ungarn stammende Tänze mit regionalen Unterschieden (wobei die Grenzen des historischen Ungarns weit über die des heutigen Ungarns hinausgingen), sondern diese Tänze hatten charakteristische einheitliche Strukturen, stellten also einen Typus dar. In einer Lautentabulatur, die in Böhmen um 1608–1615 niedergeschrieben wurde,⁹ begegnet man zweimal auch Tänzen mit dem Titel *Sibenbürger* bzw. *Sibenbürger Tantz*. Träger diesbezüglicher Lautenmusik waren ganz offensichtlich Studenten aus dem Karpatenraum, die sich in größerer Zahl an deutschen protestantisch ausgerichteten Universitäten immatrikulierten, besonders in Wittenberg und Frankfurt (Oder), und Musik ihrer Heimat nach Westen transportierten, so wie sie auch Musik aus West- und Mitteleuropa nach Südosteuropa überlieferten. Originale walachische Tänze mit Bezeichnungen wie *Ola Tancz*, *Olach Tancz*, *Valachica*, *Wallachisch Ballett* u.ä. werden seit Mitte des 17. Jahrhunderts in Quellen auch außerhalb der Walachei notiert, in West- und Oberungarn und in Mähren. Über Daniel Speers *Musicalisch=Türckischer Eulen=Spiegel*, gedruckt in „Güntz“ 1688, werden auch deutsche Leser mit solchen Tänzen bekannt, und Franz Joseph Sulzer teilt in seinem Druck *Geschichte des transalpinischen Daciens*, gedruckt in Wien

entstanden in Leipzig um 1619 (darin: Heyducken Tantz); Berlin, Staatsbibliothek zu Berlin, Sign. Mus. ms. 40089, notiert in neuer deutscher Klaviertabulatur, entstanden in Dresden 1598 (darin: „Ihr Für.[stlichen] G.[naden] erster Ungrischer Auffzugkh“ und „Ihr Für. G. annderer Auffzugk“); Dresden, Sächsische Landesbibliothek, Sign. Mus. Ms. J 307m, notiert in Cistertabulatur und neuer deutscher Klaviertabulatur, entstanden in Dresden um 1591/92 (darin: Heiducken Dantz). – Hinzu kommen solche Tänze in Drucken, etwa bei Heckel, Wolff: Lautten Buch von mancherley schönen und lieblichen stucken. Straßburg 1556 (darin: Ungarischer Tanz) oder Paix, Jakob: Ein Schön Nvtz- und Gebreüchlich OrgelTabulaturbuch. Lauingen 1583 (darin: Ungärescha).

⁹ Es handelt sich um den Codex des Nicolaus Schmall von Lebendorf (Praha, Státní knihovna, Universitní knihovna, Sign. Ms. XXIII F 174), notiert in deutscher Lautentabulatur, entstanden in Böhmen um 1608–1615; die Tänze befinden sich auf fol. 14r und 16r.

1781, gleich zehn walachische Tänze und Lieder mit. Die Melodiebeispiele beider Autoren dürften aufgrund ihrer Reisen nach Südosteuropa ein hohes Maß an Authentizität haben. Von solcher echten und authentischen Musik ist nachempfundene und falsch nachempfundene Musik zu unterscheiden, wie sie beispielsweise in den „Nationenaufzügen“, „Ringrennen“ usw. während adliger Feste praktiziert wurde. Nicht zuletzt sei das Wissenschaftsgebiet der musikalischen Ikonografie mit einbezogen, insofern authentische Darstellungen von Musikausübung im südöstlichen Europa der frühen Neuzeit wertvolle Informationen liefern, etwa die Abbildung eines praktizierten walachischen Tanzes in Friedrich Schwantz' 1723 in Hermannstadt gedruckten *Kurtzen Erklärung ... über die ... kayserliche Walachey*.

Doch nicht nur solche bedeutenden Musikerpersönlichkeiten wie Valentin Greff Bakfark trugen zur relativen Einheitlichkeit von Musik des Adels bei, sondern schon vorher auch die zahlreichen wandernden Minnesänger und Spielleute. Letztere wanderten in größerer Zahl quer durch Europa. Sie blieben oft anonym, lassen sich aber aus städtischen Rechnungen häufiger belegen, so wie am 1. September 1399 in der preußischen Marienburg ein „spielmann us der Walechyen“ einen Betrag aus der Stadtkasse erhielt.¹⁰ Auch die Minnesänger hatten zum Teil eine große Mobilität, wie etwa

¹⁰ Breazul, Gheorghe – Firca, Gheorghe (Hg.): *Pagini din istoria muzicii românești* [Blätter aus der rumänischen Musikgeschichte]. Bd. 2. București 1970, S. 35. – So waren 1515 anlässlich der Doppelhochzeit zwischen den Enkeln von Kaiser Maximilian I. und den Kindern von König László (Ladislaus) von Ungarn in Wien neben Spielleuten aus dem Reich auch solche aus Polen, Böhmen, Ungarn sowie Türken und Tataren anwesend, vgl. Salmen, Walter: *Der fahrende Musiker im europäischen Mittelalter*. Kassel 1960, S. 151. Ungarische Spielleute sind im späten Mittelalter in Freiburg im Üchtland (1431), Basel (1456, 1467/68), München (1468), Regensburg (1454), Nördlingen; vgl. ebd. S. 157–159, sowie Salmen, Walter: *Die internationale Wirksamkeit slawischer und magyarischer Musiker vor 1600*. In: *Syntagma Friburgense. Festschrift für Hermann Aubin*. Lindau, Konstanz 1956, S. 235–242, hier S. 241f.

der legendäre Klingsor (13. Jahrhundert, in der Manessischen Liederhandschrift als „klingesor von vngerlandt“ abgebildet und angeblich in den Sängerkrieg auf der Wartburg involviert), Heinrich von Mügeln (Ende des 14. Jahrhunderts, Verfasser zweier Ungarnchroniken) oder Oswald von Wolkenstein (um 1377–1445), der in einigen seiner Lieder mitteilte, dass er Europa von Russland, Skandinavien und den britischen Inseln bis zur iberischen Halbinsel und wohl auch Südosteuropa aufgesucht habe und darüber hinaus bis Palästina, in die Türkei und Persien gekommen sei, wobei die genannten Stationen tatsächlich nur teilweise urkundlich festzumachen sind bzw. möglicherweise ein Gemisch aus Dichtung und Wahrheit darstellen.¹¹

Nicht zuletzt sei auf die literarischen Denkmäler hingewiesen, über die Informationen über Musik aus der Karpatenregion in die zentralen deutschen Gebiete kamen,¹² so etwa Martin Opitz mit seinem Poem *Zlatna oder Von der Ruhe des Gemüthes* (1622/23), Johannes Tröster mit *Das Alt und Neu Teutsche Dacia* (1666), Daniel Speer mit *Musicalisch=Türkischer Eulen=Spiegel* (1688), Friedrich Schwantz mit *Kurtze Erklärung ... über die ... kayserliche Walachey* (1723) oder Franz Joseph Sulzer mit einer *Geschichte des transalpinischen Daciens* (1781), die sämtlich aus eigenem Erleben an Ort und Stelle berichteten; auf den Abdruck von rumänischen

¹¹ Klein, Karl Kurt (Hg.): Die Lieder Oswalds von Wolkenstein. Unter Mitw. v. Walter Weiss u. Notburga Wolf. Musikanhang v. Walter Salmen. 3. neubearb. u. erw. Aufl. v. Hans Moser, Norbert Richard Wolf u. Notburga Wolf. Tübingen 1987 (Altdeutsche Textbibliothek 55). Vgl. Oswalds Liedtexte „Es fuegt sich, do ich was von zehen Jaren alt“, „Gen Preussen, Littwan, Tartarei, Türkei“, „Ain künigin von Arragon“ oder „Durch Barbarei, Arabia, durch Hermani in Persia“. – In letztgenanntem Lied teilt er u.a. mit, er sei „durch Romanei in Türggia“ gekommen, wobei „Romanei“ wohl weniger als Rumänien als vielmehr als Byzanz, als Oströmisches Reich gedeutet werden könnte; „Türggia“ meint offensichtlich die Türkei.

¹² Koch, Klaus-Peter: Reflexion von Tanzmusik auf dem Territorium Rumäniens in deutschen Quellen des 17./18. Jahrhunderts. In: Deutsch, Karl (Hg.): Siebenbürgen und das Banat. St. Augustin 1997 (Deutsche Musik im Osten 9), S. 107–127.

bzw. walachischen Tanzmelodien durch Speer und Sulzer wurde bereits hingewiesen.

Die Verbindungen zu den deutschsprachigen Ursprungsgebieten rissen niemals ab. Dies ist beispielhaft im 16. und 17. Jahrhundert auch anhand von Notensammlungen aus deutschen protestantischen Gemeinden in Oberungarn (der heutigen Slowakei) hinsichtlich der Kirchenmusik festzumachen. In den handschriftlichen Musik-Codices aus Bartfeld¹³ sind unter den recherchierbaren Tonsetzern der notierten musikalischen Sätze allein 23 als aus Mitteleuropa stammend und/oder dort tätig festzustellen, etwa von Christophorus Demantius, Melchior Franck, Michael Praetorius, Heinrich Schütz. Insgesamt finden sich in den Bartfelder Sammlungen (sie sind heute vollständig im Bestand der Ungarischen Nationalbibliothek Budapest) Kompositionen von 318 Tonsetzern aus Italien, Frankreich, den Niederlanden, Deutschland, Österreich, Böhmen und Oberungarn. Quantitativ gesehen, stammen 19 Komponisten (6,0%) aus Mitteleuropa, 23 Komponisten (7,2%) waren in Mitteleuropa tätig, 18 Komponisten (5,7%) waren sowohl in Mitteleuropa geboren als auch dort tätig.¹⁴ Genauer sind wir über die Abschriften von Kompositionen des in Halle geborenen und dort im 17. Jahrhundert tätigen Organisten, Hofkapellmeisters und Komponisten Samuel Scheidt informiert.¹⁵ Außer 20 geistlichen sind in Bartfeld

¹³ Murányi, Róbert Árpád: Thematisches Verzeichnis der Musiksammlung von Bartfeld (Bártfeld). Bonn 1991 (Deutsche Musik im Osten 2). Quellen: Budapest, Országos Széchényi Könyvtár, Sign. Ms. mus. Bártfa 1–34 und Sign. Mus. pr. Bártfa 1–20.

¹⁴ Koch, Klaus-Peter: Mitteleuropäische protestantische Kirchenmusik des 17. Jahrhunderts und ihre Rezeption im östlichen Europa. In: Loos, Helmut – Koch, Klaus-Peter (Hg.): Musikgeschichte zwischen Ost- und Westeuropa. Kirchenmusik – geistliche Musik – religiöse Musik. Bericht der Konferenz Chemnitz 1999. Sinzig 2002 (Edition IME 1,7), S. 217–253.

¹⁵ Koch, Klaus-Peter: Samuel Scheidt und die musikalischen Verbindungen zwischen Mitteleuropa und dem Territorium der heutigen Slowakei im 17. Jahr-

auch sechs weltliche Werke von diesem Tonsetzer notiert worden, und anhand der handschriftlichen Codices aus Leutschau¹⁶ aus derselben Zeit wissen wir sogar um Namen von einigen Skriptoren: Das war einerseits der Organist Jan Šimbracký, der in Leibitz und Deutsch Proben wirkte, andererseits, wiederum ein Organist, Samuel Markfelner, der aus Kaschau stammte und in Leutschau 1648–1667 das Organistenamt innehatte. Die Abschriften – das ist im Falle von Šimbracký sogar mit mehreren Datums- und Ortsangaben genau nachzuvollziehen – erfolgten aus ebenfalls vorhanden gewesenen Drucken in Oberungarn selbst. Bezüglich Samuel Scheidt¹⁷ handelte es sich übrigens um Abschriften von seinen Vokalwerken, die aber nicht in Noten und mit Text vorgenommen wurden, sondern in *Claviertabulatur* und nur mit Textanfängen, d. h. wohl, sie sollten offensichtlich nicht vokal ausgeführt werden, sondern sie wurden stellvertretend nur auf einem Orgelinstrument im Gottesdienst interpretiert – eine nicht unbekannte Praxis auch anderen Orts.

Eine ähnliche Situation hinsichtlich des nicht abreißen Kontakts zur Musik der protestantischen mitteldeutschen Heimatgebiete findet sich auch in Siebenbürgen.¹⁸ Da ist z.B. ein Generalbass-Stimmbuch als der Rest ursprünglich mehrerer hand-

hundert. In: Wollny, Peter (Hg.): Ständige Konferenz Mitteldeutsche Barockmusik in Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen e. V., Jahrbuch 2004: Mitteldeutschland im musikalischen Glanz seiner Residenzen. Sachsen, Böhmen und Schlesien als Musiklandschaften im 16. und 17. Jahrhundert. Beeskow 2005, S. 273–282.

¹⁶ Hulková, Marta: Levočská zbierka hudobnín [Leutschauer Sammlung von Musikwerken]. Diss. phil. 2 Bde. Bratislava 1985. Dies.: Die Musikaliensammlung von Bardejov (Bartfeld) und Leutschau (Levoča) – Übereinstimmungen und Unterschiede (16.–17. Jahrhundert). In: Universitas Comeniana. Facultas Philosophica. Musicologica Istropolitana II. Bratislava 2003, S. 51–113. Quellen: Levoča, Evanjelická a. v. cirkevná knižnica, besonders Sign. 13968–14000.

¹⁷ Scheidt-Kompositionen finden sich innerhalb der Signaturen 13972 (=27–28A), 13990a (=1A), 13992 (=3A), 13993 (=4A), 13994 (=5A), 14004 (=66A) sowie 69A.

¹⁸ Vgl. Anm. 6.

schriftlicher Stimmbücher aus Stolzenburg bei Hermannstadt überliefert, in Siebenbürgen niedergeschrieben zwischen 1699 und 1714, weiterhin das so genannte Senndorfer Cationale um 1649, Manuskripte der Bibliothek der Schwarzen Kirche in Kronstadt sowie gedruckte Stimmen bzw. Stimmbücher im Brukenthal-Museum Hermannstadt, in der Gymnasialbibliothek zu Mühlbach und anderes mehr.¹⁹ Da ist aber auch das handschriftliche Notenbuch *Tabulatura Fugarum, Praeludiorum, Canzonarum, Tocatarum [sic!] et Phantasiarum* des Daniel Croner aus Kronstadt (1656–1740), der als Theologiestudent in Breslau, Leipzig und besonders Wittenberg Orgel- und Claviermusik zusammentrug, die er offensichtlich als Orgelschüler interpretierte, darunter auch unikate Tonsätze von Komponisten Mitteldeutschlands. Das Notenbuch führte er in seine siebenbürgische Heimat, wo er danach als Pfarrer und wahrscheinlich Organist tätig wurde, zurück.²⁰ Neben die tatsächlich noch erhaltenen Notenquellen treten Inventarverzeichnisse, die zum Teil die einzigen Hinweise auf nicht mehr erhalten gebliebene Notenbestände sind, darunter die der Kronstädter Musikalienbestände der Gymnasialbibliothek vor dem Stadtbrand von 1689, wonach auch hier zuvor außer Handschriften mehrere deutsche Notendrucke mit mitteldeutscher protestantischer Kirchenmusik existiert haben.²¹ Dabei ist von Interesse, dass nach Siebenbürgen sowohl Werke bekannter als auch unbekannter mitteldeutscher

¹⁹ Vgl. z.B. Führer durch die Ausstellung „Deutsches Musikleben in Siebenbürgen“. Sibiu-Hermannstadt 1939. Die Ausstellung fand anlässlich der Jahrhundertfeier des Musikvereins „Hermania“ statt.

²⁰ Pernye, András – Benkő, Dániel – Fittler, Katalin (Hg.): Daniel Croner. *Tabulaturae*. Budapest 1987 (Editio Musica Budapest).

²¹ Groß, Julius: Zur ältesten Geschichte der Kronstädter Gymnasialbibliothek. Hermannstadt 1888; Müller, Erich H.: Die Musiksammlung der Bibliothek zu Kronstadt. Kronstadt 1930. Vgl. auch Teutsch, Karl (Hg.): Beiträge zur Musikgeschichte der Siebenbürger Sachsen. Bd. 3. Kludenbach 2002, S. 26f. Demnach sind mindestens 36 von 150 namentlich genannten Komponisten Deutsche, Österreicher oder Schweizer, die anderen sind Italiener, Niederländer und Franzosen.

Komponisten der Zeit kamen, wodurch man bis ins Detail hinein Bescheid über musikkulturelle Ergebnisse in den Regionen des heutigen Thüringen, Sachsen bzw. Sachsen-Anhalt wusste. Dies ist nicht verwunderlich, wenn man dazu stellt, wieviel Siebenbürger an den Universitäten Wittenberg, Frankfurt (Oder) und Leipzig studierten und wie die Handelsbeziehungen zwischen Siebenbürgen und Mittel- und Süddeutschland funktionierten.

Hinsichtlich Siebenbürgens im 16. und 17. Jahrhundert zeigt sich exemplarisch auch die Vielfalt der Träger deutscher Kultur. Am Hof von Gábor Bethlen in Karlsburg/Weißenburg und dann in Hermannstadt ist zwischen 1609 und 1639 als Organist und Virginalist ein Georg Dandler (Dendler) „de Ratisbona“ tätig, d.i. der lateinische Name für Regensburg.²² Ebenfalls aus Deutschland kam der Organist Johannes Preissinger, der 1623/24–1642/43 außer in Weißenburg auch in Bistritz wirkte. Und aus Erfurt gelangte in den 1620er/30er Jahren über Leipzig, Aschach an der Enns und Wien Johannes Thesselius nach Weißenburg als Hofkapellmeister und wurde in seinen letzten Lebensjahren (er starb 1643) Stadtorganist in Hermannstadt. Die Träger deutscher Kultur sind aber keinesfalls auf Deutsche aus den zentralen deutschen Regionen zu beschränken. Es wanderten nach Siebenbürgen auch Deutsche z.B. aus den deutschsprachigen Gemeinden in der heutigen Slowakei ein, also bereits Nachkommen der Immigranten in die Slowakei, der sogenannten Karpatendeutschen, so der Organist in Bistritz und Hermannstadt Gabriel Reilich, der um 1643 in Sankt Georgen bei Pressburg geboren wurde und 1665 bis zu seinem Tod 1677 in Siebenbürgen auch als Komponist wirkte, oder wie der Orgelbauer Johannes Vest, der in Neusohl geboren

²² Die folgenden personalen und biografischen Angaben sind vom Autor verschiedenen Sekundär- und Primärquellen entnommen und in noch unveröffentlichten Dateien zu deutschen Musikerpersönlichkeiten im östlichen Europa zusammengetragen worden.

wurde und seinen Beruf erst in Schemnitz und St. Georgen, Eperjes und schließlich in Siebenbürgen in Hermannstadt, Mediasch und Schäßburg ausübte, also seinen Wohnsitz entsprechend angebotenen Aufträgen wechselte. Interessant sind auch solche Persönlichkeiten wie Hieronymus und Georg Ostermayer, Vater und Sohn, der erste (um 1500–1561) aus Bayern nach Siebenbürgen einwandernd und in Kronstadt an der Schwarzen Kirche Organist 1530 bis zu seinem Tod 1561 tätig, der zweite (um 1530/35–1572), nun in Kronstadt geboren, anschließend in Wittenberg studierend, dann über Torgau, Tübingen, Stuttgart, Esslingen, Bietigheim, Öhringen schließlich als Organist und Rector musici an der Lateinschule Heilbronn in Württemberg amtierend, also ein erneuter Hinweis darauf, dass die Verbindungen zu den Herkunftsgebieten niemals abbrachen.

Im südöstlichen Europa hatte sich nach der Rückeroberung der von den Osmanen besetzten Gebiete durch die Habsburger – es sei das Jahr 1692, das Jahr des Kaiserlichen Impopulationspatents als Anfangspunkt markiert – eine völlig neue Situation ergeben. Zum Einen muss zu diesem Zeitpunkt von einer starken Dezimierung der autochthonen Bevölkerung ausgegangen werden, zum Anderen aber waren ethnische Gruppen aus ihren ursprünglichen Gebieten in andere Regionen verschoben worden, und es hatte eine ethnische Durchmischung gegeben. Die sich anschließende Politik der Habsburger ist bekannt: In drei großen und mehreren kleinen sogenannten „Schwabenzügen“ während des 18. Jahrhunderts wurden deutschsprachige Siedler besonders aus Süd- und Westdeutschland in verschiedene südosteuropäische Regionen geholt, insbesondere ins Ofener Bergland und die Schwäbische Türkei im heutigen Ungarn, nach Slawonien im heutigen Kroatien, nach Syrmien und die Batschka im heutigen Serbien, in die Sathmarer Region im heutigen Rumänien und – als größtes zusammenhängendes Gebiet – ins Banat (größtenteils im heutigen Rumänien, teilweise in Serbien und Ungarn). Dabei wurden besonders zwei

Absichten verfolgt: die Sicherung der Grenze und die Nutzung des Know-hows.

Der gesamtgesellschaftliche Prozess der Umgestaltung hatte seine Auswirkungen auch auf die Musikkulturen im südöstlichen Europa. Er schlug sich in der Musik selbst nieder, ebenso hinsichtlich der Art und Weise von Komposition, Interpretation und Rezeption von Musik. Er betraf die Musikkultur in ihrer ganzen Breite: die Lehre und die Schulen, die Organisation des Musiklebens und die entsprechenden Institutionen, die Distribution und die Verlage, den Instrumentenbau und die Werkstätten usw. Die Erforschung all dieser musikkulturellen Prozesse in ihrer Gesamtheit, dazu noch in ihrer Abhängigkeit und ihren Beziehungen zu anderen Künsten, aber auch zur Religion und Ideologie, zu den verschiedenen um- und inwohnenden ethnischen Gruppen, zum Herkunftsland und zum Ausland usw. steckt in den Anfängen, und das bedeutet, dass die Einschätzung des Verlaufs abhängig von der Quellsituation ist.

Bezüglich der deutschen Kirchenmusik im südöstlichen Europa²³ sind zwei Personengruppen besonders wichtig, nämlich die Kantoren und die Organisten. Besonders in den kleinen Gemeinden besteht eine Personalunion beider Funktionen, zusätzlich noch kombiniert mit der Funktion des Lehrers. Verfolgt man anhand zur Verfügung stehender Informationen die Migrationswege solcher so genannten „Kantorlehrer“, so zeigt sich, dass einerseits mehrere längere Zeit am Orte verbleiben, andererseits aber anscheinend noch mehr immer wieder ihren Tätigkeitsort wechseln. Dies ist zwar für die Zeit nach 1800 gut nachzuvollziehen, jedoch

²³ Vgl. Rohr, Robert: Unser klingendes Erbe. Beiträge zur Musikgeschichte der Deutschen und ihrer Nachbarn in und aus Südosteuropa unter besonderer Berücksichtigung der Donauschwaben. Bd.1: Von den Anfängen bis 1918. Passau 1988. Metz, Franz: Die Kirchenmusik der Donauschwaben. St. Augustin 1996 (Deutsche Musik im Osten 7).

für die frühere Neuzeit aufgrund der heutigen Quellensituation nur sporadisch bzw. indirekt möglich, da gerade für die kleineren Gemeinden die Archivalien dahin gehend noch nicht aufgearbeitet oder nicht mehr vorhanden sind und Genealogien erst in Ansätzen aufgearbeitet wurden, so dass nur punktuelle Aussagen möglich, nicht aber allgemeine Trends herleitbar sind. Ein Indiz für häufigeren Ortswechsel ist, dass für eine größere Zahl von Kantorlehrern nur kurze Dienstzeiten von teilweise bis zu nur einem Jahr an einem Ort genannt werden. Es wird in manchen Fällen das Amt offenbar in der Familie weiter getragen (das trifft Ende des 18. Jahrhunderts z.B. in Gottlob im rumänischen Banat auf Peter Marck sen. und jun. zu, oder auf die Familie Jelinek in Buchenau/Bukin in der serbischen Batschka. Auf Johann Georg Schöttler (1749 Elek – 1816 Elek), der offensichtlich Sohn von Johann Schöttler war, Kantorlehrer in Elek im ungarischen Banat seit 1755, ist zeitweise (1775–1790) Kantorlehrer in Sanktmartin im rumänischen Banat. Die konkreten deutschen Herkunftsgebiete sind für die frühe Neuzeit zurzeit nur manchmal erkennbar. Beispielsweise ist für drei Kantorlehrer in Mercydorf im rumänischen Banat, die auch dort verstarben, ihr Geburtsort in Lothringen belegt, für Peter Duc (1732 Docelles–1762), Johann Jakob Mager (1724 Eschweiler–1771) und Christoph Taub (1728 Brettweiler–1778). Andere Namensformen von Kantorlehrern im Banat deuten auf eine böhmische (z. B. Jelinek, Hadal, Patriskov, Ruby), ungarische (Csokány, Mengay, Rakoncza, Szabó) oder serbo-kroatische Herkunft (Todianović).

Für die größeren Städte ist die Quellensituation besser, so dass bestimmte Trends deutlicher werden. Schon Anfang des 16. Jahrhunderts kam Wolfgang Grefinger, der in Krems in Niederösterreich um 1485 geboren war, über Wien, wo er um 1510 Organist an St. Stephan war, nach Ofen; hier ist er als Organist um 1525 nachzuweisen. Mitte des 17. Jahrhunderts findet Laurenz Bessler aus Breslau und Brieg in Schlesien einwandernd, in Fünfkirchen

ein Tätigkeitsfeld als Stadtpfeifer; ihn zieht es nach 1665 nach Schwaben. 1704 wurde im niederösterreichischen Klosterneuburg Franz Anton Baumann (Paumon) geboren. Dieser Komponist, Organist, Violinist, Violoncellist, Fagottist und Domkapellmeister ist um 1732–1742 in Belgrad in letzterem Amt und anschließend 1742 bis zum Tode 1750 in Fünfkirchen ebenfalls als Domkapellmeister nachzuweisen. Rund zwei Jahrzehnte später (1769–1782) ist Valentin Deppisch ein weiterer Nachfolger der Fünfkirchner Domkapellmeister; er stammt aus der Steiermark und bleibt im genannten Amt bis zum Tode. Überhaupt lassen sich gerade für Fünfkirchen immer wieder aus österreichischen Gebieten stammende Musiker festmachen.²⁴ Doch gibt es Belege für die Migration über viel weitere Strecken, als die bisher angegebenen. In Böhmen wurde 1771 der Violinist Anton von Csermak geboren. Er kam über Wien und Pressburg nach Pest und Ofen als Vorgeiger der ersten ungarischen Schauspieltruppe, dann zog es ihn nach Oberungarn (die heutige Slowakei), wo er in Adelskapellen spielte, und zurück an den kaiserlichen Hof nach Wien, von wo aus er dann nach Russland wanderte, zurückkehrte und schließlich 1822 in Wesprim verstarb. Von Csermak war nicht der einzige böhmische Musiker, der nicht den Weg nach Westen, sondern nach Osten wählte. Für das 18. Jahrhundert sind im Banat einige deutsche wie tschechische Böhmen festzumachen, darunter der Organist Laurenz Gras, der Organist Anton Finger und der Kantor Franz Schirmer in Arad oder der Chorregens Wenzeslaus Wanorek in Pantschowa im serbischen Banat, aber auch Blasmusiker.²⁵ Inte-

²⁴ Szkladányi, Peter: Österreichische Musiker in Pécs/Fünfkirchen im 18.–19. Jahrhundert. In: Metz, Franz (Hg.): Beiträge zur südosteuropäischen Musikgeschichte [Konferenzbericht Löwenstein 1997]. München 2001, S. 124–126.

²⁵ Koch, Klaus-Peter: Böhmisches Musiker-Migration nach Osten – Ein noch zu bearbeitendes Thema. In: Macek, Peter (Hg.): „Wenn es nicht Österreich gegeben hätte...“ [Kolloquiumsbericht Brno 1996]. Brno 1997 (Musikwissenschaftliche Kolloquien der Internationalen Musikfestspiele in Brno 31), S. 98–114. Ders.:

ressant ist auch die Familie Huber (magyarisiert Hubay). Der 1784 im niederösterreichischen Hof geborene Michael Huber wanderte in den rumänischen Banat ein und ist 1806–1836 Kantorlehrer in Warjasch. Sein Sohn Karl Huber (1827–1885), nun schon im Banat geboren, wird Violinist zunächst am Budapester Nationaltheater (1844–1851), dann kurze Zeit Konzertmeister an der Wiener Oper (1851–1852), schließlich Konzertmeister und Kapellmeister an der Buda-Pester Königlichen Oper (1852–1871) und lehrt an der Budapester Musikhochschule Violine (1852–1885). Dessen Sohn wiederum ist Eugen Huber (1858–1937), der seinen Namen 1878 in Jenő Hubay magyarisiert. Dieser Geigenschüler von Joseph Joachim in Berlin und Henri Vieuxtemps in Paris genoss innerhalb Europas als Violinvirtuose hohe Anerkennung. 1886 erhielt er in Nachfolge seines Vaters eine Professur für Violine an der Musikakademie Budapest und wurde schließlich 1919 deren Direktor. Sein umfangreiches kompositorisches Werk (Opern, Orchestermusik, Sinfonik, Violinkonzerte, Chöre und Lieder) übernahm viele Elemente der ungarländischen Musik, die man oft – falsch – mit dem Begriff der 'Zigeunermusik' versieht. Für solche Familiendynastien lassen sich weitere Beispiele anführen, sie reichen weit über die frühe Neuzeit hinaus, jedoch für den Zeitraum selbst ist die Quellensituation nicht gerade günstig.

Eine andere Personengruppe sind die Instrumentenbauer.²⁶ In den Anfängen erfolgte der Erwerb von Instrumenten bevorzugt aus österreichischen und süddeutschen Zentren des Inst-

Die Migration deutscher und tschechischer Bläser im 18. Jahrhundert aus den böhmischen Ländern in das östliche Europa. In: Brusniak, Friedhelm – Koch, Klaus-Peter (Hg.): Wege der Bläsermusik im südöstlichen Europa [Bericht Tagung 16. Arolser Barock-Festspiele 8.–10.6.2001]. Sinzig 2004 (Arolser Beiträge zur Musikforschung 10), S. 37–48.

²⁶ Vgl. dazu mehrere Beiträge in: Fischer, Erik (Hg.): Musikinstrumentenbau im interkulturellen Diskurs. Stuttgart 2006 (Berichte des interkulturellen Forschungsprojektes „Deutsche Musikkultur im östlichen Europa“ 1).

rumentenbaus, bis der Bedarf eine eigene Produktion möglich und notwendig machte. Dem Namen nach zu folgern, kam aus Deutschland Anfang des 15. Jahrhunderts als Orgelbauer und Organist Johannes Teutonicus in die Gegend um Kronstadt. Bei Instrumentenbauern wird an Beispielen besonders das Phänomen der beruflichen Familientradition deutlich. Die Orgelbauerfamilie Dangl, die über mindestens vier Generationen zu verfolgen ist, stammte aus Österreich. Josef Dangl, gewissermaßen der Stammvater, wanderte im 18. Jahrhundert nach Arad ein; die Werkstatt existierte bis um 1900, und aus ihr stammte eine größere Zahl an Orgeln in verschiedenen Teilen des Banats. Für Siebenbürgen wurde der Orgelbauer Johannes Hahn sen. tätig. Dieser wurde 1712 im damaligen Oberungarn, in Leutschau geboren, eine Stadt mit damals deutscher Bevölkerungsmajorität. Er kam spätestens Ende der 1730er Jahre nach Hermannstadt, war von hier aus etwa 40 Jahre für Siebenbürgen tätig und baute zahlreiche Orgeln und Positive. Sein gleichnamiger Sohn (1763–1814) übernahm nach des Vaters Tod 1783 die Werkstatt und fertigte noch für weitere 20 Jahre Orgeln. Mitte des 18. Jahrhunderts immigrierte aus Augsburg der Orgelbauer Michael Hefele nach Ödenburg; er ist hier um 1755 nachweisbar. Ebenfalls nach Ödenburg wanderte Ende des 18. Jahrhunderts der Geigenbauer Michael Moldauer ein; er kam aus dem bayerischen Füssen wohl über Wien, und sein Nachfolger Michael Mittellehner kam aus Tirol. Aber auch die Migration in die umgekehrte Richtung lässt sich nachweisen: Der Holzblasinstrumentenbauer Stephan Koch wurde 1772 im ungarischen Wesprim geboren, doch begab er sich nach Wien, wo er eine eigene Werkstatt errichtete und 1828 verstarb.

So zeigt sich also, dass im südöstlichen Europa allein schon anhand der Musiker-Migration, aber eben auch der Musik-Migration, während der gesamten frühen Neuzeit (aber durchaus nicht eingrenzbar auf diesen Zeitabschnitt, sondern auch daran anschließend) ein steter kultureller Austausch von Deutschstämmi-

gen mit den andersethnischen Nachbarn stattfand, und dies offensichtlich schwerpunktmäßig hinsichtlich von Deutschen und Österreichern, aber auch von Deutschen aus anderen Gebieten der Habsburgermonarchie, etwa aus Böhmen oder der Slowakei. Und es zeigt sich weiterhin, dass zunächst über Abschriften, nach Erfindung des Druckwesens aber auch über Notendrucke die aktuellen Kompositionen aus Mitteleuropa, aus dessen kulturellen Zentren ebenso wie aus kleineren Orten, recht schnell durch die Regionen des südöstlichen Europas verbreitet wurden.

Personen

Nicht erfasst sind Gott, Götter und mythologische Gestalten, ebenfalls keine Personen in Titelaufnahmen und Forscher des 20. und 21. Jahrhunderts

- Ádám, György 176
 Adelgais, Hans 417
 Adelung, Johann Christoph 199
 Äsop 91, 299
 Albertus, Henricus 356f.
 Alstedt, Johann Heinrich 172, 179, 194, 253
 Ambrosius d.J., Sebastian 177
 Andreas II. (König v. Ungarn) 16, 18
 Angelus de Calvasio 309
 Aristoteles 210
 Arndt, Johann 57, 209
 Ascanius (Haško), Michael 237, 253
 Asztalos, András 170, 176
 Attila (König der Hunnen) 45
 Augustin, Johann Friedrich 142
 Augustus (röm. Kaiser) 40
 Auner, Márton 61, 62
 Aurelianus, Lucius Domitius (röm. Kaiser) 153
 Bagó, Martin (Buchdrucker in Ofen) 89f.
 Bakai, Benedictus 237, 242
 Bakócz, Tamás (Erzbischof v. Gran) 467
 Balassi, Bálint 368, 369
 Ballagi (Bloch), Moritz (Rektor in Szarvas) 124
 Ballagi (ung. Familie) 110, 116, 118
 Balogh, Adam 210
 Bandini, Francesco 471
 Bánffy (ung. Adelsfamilie) 256, 318, 321
 Baróti Szabó, Dávid 358
 Báthory von Ecsed (ung. Adelsfamilie) 318
 Báthori, Gabriel 76, 187
 Báthory, István 158
 Báthory, Sigismund (Fürst v. Siebenbürgen) 431
 Báthori, Nikolaus (Bischof v. Weizen) 467
 Batthyány (ung. Magnatenfamilie) 256, 318
 Batthyány, Adam Graf 320f.
 Batthyány, Balthasar Graf 319f.
 Batthyány, Franz II. Graf 320
 Batthyány, Ignatius (Ignaz) Graf (Bischof v. Siebenbürgen) 17, 312
 Batthyány, Joseph Graf (Primas v. Ungarn) 437
 Baumann (Paumon), Franz Anton 498
 Baumann, Georg (Buchdrucker in Breslau) 421
 Baumeister, Friedrich Christian 211
 Bavarus, Johannes 179
 Bayer, Johann 48-58
 Beatrix von Aragón (Königin v. Ungarn u. Böhmen, Gemahlin v. Matthias Corvinus) 301, 471
 Beck, Josef 276, 297
 Beck, Sebastian s. Beckius, Sebastianus
 Beckius, Sebastianus 226, 241, 249, 250, 257
 Békés, János Horvati 242
 Bél, Carl Andreas 200
 Bél, Matthias 208, 209
 Béla IV. (König v. Ungarn) 130
 Bender, Heinrich Valentin 92
 Benefieldus, Sebastianus 191
 Bernegger, Matthias 158, 190
 Bernhard, Caspar s. Velius, Ursinus
 Berzeviczy, Gregor v. (ung. Nationalökonom) 119

- Bessenyei, György 198
 Bessler, Laurenz 497f.
 Bethlen (ung. Adelsfamilie) 318
 Bethlen, Gábor (Gabriel) 76, 152, 175, 183, 189, 192, 193, 194, 252, 256, 494
 Bèze, Théodore de 156, 158, 165, 182, 235, 238, 240, 416
 Bisterfeld, Heinrich 194, 253
 Bleyer, Jakob 211f.
 Bloch, Julius Petz 116
 Blotius, Hugo 401, 402, 404, 405, 411, 412, 413, 415, 420
 Blutfogel, Balthasar 313
 Bocatius (Bock), Johannes 170, 176, 189
 Bocer, Heinrich 245
 Bock, Johannes s. Bocatius, Johannes
 Bocskay, István (Stephan) 184, 252, 265
 Bodmer, Jakob 198
 Boilblanc, Jean 178
 Bomel, Thomas 357
 Boncarpi, Giacomo 324
 Bonfini, Antonio 46
 Bongars, Jacques 187
 Borbonius von Borbenheim, Matthias 230
 Bornemiza de Colosvar, Franciscus s. Bornemisza, Ferenc
 Bornemisza, Ferenc 229
 Bositz, Stephanus 338
 Boskowitz u. Černahora, Protasius v. (Bischof v. Olmütz) 31
 Braght, Thielemann Jansz van 298
 Braidl, Claus 291
 Braitmichel, Caspar 297
 Bredeczky, Samuel 127
 Brederode, Peter 187
 Breiting, Johann Jakob 198
 Brenz, Johannes 236
 Brewer (Buchdruckerei in Leutschau) 143
 Brewer, Samuel (Buchdrucker in Leutschau) 338
 Brönnner (Buchdruckerei in Frankfurt/Main) 96
 Brozer (Broser), Péter 61, 62, 71
 Brutus, Johannes Michael 349
 Budaeus, Joannes 251
 Bullinger, Heinrich 182, 236, 402, 403, 404, 407, 409, 411, 413, 415, 416, 417, 419
 Burkardt, Johann Rudolf 249, 251
 Burser, Joachim 230
 Buzinkay, Michael 340
 Calvin, Jean (Johannes) 156, 182, 183, 196, 238, 247, 250, 236
 Camerarius, Ludwig 171, 178
 Canisius, Petrus 339, 341
 Carolides von Karlsberg, Georg 180
 Carvajal, Juan de 24
 Castellio, Sebastian 229
 Cellarius, Christoph 91
 Centorio, Ascanio 349, 351, 353, 354, 358
 Celtis, Konrad 28, 151
 Cesarini, Guiliano 24
 Chemnitz, Martin 247
 Cholius, Caspar 224, 230, 231, 244
 Christianeder, Andreas 180
 Cicero 219
 Ciliano, Michaelo 420
 Clemens VIII. (Papst) 192
 Clusius, Carolus 320
 Combillon, Jean 180
 Cognatus (Cousin), Gilbertus 223, 225, 228
 Conti, Natale 349
 Cordatus, Konrad (Conradus) 135, 365
 Corvinus (Rab), Christoph 172, 179, 320
 Cousin, Gilbert s. Cognatus, Gilbertus
 Coxe, Leonard 135, 136
 Crafftheim, Crato von 157
 Cramer, Paul s. Cramerus, Paulus
 Cramerus (Cramer), Paulus 225, 230, 237

- Croner, Daniel 493
 Csabai, Mátyás 349
 Csaky, Johannes 212
 Csanaki, Mátyás 253
 Cserei, Mihály 78
 Csermak, Anton von 498
 Culmann, Leonhard 340
 Cuno, Johann Clemens 178
 Cusanus, Nicolaus (Nikolaus v. Kues)
 43
 Cuspinianus, Johannes 303, 365
 Custos, Dominicus 172, 179
 Czékus, Stephan 103, 110, 124

 Dačický, Jiří Jakubův (Buchdrucker in
 Prag) 289f.
 Dandler (Dendler), Georg 494
 Dangl, Josef 500
 Dávid, Ferenc 38, 43, 64, 65; 66f., 75
 Davidis, Franz s. Dávid, Ferenc
 Debreceni Dromány, István 177, 187
 Decius, Gaius Messius Quintus Traia-
 nus (röm. Kaiser) 153
 Demantius, Christophorus 491
 Deppisch, Valentin 498
 Dévai, Mátyás 139
 Dezem, Matheus 309
 Dietrichstein, Franz von 270
 Diocletianus, Valerius (röm. Kaiser) 153
 Dionysos von Halikarnassos 160
 Dischler, Jacob 283
 Dobó, István 357
 Dobroviczai Fabri, Michael (Mihály)
 227, 228, 231, 237, 246-249, 255
 Dominis, Giovanni de (Bischof v.
 Großwardein) 22, 23
 Donaver, Christoph 172, 179
 Dotzinger, Jodok 485
 Drake, Sir Francis 397
 Dreller, Isaak 285
 Duc, Peter 497
 Dudík, Beda 275
 Duditius (Dudith), Andreas 148-163

 Eck, Bálint (Valentin) 135, 136
 Eder, Joseph Karl 353
 Edward VI. (König v. England u. Ir-
 land) 42
 Egli, Tobias 416
 Ehrenpreis, Andreas 291
 Eimann, Johann 91
 Elisabeth v. Österreich (Titularköni-
 gin v. Polen) 155
 Elisabeth v. Thüringen (Tochter v.
 Andreas II.), hl. 18
 Elisabeth I. (engl. Königin) 42
 Ens, Caspar 349
 Enyedi, György (ung. unitarischer Bi-
 schof) 45
 Enyedi, Samuel 339
 Erasmus von Rotterdam 136, 137, 140,
 141, 165, 220, 229, 283, 290, 295,
 303
 Ernst (III.) v. Habsburg (Erzherzog v.
 Österreich) 157
 Esterházy (ung. Adelsfamilie) 318, 324

 Faber, Anton 177
 Fabri, Mihály s. Fabri Dobroviczai,
 Michael
 Fabritius, Tamás Tolnai 176
 Fábry, Paul 103, 201, 204, 205, 206,
 207, 208
 Fegyverneki, Izsák s. Fegyvernekinus,
 Isaac
 Fegyvernekinus, Isaac 223, 224, 226,
 234, 235, 236, 258
 Felckmann, Peter 169, 177
 Ferdinand I. v. Habsburg (Kaiser d. Hl.
 Röm. Reiches) 155, 263, 264, 317,
 364, 413, 415, 427, 482
 Ferdinand II. v. Habsburg (Kaiser d.
 Hl. Röm. Reiches) 192
 Festetics, Pál 200
 Fichte, Johann Gottlieb 123
 Fichtel, Johann Ehrenreich 201, 204,
 205, 207

- Filiczki, János (Johannes) 169, 177, 186, 225, 227, 237
 Filipec, Jan (Bischof v. Großwardein) 30-32, 35
 Filstich, Lörincz 71
 Finger, Anton 498
 Finsterling, Hermannus 228, 250
 Fischer, Christoph Andreas 274, 291
 Flavius Josephus 290, 297
 Foktői P., Mihály 177
 Forgách, Ferenc 349
 Forgách, Imre 238
 Forgách, Mihály Baron 239, 240
 Franck, Melchior 491
 Franck, Sebastian 290, 297
 Francke, August Hermann 209, 213
 Frangepan, Franz (Erzbischof v. Kalocsa) 190
 Frank, Adam 72
 Franz I. (König v. Österreich) 111
 Freigius (?) 179
 Frezel, Salomon 189
 Frider, Peter 245
 Friedrich II. v. Hohenzollern (König v. Preußen, „der Große“) 213
 Friedrich III. v. Habsburg (röm.-dt. König, röm.-dt. Kaiser) 25, 363
 Friedrich III. „der Weise“ (Kurfürst v. Sachsen) 42f.
 Friedrich V. (Kurfürst v. der Pfalz) 170, 192, 193, 194f.
 Fries, Jakob Friedrich 106
 Froben, Johann (Buchdrucker in Basel) 233
 Fronius, Marcus 52, 68f.
 Froschauer d.Ä., Christoph (Buchdrucker in Zürich) 289, 300
 Fugger (dt. Kaufmannsdynastie) 364, 401, 402, 411
 Fugger, Philipp Eduard 402, 413, 415, 416, 417, 420
 Fugger, Oktavian Secundus 402, 413, 415, 418, 420
 Fumée, Martin 349
 Gabriel, Johann Samuel 205
 Gagasser, Leonhard 298
 Gálffy, Mihály 61, 62
 Geduly, Ludwig 114
 Genath d.Ä., Johann Jakob (Buchdrucker in Basel) 231, 233, 250
 Gentilis, Scipio 171, 178
 Gerberides, Georgius 178
 Geréb, Ladislaus (Bischof v. Siebenbürgen) 467
 Geszti, László 367, 369
 Géza II. (König v. Ungarn, Dalmatien, Kroatien u. Rama) 486
 Goethe, Johann Wolfgang von 379, 380, 381f.
 Goller, Balthasar 269
 Gothofred, Walther 177
 Gottlieb, Paul (Buchbinder, Buchdrucker in Apatin/Serbien) 92f.
 Gottlieb, Samuel 92
 Gottsched, Johann Christoph 197-215
 Gottsched, Luise Adelgunde Victorie 200, 201, 211
 Graffius, Kaspar 65
 Gras, Laurenz 498
 Gratianus, Flavius 153
 Greff Bakfark, Valentin 487
 Grefinger, Wolfgang 497
 Gregorius Sanceus 24
 Grimmelshausen, Hans Jakob Christoffel von 266
 Grolok, Jacobus 313
 Grotius, Hugo 158
 Grynaeus, Johann Jakob 165, 232, 233, 235, 236, 237, 238, 239, 230, 241, 257, 258, 259
 Guido de Monte Rocherii 309
 Guillelmus Durandus (Guillaume Perault) 309
 Guillelmus Parisiensis OP 309
 Guillelmus Perardus (Guillaume Durand) 309
 Gustav Adolf (Stiftung) 117

- Gustav II. Adolf v. Wasa (schwed. König) 193
 Gut, Johannes 246
 Gutgesell, David (Buchdrucker in Bartfeld u. Breslau) 137f.

 Hadim Ali (Bassa v. Ofen) 354
 Hahn, Johannes 500
 Haim, Ferenc 85
 Haim, János 85
 Hamaliar, Martin (Superintendent) 94
 Hammerl, Lajos 211
 Handó, Georg 310
 Harscher, Matthias 255
 Hartmann, Johannes 173, 180
 Haško, Michael s. Ascanius, Michael
 Haynóczi, Daniel 208f., 211, 212, 214
 Hefe, Michael 500
 Heidfeld, Gottfried 179
 Heidfeld, Johann 172, 179
 Heindeliu, Ferdinand 237
 Heinrich I. der Bärtige (Herzog v. Schlesien) 131
 Heinrich II. der Fromme (Herzog v. Schlesien) 130
 Heinrich III. (König v. Frankreich) 157
 Heinrich von Mügelu 490
 Heldt, Paulus 237
 Hellenbach, Johann 356, 357
 Heltai, Gáspár (Kaspar) 61; 66f.
 Henisch, Georg 173, 179, 186f., 225, 230, 234
 Henkel (Henckel), Johannes 17, 34, 140, 312
 Henricpetri, Sictus oder Sebastian (Buchdrucker in Basel) 233
 Hentschel, Thomas 140
 Herberstein, Adam von 269
 Herodes (röm. Klientelkönig) 59
 Herzberg, Antoniu 178
 Hess, Andreas (Buchdrucker in Breslau) 30
 Hess, Johannes (Reformator v. Schlesien) 137

 Heuß (Heyen), Johann Karl 177
 Hieronymu (Kirchenvater) 153, 154, 155
 Hölzlin, Jeremias 178
 Hoffiu, Jodocus 87
 Hodejova, Bohuſlav 178
 Hodejova, Smil 178
 Hodejova, Přech 178
 Hörwart, Marx 420
 Hoffhalter, Raphael (Wanderbuchdrucker) 30, 323
 Hoffhalter, Rudolph (Wanderbuchdrucker) 323
 Hoffmann, Christoph 248, 252
 Holba, Wendel 282
 Honteru (Honter), Johannes 52, 135, 136
 Hrabowſzky, David 109, 207
 Huber (Hubay) (öſterr. Muſikerfamilie) 499
 Huber (Hubay), Eugen (Jenő) 499
 Huber, Karl 499
 Huber, Michael 499
 Huber, Peter 177
 Hubert, Michael (Buchdrucker in Breslau) 143
 Hübler, Chriſtian Gotthold 204
 Hübner (Hiebner), Iſrael 49
 Huldericu von Augſburg (Biſchof) 191
 Hunold, Chriſtian Friedrich 201
 Hunsdorfer (Hunfalvy), Paul 104, 113, 117
 Huſ, Jan 43
 Hut, Haſ 273
 Huter (Hueter, Hutter), Jakob 262
 Hyller, Martin 85

 Illéſházy, Iſtván 366
 Iovanu, Flaviu 153
 Iſtvánffy, Miklóſ 249
 Imkher, Georg 418
 Ivanicu, Paul 26
 Ivul, Gábor 386

- Jacobus de Voragine 309
 Jakob I. (König v. Schottland, England u. Irland) 193
 Jakson, Henrik 191
 Janus Pannonius (Bischof v. Fünfkirchen) 27-30, 165, 302, 471
 Jedelshauser, Hans 292
 Joachim Joseph 499
 Johann Hunyadi 24
 Johann Zápolya (János I., ung. König) 349, 365
 Johann Sigismund Zápolya (János II., ung. König) 42f., 256, 317, 349, 364, 482
 Joó, János 366
 Joseph II. v. Habsburg-Lothringen (Kaiser d. Hl. Röm. Reiches) 81-98, 112, 436
 Joseph v. Österreich (Erzherzog, Palatin v. Ungarn) 102
 Junius, Melchior 356
- Kabát, Matej s. Thoraconymus, Matthias
 Kalchbrenner, Joseph 103, 116, 123
 Kálmáncsehi, Dominikus (Bischof v. Várád) 32
 Kanya, Emilia 110, 115, 116
 Kanya, Paul 103, 110, 115, 116
 Kara Ahmed (türk. Heerführer) 354
 Karbiener (Familie) 84
 Karl der Große (Kaiser) 181
 Karl I. Robert v. Anjou (König v. Ungarn) 133
 Karl II. Franz v. Habsburg (Erzherzog v. Innerösterreich) 414
 Karl IV. v. Luxemburg (röm.-dt. Kaiser) 134
 Karl IX. (König v. Frankreich) 157
 Karlstadt, Andreas 273
 Károlyi, Gáspár 182
 Kaschauer, Johann 144
 Katharina Wasa (Prinzessin v. Schweden) 194
- Keckermann, Bartholomäus 177
 Kelpius, Johannes 49
 Kendi, István 187
 Kepler, Johannes 174, 180, 320
 Keszéi Dajka, János 177
 Kis, Johann v. (Superintendent) 110, 111, 120, 122
 Klös(s), Jacob (Buchdrucker in Bartfeld) 185
 Klopstock, Friedrich Gottlieb 198, 378
 Klose, Samuel B. 161
 Kriau, Johann Jacob 320
 Knöttner, Johannes 178
 Knogler, Johann Christoph 234, 242
 Knutzen, Matthias 56
 Koch, Stephan 500
 Kohlenbrenner, Johann Franz Seraph von 97
 Kollár, Jan 103, 104-110, 116
 Koloman v. Ungarn (Bischof v. Grosswardein, König v. Ungarn) 20f.
 Kópis, János Kállai 242
 Kotzebue, August v. 123
 Kowin, Johann 438
 Köleséri, Samuel 215
 Kräl, Hans 297
 Krasser, Jeremias 420
 Krautwald, Valentin 138
 Krekwitz, Georg 352, 355, 357
 Kügler, David 177
 Kunrath, Heinrich 57
 Küns, Stephanus 341
- Ladislaus I. hl. (König v. Ungarn) 18, 19, 20, 21f., 22, 489
 Ladislaus IV. gen. „der Kumane“ (König v. Ungarn) 18
 Ladiver d.Ä., Elias 384f.
 Ladiver d.J., Elias 385
 Lahm (Lám), Sebastian Ambrosius 143, 166, 170, 176, 238, 239, 240
 Lám, Sebastian Ambrosius s. Lahm, Sebastian Ambrosius

- Landerer, Johann Michael (Buchdrucker in Kaschau) 88f.
 Lang, Johannes 138
 Lange, Joachim 213
 Lasco, Osvaldus de 327
 Lasocki, Nicolaus 24
 Lavater, Johann Caspar 180
 Lay, Anna 85
 Lázár, Johannes 215
 Lázói, Johannes (Bischof v. Siebenbürgen) 467
 Lehnus, Petrus 227
 Leibitzer, Israel 357
 Leibitzer, Joachim 357
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 206, 210
 Leodius, Hubertus Thomas 171, 178
 Leopold I. v. Habsburg (Kaiser d. Hl. Röm. Reiches, König v. Ungarn) 243, 335
 Leopold II. v. Habsburg-Lothringen (Kaiser d. Hl. Röm. Reiches, König v. Böhmen, Kroatien u. Ungarn) 436
 Leutscher, Georg 142
 Leyser, Polycarp 140
 Liedemann, Johann Samuel v. 103, 111
 Linczigh, János 61f., 64, 73, 79
 Lingelsheim, Friedrich 170, 178
 Lingelsheim, Gabriel 172, 179
 Lingelsheim, Georg Michael 158, 164, 170, 175, 178
 Linius, Martin s. Martin von Cochem
 Lipsius, Justus 66, 190
 Liphay (ung. Familie) 480
 Liscovicius, Jacobus 177
 Lobwasser, Ambrosius 182
 Lochmaier, Leonhard 283
 Löschenkohl, Johann Christian 200
 Lorengo, Andrea 282
 Loserth, Johann 276
 Lucangelo, Nicolo 420
 Lucius, Ludwig (Ludovicus) 172, 179, 185f.
 Ludovicus, Michael 179
 Ludwig (I.) der Große v. Anjou (König v. Ungarn, Kroatien u. Polen) 133
 Ludwig II. (König v. Böhmen, Ungarn u. Kroatien) 34, 139, 140, 141, 364
 Ludwig Fürst v. Anhalt 151
 Lukian von Samosata 43, 223, 225, 228
 Luther, Martin 136, 137, 191, 339
 Mager, Jakob 497
 Maior, Georg 41
 Majer, Janus 178
 Majer, Matthias 178
 Makay, Máté 176
 Mannel, Johann (Wanderbuchdrucker) 323
 Mantuanus, Baptista 191
 Manutius, Aldus (Buchdrucker in Venedig) 303
 Marcellides, Daniel 177
 Marck sen., Peter 497
 Maria v. Anjou (Königin v. Ungarn) 19, 34
 Maria v. Kastilien, Österreich, Burgund (Königin v. Böhmen u. Ungarn) 141, 142, 364
 Maria Dorothea Prinzessin v. Württemberg (Palatinissa v. Ungarn) 102
 Maria Theresia v. Habsburg („Kaiserin“ v. Österreich) 20, 112, 200
 Markfelner, Samuel 492
 Marloratus, Augustinus 223
 Marot, Clément 182
 Martin von Braga (Bischof in Pannonien) 153, 154, 155
 Martin von Cochem (eig. Martin Linius) 85
 Martinus, Matthias 172, 179
 Marzio, Galeotto 360
 Mathesy, Stephan 409
 Matthias Corvinus (König v. Ungarn) 19, 23, 24, 28, 29, 30, 31, 153, 154, 186, 301, 302, 303, 304, 471

- Matthias (II.) Erzherzog von Österreich (Kaiser d. Hl. Röm. Reiches, König v. Ungarn) 146, 188, 190
 Mauritius d.J., Georg 171, 178
 Maximilian I. v. Habsburg (Kaiser d. Hl. Röm. Reiches) 365, 489
 Maximilian II. Erzherzog v. Österreich (Kaiser d. Hl. Röm. Reiches) 154, 155, 157, 413
 Maximilian III. Erzherzog v. Österreich (Regent v. Innerösterreich) 431
 Mayer, Jakob s. Mayerus, Jacobus
 Mayerus, Jacobus 227, 248, 250, 252, 255
 Megyeri M., János 177
 Melancthon, Philipp 136, 137, 141, 238, 314
 Menantes 204
 Metzler, Hans 137
 Michael der Tapfere (Mihai Viteazul) (Woiwode v. Siebenbürgen) 431
 Mikos, Samuel 201, 204, 205, 207
 Miles, Mathias 348, 352, 353-355, 357
 Milich, Johann Gottlieb 428, 432, 414
 Minsicht, Christian 145
 Miskolci Csulyak, István 169f., 177
 Mittellehner, Michael 500
 Mizaldus (Mizauld), Antonius 225
 Moldauer, Michael 500
 Molnár, Benedek 169, 176
 Molnár, Georg 340
 Molnár, Johann 103
 Molnár, Lukács 176
 Monau, Jacob 142f.
 Moritz „der Gelehrte“ (Landgraf v. Hessen-Kassel) 173, 180, 192, 253
 Moses 59
 Moskorzowski, Hieronymus 40
 Müntzer, Thomas 273
 Musculus, Andreas 236
 Mylius, Johannes 143
 Nádasdi, Ferenc 384
 Nádasdy (ung. Adelsfamilie) 256, 318, 401
 Nádasdy, Tamás 402, 403, 404, 405, 407, 409, 415, 417
 Nagytállai, István 176
 Nicolaus de Milano 471
 Nicolaus Modrusiensis 24
 Nikolaus I. Joseph Fürst Esterházy de Galantha „der Prachtliebende“ 200
 Nikolaus von Klausenburg 470
 Nolde, Ernest 172, 178
 Obenhenius (Obenheim), Christophorus 223
 Obermeyer, German 248, 255
 Oekolampad, Johannes (Reformator v. Basel) 231
 Oertel, Johann Gottfried 210
 Óse, Petrus Maksai 251
 Ötten, Hannß Georg 417
 Ötves (Ötvös), András 76
 Oláh, Miklós (Nikolaus) (Erzbischof v. Gran) 165, 325, 327
 Oleśnicki, Zbigniew 24
 Opitz, Martin 151-154, 159, 162f., 175f., 198, 201, 370, 453, 490
 Oporin(us), Johann (Buchdrucker in Basel) 233
 Orlich, Martin 210
 Orsinovsky, Joannes 179
 Ortelius, Hieronymus 349, 352
 Ostermayer, Georg 495
 Ostermayer, Hieronymus 495
 Oswald von Wolkenstein 490
 Ottius, Johann Heinrich 274
 Otto I. (Landgraf v. Hessen) 180
 Otto, Heinrich 87
 Outerman, Jacques 298
 Paar (dt. Kaufmannsfamilie) 402
 Palaczky, František 105
 Palaeologus, Jacobus 38, 41, 42, 44f., 47

- Palkovich, Juráj 105
 Palthenius, Zacharias 179
 Pamer, Georg Ferdinand 200, 206,
 211, 212, 214
 Paracelsus 290, 299
 Pareus, David 171, 178, 187, 191
 Paruta, Nicolò 44
 Pasor, Georg 172, 179
 Paul von Leutschau 144
 Pauli, Johannes 299
 Pázmány, Péter (Erzbischof v. Gran)
 222, 256, 304, 318, 326, 328
 Perna, Peter (Buchdrucker in Basel) 233
 Petrarca 191
 Petri, Georgius 313
 Piccolomini, Aenas Sylvius (Papst Pius
 II.) 24f., 25, 27, 35, 190, 363
 Pilc, Gáspár 239
 Piscator, Johannes 172, 179
 Piscator, Ludwig 172, 179, 194
 Platon 219, 299, 471
 Plinius 204
 Plutarch 151
 Podmaniczky, Frigyes v. 113
 Podmaniczky, Karl v. 112
 Podmaniczky (ung. Adelsfamilie) 103,
 104, 112, 113, 117
 Polanus von Polansdorff, Amandus
 170, 177, 223, 224, 232, 233, 236,
 237, 241, 257, 258, 259
 Pole, Reginald 155
 Policarpus, Martinus 227
 Pongrácz (ung. Adelsfamilie) 103
 Praetorius, Johannes 156, 159
 Praetorius, Michael 491
 Preissinger, Johannes 494
 Probus, Marcus Aurelius (röm. Kai-
 ser) 153
 Prónay (ung. Adelsfamilie) 103, 112,
 113
 Radecius, Valentin 71, 72
 Raimundus de Pennarorte 309
 Rákóczi (ung.-siebenbürg. Adelsfami-
 lie) 318
 Rákóczi I., György (Georg) (Fürst v.
 Siebenbürgen) 76, 252, 253, 255
 Rákóczi II., Ferenc (Franz, Franciscus)
 (Fürst v. Siebenbürgen) 79, 335
 Rákóczi II., György (Georg) (Fürst v.
 Siebenbürgen) 59f., 70, 76
 Ramus, Petrus 183, 229
 Rátkai, György 176
 Reguli, Abraham 383, 385
 Reich, Peter 283
 Reilich, Gabriel 494
 Reißner, Adam 290
 Rem, Georg 171, 174, 178, 184, 185f.
 Resch, Ambrosius 297
 Reuter, Quirinus 159
 Rhenaus, Beatus 310
 Rheter, Franz 49
 Révay (ung. Adelsfamilie) 318
 Ribay, Juráj 105
 Ribini, Joannes 204, 208, 209f., 213f.
 Richard, Lorenz s. Richardus, Laurentius
 Richardus (Richard), Laurentius (Lo-
 renz) 227, 248, 250, 255
 Riedemann, Peter 280, 283, 295
 Ries, Hans de 298
 Rittershausen, Konrad 171, 174, 178
 Roest, Petrus 190
 Rogerius v. Apulien (Erzbischof v.
 Split, Chronist) 31
 Rosenberger (böhm. Adelsfamilie) 400
 Roth, Michael 144f.
 Roth, Paulus 335
 Roth, Samuel 144f.
 Royss, Ferdinand 86
 Rudolf II. (Kaiser d. Hl. Röm. Reiches,
 König v. Böhmen u. Ungarn) 174,
 181, 184, 413
 Rüdiger (Rehdiger), Nicolaus 136
 Rummel d.Ä., Johann Konrad 179
 Rumpf, Christian 177
 Rupe, Mattheus de 309

- Rusdorf, Johann Joachim von 171, 178, 193
- Sachs, Hans 299
- Šafařík, Pavol Jozef 105
- Sailer, Wolf 293f.
- Sambucus (Zsámboky), Johannes 153, 154f., 223, 225, 228, 234, 349
- Schäffer, Márton 85
- Schäseus, Christian 136, 348
- Schäseus, Stephan 136
- Schedius, Ludwig 112, 119
- Schefarovszky, Samuel 109
- Scheidt, Samuel 492
- Schiffle, Jeremias 420
- Schilling, Andreas 97
- Schirmer, Franz 498
- Schlegel, August Wilhelm 379, 381
- Schlick, Caspar 190
- Schmall von Lebendorf, Nicolaus 488
- Schmeizel, Martin 58, 440-440-458
- Schmidt, Andreas 118
- Schnitzler, Jacob 49
- Schöffner d.J., Peter (Buchdrucker in Worms) 289
- Schönborn, Friedrich Karl von (Bischof v. Bamberg u. Würzburg) 89
- Schönborn, Lothar Franz von (Erzbischof v. Mainz) 87
- Schönfeld, Gregorius 180
- Schöttler, Johann 497
- Schöttler, Johann Georg 497
- Scholtz, Thomas (Buchdrucker in Bartfeld) 339, 341, 342
- Scholz (Familie) 85
- Schröter, Johann (Buchdrucker in Basel) 231, 233
- Schütz, Heinrich 491
- Schwantz, Friedrich 489, 490
- Schwartz, Matheus 237
- Schwenckfeld, Caspar 57, 294
- Scolari, Andrea (Bischof v. Grosswardein) 21f., 28, 302, 467
- Scultetus, Abraham 170, 178, 182, 194
- Scultetus, Tobias 175
- Sega, Francesco della 282, 283
- Segesvári, Bálint 61, 64, 71, 73f., 79
- Segesvári Szabó, Lőrinc 61
- Severini, Johann 212
- Siderius, János 176
- Sigismund II. August (König v. Polen) 155, 157, 364
- Sigismund v. Luxemburg (König v. Ungarn; röm.-dt. Kaiser) 18f., 23, 24, 40, 70, 134, 302, 362, 470
- Sigler, Michael 357
- Sikos, István 378
- Šimbracký, Jan 492
- Simigianus (Somogyi), Ambrosius (Ambrus) 46, 349
- Simler, Josias 165
- Simons, Menno 290
- Skaricza, Máté 235
- Škultéty, Severín 240
- Sölling, Georg 180
- Sommer, Johann 38
- Somogyi, Ambrus s. Simigianus, Ambrosius
- Somosújfalvi Érsek, Péter 177
- Sophronius Eusebius Hieronymus s. Hieronymus
- Soterius, Georgius 200
- Sozzini, Fausto 38f., 229
- Speer, Daniel 145f., 359-361, 488, 490
- Spener, Philipp Jacob 58
- Spinoza, Baruch 381, 382
- Stadler, Ulrich 283
- Stänzing, Sebald 179
- Starck, Johann Friedrich 84, 96
- Stegmann, Joachim 72
- Stehlo, Andreas 94
- Steinhübel, Georgius 338
- Stephan I. der Heilige (König v. Ungarn) 18
- Stephan II. (König v. Ungarn) 18
- Stephan V. (König v. Ungarn) 130

- Stieff, Christian B. 161
 Stöckel, Leonard 135, 136, 138
 Stoß, Veit 144
 Strasz, Regina von 155
 Stucki, Johann Wilhelm 240
 Stupan, Emmanuel s. Stupanus, Emmanuel
 Stupanus (Stupan), Emmanuel 227
 Stupan, Johann Nikolaus s. Stupanus, Johann Nikolaus
 Stupanus (Stupan), Johann Nikolaus 223f., 224f., 231, 244, 258
 Štur, Ludovít 105
 Sturm, Johann 170, 191
 Sueton 151
 Suleiman I. „der Prachtige“ (Sultan d. Osman. Reiches) 365, 427
 Sulzer, Franz Joseph 488, 490
 Sulzer, Simon 231f., 235
 Suri Orvos, Mihály 177
 Sutter (Familie) 85
 Sylva-Taroucca, Graf Friedrich von 275
 Szanthal, Ladislaus (László) Mezo 226, 227, 228, 229, 237, 242, 249-251, 255
 Szanthal, László Mező s. Szanthal, Ladislaus (László) Mezo
 Szántó Arator, István 369
 Szapolya (ung. Adelsfamilie) 46
 Szakál, Ferenc 59f., 61, 64, 73f.
 Szapolya János Zsigmond s. Johann Sigismund Zápolya
 Szatmári, György 467
 Szatmári-Németh, Michael 342
 Széchenyi, István Graf (ung. Staatsreformer) 112
 Szécsi, Dionysius 190
 Szegedi Kis, István s. Szegedinus, Stephanus
 Szegedinus (Kis), Stephanus (István) 223, 224, 234, 235, 236, 258, 259
 Székács, József (Superintendent) 95, 96, 103, 106, 110, 115, 116, 118, 123
 Székely, Bertalan 358
 Szelleczky, Jakob (Iacobus) 225, 237
 Szenci Csene, Péter 177
 Szenczi Molnár, Albert 65, 164-180, 181-196, 232, 256, 259, 363
 Szenczi Molnár, János 65
 Szentmihályi, Andreas 335
 Szepsi Láni, Mihályi 177
 Szigheti, Ferenc s. Szigheti, Franciscus Bene
 Szigheti, Franciscus Bene (Ferenc) 226, 227, 228, 251-253, 255
 Sziggyártó, Lukács 169, 176
 Szikszai-Pap, Samuel 342
 Tacitus 151
 Tafferer (ung. Familie) 85
 Taksonyi, Péter 177
 Tamoriscus, Benjamin 237
 Tanto (Lübecker Familie) 50
 Tárkányi, Béla 358
 Taub, Christoph 497
 Taube, Jacob 50
 Taubmann, Friedrich 173, 180
 Taubner, Karl (Gymnasialdirektor in Pest) 116, 123
 Taxis (dt. Adelsfamilie) 402
 Teichengräber (Tavasi), Ludwig 103, 104, 110
 Telegdi, István 476
 Teleki-Roth, Johanna Gräfin 102
 Teleki-Roth (Stiftung) 117
 Temesvar, Pelbartus de 326f.
 Tengnagel, Sebastian 401, 402, 404, 413
 Textor von Haiger, Johann 172, 178
 Thalmüller, Herrmann 180
 Tharazközi, Franciscus s. Thesaurarius, Franciscus Th.
 Themistios 160
 Thesaurarius (Tharazközi), Franciscus Th. 227, 237
 Thesselius, Johannes 494
 Thököly, István 384

- Thomas v. Aquin 481
 Thomas von Kempen 290
 Thoraconymus (Kabát), Matthias (Matěj) 166, 239, 240
 Thuanus, Jacobus Augustus 349, 353, 354
 Thúri, György 169, 177
 Thurner, Gustav 109
 Thury Farkas, Pál 189
 Thuróczy, Johannes 20, 31
 Thurzó (ung. Adelsfamilie) 32f., 318, 401
 Thurzó, Alexius 140
 Thurzó, Georg(ius) (György) 132, 230, 244, 402, 403, 404, 405, 413, 415
 Thurzó, Johannes V. (Fürstbischof v. Breslau) 33, 138, 140
 Thurzó Johannes/Hans, Graf von Zips 140
 Thurzó, Sigismund (Bischof v. Syrmien, Großwardein, Siebenbürgen) 17, 33, 34, 35, 467
 Thurzó, Szaniszló (Stanislaus) (Humanist u. Soldat) 402, 403, 404, 413, 415, 418
 Thurzó, Stanislaus (Bischof v. Olmütz) 31, 33, 140f., 151
 Tibellius, Georg 238
 Tinódi, Sebestyén 349-351, 355
 Tököli, János 61
 Tököly, Imre 367
 Tomoi, Nikolaus 481
 Torkos, Joseph 210
 Tossanus d.Ä., Daniel 191
 Tossanus, Paulus 226
 Trattner, Karl (Verleger in Pest) 95
 Trithemius, Johannes 310
 Tröster, Johannes 490
 Tschering, Theodor 145
 Türk, Peter 140
 Türk, Daniel 357
 Turnowski, Jan 173, 180
 Újfalvi Katona, Imre 176
 Ursinus, Zacharias 158
 Váci, Gergely 177
 Vadianus, Joachim 303, 310
 Valens, Flavius (röm. Kaiser) 153, 160
 Valentianus, Flavius 153
 Váradi, Péter (Erzbischof v. Kalocsa) 26, 165, 302
 Váradi Farkas, Gergely 177, 186
 Várday, Franciscus (Bischof v. Siebenbürgen) 467
 Velius, Ursinus 141
 Veresegyházi, Tamás 242
 Vergerio, Petro Paolo s. Vergerius, Petrus Paulus
 Vergerius (Vergerio), Petrus Paulus (Petro Paolo) 23, 26, 191, 192, 302
 Vermigli, Pietro Martiri 236
 Vest, Johannes 494
 Viextemps, Henri 499
 Vitéz d.J., János (Johannes) 28
 Vitéz de Zredna, Johannes (János) (Erzbischof v. Gran) 21-30, 32, 34-36, 165, 302, 467, 471, 477, 478
 Vollandt, Philipp (Buchdrucker) 291
 Wacker von Wackenfels, Johann Matthäus 174, 180
 Waldkirch, Georg (Buchdrucker) 236
 Waldkirch, Konrad von (Buchdrucker in Basel) 233, 235
 Walpot, Peter 295
 Walter, Zacharias 281
 Wanckel von Seeberg, Martin Zacharias 200
 Wanorek, Wenzeslaus 498
 Weigel, Valentin 57
 Weirach, Georg 178
 Weiss, Michael 79
 Wentei, Ferenc 176
 Wenzelius, Lukas 143
 Wernher, Georg 138f., 140f.

- Wettstein, Johannes Rudolphus 226
 Wick, Hans Jakob 402, 404, 407, 409,
 411, 413, 415, 419
 Winkler, Andreas (Buchdrucker in
 Breslau) 137
 Wintermonat, Georg 391
 Wiszt, Casparus (Buchbinder in Ka-
 schau) 334-343
 Wladislaw II. Jagiello (König v. Böh-
 men, Kroatien u. Ungarn) 33, 134f.,
 471, 476
 Wladislaw III. v. Warna (König v. Po-
 len, König v. Ungarn) 24
 Wolff, Christian 197, 210, 212, 213
 Wolleb, Johannes 241, 257
 Wolff, Hermann 180
 Wolkan, Rudolf 276, 297
 Wolný, Gregor 275

 Zabanius, Isaak 385
 Zalár, József 358
 Zalnpaum, Benedict (Benedictus) 225,
 237, 245f.
 Zapff, Hans 297
 Zay, Karl Graf 108

 Zay (Adelsfamilie) 112
 Zech, Sigismund Christian 211, 212
 Zeiller, Martin 145
 Zeitfogel, Margarethe 85
 Zenöin, Hieronymus 229, 248, 251f.
 Ziegler, Andreas 229
 Zierotin (böhm. Adelsfamilie) 238
 Zölner, Georg 143
 Zoller, Friedrich 86
 Zrínyi (ung. Adelsfamilie) 256
 Zrínyi, György (Georg) Graf 366
 Zsámboeky, János s. Sambucus, Johannes
 Zsuzsanna Károlyi Prinzessin v. Sie-
 benbürgen (Gemahlin v. Gábor
 Bethlen) 152f.
 Zuckenhamer, Hans 296, 300
 Zvingerus, Iacobus 223, 226
 Zvingerus (Zwinger), Theodorus 226,
 241, 250, 257
 Zwinger, Theodor s. Zvingerus, Theo-
 dorus
 Zwingli, Huldrych 236

 (Zusammengestellt v. D. Haberland)

Ortsnamen, Regionen, Länder

Nicht erfasst sind die Erwähnung des Landes oder des Königreichs Ungarn, Deutschlands Siebenbürgen, ferner Begriffe wie Karpatenraum, Donau- oder Karpatengebiet.

Abthausen (ung. Apatin) 92, 96
 Afrika 451
 Agram (kroat. Zagreb; ung. Záhgráb)
 18, 21, 22, 23, 27, 35, 308
 Ágotakövesd s. Kabisch (rum. Coveş;
 dt. Kabisch) 480, 481
 Alba Iulia s. Karlsburg
 Alt-Pasua (serb. Stara Pazova; ung.
 Ópazova) 90
 Alvinc s. Winz
 Amerika 49, 147, 221, 267, 276, 277,
 281, 296, 397, 435, 451
 Amsterdam 422, 429
 Andorf 418
 Antwerpen 416, 421, 429
 Apatin s. Abthausen
 Arad 96, 498, 500
 Aradszentmárton s. Sanktmartin
 Arnstein 89
 Aschach an der Enns 494
 Asien 451
 Augsburg 32, 85, 88, 135, 141, 179,
 187, 400, 402, 420, 487, 500
 Auspitz (tschech. Hustopeče) 263
 Austerlitz (tschech. Slavkov u Brna)
 262, 285
 Baaßen (rum. Bazna; ung. Bázna) 475
 Bačka s. Batschka
 Bački Jarak s. Jarek
 Bačko Dobro Polje s. Kleinker
 Bácska s. Batschka
 Bács megye s. Batsch
 Bamberg 88, 89, 400
 Banat (Region; ung. Bánát oder auch
 Bánság) 490, 495, 497, 498, 499, 500

Bánság s. Banat
 Banská Bystrica s. Neusohl
 Bardejov s. Bartfeld
 Barskapronca s. Deutsch-Litta
 Bártfa s. Bartfeld
 Bartfeld (slow. Bardejov; ung. Bártfa)
 131, 135, 136, 137, 145, 173, 184,
 225, 234, 307, 313, 337, 338, 339,
 341, 342, 343, 491
 Basel 165, 170, 219-260, 274, 375, 425,
 489
 Bába 314
 Batsch (Komitat, ung. Bács megye) 97
 Batschka (Region; serb./kroat. Bačka;
 ung. Bácska) 90, 94, 95, 97, 495, 497
 Bayern 84, 128, 320, 486, 495
 Bazna s. Baaßen
 Bázna s. Baaßen
 Bécs s. Wien
 Belgrad (lat. Singidunum) 153, 498
 Berethalom s. Birthälm
 Berlin 174, 374, 400, 499
 Bern 188, 375
 Beszterce s. Bistritz
 Besztercebánya s. Neusohl
 Biccse (slow. Bytča) 402
 Biertan s. Birthälm
 Bietigheim 495
 Bihar (Komitat) 17, 476
 Birthälm (rum. Biertan; ung. Beretha-
 lom) 472, 476
 Bisternitz (slow. Záhorská Bystrica;
 ung. Pozsonybeszterce) 326
 Bistrița s. Bistritz
 Bistritz (rum. Bistrița; ung. Beszterce)
 70, 329, 471, 494

- Bologna 21, 220, 400, 412
 Boroszló s. Breslau
 Böhmen 15, 24, 35, 88, 129, 131, 135,
 171, 180, 224, 226, 231, 232, 238,
 258, 301, 320, 330, 422, 426, 486,
 488, 489, 491, 492, 498, 500
 Braşov s. Kronstadt
 Brassó s. Kronstadt
 Bratislava s. Pressburg
 Braunfels (Grafschaft) 91
 Bremen 422
 Breslau (poln. Wrocław; ung. Borosz-
 ló) 15, 32, 33, 36, 85, 92, 132, 133,
 135, 136, 137, 138, 140, 141, 142,
 143, 145, 146, 155, 158, 161, 161,
 425, 426, 428, 432, 435, 493, 497
 Brieg (poln. Brzeg) 133, 143, 497
 Brünn (tschech. Brno) 31, 279, 327
 Brüssel 409
 Brzeg s. Brieg
 Buchenau oder Bukin (serb. Mladeno-
 vo; ung. Dunabökény) 497
 Bucureşti s. Bukarest
 Buda s. Ofen
 Budapest (seit 1873) 16, 89, 98, 174, 252,
 278, 335, 374, 375, 401, 470, 499
 Bukarest (rum. Bucureşti) 278
 Bukin s. Buchenau
 Bulkes (serb. Maglič; ung. Bulkesz) 90,
 94, 95, 96
 Bulkesz s. Bulkes
 Bunzlau (poln. Bolesławiec) 435
 Burgenland 265, 281
 Bytča s. Biccse
 Byzanz 490

 Carani s. Mercydorf
 Cardiff 477, 478, 479, 480
 Carei s. Großkarol
 Chur 416
 Cluj Napoca s. Klausenburg
 Cobolyfalu s. Soblahov
 Coveş s. Kabisch

 Crvenka s. Tscherwenka
 Cservenka s. Tscherwenka
 Częstochowa s. Tschenstochau

 Dalmatien 153, 221, 301
 Danzig (poln. Gdańsk) 132, 422, 429, 487
 Dealu Frumos s. Schönberg
 Debrecen 238, 323
 Deesch (rum. Dej; ung. Dés) 253
 Dej s. Deesch
 Dés s. Deesch
 Dettelbach 89
 Deutsch-Litta (slow. Kopernica; ung.
 Barskapronca;) 326
 Deutsch Proben (slow. Nitrianske Pra-
 vno; ung. Nemetpróna) 492
 Dévény s. Theben
 Devín s. Theben
 Dobrawitz (tschech. Dobruvice) 226, 246
 Dobruvice s. Dobrawitz
 Dresden 400, 428, 488
 Duchroth 91
 Dunabökény s. Buchenau
 Dupuş s. Tobsdorf

 Edenburg s. Edinburgh
 Edinburgh 457
 Eger s. Erlau
 Egyházasgerge 476, 477, 480
 Eibenschütz (tschech. Ivančice) 261
 Eibesdorf (rum. Ighişu Nou; ung.
 Szászivánfalva) 475
 Eisenstadt (ung. Kismarton) 314, 324
 Elbing (poln. Elbląg) 375
 Elbląg s. Elbing
 Elek 497
 Elsaß und Lothringen 84, 486
 England 42, 43, 118, 155, 175, 252,
 400, 439
 Eperies (slow. Prešov; ung. Eperjes) 104,
 113, 118, 131, 138, 145, 146, 431, 495
 Eperjes s. Eperies
 Erfurt 425, 494

- Erlau (lat. Agria; ung. Eger) 347–358, 474
 Esslingen 495
 Esztergom s. Gran
- Feldsberg (tschech. Valtice) 274
 Flandern 486
 Florenz (ital. Firenze) 219, 220, 400, 467, 475, 477, 478, 479, 480
 Forchtenstein (ung. Fraknó) 314
 Fraknó s. Forchtenstein
 Frankfurt am Main 58, 96, 179, 188, 189, 374, 428
 Frankfurt an der Oder 488, 494
 Frankreich 30, 129, 183, 225, 400, 428, 435, 439, 465, 491
 Freiburg im Üchtland 489
 Friedberg (Hessen) 465
 Fünfkirchen (ung. Pécs) 27, 82, 155, 304, 467, 477, 479, 497, 498
 Füssen 500
- Garamkürtös s. Trubein
 Garamszentkereszt s. Heiligenkreuz an der Gran
 Gdańsk s. Danzig
 Genf 165, 228, 235, 245, 250, 416
 Genua (ital. Genova) 428
 Glasgow 278
 Gottlob (rum. Gottlob; ung. Kisősz) 497
 Görlitz (poln. Zgorzelec) 140, 143, 230, 428, 433
 Göttingen 114, 118, 119, 120, 121, 123, 124, 375
 Gran (ung. Esztergom) 19, 23, 24, 29, 33, 278, 280, 305, 325, 327, 431, 432, 471, 475, 478, 480, 481
 Graz 327, 401, 402, 406, 414
 Greifswald 443
 Groß-Billowitz (tschech. Velké Bílovice) 285
 Großkarol (rum. Carei; ung. Nagykároly) 251
 Großprobstdorf (rum. Târnava; ung. Nagyekemező) 483–485
 Groß-Schützen (slow. Velké Leváre; ung. Nagylévárd) 270, 280
 Groß-Seelowitz (tschech. Židlochovice) 285
 Großwardein (rum. Oradea; ung. Nagyvárad) 15–36, 467, 470, 475, 476
 Grönenbach (im Unterallgäu) 274
 Güns (ung. Kőszeg) 314; 319, 329
 Güssing (ung. Nemetújvár; kroat. Novigrad) 319–321, 324
 Gyoma 95, 96
 Gyöngyös 322
 Győr s. Raab
 Gyulafehérvár s. Karlsburg
- Haarlem 297
 Halle (an der Saale) 58, 209, 213, 375, 443, 447, 453, 491
 Hamburg 274, 275, 310, 422, 464
 Hanau 175, 182, 185, 189, 259
 Harta s. Hartau
 Hartau (ung. Harta) 95f
 Hatvan 411
 Heidelberg 92, 171, 174, 175, 177, 190, 193, 222, 232, 235, 256, 257, 259, 277, 375
 Heilbronn (Württemberg) 495
 Heiligenkreuz an der Gran (slow. Žiar nad Hronom; ung. Garamszentkereszt) 326
 Herborn 259
 Hermannstadt (rum. Sibiu; ung. Nagyszében) 16, 46, 62, 70, 78, 144, 146, 215, 307, 473, 474, 482, 485, 489, 493, 494, 495, 500
 Hessen-Kassel 84, 180, 283
 Holland s. Niederlande
 Hustopeče s. Auspitz

- Ighişu Nou s. Eibesdorf
 Innerösterreich 401, 402, 403, 404, 414, 415, 420
 Italien 21, 22, 23, 24, 27, 28, 30, 34, 35, 43, 141, 183, 191, 219, 282, 302, 399, 400, 408, 419, 421, 428, 430, 465, 466, 467, 470, 471, 477, 487, 491
 Ivančice s. Eibenschütz
 Jáchymov s. Joachimsthal
 Jarek (serb. Bački Jarak; ung. Jármos) 90, 94
 Jarmos s. Jarek
 Jastrabá s. Karvaly
 Jena 56, 105, 114, 118, 119, 120, 121, 123, 212, 253, 378, 379, 443, 453
 Joachimsthal (tschech. Jáchymov) 244, 320
 Kabisch (rum. Coveş; ung. Ágotakövesd) 480, 481
 Kaliningrad s. Königsberg
 Kalocsa 18, 26, 33, 375
 Karlsburg (auch Weißenburg, rum. Alba Iulia; ung. Gyulafehérvár) 17, 33, 44, 46, 152, 172, 189, 196, 253, 278, 312, 370, 431, 471, 487, 494
 Karlsruhe 375, 400
 Karvaly (slow. Jastrabá) 326
 Kanada 267, 277
 Kaschau (slow. Košice; ung. Kassa) 16, 34, 84, 131, 132, 135, 136, 139, 141, 142, 145, 146, 170, 189, 195, 205, 237, 238, 242, 255, 319, 333, 334, 335, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 347, 386, 431, 482, 492
 Kassa s. Kaschau
 Kärnten 320
 Käsmark (auch Käsemarkt, slow. Kežmarok; ung. Késmárk) 127, 131, 132, 135, 143, 146, 166, 238, 337, 340, 341, 384
 Kecskemét 375
 Késmárk s. Käsmark
 Kežmarok s. Käsmark
 Kiskér s. Kleinker
 Kismarton s. Eisenstadt
 Kisősz s. Gottlob
 Klausenburg (rum. Cluj Napoca; ung. Kolozsvár) 19, 44, 46, 59-80, 323, 327, 375, 470, 472, 476, 481, 482
 Kleinker (auch Kischker, serb. Bačko Dobro Polje; ung. Kiskér) 90, 94, 95
 Klingenberg 89
 Klosterneuburg 498
 Klosterschwarzach 89
 Köln 413, 417, 428
 Kölpény s. Kulpin
 Königsberg (Preußen) (russ. Kaliningrad) 428, 487
 Körmöcbánya s. Kremnitz
 Kőszeg s. Güns
 Kövesd 477, 479, 480, 481
 Kolozsvár s. Klausenburg
 Komorn (slow. Komárno; ung. Komárom) 325, 326, 431
 Konstantinopel 146, 269, 391, 403, 411, 417, 429
 Kopenhagen 374, 443
 Kopernica s. Deutsch-Litta
 Košice s. Kaschau
 Krakau (poln. Kraków) 30, 33, 35, 36, 88, 131, 136, 138, 139, 140, 144, 145, 146, 156, 157, 158, 219, 220, 302, 313, 425, 429, 487
 Kraków s. Krakau
 Kralitz (auch Kralice; tschech. Kralice nad Oslavou) 261
 Kralice nad Oslavou s. Kralitz
 Kremnica s. Kremnitz
 Kremnitz (slow. Kremnica; ung. Kör-möcbánya) 205, 356
 Krems 497
 Kroatien 15, 221, 240, 495
 Kronstadt (rum. Braşov; ung. Brassó) 48-58, 76, 77, 79, 319, 440, 452, 474, 487, 493, 495, 500

- Kucora s. Kutzora
 Kucura s. Kutzora
 Kula s. Wolfsburg
 Kúla s. Wolfsburg
 Kulpin (ung. Kölpény) 90
 Kutzora (serb. Kucura; ung. Kucora) 90, 95

 Lantschuk (ung. Lánycsók) 85
 Lánycsók s. Lantschuk
 Leibic s. Leibitz
 Leibitz (slow. Ľubica; ung. Leibic) 492
 Leipzig 49, 123, 141, 198, 200, 212, 310, 400, 413, 425, 488, 493, 494
 Lesses s. Schönberg
 Leutschau (slow. Levoča; ung. Lőcse) 16, 17, 32, 34, 113, 127, 131, 132, 135, 136, 139, 140, 141, 143, 144, 146, 224, 237, 238, 240, 244, 307, 312, 313, 334, 337, 339, 340, 341, 474, 482, 492, 500
 Levoča s. Leutschau
 Liptószentmária (slow. Liptovská Mara) 483–485
 Liptovská Mara s. Liptószentmária
 Lissabon 429
 Lőcse s. Leutschau
 London 400, 422
 Lothringen 497
 Lovćenac s. Sekitsch
 Ľubica s. Leibitz
 Lund 443
 Luxemburg 486
 Lüttich 486
 Lyon 428, 487

 Madrid 429
 Mähren 15, 24, 30, 31, 35, 88, 131, 158, 231, 232, 238, 258, 261–300, 301, 330, 488
 Maglić s. Bulkes
 Magyarfenes (rum. Vlahă) 468–470
 Magyarremete (rum. Remetea) 470

 Mailand (ital. Milano) 467
 Mainberg 89
 Maksa (rum. Moacșa) 251
 Malta 429
 Mannheim 92
 Mantua 400, 409
 Marburg 173, 180, 186, 213, 215, 232, 400, 413
 Marosvásárhely s. Neumarkt
 Mátranovák 326
 Medgyes s. Mediasch
 Mediasch (rum. Mediaș; ung. Medgyes) 66, 495
 Mediaș s. Mediasch
 Menyő (auch Szilágymenyő; rum. Mîneu) 480, 481
 Mercydorf (rum. Carani oder Mertișoara; ung. Mercyfálva) 497
 Mercyfálva s. Mercydorf
 Mergenthal 89
 Mertișoara s. Mercydorf
 Mezőberény 95f
 Mezőtelegd (rum. Tileagd) 475f
 Michelsdorf (rum. Mihalț; ung. Mihálcfalva) 472, 475
 Mihálcfalva s. Michelsdorf
 Mihalț s. Michelsdorf
 Mikulov s. Nikolsburg
 Mineu s. Menyő
 Mladenovo s. Buchenau
 Moacșa s. Maksa
 Mohács 20, 34, 141, 316, 328, 347, 354, 468
 Mogyorómál (slow. Slaská) 326
 Moldau 301, 429, 430, 431, 435, 452
 Moravský Svätý Ján s. St. Johann
 Morvaszentjános s. St. Johann
 Moskau 375, 422
 Mühlbach (rum. Sebeș; ung. Szászsebes) 493
 München 400, 489

 Nagybaromlak s. Wurmloch
 Nagyekemező s. Großprobstdorf

- Nagykároly s. Großkarol
 Nagylévárd s. Groß-Schützen
 Nagyszeben s. Hermannstadt
 Nagyszombat s. Tyrnau
 Nagytapolcsány (slow. Topolčany) 326
 Nagyvárad s. Großwardein
 Nassau 84
 Neapel (ital. Napoli) 243, 400, 467
 Némétróna s. Deutsch-Proben
 Németújvár s. Güssing
 Neumarkt (Galizien) 132
 Neumarkt (auch Neumarkt am Mieresch, rum. Târgu Mureş; ung. Marosvásárhely) 76, 80, 215
 Neumühl (tschech. Nové Mlýny) 265, 268, 285, 286
 Neusatz (serb. Novi Sad; ung. Újvidék) 82, 97
 Neu-Siwatz (serb. Sivac; ung. Újszivác) 90, 91
 Neusohl (slow. Banská Bystrica; ung. Besztercebánya) 131, 205, 319, 333, 494
 Neustadt an der Saale 89
 Neutra (slow. Nitra; ung. Nyitra) 33
 Neu-Werbaß (serb. Vrbas; ung. Verbász) 90, 93
 Niederlande 118, 175, 183, 232, 241, 256, 422, 428, 430, 491
 Niederösterreich 301, 497
 Niederungarn 215, 359, 360
 Nikolsburg (tschech. Mikulov) 265
 Nikolschitz (auch Nikoltschitz, tschech. Nikolčice) 286
 Nitra s. Neutra
 Nitrianske Pravno s. Deutsch-Proben
 Nyitra s. Neutra
 Norditalien 264
 Nordwestfrankreich 129
 Nördlingen 489
 Nové Mlýny s. Neumühl
 Novigrad s. Güssing
 Novi Sad s. Neusatz
 Nürnberg 135, 142, 171, 178, 181, 184, 310, 352, 356, 372, 400, 425, 487
 Nyírbátor 476, 480
 Nyitrazávod (slow. Závada) 326
 Oberpfalz 172, 179
 Oberungarn 17, 32, 33, 34, 103, 105, 114, 115, 117, 123, 135, 189, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 244, 255, 264, 268, 318, 347, 359, 360, 488, 491, 492, 498, 500
 Oderhellen (rum. Odorheiu Secuiesc; ung. Székelyudvarhely) 77, 375
 Odorheiu Secuiesc s. Oderhellen
 Ödenburg (ung. Sopron) 103, 109, 111, 113, 200, 201, 202, 205, 206, 207, 208, 212, 213, 214, 307, 375, 457, 500
 Öhringen 495
 Órisziget 249
 Österreich 375, 436, 439, 491, 500
 Ofen (ung. Buda) 24, 29, 35, 36, 82, 89, 154, 155, 220, 301, 302, 303, 304, 305, 315, 334, 335, 347, 354, 431, 471, 475, 476, 480, 482, 484, 487, 497, 498
 Olaszi (auch Érolaszi oder Váradolaszi, rum. Olosig) 18
 Olmütz (tschech. Olomouc) 15, 16, 31, 32, 33, 36, 151, 162
 Olomouc s. Olmütz
 Olosig s. Olaszi
 Ópazova s. Alt-Pasua
 Oradea s. Großwardein
 Padua 21, 155, 220, 412, 487
 Paks 97
 Palanka (serb. Banatska Palanka; ung. Palánk, Temespalánk) 90
 Pančevo s. Pantschowa
 Pancsova s. Pantschowa
 Pantschowa (serb. Pančevo; ung. Pancsova) 498

- Paris 155, 158, 219, 220, 428, 487, 499
 Pécs s. Fünfkirchen
 Pest 334, 431, 437, 438, 477, 480, 482, 498
 Petrikau (poln. Piotrków) 487
 Pfalz 84, 91, 92, 187, 194, 320
 Piotrków s. Petrikau
 Polen 9, 15, 24, 38, 39, 40, 61, 72, 89,
 127, 129, 131, 134, 135, 144, 156,
 183, 312, 359, 375, 397, 422, 426,
 429, 439, 451, 454, 489
 Posen (poln. Poznań) 487
 Pozsony s. Pressburg
 Poznań s. Posen
 Pozsonybeszterce s. Bisternitz
 Prag (tschech. Praha; ung. Prága) 174,
 180, 184, 189, 195, 220, 222, 230,
 327, 396, 418, 429, 430, 432
 Prága s. Prag
 Praha s. Prag
 Prešov s. Eperies
 Pressburg (slow. Bratislava; ung. Po-
 zsony) 29, 94, 103, 186, 204, 212,
 237, 245, 278, 280; 304, 308, 327,
 328, 337, 341, 375, 384, 429, 430,
 436, 498
 Preußen 213, 428, 435
 Příbice s. Pribitz
 Pribitz (tschech. Příbice) 268, 279
 Proßnitz (tschech. Prostějov) 30
 Prostějov s. Proßnitz

 Raab (ung. Győr) 315, 320, 324, 325, 431
 Ravno Selo s. Schowe
 Regensburg 179, 251, 489, 494
 Reims 465
 Remetea s. Magyarremete
 Riga 327
 Rimpár 89
 Rohrbach (Lothringen) 86
 Rom 30, 45, 141, 366, 369, 370, 400,
 403, 411, 412, 417, 420, 422, 428,
 470, 475, 477, 487
 Rostock 50, 422

 Rumänien 9, 221, 375, 490, 495
 Russland 267, 279, 375, 490, 498
 Rust (ung. Ruszt) 314, 329
 Ruszt s. Rust

 Saarbrücken 84
 Sabatisch (tschech. Sobotište) 264, 265,
 280, 281, 285
 Sachsen 492, 494
 Sachsen-Anhalt 375, 494
 Šakvice s. Schakwitz
 Šala s. Schelle
 San Lorenzo di Sebato s. St. Lorenzen
 Sandomierz s. Sandomir
 Sandomir (poln. Sandomierz) 131
 Sanktmartin (rum. Sânmartin; ung.
 Aradszentmárton) 497
 Sânmartin s. Sanktmartin
 Sárospatak 236, 240, 249, 251, 305
 Sárvár 321, 402
 Šaštín s. Sasvár
 Sasvár (slow. Šaštín) 326
 Savino Selò s. Torschau
 Schakwitz (bei Auspitz) (tschech. Šak-
 vice) 263
 Schächtitz 246
 Schäßburg (rum. Sighișoara; ung. Se-
 gesvár) 495
 Schambeck (ung. Zsámbék) 85
 Schelle (slow. Šafa; ung. Vágsellye) 326
 Schemnitz (slow. Banská Štiavnica;
 ung. Selmecbánya) 109, 112, 205,
 212, 307, 333, 356, 495
 Schlesien 35, 127–147, 150, 162, 175,
 183, 231, 301, 425–439, 486, 497
 Schlettstadt (franz. Sélestat) 310
 Schönberg (rum. Dealu Frumos, bis
 1925 Şulumberg; ung. Lesses) 309
 Šcottland 457
 Schowe (serb. Ravno Selo; ung. Sóvë)
 90, 93, 95
 Schwaben 485, 498
 Schwäbische Türkei 495

- Schweidnitz (poln. Świdnica; tschech. Svidnice) 140, 141, 142, 433
 Schweiz 9, 118, 183, 191, 234, 235, 240, 241, 243, 253, 255, 375, 402, 405, 415
 Sebeş s. Mühlbach
 Segesvár s. Schäßburg
 Sekitsch (serb. Lovćenac; ung. Szeghegy) 84, 90, 94, 95
 Semlac (ung. Szemlak) 96
 Sibiu s. Hermannstadt
 Siena 41
 Sighişoara s. Schäßburg
 Sillein (slow. Žilina; ung. Zsolna) 237, 253, 337, 384, 385
 Sivac s. Neu-Siwatz
 Skalica s. Skalitz
 Skalitz (slow. Skalica; ung. Szakolca) 280
 Skandinavien 490
 Sláská s. Mogyorómál
 Slavkov u Brna s. Austerlitz
 Slawonien 316, 495
 Slimnic s. Stolzenburg
 Slowakei 9, 103, 221, 238, 244, 331, 333, 335, 338, 375, 481, 484, 486, 491, 494, 498, 501
 Soblahov (ung. Cobolyfalu) 266
 Sobotište s. Sabatisch
 Somogyvár 18
 Sopron s. Ödenburg
 Sówé s. Schowe
 Spanien 43, 397
 Steiermark 320, 498
 Stettin (poln. Szczecin) 400
 Strasbourg s. Strassburg
 Strassburg (frz. Strasbourg) 183, 187, 191, 311, 356, 485
 Stuhlweißenburg (ung. Székesfehérvár) 82, 315, 482
 St. Georgen (bei Pressburg) (slow. Svätý Jur; ung. Szentgyörgy) 494, 495
 St. Johann (auch Sankt Johann an der March, slow. Moravský Svätý Ján; ung. Morvaszentjános) 280
 St. Lorenzen (ital. San Lorenzo di Sebato) 262
 Stara Pazova s. Alt-Pasua
 Stolzenburg (bei Hermannstadt) (rum. Slimnic; ung. Szelindek) 493
 Streza 309
 Stuttgart 400, 495
 Şulumberg s. Schönberg
 Sulzheim 89
 Svätý Jur s. St. Georgen
 Svidnice s. Schweidnitz
 Świdnica s. Schweidnitz
 Syrmien (kroat. Srijem; serb. Srjem; ung. Szerémség) 495
 Szakolca s. Skalitz
 Szászivánfalva s. Eibesdorf
 Szászsebes s. Mühlbach
 Szásztörpény s. Treppen
 Szczecin s. Stettin
 Szeged 9, 11, 12, 197, 323, 372
 Széghegy s. Sekitsch
 Székelyudvarhely s. Oderhellen
 Székesfehérvár s. Stuhlweißenburg
 Szelindek s. Stolzenburg
 Szemlak s. Semlac
 Szentgyörgy s. St. Georgen
 Táblás s. Tobsdorf
 Târgu Mureş s. Neumarkt
 Tárnavá s. Großprobstdorf
 Tärpiu s. Treppen
 Temesvár s. Temeswar
 Temeswar (rum. Timişoara; ung. Temesvár) 82, 436
 Teschen 133, 158
 Theben (heute Stadtteil von Pressburg; slow. Devín; ung. Dévény) 225
 Thorn (poln. Toruń) 452
 Thüringen 494
 Tileagd s. Mezötelegd
 Timişoara s. Temeswar
 Tirol 263, 500

- Tobsdorf (rum. Dupuş; ung. Táblás)
 472, 473, 475, 477
 Tolna (Gemeinde) 189, 323
 Tolna (Komitat, ung. Tolna megye) 97
 Tolna megye s. Tolna
 Torgau 495
 Torschau (serb. Savino Selo; ung.
 Torzsa) 90, 92, 94, 95
 Toruń s. Thorn
 Torzsa s. Torschau
 Toskana 481
 Transdanubien 110, 414
 Trenčín s. Trentschin
 Trencsén s. Trentschin
 Trentschin (slow. Trenčín; ung. Trenc-
 sén) 238, 328
 Treppen (rum. Tärpiu; ung. Szásztör-
 pény) 475
 Trimberg 89
 Trnava s. Tyrnau
 Trubein (slow. Trubín; ung. Garam-
 kürtös) 326
 Trubín s. Trubein
 Tschechoslowakei 127
 Tschenstochau (poln. Częstochowa) 88
 Tscherwenka (serb. Crvenka; ung.
 Cservenska) 90, 93, 94, 95
 Tübingen 212, 245, 253, 413, 483, 495
 Türje 485
 Türkei (Osmanisches Reich) 132, 427,
 430, 436, 490
 Tyrnau (slow. Trnava; ung. Nagyszom-
 bat) 154, 170, 256, 307, 321, 322,
 327, 328, 337, 338, 340, 341
 Újszivác s. Neu-Siwatz
 Újvidék s. Neusatz
 Unterlimbach 321
 Uppsala 159, 375
 Vadkert (auch Soltvadkert) 96, 97
 Vágsellye s. Schelle
 Valea Viilor s. Wurmloch
 Valtice s. Feldsberg
 Variaş s. Warjasch
 Varjas s. Warjasch
 Velké Bílovice s. Groß-Billowitz
 Velké Leváre s. Groß-Schützen
 Venedig (ital. Venezia) 21, 31, 135,
 191, 230, 282, 351, 400, 403, 411,
 417, 418, 419, 420, 421, 422, 428,
 456, 474, 487
 Verbász s. Neu-Werbaß
 Vereinigte Staaten von Amerika 267,
 277
 Versend s. Werschend
 Veszprém s. Wesprim
 Vilanj s. Wieland
 Villány s. Wieland
 Vilnius s. Wilna
 Vinju de Jos s. Winz
 Visegrád 482
 Vlaha s. Magyarfenes
 Volkach 89
 Vrba s. Neu-Werbaß
 Walachei 267, 301, 429, 430, 431, 435,
 436, 452, 488, 489
 Walldürn 88
 Warjasch (rum. Variaş; ung. Varjas) 499
 Warschau (pol. Warszawa) 88, 422,
 429, 487
 Warszawa s. Warschau
 Weimar 251, 374, 375, 400, 451
 Weißbrunn s. Wesprim
 Weißenburg s. Karlsburg
 Werneck 89
 Werschend (ung. Versend) 85
 Wesprim (auch Weißbrunn; ung.
 Veszprém) 308, 431, 467, 498, 500
 Wieland (kroat. Vilanj; ung. Villány) 85
 Wien (ung. Bécs) 9, 23, 25, 28, 35, 36,
 73, 81, 82, 86, 88, 127, 138, 141, 144,
 184, 199, 200, 220, 276, 277, 301,
 302, 321, 327, 328, 359, 365, 367,
 369, 375, 385, 396, 397, 402, 409,

- 420, 426, 427, 429, 430, 432, 452,
482, 485, 487, 488, 489, 494, 498, 500
Wiener Neustadt 375
Wilna (lit. Vilnius) 155, 487
Winz (rum. Vințu de Jos; ung. Alvinc)
265, 266, 280, 285
Wittenberg 137, 138, 140, 143, 170,
177, 180, 204, 222, 224, 235, 238,
244, 356, 443, 488, 493, 494, 495
Wolfenbüttel 400
Wolfsburg (serb. Kula; ung. Kúla) 97
Worms 289
Wrocław s. Breslau
Wurmloch (rum. Valea Viilor; ung.
Nagybaromlak) 475, 481
Württemberg 84, 96, 103, 251, 320,
495
Würzburg 89
Zágráb s. Agram
Zagreb s. Agram
Záhorská Bystrica s. Bisternitz
Závada s. Nyitrazávod
Zgorzelec s. Görlitz
Žiar nad Hronom s. Heiligenkreuz an
der Gran
Židlochovice s. Groß-Seelowitz
Žilina s. Sillein
Zips 103, 127-147, 311, 334, 347-358,
359, 474
Zsámbék s. Schambeck
Zsolna s. Sillein
Zürich 165, 228, 274, 275, 289, 401,
402, 416
(zusammengestellt v. T. Katona)

Autoren des Bandes

Prof. Dr. Mihály Balázs
Lehrstuhl für Ungarische Literatur
Universität Szeged
rotonde@freemail.hu

Dr. Zsuzsa Barbarics-Hermanik
Institut für Geschichte
Universität Graz
zsuzsa.barbarics-hermanik@uni-graz.at

Dr. habil. Jan-Andrea Bernhard
Theologisches Seminar
Universität Zürich
bernhard@theol.uzh.ch

PhDr. Viliam Čičaj, CSc.
Historický ústav SAV
Bratislava
Viliam.Cicaj@savba.sk

Anita Fajt M. A.
Lehrstuhl für Ungarische Literatur
Universität Szeged
fajtanita@gmail.com

PD Dr. Márta Fata
Institut für donauschwäbische Ge-
schichte und Landeskunde (IdGL)
Universität Tübingen
marta.fata@idgl.bwl.de

Dr. Zsuzsa Font
Lehrstuhl für Ungarische Literatur
Universität Szeged
font@hung.u-szeged.hu

Dr. Kinga German
Institute for Theoretical Studies
Moholy-Nagy University of Art and
Design Budapest
german.kinga@gmail.com

Prof. Dr. Detlef Haberland
Carl von Ossietzky Universität Olden-
burg/Bundesinstitut für Kultur und
Geschichte der Deutschen im östli-
chen Europa, Oldenburg
detlef.haberland@bkge.uni-oldenburg.de

Dr. Lucyna Harc
Historisches Institut
Universität Wrocław
harcla@uni.wroc.pl

Dr. Tünde Katona
Institut für Germanistik
Universität Szeged
katotun@lit.u-szeged.hu

Dr. Mátyás Kéthelyi
kethelyi@freemail.hu

Prof. Dr. Klaus-Peter Koch
Eichelstraße 25
D-51429 Bergisch Gladbach
kpkoch39@t-online.de

Anna Maria Kozok, M.A.
Institut für Sprach-, Medien- und
Musikwissenschaft Universität zu
Bonn
akozok@uni-bonn.de

AUTOREN DES BANDES

Dr. habil. Péter Lőkös
Institut für Germanistik
Pázmány Péter Katholische
Universität, Budapest
plokos@btk.ppke.hu

Prof. Dr. István Monok
Lehrstuhl für Kulturerbe-Studien und
Humaninformationswissenschaft
Universität Szeged
monok.istvan@konyvtar.mta.hu

Dr. Péter Ötvös
Lehrstuhl für Ungarische Literatur
Universität Szeged
otvos.peter@gmail.com

Prof. Dr. Dr. Martin Rothkegel
Theologisches Seminar Elstal
MRothkegel@baptisten.de

Prof. Dr. András Szabó
Institut für Ungarische Sprache und
Literatur
Károli Gáspár Reformatische
Universität, Budapest
szabo.andras@hungarnet.hu

Dr. Attila Verók
Institut für Medieninformatik
Esterházy Károly Hochschule, Eger
verok@ektf.hu

Dr. Edit Szegedi
Institut für Geschichtswissenschaft
Universität Babeş-Bolyai, Cluj Napoca
edit2966@yahoo.com

Dr. Judit P. Vásárhelyi
Országos Széchényi Könyvtár,
Budapest
pvj@oszk.hu

Dr. Peter Wörster
Herder-Institut, Marburg
peter.woerster@herder-institut.de



ISBN 978 963 9954 81 6